# Antihypochondriakus

oder

## etwas zur

## Erschütterung des Zwergfells

und zur

## Beförderung der Verdauung.

807.

Erfurt, 1782.

Universitäts-
München
Bibliothek

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

# Vorrede.

Eigentlich wüßte ich hier nichts zu sagen, da eine Sammlung von Anekdötchen und lustigen Einfällen weder einer Vorrede noch Einleitung bedarf: allein um einiger Gernfrager willen mögte es doch gut seyn, zum voraus auf die Frage zu antworten:

Wozu eine neue Sammlung von ſpaßhaften Hiſtörchen, da wir ſchon ganze Reihen voll Bände davon haben? — Das iſt wahr, die haben wir: iſt aber darum der Zuſatz von einem Bändchen ſo ganz überflüſſig? Ich denke nicht. Es ſind ja der trüben Stunden unter dem Monde ſo viel, daß nichts überflüſſig ſeyn kann, was zur Aufheiterung nur einiger derſelben etwas beyzutragen vermag. Segen dem Manne, der mir nur eine Thräne des Kummers aus meinen Augen hinweglacht! Er iſt mir kräftiger Tröſter, Wohlthäter und Arzt. Alle Troſt und Beruhigungsgründe der gelehrteſten Moraliſten, alle Temperantia und Antiſpas-

ſpasmotika der kostbarſten Officinen, ver-
mogten oft das nicht über mich, was der
Scherz eines lachenden Freundes, was das
luſtige Hiſtörchen vermogte, das durch die
wohlthätige Erſchütterung meines Zwerg-
fells die gehemmten Bewegungen meiner
Säfte und Lebensgeiſter wieder herſtellte, ſo
den Leibes und Seelenkrampf ſtillte, und
mich oft vergeſſen ließ, daß ich elend war.
Dankbar für die Hülfe, die mir hierdurch
gewährt wurde, ſchrieb ich das, was mir
unter dem was ich hörte oder laß, vorzüg-
lich gefiel, auf: und ſo iſt dieſe Sammlung
entſtanden. Sicher habe ich noch mehr
Brüder unter der Sonne, die unter dem

Druk ihrer Leiden, oder unter der Last der mörderischen Hypochondrie seufzen. Euch also, ihr Armen, die ihr verlassen vom geist und weltlichen Arzte, eure Tage traurig und finster dahinjammert, euch sey dieses Büchlein gewidmet. Nehmt es, und laßt es euren Freund seyn: ich weis gewiß, ihr werdet mir in der Folge dafür danken. Eigensinnige und empfindsame Kranke entsezen sich vor ganzen Schachteln voll Pillen oder Pulver, und vor grossen Gläsern voll Schütteltrank: aber einige Tropfen auf Zucker nehmen sie gern. Die findet ihr hier. Es ist die Quintessenz aller Vademekums und Bienenkörbe, gedruckter und lebendiger;

ger; und ihr habt nicht erſt die Mühe, euch durch ganze Bände voll weitläuftigen, matten, ungeſitteten und ſchaalen Gewäſches hindurch zu arbeiten, um ein Körnchen aus dem Miſte heraus zu finden. Ich habe ausgemerzt, gepuzt, gewaſchen, geſäubert, gewürzt, bis das Gericht für eine jede verwöhnte und unverwöhnte Zunge ſchmackhaft, für einen jeden geſunden und verdorbenen Magen nahrhaft und erquikend geworden iſt. Wenn es euch ſchmekt und bekömmt, ſo wird es mich freuen, und ich werde weder auf den Tadel gelehrterer methodiſcher Aerzte, noch auf das Gewäſche alter quakſalbernder Weiber achten, ſondern der gute

Abgang wird mich ermuntern, euch noch ein Schüsselchen davon aufzutragen. Und hiermit uns alle Gott befohlen.

v. G.

1.

In London kam ein junger Mensch in den Verdacht, daß er nicht allein katholisch sey, sondern auch heimliche Zusammenkünfte und Betstunden in seiner Wohnung verstattete. Der Friedensrichter aus seinem Viertel ließ ihn daher zu sich kommen, verwies ihm seine Verwegenheit, und nach einigem Wortwechsel leate er ihm auf, daß er, um sich von diesem Verdacht zu reinigen, den Pabst einen Schurken heissen solte. Der junge Mensch versezte: ich kenne den Pabst nicht, und wie kann ich einen Menschen schimpfen, den ich in meinem Leben nicht gesehen habe. Wäre mir aber der Pabst so gut bekannt, als Ew. Herrlichkeit, so wolte ich ihn wohl zehnmal einen Schurken heißen.

2.

Ein Friedensrichter fuhr mit einer Miethkutsche nach einen etwas entfernten Kaffeehause. Als er ausgestiegen war, fragte er den Kutscher, wie viel er verdienet hätte. Der Kutscher antwortete: Zwölf Groschen. — Kanst du, versezte der Richter, beschwören, daß du so viel Geld verdienet hast? — O! ja, alle Stunden. — Gut, ich bin eine obrigkeitliche Person, und ich will dir sogleich den Eid abnehmen. — Er zog hierauf sein Buch aus der Tasche, nahm ihm den Eid ab, und nachdem solches geschehen, sagte er: Du hast nach

deiner Aussage zwölf Groschen verdienet; ich bekomme für Abnehmung des Eides acht Groschen. Hier hast du also vier Groschen heraus, so sind wir beide befriediget.

3.

Ein Landedelmann gieng nebst seinem Bedienten über die neue Brücke zu Paris. Einige Beutelschneider hatten eine schöne Uhr bey ihm bemerkt, verfolgten ihn also, und einer war so glücklich, ihm die Uhr aus der Tasche zu ziehen, ohne daß er es gewahr wurde. Der Bediente aber hatte den Streich gesehen, holte den Dieb ein, schnitt ihm mit einem bey sich habenden Messer ein Ohr ab und sagte: Schurke! den Augenblick gieb meines Herrn Uhr heraus, oder du bekömmst dein Ohr nicht wieder.

4.

In einer großen Gesellschaft beyderley Geschlechts traten einige Gelehrte zusammen und sprachen von einem ehnlängst bemerkten Kometen. Sie bestimmten die Länge seines Schwanzes nach Schuhen und Zollen. Ein junges Frauenzimmer welches diese Unterredung von ferne mit angehöret hatte, näherte sich einem von diesen Herren, nachdem sie auseinander gegangen waren und sagte: Um Vergebung, mein Herr, wie hieß der Kornet, von dem Sie vorhin sprachen?

5.

In London hatte sich eine Leinewandshändlerin durch ihr hochmüthiges und abgeschmaktes Wesen

sen so verhaßt gemacht, daß einige junge Leute sich beredeten, sie dafür zu bestrafen. Einer von ihnen borgte von einem Juden einen vornehmen Anzug, mit diesem gieng er zur Leinwandshändlerin und fragte nach sehr feiner Leinewand. Diese Frau, welche glaubte, einen neuen wichtigen Kunden zu erhalten, war, wider ihre sonstige Gewohnheit, ausserordentlich höflich, und legte dem jungen verkleideten Edelmann verschiedene Stücke von ihrer feinsten Leinwand vor. Der junge Mensch legte eins davon bey Seite und sagte: Nun, Madam, hab' ich noch von einer Verwandin von mir den Auftrag, ein feines Hemde mit Spitzen zu kaufen; das Frauenzimmer ist aber sehr dick, und ich zweifle, ob Sie es weit genug haben werden. O! versezte die Krämerin, da solls gewiß nicht dran fehlen. — Sie wies ihm alsdenn verschiedene Hemden, welche aber jener alle als zu enge verwarf. Endlich fand sich eins, das die beschriebene Weite hatte. Ich bitte sie, Madam, sagte der junge Mensch, um meines Kaufs noch gesicherter zu seyn, haben Sie doch die Güte, dies Hemde über Ihre Kleider zu ziehen; denn ich vermuthe, wenn es über Ihren ganzen Anzug paßt, daß es meiner Muhme gewiß auf den bloßen Leib passen wird. — Die Leinwandhändlerin, welche glaubte, daß sie einem solchen Kundmann nichts abschlagen dürfte, lies sich bereden, das Hemde anzuziehen. Kaum war es geschehen, so gieng der Käufer um sie herum, um zu sehen, wie es von hinten säße; steckte aber zugleich eine große Nadel so geschickt durch das Hemde und alle Kleider, daß der Gegenstand seiner Schelmerey nichts davon gewahr wurde. Hierauf nahm er das ausgesuchte Stück Leinwand unterm Arm und gieng ganz gelassen zur Bude hinaus.

Halt! mein Herr! schrie das Weib, Sie haben vergessen zu bezahlen — Der Käufer ohne Geld kehrte sich aber hieran nicht, welches verursachte, daß sie, uneingedenk ihres lächerlichen Anzuges, ihn verfolgte, wobey sie unaufhörlich schrie: Haltet auf! Ein Dieb! Haltet auf! — Durch das Gelächter der Leute erinnerte sie sich endlich an ihre Maske; sie versuchte das Hemde schnell übern Kopf zu ziehen die durchgesteckte Nadel aber machte, daß sie alle ihre Röcke zugleich mit über den Kopf warf, und in dem allernatürlichsten Zustande einige hundert Schritte so fortlief. Man muß sich diesen Auftritt in einer so volkreichen Straße, als Groß-Kenor-Scare in London ist, vorstellen, um das Lächerliche davon einzusehen. Eine unzählbare Menge Jungens verfolgten mit unabläßlichem Geschrey die Leinwandhändlerin; bis endlich einige ältliche Matronen die sich an ihrem Aufzuge ärgerten, ihr in Weg traten, und sie eifrig ermahnten, nach Hause zu gehen, und der Jugend kein Aergernis zu geben. Sie kehrte hierauf voller Schaam und Verdruß nach ihren Laden zurück, und verfluchte ihre Gutwilligkeit, wodurch sie sich diese Schande zugezogen hatte.

## 6.

Ein junger Kerl, der noch nicht lange gedienet hatte, wurde im lezten Kriege bey einer Kanone zur Schildwach gesezt; er blieb aber nicht lange bey derselben, sondern gieng in das nächste Bierhaus, um sich da etwas zu gute zu thun. Nicht lange darauf kam der Officier von der Wacht, die Posten zu visitiren; da er nun hier keine Schildwach antraf, so fragte er die nah wohnenden Leute, ob sie selbige

ſelbige nicht geſehen hätten. worauf er nach demſelben Bierhauße gewieſen wurde. Er begrüßte den Kerl ſogleich mit einigen Stockſchlägen, und fragte ihn, was er für Urſach hätte, von ſeinem Poſten zu gehen. Herr Hauptmann, ſagte dieſer, ich habe hinten und forn an der Kanone gehoben, einer trägt ſie nicht weg; kommen ihrer aber mehr, ſo bin ich auch nichts dabey nütze.

7.

Einige Studenten kamen durch eine kleine preuſſiſche Stadt; Der Thorſchreiber wolte ſie alſo ſeiner Schuldigkeit gemaß examiniren. Der erſte ſagte: ich heiße Mund. Der zweite: ich heiße Maul. — Der Thorſchreiber welcher nun wol merkte, daß ſie ihn foppen wolten verſezte: Den Dritten, meine Herren, will ich nur gleich beyſchreiben, der wird wohl Maulaffe heißen.

8.

Der berühmte Dichter Pope gieng einsmals in der Abenddämmerung über den St. Pauls Kirchhof in London. Hier überfiel ihn der Druk einer gewiſſen natürlichen Laſt ſo ſtark, daß er genöthiget war, ſeine Beinkleider zu öffnen und ſich nieder zu ſetzen. Weil es aber noch nicht ganz dunkel war, und er doch unerkannt bleiben wolte, ſo drehete er ſein Geſicht nach der Mauer und das Hintertheil nach dem Wege zu. Er hatte noch nicht lange in dieſer Stellung geſeſſen, als ein junger Herr ein Frauenzimmer über eben dieſen Kirchhof führen wolte; lezteres aber weigerte ſich durchaus, bey dem erwehnten Auftritt vorbey zu

gehn. Der junge Herr hierdurch aufgebracht gieng zum Dichter, den er nicht kannte, und sagte: Mein Herr, wenn Sie ja so was zu thun Willens sind, so kehren Sie wenigstens den Vorbeygehenden das Gesicht zu. — Nein, versezte Pope, das laß ich wol bleiben; mein Gesicht kennen alle Leute, aber meinen A . . kennt niemand.

9.

Ein gewisser Herzog von Braunschweig kam nach Hamburg, um einen dasigen Kaufmann zu sprechen. Es war just Sonntag, und man vermeldete dem Herzog, daß Herr Pinet (so hies man den Kaufmann) in der Kirche sey. Der Herzog entschloß sich ebenfalls dahin zu gehn, ob er gleich nur im Reitkleide und von der Reise sehr beschmuzet war. Er war nicht sobald in den ihm angewiesenen Stuhl getreten, als ein junger, aufgeblasener Kaufmannsdiener hinein kam, sich neben den Herzog stellte und diesen wegen seines üblen Anzuges, kaum über Die Achseln ansahe. Nicht lange darauf lies sich der Klingelbeutel von weiten hören; der Herzog nahm also ohne auf seinen Nachbar Achtung zu geben einen harten Gulden aus der Tasche und legte solchen vor sich hin. Der Kaufmannsdiener, der diese Freygebigkeit nicht begreifen konnte, sahe es als eine Auffoderung an und legte einen Dukaten vor sich. — Nun kannte der Herzog seinen Mann und um den Spas noch weiter zu treiben, nahm er zwey Dukaten heraus. — Der Kaufmannsdiener drey, der Herzog viere und so trieben sich beyde bis auf zehn Dukaten. der Träger kam und überreichte, so wie es der Herzog voraus vermuthet hatte, dem jungen Stuzer zu erst den

Beu-

Beutel. Dieser warf mit affektirter Grosmuth die zehn Dukaten hinein; der Herzog aber war klüger, stekte das Gold wieder in seine Tasche und gab nur den Gulden hin.

## 10.

Der hochseelige König von Preußen fragte einsmals bey einer Dispositionsausgabe einen seiner Generale, ob er seine Karte bei sich habe. Der General, welcher zwar ein guter Soldat, aber kein sonderlicher Geograph war, versezte: Ihro Majestät, da unrecht berichtet ich bin gar kein Spießler. Der König verwieß ihm seine Unwissenheit, und befahl ihm sich bey nächster Gelegenheit Landkarten anzuschaffen. Der General gieng in der ersten großen Stadt, durch die sie kamen, zu einem Kaufmann und frug nach Landkarten. Befehlen sie, fragte dieser General: oder Specialkarten? — Generalkarten; sieht der Herr nicht, daß ich General bin.

## 11.

Ein Bauer wollte nach der Gerichtsstube gehen, da aber selbige noch nicht geöfnet war, gieng er im Vorsaale auf und nieder. Einige junge Advokaten und Schreiber wolten sich eine Lust mit ihm machen und sagten: Mein Freund sezt euch doch nieder. Der Bauer, welcher bald gewahr wurde, daß keine Gelegenheit zum Sitzen da war, und man ihn nur zum Besten hatte versezte: Meine Herrn, es gemahnet mir hier eben so, wie in meiner Scheune; da sind auch weder Stühle noch Bänke, aber desto mehr Flegel.

12.

Der Dichter Pope hatte sich an statt eines Fluches zu Ausfüllung einer Rede die Worte angewöhnet: Gott beßere mich! — Als er einmals mit einem Miethkutscher in Streit kam und sich ebenfalls zu wiederhohltenmalen dieser Worte bediente, sagte der Kutscher: Ey! was bessern; es wäre nicht halb so viel Mühe, einen ganz andern Kerl zu machen.

13.

Bey der Geburt eines Prinzen in Frankreich hatte ein Schuster in Paris den guten Einfall, daß er sich bey der desfalls angestellten Erleichtung in seine Fenster zwey Felder malen ließ; im ersten sahe man den neugebohrnen Prinzen, nebst der Unterschrift: Wir danken Gott für seine Gaben, die wir von ihm empfangen haben. Im andern Felde eine leere Wiege, mit der Unterschrift: Und bitten Gott unsern lieben Hern, er woll' uns hinfort mehr bescheeren. — Dieser naive Gedanke brachte ihm tausend Louisdor ein.

14.

Ein Gaskonier kam nach London um seine nicht allzuguten Umstände wieder zu verbessern. Es gelung ihm aber so wenig, daß er endlich, um sein Leben zu erhalten, Wasser aus der Temse tragen mußte. Einsmals begegnete ihm einer seiner Landsleute; dieser bezeigte ihm sein Mitleiden und sagte: guter Freund, wodurch bist du doch so sehr heruntergekommen, daß du ein so armseeliges Handwerk

werk hast ergreifen müssen. O! du Narr! versezte jener, ich bin gewiß reicher als du, den ich habe für mehr, als zehntausend Pfund Waaren. — Nu, wahrhaftig: das kann ich nicht begreifen, und ich wünschte, daß du mich hiervon überführen möchtest — Der Gaskonier führte ihn hierauf an die Temse. Hier, sagte er, in diesem Fluß sind mehr, als für zehn tausend Pfund Waren. Da ich aber noch keinen gefunden habe, der mir dies Wasser im Ganzen abnehmen will, so bin ich vor der Hand gezwungen es im Kleinen zu verkaufen.

## 14.

Ein General spielte auf einem Kaffeehause in Landon und vermißte über der Verdruß seines Verlusts seine goldne Dose. Meine Herrn, rief er, das ist zu arg, ich habe viel verlohren, und nun hat man mir auch meine Dose gestohlen. Das Zimmer wurde sogleich verschlossen, der Wirth gerufen, und jedermann sollte sich gefallen lassen, seine Taschen umzuwenden. Alle thaten es willig, bis auf einen jungen Fähndrich, der sich durchaus weigerte solches zu thun, und denjenigen für einem Schurken hielt, der ihn eines solchen schlechten Streichs fähig halten könnte. Der General gerieth in Hitze, und sagte: Zieh er, junger Herr, ich sehe schon, er ist ein Stenkerer. Beyde zogen; doch gleich beym ersten Gang hieb der Fändrich so nachdrüklich wieder die Roktasche des Generals, daß er sogleich am Pralle der Klinge vermuthete, er habe wider die Dose gehauen. Die Dose war durch ein Loch ins Rokfutter gefallen und der General hat beschämt jedermann um Vergebung. Als die Sache beygelegt war, nahm er den jungen Officier

auf die Seite und fragte ihn nach der Urſach ſeiner ſo hartnekigen Weigerung. Herr General ſagte dieſer, ich bin ein armer Officier und nicht im Stande eine ordentliche Malzeit zu bezahlen; ich hatte daher wie gewöhnlich einen Käſe und Brot zu mir geſtekt, um es ingeheim zu verzehren. Hätte ich nun meine Taſchen umgewendet, ſo hätte ich mich und meinen Stand beſchimpfen müſſen. Der General lobte ſeine Delikateſſe und offerirte ihn den freyen Tiſch.

16.

Dem König von Frankreich, Ludewig dem Vierzehnten, wurde von einigen Groſen des Reichs ſehr angelegen, einen gewiſſen Edelmann zum Ritter zu ſchlagen, von dem doch jedermann wußte, daß er wenig Verdienſte hatte. Als die Handlung vor ſich gieng und der Edelmann die Formul mit den Worten anfieng: Domine! non ſum dignus &c. fiel ihm der König haſtig in die Rede und ſagte: ich weis es wohl, aber eure Verwandten haben mich ſo lange gequält.

18.

Ein Baskonier kam in einen Laden in Paris und fragte nach feinen goldenen Treſſen. Ich habe aber, ſagte er, ein beſonderes Maaß. Ich verlange ein Stück Treſſen, daß von einem meiner Ohren bis zum andern reicht; oben oder unten herum gemeſſen das gilt mir gleich. Es wurden ihm einige Stücke vorgeleget, und als er fragte, wie viel das beſchriebene Maaß koſten ſollte, foderte der Kaufmann einen Gulden; als aber lezterer anfieng zu meſſen, fand er nur ein Ohr und das andere war

abgeſchnit-

abgeschnitten. Sie finden freilich nur ein Ohr, mein Herr, sagte der Gaskonier, denn das andere ist mir wegen verübten Straſenraubs zu Brüſſel abgeschnitten und an Galgen genagelt worden; weil ich nun vermuthe, daß Sie schwerlich einen solchen Vorrath von Teſſen haben werden, der bis dahin reicht, so will ich gegenwärtige Stücke auf Abschlag nehmen, und zu einer gelegenen Zeit wieder zufragen.

## 18.

Der berühmte Prediger Horne solte einsmals in der Kirche St. Johann in London predigen; er verirrte sich aber, und kam nach St. Paul Schadrell. Als er in die Sakriſtei trat, fand er schon einen Geiſtlichen daſelbſt: er bemerkte aber demungeachtet ſeinen Irrthum nicht eher, bis jener sagte: ich werde heute in meiner Kirche nicht viel Zuhörer haben. Und warum das? fragte Horne. Weil alles Volk, verſezte jener nach St. Johann läuft, um den berühmten Horne zu hören. So? sagte dieſer ganz gelaſſen, ſo werde ich wohl auch dahin gehen müſſen, denn den Man will ich ebenfalls hören.

## 18.

Ein verheyrathetes Frauenzimmer in Paris verliebte ſich in einem jungen Officier, konnte aber keine Gelegenheit finden, ihm ihre Neigung zu eröfnen Endlich beſann ſie ſich auf folgende Liſt, ſie erkundigte ſich nach dem Beichtvater des Fähndrichs, und nachdem ſie ſelbigen auskundſchaftet hatte, gieng ſie bey ihm zur Beichte und ſagte: lie-

ber Herr Pater! Ich habe etwas auf meinem Gewissen und ich hoffe, daß sie mir Ruhe verschaffen werden. Der Geistliche versicherte sie seiner Dienstfertigkeit und bat sie vor Herz für ihm auszuschütten. Ich weis, saate sie, daß sie der Beichtvater eines gewissen Fähndrichs sind. eben dieser ist die Ursach meines bisherigen Kummers. — Sie beschrieb ihm hierauf die Gestalt des Officiers so genau, daß der gute Pater versicherte, er wisse sehr gut, von wem sie spräche, und es wäre noch nicht lange, so sey derselbe Fähndrich bey ihm zur Beichte gewesen. Aber Madam, saate er weiter, worin besteht den eigentlich der Verdruß, den er ihnen verursacht hat? — Sie wissen, war die Antwort, daß ich verheyrathet bin, demungeachtet hat mich dieser Officier schon seit geraumer Zeit mit seiner unerlaubten Liebe verfolgt; denn ob er gleich nicht zu mir kommen darf, so geht er doch ohne Unterlaß vor meinem Fenster vorbey, verwendet kein Auge von selbigen und wenn ich mich aus Versehn zuweilen erblikken lasse, so ist er wohl gar so verwegen, und wirft mir Küsse zu. Solte dieses einmal von meinem Mann bemerkt werden, so können sie leicht erachten, was es für üble Folgen nach sich ziehen würde. — Der Geistliche versprach, daß er bey nächster Gelegenheit den Officier warnen, und ihm seine unvorsichtige Liebe verweisen wollte.

Einige Zeit darauf kam derselbe Fähndrich ebenfalls in Beichtstuhl, und der Pater unterließ nicht, seinen Auftrag auszurichten. Sie haben, saate er, wie ich mit Leidwesen vernehmen muß, die Frau von C*** mit Ihrer Liebe seit einiger Zeit so sehr beunruhiget, daß sie mich gebe-

ten

ten hat. Ihnen desfalls Vorstellung zu thun; unterdrücken Sie doch eine Leidenschaft, die keine andere als traurige Folgen nach sich ziehen muß. — Der Officier war über diesen Vortrag ganz erstaunt; er versicherte den Pater, daß er die Frau von C*** so wenig kenne als es ihm einagefallen wäre, einer verheyratheten Dame Liebesanträge zu thun, welches er jederzeit als unerlaubt, verabscheuet hätte. Der Geistliche lies sich hierdurch nicht abhalten, seinem Beichtsohne die nachdrücklichsten Verweise seiner Dreistigkeit zu geben, und da er ihm hierbey verschiedene Umstände seines vorgeblichen Verhaltens so deutlich vorhielt, so kam der Officier endlich auf den Verdacht der wahren Ursach dieses Handels. Er stellte sich ganz reuevoll an und versprach seinem erzürnten Beichtvater, das Frauenzimmer nicht weiter zu beunruhigen. Als er aus der Kirche gieng unterließ er nicht, vor der Wohnung seiner Gebieterin vorbeyzugehen, welche ihn denn auch sogleich durch Minen deutlich zu erkennen gab, daß er sich in seiner Muthmaßung nicht geirrt hatte er erwiederte so viel der Wohlstand zuließ ihr Liebängeln, und so blieb die Sache einige Wochen. Nach Verlauf derselben kam die Dame abermals bey den vorigen Pater und verklagte den Officier, daß er noch immer nicht nachlasse, ihr Verdruß zu machen. Sehen Sie, mein Herr, sagte sie, wie wenig ihre Vermahnungen gefruchtet haben; hier diese Leibbinde hat mir der junge Mensch zugeschickt welche ich Ihnen mit der Bitte überliefere ihm solche zurück zu geben und ihn nochmals zu warnen, daß er sich nicht muthwillig in Unannehmlichkeit stürze, welches gewiß erfolgen wird wenn ich meinem Mann die Sache eröfne. — Sie überreichte ihm hierauf eine Binde, worauf

die

die Worte: Nur dich lieb' ich ganz allein, gestickt waren, welche der leichtglaubige Pater mit dem Versprechen annahm, sie dem Officiere mit einem noch schärfern Verweise, als dem vorigen, zurück zu geben.

Als nach Verlauf von einigen Wochen sich der Fähndrich einstellte, fuhr ihn der Beichtvater mit harten Worten an; er versicherte ihn zugleich, daß er ihm ferner keine Absolution ertheilen könnte, wenn noch einmal Klage über seine halsstarrige und unbedächtige Liebe einlief. Der junge Liebhaber nahm die Binde mit heimlichem Vergnügen an, äußerlich aber stellte er sich ganz erschrocken, daß der Geistliche schon wieder von seinen vorgeblichen Vergehungen unterrichtet seyn solte. Er versprach Besserung und verließ den Beichtstuhl voller angenehmen Vorstellungen seines zu hoffenden Engagements.

Endlich kam die Dame zum drittenmal auch und wiederholte die vorige Klage, versicherte aber, daß dies das leztemal sey; denn wo ihr der Pater keine Ruhe verschaffen könne, so wolle sie den ganzen Handel ihrem Manne entdecken, dessen Schuldigkeit es wäre, sie zu beschützen. Bedenken Sie nur, sagte sie weiter, was für einen verwegenen Streich der junge Wildfang ausgeübt hat: Am Montage Abends zehn Uhr, da mein Mann eben mit Aufträgen vom Könige verreißt war, ist er über die ziemlich hohe Mauer in unsern Garten gestiegen und hat sich meinem Kammerfenster durch Hülfe eines Baumes, der vor selbigen stehet, genähert; ich glaube auch gewiß, daß er seine Verwegenheit noch weiter getrieben haben würde, wenn ich nicht laut um Hülfe geschrien und ihn dadurch abgehalten

ten hätte, sich länger im Garten zu verweilen. — Der Geistliche konnte kaum Worte finden, sein Erstaunen auszudrücken. Er tröstete aber seine Beichttochter mit ihrer Unschuld, bat sie nochmals vor ihrem Mann die Sache geheim zu halten, und versprach ihr zulezt, daß er bey nächster Gelegenheit dem Officier die Gottlosigkeit seines Betragens so nachdrücklich vorstellen wolle, daß er nicht zweifele, er werde endlich davon ablassen.

Als sich der Fähndrich, wie gewöhnlich, im Beichtstuhl einfand kann man sich leicht vorstellen, wie er von dem erzürnten Pater aufgenommen wurde; er mogte sich entschuldigen wie er wolte, daß er nicht wieder an die Dame gedacht hätte, so half es zu nichts, weil der Geistliche eines Bessern überzeugt zu seyn glaubte. Nachdem er ihm Himmel und Hölle vorgestellt hatte, hielt er ihm noch seinen lezten angeblichen Streich vor; können Sie leugnen, sagte er, daß Sie am Montage Abends zehn Uhr über die hohe Mauer in Garten und von da durch Hülfe eines Baums vor das Fenster der Frau von C*** gekommen sind? — Könnte man wol die Verwegenheit weiter treiben? — Der junge Liebhaber merkte sich genau den Wink seiner Geliebten; äußerlich aber stellte er sich durch die Strafpredigt des Paters sehr gerührt, gelobte heilig an, daß dies das lezte mal seyn solte, daß er seinetwegen mit Klagen beschweret würde, und der Schluß zeigte daß er jezt sein Versprechen hielt. Denn kaum war der bestimmte Tag und Stunde erschienen, so stieg der Officier mit Hülfe einer Leiter in Garten und von da vor das Fenster seiner Geliebten es wurde ihm auch wie leicht zu erachten, bald geöfnet, und die Verliebten hatten hinführe

führo nicht mehr nöthig, den guten Pater zum Vertrauten ihrer Geheimniſſe zu machen.

20.

Einen Bauer in Oberſchleſien beſuchte deſſen Sohn, der auf der hohen Schule ſtudierte. Als er in die Stube trat, ſaß juſt Vater und Mutter bey Tiſch und hatten zwey Tauben vor ſich. Nach den erſten Begrüßungen ſagte der junge Menſch: glaubt ihr wol Vater, daß ihr hier drey Tauben auf dem Tiſch habt? So? antwortete Der Bauer, das möat ich doch hören. — Der Sohn wies mit dem Zeigefinger auf die Tauben und ſagte: das iſt eins — und das iſt zwey; eins und zwey aber macht drey. Gut, verſezte der Alte, ſo will ich die eine Taube nehmen, meine Frau die andere, und du magſt für deine Gelehrſamkeit die dritte behalten.

21.

Als der Dichter Klement Marott einſtmals in ſehr dürftigen Umſtänden war, kam er zum König und ſagte: ich komme, bey Ihro Majeſtät, mich über einen Gläubiger zu beſchweren, den ich ſchon unzähligemal befriediget habe, der aber demungeachtet fortfährt, mich zu mahnen und mir Unbequemlegenheit zu verurſachen. Wer iſt der Schurke? fragte der König. — Mein Magen, Ihro Majeſtät; denn ob ich ihn ſchon ſehr oft geſättiget habe, ſo quält er mich doch aufs neue, da ich eben jezt nicht im Stande bin, ſeine Forderung zu befriedigen. — Dem König gefiel dieſer Einfall, er machte ihm ein anſehnliches Geſchenk.

22.

Die Bauern eines Dorfs hatten die Gerichtsbarkeit über Leben und Tod, aber keinen Galgen, weil

weil sie in langer Zeit von allen Executionen verschont geblieben waren. Als sie daher einen Strassenräuber einzogen, der den Strang verdienet hatte, sahen sie sich in grosser Verlegenheit, indem es schwer würde gehalten haben, die Kosten zu einem neuen Galgen aufzutreiben. Endlich besannen sie sich, daß einer nicht weit von ihrem Dorfe stund, der aber zum nächsten Städtchen eines kleinen Fürstenthums gehörete. Ohne viele Umstände hiengen sie also ihren Dieb an diesen Galgen; welches aber die Bürger sehr übel nahmen und einem Advokaten auftrugen, die Bauern desfalls gerichtlich zu belangen. Der Rechtsgelehrte stellte die Sache dem Fürsten auf folgende Art vor: "Ew Durchlaucht "werden die Ungerechtigkeit dieses Verfahrens noch "besser einsehen, wenn wir versichern, daß wir den "quästionirten Galgen erst vor drey Jahren für uns "und unsere Kinder erbauet haben."

23.

Ein General bekam von einem Hauptmann seines Regiments, der in einem nahgelegenen Dorfe mit seiner Kompanie einquartiret war, Rapport; da nun derselbe etwas flüchtig und undeutlich geschrieben hatte, so wollte er es dadurch bemänteln, daß er das Wort raptim unten hin schrieb, den Nahmen seines Dorfs aber vergas. Der General hatte just Gesellschaft von Officiren bey sich, als er den Brief laß; indem er nun auf das Wort kam, wendete er sich zu dem nächst bei ihm stehenden und saate: Welcher Teufel hat aber dem Hauptmann geheißen, daß er mit seiner Kompanie nach Raptim marschieren soll?

24.

Den Dichter Poven führte einer seiner Freunde in Gesellschaft ein und stellte ihn dem Frauenzimmer mit den Worten vor: Glauben Sie mir, meine Damen, er ist nicht so albern, als er aussieht. — Ja versetzte Pope geschwind, eben dies ist der Unterschied zwischen uns beyden.

25.

Drey Reisende kamen in ein Wirthshaus, wo der Wirth nur ein Bett hatte; die Fremden waren also sehr verlegen, welcher von ihnen, ohne die andern zu beleidigen, dasselbe einnehmen sollte. Endlich sagte der Wirth: Ohne es übel zu nehmen, meine Herrn belieben Sie mir doch zu sagen, was Sie eigentlich bedienen? — Der erste gab vor: daß er ein Edelmann aus der nächsten Grafschaft sey, wo er seinen Sitz dreyßig Jahre gehabt, nun aber wegen der Kriegsunruhen vertrieben wäre. Der zweyte erzehlte: das er in der nächsten Festung fünf Jahr als Soldat in Besatzung gelegen hätte. Der dritte endlich sagte: ich bin ein Geistlicher und habe funfzehn Jahr in Schönau als Pfarrer gestanden. — So, so, meine Herren, versetzte der Wirth, weil also der Edelmann schon dreyßig Jahre gesessen, und der Soldat fünf Jahre gelegen hat, so ist es billig, daß der Herr Pfarrer das Bette bekömt weil der funfzehn Jahre hat stehen müssen; die übrigen zwey Herrn können sich also mit der Streu behelfen.

26.

Der Pfarrer eines gewissen Kirchspiels predigte an einen Sonntag über die Höllenplagen; da

es

es nun eben Januar und eine auſſerordentliche Kälte war, ſo verſicherte der Prediger ſeiner Gemeinde, daß dieſe Kälte noch in kein Verhältnis mit der in der Hölle könnte geſezt werden. Kurz er mahlde die Hölle als den kälteſten Ort ab der ſich nur denken ließe. Als die Kirche aus war, kam der Schulze zum Pfarrer und ſagte: wie geht es zu, Herr Gevatter, daß ſie uns heute die Hölle ſo kalt beſchrieben haben, da wir doch immer gehöret, die Hitze daſelbſt ſey nicht auszuſtehen. — Ja, verſezte der Geiſtliche, man muß ſich hiebey nach der Jahrszeit richten; denn hätte ich euch bey jetziger Kälte wegen der Hitze für der Hölle gewarnt, ſo wäret ihr mir vielleicht eben um der Warme willen alle zum Teufel gelaufen.

27.

Ein engliſcher Herr wurde auf der Reiſe von einem Straßenräuber angehalten; dieſer ſezte jenem eine Piſtole gegen die Bruſt und ſagte: Mylord, kaufen Sie mir dieſes vortrefliche Gewehr ab, es iſt unter Brüdern funzig Guineen werth. Der Lord ſah ſehr leicht den Sinn dieſer Worte und gab ihm die verlangte Summe. Der Räuber gab ganz gelaſſen die Piſtole dafür hin. Als nun jener glaubte, daß er ſeinen Gegner in ſeiner Gewalt hätte, zog er den Hahn auf und wolte nach ihm ſchieſſen. Ganz trocken ſagte der Straßenräuber: Bemühen Sie ſich nicht, Mylord, das Gewehr iſt nicht geladen.

28.

Ein junger Menſch kam in ein Wirthshaus und frug den Wirth, ob er was gutes zu eſſen bekommen

kommen und ob er für' solch Geld hier speisen könne; wobey er drey Kayergroschen vorzeigte. Der Wirth versetzte, daß das Geld sehr gut wäre, und daß er nach Möglichkeit bedienet werden solte. Als der Fremde gegessen hatte, fragte er wieder ob man auch für solch Geld hier trinken könne. O ja, versetzte der Wirth, und holte ihm sogleich eine Flasche Wein. Wie sich nun der junge Mensch satt gegessen und getrunken hatte, warf er seine drey Kayergroschen auf den Tisch und wolte fort gehen. Wo wollen Sie hin sagte der Wirth ganz erstaunt. Ihre Rechnung beträgt zwey Gulden. Habe ich Sie nicht vorher gefragt, versetzte der Reisende, ob ich für das Geld essen und trinken könnte. Der Wirth sah nun wol ein, daß er es mit einem lustigen Kopf zu thun hatte, schenkte ihm daher die ganze Zeche, hat sich aber dabey aus daß er doch auch in jenem Gasthofe gegen über, wo er dem Wirth nicht gut sey, einen dieser Streich ausführen möchte. Da bin ich schon gewesen sagte der junge Mensch, eben dieser Wirth hat mich an Sie gewiesen.

29.

Ein junger katholischer Priester hielt sich drey junge Mädchen zur Aufwartung, worüber ihn der Bischof hart zur Rede stellte und wobey er ihm weitläuftig das Aergerniß erklärte, welches er seiner Gemeinde dadurch gäbe; denn ein Priester, wenn er dieses verhüten wolle müsse wenigstens eine Haushälterin von funfzig Jahren haben. Der junge Pfarrer antwortete: Dieses halte ich auch, Hochwürdiger Herr; der Unterschied ist nur der, ich habe meine Haushälterin in drey Bände getheilet.

Meine

Meine Mädchen sind alle dreye zwischen sechzehn und siebzehn Jahre alt, diese machen zusammen gerade funfzig.

## 30.

Ein gewisser Herzog wolte Geld borgen, schickte daher einen seiner Hofbedienten zum Wechsler und ließ ihn um 12000 Thaler ansprechen. Dieser entschuldigte sich aber, daß er jetzt kein Geld habe. Der Kammerherr gab ihm seiner Zurückkunft dem Herzog zu verstehen daß es besser wäre wenn er lieber selbst zum Kaufmann hinfahre, und ihn um die benöthigte Summe bäthe; welches derselbe auch für gut hielt, seinen Wagen anspannen und sich zum Wechsler fahren ließ. Nachdem der Herzog sein Verlangen angebracht hatte, sagte jener: Ich wolte Ew Durchlaucht wohl dienen, wenn mir es nicht ein gewisser Mann widerrathen hätte. — Wer ist der Schurke! rief der Herzog. Es ist kein Schurke, versezte der Kaufmann, sondern der Syrach; denn dieser sagt ausdrücklich: Leihe keinem Gewaltigern, als du bist; leihest du aber, so achte es als verloren.

## 31.

Es hatte eine Frau einen sehr eigensinnigen Mann, so, daß sie demselben nichts recht machen konnte, sie mogte es anfangen wie sie wolte. Als er einsmals einen Fisch gekauft hatte, übergab er solchen seiner Frau, mit dem Befehl, daß sie ihn zurecht machen und um sieben Uhr fertig halten solte; hierauf gieng er zum Weine. Die Frau war in groser Verlegenheit, wie sie den Fisch zubereiten

solte; denn, sagte sie zu ihrer Magd: brate ich ihn, so will er ihn gewiß gesotten haben, und so werde ichs ihm auf keine Art recht machen können. O! versezte die Magd, da wollen wir bald fertig werden; ein Stück wollen wir braten, eins sieden, eins backen und eins mit der Brühe zubereiten. Dieses geschahe; indezn aber die Frau den Tisch zurecht machte und ihr kleines Kind auf selbigen sezte, machte dieses, unter der Zeit, daß sie was andres holte, das Tischtuch unrein. Ein anderes konnte sie nicht auflegen, weil sie den Mann schon zur Thür hereinkommen sahe; sie rollte daher das Tuch nur so weit zusammen, als es das Kind beschmuzt hatte. Just, da sie damit fertig war, trat der Mann zur Thür herein. Hast du den Tisch, wie ich befohlen habe, zurechte gemacht? fragte er nach seiner gewöhnlichen mürrischen Art. Ja, mein Kind, sagte die Frau, ich will dir ihn sogleich auftragen. Sie that es auch, und sezte ihm fürs erste ein Stück gebraten vor. Was Teufel! ist das? schrie der Mann. Du weißt nun, daß ich die Fische lieber gesoten esse. Gleich sollst du gesotenen haben, versezte die Frau, und holte ein Stück desgleichen. Auch dieses war dem Mann nicht recht; ich wolte, du hättest ihn gebacken, sagte er, so wüßte ich gewiß, daß er mir schmecken würde. — Auch den sollst du haben, mein Kind! Hier ist gebackener. — Der Mann war nun schon ärgerlich, daß er keine Ursache zum Zanke finden konnte; doch versuchte er es noch mit der Brühe. Da aber auch hierin die Frau seinen Willen that, so stieg sein Verdruß aufs höchste. Nun, mein Engel, sagte die Frau, was mögtest du wol noch haben? — Einen Dreck will ich haben! — Auch den kannst du kriegen, mein Kind! hier ist schon dafür gesorgt.

sorgt. — Sie deckte das Tischtuch da wieder auf, wo die Beschehrung des kleinen Kindes sichtbar war. Bey alle seinem Aerger konnte der Mann hier doch das Lachen nicht lassen. Nun sehe ich, sagte er, daß du mir es doch einmal in meinem Leben recht gemacht hast Von der Stunde an gieng er liebreicher mit seiner Frau um.

## 32.

Ein Reisender kam zu Pferde über einem Berg; als er oben auf dem [illegible] anlangte sah er vor sich einen Sumpf oder Bruch im Grunde, er fragte daher einen nicht weit davon pflügenden Bauer, ob es fest im Grunde sey Fest genug im Grunde, antwortete der Bauer. Der Fremde ritt auf diese Versicherung weiter, fiel aber, als er ins Thal kam, bis an den Bauch des Pferdes in Schlamm Schurke! sagte er zum Bauer, hab ich dich nicht gefragt, obs fest im Grunde sey? — Ja, im Grunde ists auch fest aber der Herr ist noch lange nicht auf dem Grund.

## 33.

Ein Vielfraß, mit Namen Mercier, machte mit einen Franziskaner, der seinen Termin einzusammeln nach Paris gekommen war, Bekanntschaft; dieser bat auch jenen, weil er sein Handwerk nicht wußte, daß er ihn doch wenn er etwa durch seine Provinz käme besuchen möchte Dies versprach Mercier; hielt auch kurze Zeit darauf redlich sein Wort. Als er im Kloster anlangte führte ihn der gute Mönch in einen Saal setzte ihm zehn kleine Klosterbrödchen vor, und versicherte, daß er

sogleich etwas warmes bringen wolte. Sobald er weg war, as Mercier die zehn Brode in Gedanken rein auf, so, daß der Mönch, als er mit einer Schüssel voll Linsen zurückkam, die leere Schüssel fand. Es freut mich, daß es Ihnen schmeckt, ich will sogleich mehr Brod holen. Als er in dieser Absicht fortgieng, erbarmte sich jener über die Linsen, wurde auch glüklich damit fertig, ehe der dienstfertige Pater mit den zehn Broden zurückkam. O! das ist schön, saate dieser, wir haben noch Linsen genug, ich werde gleich mehr holen. Er that es, wurde aber mit dieser Arbeit in einer Stunde nicht fertig, denn so oft er etwas holte, fraß Mercier das Zurükgelassene allemal rein auf. Endlich konnte der gute Mönch seine Verwunderung nicht mehr bergen; das ist wahr, sagte er, Sie haben einen gesezten Appetit Wo werden Sie denn jezt hinreisen? — Ich habe, versezte jener, seit einiger Zeit befunden, daß mein Magen nicht so recht richtig ist, ich reise daher zur nächsten kleinen Stadt, um einen dasigen berühmten Arzt zu konsuliren. — So, sagte der Mönch, ich bitte Sie, wenn Sie zurückkommen, verschonen Sie unser Kloster mit Ihrem Besuche; Sie würden bey gesundem Magen im Stande seyn, es rein aufzufressen.

## 34.

Ein Pfarrer wolte einen armen Kandidaten zum Essen bitten; da er ihn nun nicht antraf, nahm er ein wenig Kreide und schrieb an dessen Stubenthür: Kommen Sie morgen Mittag bey mich zum Essen. Abends kam der Kandidat nach Haus, las die Einladung und stellte sich den andern Mittag richtig ein. Dieses that er aber auch noch drey folgende

gende Tage, worüber sich der Pfarrer wunderte und zu ihm sagte: Es ist mir zwar angenehm, mein Herr, daß Sie mir die Ehre Ihres Besuchs gönnen, doch kann ich nicht begreifen, daß Sie solches ohne weitere Einladung thun. — Ich bitte um Vergebung, versezte jener, so oft ich des Abends nach Haus komme, lese ich noch immer die von Ihnen angeschriebene Worte, und ich werde denselben Folge leisten, so lange es Ihnen nicht gefällig ist, solche wegzuwischen. Dem Geistlichen gefiel diese Erklärung so wohl, daß er dem armen Kandidaten für beständig den Freytisch anboth.

## 35.

Der Lord Klimore hatte die besondere Gewohnheit, daß er die eine Hand beständig in die Hosen steckte. Als er einsmals eine Schrift, die Gnadengelder armer Officierwittben betreffend, im Parlemente übergeben wolte, wendete er sich mit solcher an den Grafen Rochester und sagte, indem er ebenfalls die eine Hand in den Hosen, und in der andern die Schrift hatte: Hier, Mylord, ist etwas für arme Officierswittben! — Geschwind fragte der Graf: In welcher Hand, Mylord?

## 36.

Der Professor Kujaz in Paris hatte ein Paar Tausend Schritte alle Tage bis zum Hörsaal, wo er las, zu reiten; er bediente sich hierzu eines Maulesels. Als er einsmals krank war, ließ er durch seinen Bedienten die Worte anschlagen: Hodie Cujacius non legit. Ein Student schrieb hurtig darunter: ergo asinus non venit.

37.

Ein Lahmer, der nur ein Bein hatte, begegnete einem Blinden, der nur ein Auge hatte. Wie gehts, mein Herr, sagte dieser. So, wie Sie sehen, versezte jener.

38.

Es wurde einem armen Sünder aus Gnaden die Wahl seiner Todesart überlassen. Nun, sagte er wenn es denn nicht anders ist daß ich durchaus sterben soll, so will ich — für Alter sterben.

39.

Als die neue Brücke zu Paris gebauet wurde und man mit dem Bau meist fertig war, kamen verschiedene fremde Baumeister, um dieses vortreffliche Werk zu sehen, und ihre Meinung darüber zu sagen. Unter andern fand sich auch ein Gaskonier ein; dieser that sehr gelehrt, maas mit einem Faden die Höhe der Pfeiler und die Weite der Bogen. Die Baumeister, welche ihn für einen Kunstverständigen hielten, baten ihn ebenfalls zu dem veranstalteten Gastmal. Der Gaskonier machte sich diese Höflichkeit aufs beste zu Nutze. Nach dem Essen gieng die ganze Gesellschaft wieder auf die Brücke hinaus, und nun fragte man den Gaskonier ebenfalls um seine Meinung über die Bauart des Werks. Mit einer ernsthaften und gelehrten Miene sagte derselbe: Meine Herren! Sie haben sehr klug gehandelt, daß Sie diese Brücke in die Queere des Flusses gebauet haben; denn, wahrhaftig! hätten Sie selbige in die Länge bauen wollen, so

so würde sie noch in vielen Jahren nicht fertig geworden seyn.

40.

Ein armer Sünder solte zum Galgen geführt werden; unterwegens wolte ihm der Geistliche den Himmel etwas sinnlich vorstellen, sagte daher: Mein Freund! was bist du glücklicher, als wir; in einer Stunde wirst du vielleicht eine Mahlzeit mit allen Heiligen im Himmel halten. — Lieber Herr Pater! versezte jener, ich glaube, daß ich mich hierzu schlecht schicken werde. Ich bin hier auf Erden nur schlechte Gesellschaft und ein Gericht Linsen gewohnt; mit Ihnen aber verhält es sich ganz anders. Sie sind schon eher vornehme Gesellschaft und bessere Mahlzeiten gewohnt; Sie würden mir daher einen grosen Gefallen thun, wenn Sie mich hier ließen und jene himmlische Mahlzeit für mich einnähmen.

41.

Ein junger Officier kam zu Pferde in eine kleine Stadt; nicht weit vom Thore bemerkte er, daß er ein Eisen verloren hatte. Weil er sich nun nicht lange aufhalten konnte, stieg er bey der nächsten Schmide ab und ließ sein Pferd beschlagen. Als er wieder aufsitzen wolte, wurde das Pferd vor einer Biertonne scheu, so daß er sich lange quälen mußte, ehe er den Sattel erreichen konnte. Ein Frauenzimmer, das nicht weit von diesem Auftritt wohnte, trat in die Hausthür, wolte ihren Wiz sehen lassen und sagte: Das muß ein schlechter Reuter seyn, der nicht einmal aufs Pferd kommen

men kann. — Den Officier verdroß diese Stichelei. Glauben Sie denn, sagte er daß sich alle Pferde so gut aufsitzen lassen, als Sie, Madame?

42.

Ein Bauer ritt auf einem Pferde nach der Stadt das für Mattigkeit alle Augenblicke umfallen wollte; als er damit auf den Markt kam, schrie er aus Leibeskräften: Ha'tet auf' haltet! — Bist du nicht ein Narr! sagte ein Vorbeygehender, man soll dein Pferd aufhalten, da es doch so kaum gehen kann. — Eben deswegen, versezte jener, weil ich befürchte, daß es umfallen mögte, sollt ihr mir es aufhalten.

43.

Als die Tochter eines Handwerkmanns unvermuthet in die Wochen kam, ohne daß der Vater wußte, mit wem sie es zu thun gehabt hätte, gab dieser alle Schuld auf seine Frau; denn, sagte er, hättest du als Mutter bessere Aufsicht gehalten, so würde dieser unglükliche Streich nicht geschehen seyn. Ey! versezte die Mutter, der Teufel mag ein Schloß hüten, wozu jede Mannsperson den Schlüssel hat.

44.

Ein Henkersknecht wollte seinen Witz gegen den Armensünder sehen lassen, da dieser schon auf der Leiter stund. Du siehest, mein Freund! sagte er, daß du der Schelmstreiche zu viel begangen hast, der Sack ist endlich voll geworden. — Das merk'

merk' ich wohl, versezte der Delinquent, denn du bindest ihn ziemlich nah am Ende zu.

45.

Als ein Baskonier vor Ludewig den Vierzehnten die Revüe passirte, verlohr er seinen Huth; sein Hintermann durchstach im Vorbeygehen denselben hob ihn auf und überreichte solchen den Baskonier. Bey meiner Ehre! sagte dieser, ich wolte lieber, du hättest mir den Leib durchstochen, als den Huth. Der König hörte diese Worte! liess den Baskonier vorkommen und fragte ihn um die Ursache dieses seltsamen Wunsches Ihro Majestät, sagte er, ich habe wohl Kredit bey den Wundarzt, aber bey keinem Huthmacher

46.

Es wolte ein Officier von einem Rosshändler ein Pferd kaufen, wofür er 60. Thaler verlangte. Das Pferd gefällt mir, sagte der Officier, hier will ich Ihnen 40. Thaler geben, die ich eben bey mir habe, die übrigen 20 Thaler aber will ich Ihnen schuldig bleiben. — O! das hat gar nichts zu sagen, versezte jener; und so giengen sie auseinander. Einige Zeit darauf kam der Rosstäuscher und verlangte den schuldiggebliebenen Rest. Ey! sagte der Officier, Sie wissen ja, daß Sie es zufrieden waren, wie ich Ihnen die 20. Thaler schuldig bleiben wollte; wenn ich Ihnen nun jezt das Geld bezahlte, würde solches wider unsere Abrede seyn.

47.

Eine Frau gieng nebst ihrem Mann zur Beichte. Die Frau trat zuerst in Beichtstuhl, beichtete und

und da der Pater eingeſchlafen war, glaubte ſie, ſie habe die Abſolution wegen der Muſik verhört, gieng alſo fort, und machte ihrem Manne Platz. Dieſer merkte bald, daß der Pater ſchlief, wekte ihn daher auf, und ſagte: Hochehrwürdiger Pater! ich glaube ſie ſchlafen. — Dieſer wachte auf und da er glaubte, die Frau ſäße noch da, verſezte er jähnend: nein, ich ſchlafe nicht, fahren ſie nur fort; ſie waren [illegible] da, wo ſie ſich anklagten, zweymahl bey dem ju[illegible]en Officier geſchlafen zu haben.

48.

Im ſiebenjährigen Kriege hatte ein alter Soldat, trotz des ſtrengen Verboths, marodirt und im nächſten Dorfe, weil er ſonſt nichts antreffen konnte einen Kohlkopf geſtohlen. Auf dem halben Wege nach dem Lager traf ihn der Profos mit einem Komando an; dieſer hatte Befehl, jeden, den er bey dem marodiren ertappen würde, gleich aufzuhängen, alſo ſollte den alten Kriegsknecht eben das Schickſal treffen. Der Profos ermahnte ihn zu beichten, weil er ſterben müſſe: Der Soldat hatte hierzu keine Ohren und ſagte: ich habe beynahe vierzig Jahre treu gedienet, und ſoll nun um eines Kohlkopfs willen ſterben; das geht durchaus nicht an. — Halt mich nur nicht lange auf, verſezte der Profos, ich habe mehr zu thun; beichte und ſtirb. — Da ſich nun jener durchaus hierzu nicht bequemen wolte, befal er ſeinen Leuten, ihn ohne weitere Umſtände aufzuknüpfen. Als aber der Soldat merkte, daß es Ernſt wurde, nahm er ſich vor, ſein Leben ſo theuer, als möglich, zu verkaufen; er zog in dieſer Abſicht ſeinen Säbel und drohete, einen jeden, der ſich ihm nähern würde, in Stücken

cken zu hauen. Indem er ſich hierzu fertig machte, kam der General und erkundigte ſich nach der Urſach dieſes Streites. E. Excellenz kennen mich, ſagte der Soldat, und wiſſen daß ich an vierzig Jahre ehrlich gedienet habe; und nun ſoll ich um eines elenden Kohlkopfs willen, den ich mir zum Mittagsbrod geholt habe, aufgeknüpft werden — Der General hatte Mitleiden mit dem Kerl und ſchenkte ihm, in Rückſicht ſeiner langen Dienſte das Leben. Seht ihr, ihr Herrn! daß es nicht allemal gut iſt zu beichten; hatte ich gebeichtet, ſo wär' ich ſchon tod.

49.

Franz der erſte ſpielte einſtmals mit einem Mönche Ball; als nun dieſer einen auſſerordentlichen Schlag that, ſagte der Kayſer: warhaftig! daß hieß ein Schlag von einem Mönche. — Es ſteht nur bey Ihnen, E. Majeſtät, verſetzte der Mönch, wenn es ein Schlag von einem Abte ſeyn ſoll. Dem Kayſer gefiel dieſer Einfall, er machte ihm zum Abt von Bautou.

50.

Ein Landedelmann hatte eine ſo ungeheuere Menge Maykäfer in ſeinem Garten, daß er ſeinem Sohn auftrug, er möchte doch ſuchen, ſelbige zu tilgen. Der Sohn wußte dies nicht anders anzuſtellen, als daß er die Flinte nahm und in Begleitung des Knechtes nach den Garten gieng, um die Käfer herunter zu ſchießen. Als ſie an den erſten Baum kamen, der ſehr voll war, mußte der Knecht voran, um die Käfer in Bewegung zu bringen;

kaum

kaum war er hinauf, so konnte der Sohn seine Hitze nicht mäßigen, schoß hinterdrein und traf so unglücklich, daß der Knecht über Hals und Kopf herunter stürzte. Er gieng hierauf ganz gelassen zu seinem Vater und sagte, daß er seinen Befehl ausgerichtet hätte. Als ihn jener fragte, wie es abgelaufen wäre, so antwortete er: noch so ziemlich glüklich; auf unsrer Seite ist nur ein Mann geblieben, die Feinde aber haben über tausend Mann verloren.

51.

Es verlor in einer Schlacht ein Soldat beym Laden beyde Hände, sein Hauptmann wolte ihm daher ein Douceur machen, und gab ihm acht Groschen. Groesmüthig nahm der Soldat das Geld nicht an, sondern sagte: Glauben Sie denn, mein Herr, daß ich ein Paar Handschuh verlohren habe?

52.

Ich wünsche, sagte einer zu seinem Freunde, daß mich Gott für dreyerley bewahren möge; erstlich, für starken Getränke, zweytens, für kostbaren Speisen, und drittens, für einem grosen Glück. Sein Freund lachte hierüber, und sagte, dies sind ja alles dreyes Dinge, die ein jeder anderer haben mögte. Warum versezte jener, kommt auf die Auslegung an; denn unter dem starken Getränke, verstehe ich das Wasser, worinn man ersaufen kann, unter den kostbaren Speisen, die Arzney, und unter einem grosen Glück, wenn einer fällt und den Hals nicht bricht, so sagt man, das war ein groses Glück; das verbitte ich mir alles.

53.

53.

Ein alter Geizhals lag am Tode. Dieſen beſuchte einer ſeiner Freunde, und fragte ihn wie er ſich befände. In meinem Hauſe, ſagte jener, herſcht eine zweifache Furcht: die eine habe ich, weil ich fürchte, daß ich ſterben möge; die andere aber hat mein junger Vetter, er fürchtet, daß ich wieder aufkommen möge.

54.

In einem ſächſiſchen Dorfe lag im vorigen Kriege eine Kompanie Soldaten. Als an einem Sonntag der Pfarrer des Kirchſpiels in ſeiner Predigt den Wunſch anbrachte, daß ihnen doch Gott einen baldigen Frieden beſcheren, oder wenigſtens der Soldaten ihr Gebet erhören möge, ließ ihn der Hauptmann nach der Kirche zu Tiſch bitten und fragte ihn, was er unter den Soldaten Gebeth verſtanden hätte. Es iſt bekannt, antwortete der Geiſtliche, daß die Soldaten ohne Unterlaſſen ſagen: Hohl mich der Teufel! wenn nun alſo dieſe Bitte erhöret würde, ſo müßte der Krieg von ſelbſt ein Ende nehmen.

55.

Ein Straßenräuber hatte in Leipzig den Staubbeſen bekommen; als er nun des Landes verwieſen und zum Thore hinausgebracht wurde, begegnete ihm auf der Landſtraße ein Bauer. Guter Freund! ſagte dieſer, ich habe gehört, daß in Leipzig einer den Staubbeſen bekömt, könnt ihr mir nicht ſagen, ob ich noch zu rechter Zeit komme. Nein, verſezte jener, du kömmſt zu ſpät, denn ich kam juſt noch zu rechte.

56.

Ein Frauenzimmer kam von ungefehr über ein Buch, deſſen Innhalt ihr außerordentlich gefiel;

Als ſie nun nach dem Titel ſahe, um ſich es kaufen zu können, fand ſie: Kurzer jedoch gründlicher ꝛc. Das übrige hielt ſie für unnöthig. Sie gieng des andern Tages in einen Buchladen und fragte, ob ſie nicht den kurzen Jedoch bekommen könnte.

## 58.

Drey arme Studenten giengen mit einander zur nächſten Stadt, wo ein Pferdemarkt gehalten werden ſolte. Als ſie an einen Kreuzweg kamen, ſahen ſie einen Bauer, der einen Eſel am Zügel hielt, am Rande liegen und ſchlafen. Dieſen Eſel möchte ich ſtehlen, ſagte der eine, wir könnten ihn auf den Markt verkaufen und uns für das daraus gelöſte Geld etwas zu Gute thun. — Und wie wolteſt du das anfangen? verſezte der andere. Nichts iſt leichter als das, war die Antwort; ich werde euch den Eſel überliefern, geht damit zur Stadt ich will euch bald nachfolgen. — Er ſchnallte hierauf den Sattel ab, legte ſich ſolchen ſelbſt auf und ſo machte er es auch mit dem Zaume, wovon er das Gebiß in den Mund nahm; die übrigen beyden mußten nun mit dem Eſel fortgehen, und er blieb allein vor dem Bauer ſtehen. Als dieſer erwachte, machte er große Augen daß er anſtatt ſeines Eſels einen Menſchen ſtehen ſah. Wo Teufel! kommt ihr hieher? fragte er den Studenten. Ach! verſezte jener, mein Vater iſt ein Hexenmeiſter; da ich ihm nun viel Geld durchgebracht habe iſt er auf den Einfall gekommen mich in einen Eſel zu verwandeln; jezt aber iſt ſein Vaterherz erweicht worden, und er hat mir meine vorige Geſtalt wiedergegeben. Erlaubt mir doch, daß ich hermache, mich zu bedanken. — Geh Er in Gottes Namen, ſagte der

Bauer,

Bauer, ich habe nicht gern was mit Hexerey zu thun. — Als der Student fort war, gieng der Bauer ebenfalls nach der Stadt, um sich einen andern Esel zu kaufen. Er hatte schon verschiedene gesehen und darum gehandelt, als er endlich auch an seinen eigenen kam. Ha! ha! sagte er, hast du dich schon wieder mit deinem Vater gezankt? Aber geh nur hin, ich mag mich nicht mehr unter euch mengen.

58.

Zwey Schüler von Salamanka giengen vors Thor spazieren; als sie nun an einen Brunnen kamen, fanden sie einen Stein, worauf die Worte gegraben waren: Hier liegt die Seele des Don Petro St. Grazias begraben. Was ist das für ein dummer Gedanke? sagte der eine; wer kann eine Seele begraben? Der andere war klüger. Als sie auseinander gegangen waren, gieng er wieder zurück, umgrub den Stein mit einem Messer und fand, nachdem er ihn aufgehoben hatte, einen grossen Schatz an Silber und Gold. Wobey auf dem dabeyliegenden Zettel die Worte zu lesen waren: Du, der du klug genug bist, den Sinn dieser Aufschrift einzusehen, sollst mein Erbe seyn.

59.

Ein preussischer Husar wurde gefangen und für den kommandirenden General gebracht. Als ihn dieser fragte, wie viel der König solche verwegene Kerls hätte, antwortete er: Dreyhundert. Der General wunderte sich über diese geringe Anzahl. Der Husar aber sagte: Ich meyne solcher, die sich aus zwanzig Franzosen nichts machen, sind nur

dreyhundert; derer aber, die zehen auf sich nehmen, die sind nicht zu zählen.

## 60.

Der Pfarrer eines Dorfs predigte über das Evangelium der 4000 Mann mit sieben Gerstenbroden gespeißt; er versprach sich aber und sagte: unser Herr Christus speisete 7 Mann mit 4000 Gerstenbroden. Der Schulze, welcher einen witzigen Kopf vorstellen wolte stand auf und rief: Mein Herr Magister! das hätt' ich auch gekönnt. Der Pfarrer verbesserte zwar sogleich seinen begangenen Fehler, ärgerte sich aber sehr über die Dreistigkeit des Schulzens. Des folgenden Tages gieng er in die Stadt, verklagte den witzigen Dorfrichter, und dieser mußte, weil er die öffentliche Andacht gestöret hatte, 50 Thaler Strafe geben. Das andere Jahr drauf nahm sich der Geistliche genau in Acht, die Worte des Evangeliums richtig auszusprechen, und der Schulze war ganz ruhig. Der Pfarrer aber konnte es doch nicht lassen, der vorjährigen Geschichte Erwähnung zu thun. Im vorigen Jahre, sagte er, war ein unruhiger Kopf, der uns in unserer Andacht stören wolte; er ist aber dafür gezüchtiget worden, er hat 50 Thaler Strafe geben müssen. — Nun verklagte der Richter den Magister, weil er ihn von der Kanzel geworfen, da er doch seine Strafe gegeben hatte. Es wurden also dem Pfarrer ebenfalls 50 Thaler Strafe zuerkannt. Das dritte Jahr waren sie, so lange der Gottesdienst währete, beyde ganz ruhig, als aber die Kirche aus war, sagte der Schulze zum Pfarrer: Mein Herr Magister, vor zwey Jahren hab' ich die 4000 Mann gespeiset, im vorigen Jahre mußten

Sie

Sie ſie ſpeiſen, dies Jahr mag ſie unſer Herr Chriſtus wieder ſpeiſen.

## 61.

Ein Franziskaner Mönch wolte ſeinem Ordenspatron eine vorzügliche Lobeserhebung machen und ſagte daher in einer ſeiner Predigten: Wo werden wir den heiligen Franziskus wol hinſetzen! — Laſſen wir ihn unter dem übrigen Schwarm der Heiligen, das iſt zu wenig. Setzen wir ihn unter die Patriarchen, das iſt auch nicht genug. Setzen wir ihn unter die Propheten, er iſt mehr als ein Prophet. Setzen wir ihn unter die Engel, o! er iſt vortreflicher als alle Engel, Erzengel, Seraphim und Cherubim! — Nun, wo werden wir ihn wol hinſetzen? — Ein Kerl aus der Verſammlung, der dieſe Aufſchneidereyen ſatt hatte, ſtand auf und ſagte: Wenn ihr nicht wißt, wo ihr ihn hinſetzen ſolt, ſezt ihn an meinen Platz, ich geh jezt fort.

## 62.

Ein Dorfpfarrer kündigte ſeine gewöhnliche Kinderlehre folgendermaſen ab: Des Vormittags werde ich den Männern und Knaben Unterricht geben; des Nachmittags will ich die Weiber vornehmen, und alsdenn noch ein wenig die Mädchen berühren.

## 63.

Zum König von Preußen, Friedrich dem Zweyten, kam ein Kandidat und bat um Beförderung. Fünf Jahre, ſagte er, hab' ich mich vergeblich um einen Dienſt bemühet, ob es mir gleich nicht an

Gelehrsamkeit fehlt; aber ich habe keine Gönner. — Was ist Er für ein Landsmann? — Ein Berliner, Ihro Majestät. — Fort, fort! Berliner Zucht taugt nichts. — Zuweilen finden aber doch Ausnahmen statt; ich wenigstens weis zwey Beyspiele. — Und wer sind die? — Eins Ihro Majestät, das andere bin ich. — Dem König gefiel dieser dreiste Gedanke, und er erhielt die nächste ledige Pfarre.

64.

Ein junger Pfarrer verliebte sich in eine verheyrathete Frau seines Kirchspiels, konnte aber in langer Zeit nicht an sie kommen. Endlich verreißte der Mann, und der Magister malte der Frau sein Leiden so beweglich ab, daß sie ihm endlich ihre Gunst bewilligte. Beym Abschied fiel es ihr ein, daß der Pfarrer ihre Gefälligkeit doch nicht so ganz umsonst verlangen könnte; da nun aber dieser just kein Geld bey sich hatte, so sagte er: Liebe Frau Nachbarin! ich will ihr so lange meinen Mantel zum Pfande da lassen, und morgen soll sie dafür 2 Thaler erhalten. Die Frau war solches zufrieden; dem Magister aber gereuete sehr bald sein freygebiges Versprechen. Er ließ den Küster zu sich kommen und klagte ihm seine Uebereilung, bat ihn auch zugleich, daß er ihn aus dieser Verwirrung reissen mögte. Nichts ist leichter als dieses, sagte der Küster; Sie sollen Ihren Mantel wiederkriegen, Herr Gevatter! und nicht einen Heller bezahlen. Er gieng hierauf zur Frau und bat im Namen des Pfarrers um ihren Mörsel, welchen er in einigen Stunden ohne Schaden wieder zu bringen versprach. Nachdem er solchen erhalten, blieb

er

er mit dem Mörsel so lange zurück, bis er den Mann von seiner Reise zurückkommen sahe; hierauf überbrachte er solchen im Beyseyn des Mannes und sagte: Hier überschickt unser Herr Pfarrer den Mörsel und läßt sich dagegen seinen Mantel wieder ausbitten. — Der Mann, welcher glaubte, daß seine Frau Pfand für den Mörsel behalten hätte, verwies ihr solches mit den größten Schimpfreden und befahl ihr, sogleich den Mantel zurück zu geben. Die Frau sah die Sache und die List des Schulmeisters besser ein; sie holte ganz gelassen den Mantel des Pfarrers, sagte aber beym Wegaeben des Kölbers: Grüßet unsern Herrn Pfarrer schön und vermeldet ihm, dießmals hätte er an meinem Mörsel gestoßen, aber gewiß nicht wieder.

## 65.

Ein Schiffskapitain hatte ein Flaschenfutter voll Klairet, einem Französischen Wein, auf seinem Schiff; vermißte aber bey jeder Untersuchung eine Flasche mehr, als er verbraucht hatte. Sein Verdacht fiel endlich auf den Schiffsjungen, der die Aufwartung bey Tische hatte; er lauerte bey nächster Gelegenheit in der anstoßenden Kajüte auf die Bewegungen desselben. Es währte gar nicht lange so erschien der Junge, holte das Flaschenfutter unterm Tisch vor, nahm eine Flasche heraus und hielt folgendes Aufgebot: Ich John van Törsten, gebürtig aus Rotterdam, thue kund und zu wissen, daß ich mich mit gegenwärtiger Jungfer Rosina Klairet, gebürtig aus Burgundien, verehenrathen will. Wer Einspruch machen will thue es bey Zeiten, sonst ists zu spät. — Hier soff er die Flasche rein aus und warf sie zum Fenster hinaus. Den

folgenden Morgen begegnete dieser Junge dem Kapitain auf dem Verdek. John Törsten, sagte dieser, ich hätte Lust, dich zu verheyrathen. — Das soll mir lieb seyn, Herr Kapitain. — Ja, du weißt aber wohl, vor jeder Verheyrathung muß erst ein Aufgebot vorangehen. — Er nahm hierauf ein Stück Schiffstau und sagte: Ich thue hiermit kund und zu wissen, daß ich gegenwärtigen John van Törsten, gebürtig aus Rotterdamm, mit der Jungfer Barbara Strips, gebürtig aus Rußland verheyrathen will; wer Einspruch machen will, thu' es bey Zeiten, oder es ist zu spät. — Hier wollte er auf den Jungen losschlagen; dieser aber schrie: Halt! Kapitain! ich thue Einspruch. — Was, Schurke! hast du nicht meinen Wein gesoffen? — Das weis ich wohl, aber es geschah kein Einspruch; hätten sie Einspruch gethan, so müßte ichs bleiben lassen — Dem Kapitain gefiel dieser witzige Einfall. Höre, Junge! sagte er, jezt sey dir die Strafe geschenkt; läßt du dir aber noch einmal einfallen, eine Verheyrathung mit Klairet anzustellen, so will ich dich trauen, daß du Zeit Lebens dran denken sollst.

## 66.

Einen bekannten Dichter zu Ferrara in Italien fragten einige Freunde, wie es käme, daß er ein so schlechtes Haus habe, da er doch in seinen Gedichten so vortrefliche Häußer und Gärten beschrieben hätte. Ja, sagte der Dichter, meine Herren, es ist allemal leichter, Worte als Steine zusammen zu fügen.

67.

Ein Gaskonier wollte von Kalais nach Enaland überſetzen versäumte aber das Paketbot und muß-te ſich mit einem leichtern Kahne nachfahren laſſen. Er erreichte um Mitternacht, da es eben heftig reg-nete, das Paketbot glüklich, lies den Kahn zurück-fahren und ſtieg ohne bemerkt zu werden, aufs Schiff. Als er aufs Verdeck kam, begegneten ihm einige Matroſen, welche ihn, da er vom Regen durchaus naß war, für einem Waſſergeiſt hielten und den Kapitain herbeyriefen. Dieſer fragte den Gaskonier, wo er herkomme, und warum er ſo ſehr durchnäßt wäre. Da mag der Teufel, verſetz-te dieſer nicht naß ſeyn, wenn man von Kalais aus nachſchwimmt und das Paketbot einholt. — Kannſt du wirklich ſo außerordentlich ſchwimmen. — Ja, mir muß keiner beykommen. — Gut, ſagte der Kapitain; ſo kann ich in London Geld mit dir verdienen. — Er lies ihm eine Schlafſtelle anwei-ſen und auf der Reiſe gut verpflegen. Als Sie nach London kamen, machte der Kapitain durch ein öffentliches Blat bekannt, daß ein Schwimmer an-gekommen wär, der mit den berühmten Simon um die Wette ſchwimmen wollte. Er beſtimmte ei-nen gewiſſen Tag, an welchem ſich eine groſe Men-ge Volks an der Temſe einfand, theils bloſe Zuſchau-er, theils Wetter abzugeben. Der Kapitain wet-tete mit verſchiedenen Lords und andern Vorneh-men der Stadt auf ſeinen Gaskonier, dieſe aber auf den Engländer Simon. Als alles in Ordnung war und ſich die beyden Schwimmer ſchon ausgezogen hatten, bemerkte der Engländer bey dem Gaskonier einen Kaſten, den er feſt unterm Arm hielt. Bru-der, ſagte jener, was willſt du mit den Kaſten

machen, er wird dich im Schwimmen hindern. Nein, gar nicht, versetzte der Gaskonier, ich wunsdere mich eben, daß du nichts bey dir hast; in diesem Kasten sind Lebensmittel, denn du mußt wissen, ich schwimme nach Gibraltar. — O! schrie der Engländer, meine Herrn! geben Sie nur Ihre Wette verlohren; mit dem Kerl mag der Teufel schwimmen. Der Kapitain strich sein Geld ein, welches er redlich mit dem Gaskonier theilte.

68.

Ein junger Mensch, der sich mit einem schönen Frauenzimmer verheyrathet hatte, begegnete den Tag nach seiner Hochzeit einem seiner Freunde sehr früh auf der Straße. Ich glaubte nicht, sagte dieser, Sie so früh auf der Straße zu sehn, denn da ich weiß, daß Sie gestern erst Hochzeit gehalten haben, vermuthete ich, sie würden noch ausruhen. Eben deswegen, versetzte der junge Ehemann, bin ich ausgegangen, damit ich ausruhen kann.

69.

Ein Schauspieler, welcher nicht sonderlich viel Freunde bey seiner Gesellschaft hatte, bekam eine Rolle zu spielen, in welcher er nach vielem Sträuben gehaltenen Ausrufungen und Mienenspiel von Statisten weggetragen werden mußte. Zu diesen Statisten wurden Soldaten aus der Garnison genommen. Einige lose Vögel überredeten diese Kerls, daß der Akteur den sie wegtragen sollten, ein hitziger und starker Mensch wäre, und wenn sie ihn nicht fest hielten, würden sie zuverlässig viel Ungelegenheit mit ihm haben. Die Soldaten, welche weiter keinen Begriff

griff vom Schauspiele hatten, glaubten dieſes; verſicherten aber, daß es weiter keine Noth haben ſollte, ſie würden ſchon mit ihm fertig werden. Als die Scene kam, ſo packten die Kerls den Akteur an, hoben ihn in die Höhe und trugen ihn von der Bühne weg, ob er gleich heimlich winkte und zu verſtehen gab, daß er noch nicht fertig ſey. Hierdurch wurde die Aufführung des Stücks zum Theil verdorben, und der Schauſpieler hätte ſich für Verdruß beynahe an den Soldaten gerächet, wodurch der Lerm noch größer geworden wäre.

## 70.

Ein junger Edelmann ergab ſich der Leidenſchaft zum Spiel ſo heftig, daß er dadurch ſein ganzes zeitliches Glück verſcherzte; ſeine Mutter, die ohnweit Leipzig auf ihrem Gute lebte, war gezwungen, ihre Hand von ihm abzuziehen, und er genöthiget, ein Schauſpieler zu werden. Als ſeine Geſellſchaft nicht lange darauf in Leipzig ſpielte, erfuhr es ſeine Mutter; die Mutterliebe wachte auf, und ſie entſchloß ſich, zum erſtenmal in ihrem Leben ein Schauſpiel zu ſehen. Den Tag, da ſie dieſen Entſchluß ins Werk richtete, wurde juſt der Krieg von Goldoni aufgeführet, und ihr Sohn hatte die Rolle des Spielers. Es mußte ſich ſo beſonders treffen, daß ſie ihn nicht eher zu Geſichte bekam, als da er am Farotiſch ſas und die Karten abzog. Sie glaubte, daß alles dieſes würkliche Auftritte im gemeinen Leben wären, ſchrie daher aus vollem Halſe: Bey Gott! das iſt mein Sohn, er hat ſich noch nicht im geringſten gebeſſert.

71.

Ein Kaufmann in Hamburg ſchrieb an einen ſeiner Korreſpondenten in Liſabon, daß er ihn bey erſter Gelegenheit 1 oder 2 Affen ſchicken möchte. Der Brief war italiäniſch geſchrieben, in welcher Sprache o oder bedeutet; da aber dieſer Buchſtabe zwiſchen 1 und 2 zu ſtehen kam, ſo las der Portugies 102 Affen. Er ſchickte alſo ſeinem Freund mit dem erſten Schiff 86 Affen und verſicherte ihn, daß die übrigen 16 bald nachfolgen ſolten.

72.

Unter Ludwig dem Frommen, König von Frankreich wurde ein Befehl ausgefertiget, daß kein Ehemann die erſten drey Nächte bey ſeiner Frau ſchlafen ſolte. Der Mißbrauch folgte bald nach; die Biſchöfe ertheilten denenjenigen, ſo im Stande waren, viel Geld zu geben, Dispenſation und wurde folglich mit den drey erſten Nächten ein ordentlicher Handel getrieben. Ein witziger Kopf zu Paris hatte daher den guten Einfall: Es iſt gut, daß Ihro Majeſtät die 3 erſten Nächte zu dieſem Verbot gewählet haben, denn für die übrigen würde kein Menſch drey Schillinge gegeben haben.

73.

Als bey einem außerordentlich heftigen Sturm jedermann im Schiff mit Beten und Singen ſich beſchäftigte, machte ſich ein Matros dieſe Verwirrung zu nutze, ſtieg in die Vorrathskammer, pakte einen Schinken an und aß nach Herzensluſt. Der Kapitain des Schiffs ging kurz darauf vor der Kammer

mer vorbey, sah den Matrosen und fragte ihn ganz erstaunt, wie er jezt, da jedermann mit seiner Seligkeit beschäftiget wäre, ans Essen denken könnte. Herr Hauptmann, versezte dieser, bald werden wir so viel trinken müssen, als wir in unserm Leben noch nicht getrunken haben; ich nehme daher etwas Gesalzenes zu mir, damit mir der Trunk besser schmecken möge.

## 74.

Ein Kaufmann miethete einen Kameeltreiber, der ihm einige Waaren nach Konstantinopel schaffen solte. Als sie unterwegs kamen, wurde der Kaufmann krank, und muste in einer kleinen Stadt liegen bleiben; der Kameeltreiber aber sezte mit dem Versprechen seine Reise fort, daß er die ihm anvertraute Waaren in Konstantinopel an einen Freund des Kaufmans abliefern wolte. Er that es aber nicht, sondern behielt die Waaren, und da nach Verlauf eines Monats der Kaufmann noch nichts von sich hatte hören lassen, verkaufte er selbige, und stellte eine eigene Handlung an. Endlich kam der Kaufmann zurück und forderte vom Kameeltreiber das ihm anvertraute Gut. Dieser stellte sich, als wenn er von nichts wüßte und leugnete durchaus, daß er jemals was mit ihm zu thun gehabt hätte. Die Sache kam vor den Kady, oder Richter. Hier, sagte der Kaufmann, bringe ich einen Betrüger, dem ich vor zwey Monaten Waaren überliefert habe, um solche mit seinen Kameelen nach Konstantinopel zu schaffen, und nun läugnet er mir solche ab. Die Sache verhält sich ganz anders, versezte der Beklagte, ich bin der wahre Kaufmann, und dieser ist ein Betrüger, den ich schon zu Kairo als Kameeltrei-

ber gekannt habe; aber, guter Freund! du kömmst hier mit deinem Betrug nicht durch, ich verlasse mich auf meine gerechte Sache und auf die Weisheit des Richters. Der Kadv wußte nicht gleich, was er bey diesem verworrenen Handel für ein Urtheil sprechen solte; endlich besann er sich auf eine List. Er hies beide, bis zu einer gelegnern Zeit, fortgehen: als sie aber kaum zur Thür hinaus waren, rief er: Kameeltreiber! — Der wahre Kameeltreiber kehrte sich sogleich um, der Kaufmann aber gieng seines Weges fort. Ha! sagte der Richter, nun kenne ich dich, du bist der Betrüger und sollst deiner Strafe nicht entgehen.

75.

Des Kalifs Mahadi vorstechende Leidenschaften waren der Trunk und die Jagd. Als er sich einsmals bey Verfolgung eines Hirsches verirrt hatte, kam er zur Hütte eines Bauern. Die Hitze war gros, das erste also, was der Kalif verlangte, war ein Trunk frisches Wasser. Als er den ersten Becher ausgetrunken hatte, fragte er den Bauer, mit wem er wol meinte, daß er spräche. Das kann ich nicht wissen, versetzte der Bauer. — Ich bin einer aus dem Gefolge des Kalifen. — Das geht wol an, so habt Ihr es besser, als ich. — Der Kalife lies sich den zweyten Becher geben und wiederholte die vorige Frage. Ihr habt mir ja schon gesagt daß Ihr aus dem Gefolge des Kaisers seyd. — Ich bin noch mehr, ich bin der Grosvezier. — Der Bauer sah ihn verwundernd an, ohne ihm jedoch mehr oder weniger Ehrfurcht zu bezeigen. Der Kalif ließ sich den dritten Becher einschenken und fragte abermals, wofür ihn der Bauer hielte. Unmöglich ist es nicht, sagte dieser,

ſer, daß Ihr der Grosvezier ſeyd. — Ich bin noch mehr, ich bin der Kalif ſelbſt — Der Bauer nahm ganz ungeduldig ſeinen Krug und Becher, und kehrte dem Kaiſer den Rücken zu, um nach ſeiner Hütte zu gehen Wo willſt du hin? rief der Kalif — Die Gefäße wegtragen — Und warum? — Kalif ſeyd Ihr ſchon; wenn ich Euch noch mehr einſchenkte, ſo würdet Ihr Euch zum Mahomed oder gar zu einem Gott trinken. — Dem Kaiſer gefiel dieſe Antwort; er bezahlte ihm ſein Waſſer mit zehn Goldſtücken.

76.

Als einmals die Einkünfte Ludewigs des Funfzehnten ſo ſehr in Unordnung waren, daß die Hofbedienten ihren Gehalt nicht zur beſtimmten Zeit erhalten konnten, kamen die Opernſänger beym Miniſter mit einer Bittſchrift ein, daß er ihnen doch ihre angewieſene Beſoldung auszahlen laſſen möare. Meine Herren! ſagte der Miniſter, wir wollen erſt die befriedigen, die weinen, dann ſoll es auch an die kommen, die ſingen.

77.

Eine Schauſpielerin mußte in einem bekannten Luſtſpiele den Adjutanten machen. Als das Stück geendiget war, ſagte ſie zu einer Aktriſe aus der Geſellſchaft: Ich glaube, ich habe meine Rolle ſo gut geſpielt, daß wenigſtens die Hälfte der Zuſchauer in dem Wahn geſtanden hat, ich ſey eine würkliche Mannsperſon. Das geb' ich zu, aber die zweyte Hälfte iſt zuverläßig vom Gegentheil überzeugt.

78.

Ein nach Guina bestimmtes Schiff scheiterte an den Klippen, mit welchen diese Küste umgeben ist. Da nun das Bot wegen der heftig anschlagenden Wellen nicht in See gelassen werden konnte, so vermuthete jedermann einen nahen Tod. Ein Officier begegnete den Schiffsprediger auf dem Verdek und sagte: Herr Pfarrer in einer Stunde werden wir vielleicht alle im Himmel seyn. — Der Geistliche; welcher nichts als ersaufen im Kopf hatte, versezte, hastig: Das wolle der liebe Gott nicht! — Das Schiffsvoll wurde kurz darauf gerettet; der Prediger aber mußte es lange Zeit hören, daß er die Menschlichkeit so wenig verleugnet hatte.

79.

Ein Schiffskapitain begegnete einem jungen Menschen auf einem Spaziergange am Strande der See; da sie nun beyde aus Versehen auf einander stießen, sagte der Kapitain unwillig: Herr' ich brauche nicht jeden Maulaffen auszuweichen. — Aber ich nicht, sagte jener, und gieng auf die Seite.

80.

Ein Engländer kam zu Pferde in ein Wirthshaus und da es sehr kalt war, sezte er sich so nahe zum Kaminfeuer, daß er, ohne es zu bemerken, seine Stiefeln verbrannte. Einer von den Anwesenden gieng zu ihm, schlug ihn mit der Hand auf die Achsel und sagte: Mein Herr! sie werden sogleich ihre Sporrn verbrennen. — Sie werden meine Stiefeln meinen. — Nein, diese sind schon verbrannt.

81.

Im siebenjährigen Kriege bekam ein junger Officier die Nachricht, daß sein Vater auf dem Todtbette läge. Er gieng daher zum General, eben da dieser mit Vorbereitungen zu einem Treffen beschäftiget war, und bat sich auf einem Monath Urlaub aus, damit er seinem sterbenden Vater die lezte Pflicht erweisen könnte. Der General sagte: gehen Sie, denn es stehet geschrieben: Ehre deinen Vater und Mutter, auf daß du lange lebest auf Erden.

82.

In Indien ist ein Spiel im Gebrauch, welches das Diadesteipiel genennt wird. Man merke sich daß es blos in einer Wette bestehet, nichts vom Gegenpart derselben anzunehmen, ohne das Wört: **Diateske**, auszusprechen. Ein Weltweiser gieng in der Mittagsstunde mit einem Buch in der Hand spazieren und kam vor dem Zelte eines Frauenzimmers vorbey, in welchem dieselbe ihre Siesta oder Mittagsruhe hielt. Da sie nahe am Eingang des Zeltes saß, so konnte der Gelehrte vor selbigen nicht vorbeygehen, ohne von der Dame bemerkt zu werden. Sie nöthigte ihn, sich bey ihr niederzulassen, und ihr in Abwesenheit ihres Mannes auf einige Stunden mit Gesprächen die Zeit zu vertreiben. Der Philosoph nahm zwar die Einladung an, fuhr aber demungeachtet fort, in seinem Buche zu lesen. Der Innhalt ihres Buches muß sehr wichtig seyn, sagte das Frauenzimmer, weil sie selbigem einer Gesellschaft vorziehen. Sie haben es errathen, versezte der Weltweise; und er wird

mir durch ihre Gegenwart noch wichtiger. Die Dame wurde durch diese Worte gereizt, sich ungeduldig nach der Materie, woron das Buch handele zu erkundigen; ihr Gast aber entschuldigte sich, daß er ihr selbige, ohne sie zu beleidigen, nicht eröfnen könnte. Sie wurde dadurch nur immer neugieriger und warf ihm seine Unbescheidenheit vor, daß er ihre Einladung so unhöflich belohnte. Da der Philosoph keinen Ausweg mehr wußte, sagte er endlich: Dieses Buch, Madam, enthält alle bekannte Ränke und Intriken der Frauenzimmer; damit ich nun vor dergleichen gesichert seyn möge, lese ich beständig in selbigem und ich glaube: ich hierdurch für ihren Fallstricken zu bewahren. — Das Frauenzimmer nahm diesen Vortrag sehr übel; sie sann sogleich auf Rache und führte solche dadurch aus, daß sie ihr Kleid in Unordnung brachte, alle ihre Reize auf das Herz des Weltweisen spielen ließ und ihm alle mögliche Avancen machte. Es glückte ihr auch so gut, daß er bald Buch und Weltweisheit vergas sich zu ihren Füßen warf und ihr eine förmliche Liebeserklärung machte. Die Schöne, welche wußte, daß ihr Mann nun bald kommen mußte, hielt ihn doch nicht ohne Hofnung, daß sie vielleicht nicht unerbittlich bleiben würde so lange mit Tändeleyen auf, bis der Kaufmann, mit dem sie verheyrathet war, sich von weiten sehen ließ. Just, da der Philosoph durchaus von Liebe entzündet und alle seine Adern und Nerven in heftiger Bewegung waren, schrie die Frau: Mein Herr! ums Himmels willen! verbergen Sie sich; ich sehe meinen Mann kommen, wir sind beyde unglücklich. — Der verliebte Indianer war nun für Schrecken halb Tod; er beschwur seine Schöne beym Mahomet, ihm einen Schlupfwinkel zu zeigen, wo

er

er sein Leben retten könnte. Sie wies ihm einen grosen Kasten und sagte: geschwind hinein, mein Herr! ich kenne die Hitze und Grausamkeit meines Mannes, er würde uns Beyde in Stücken hauen, wenn er uns beysammen anträfe. — Man kann leicht denken, daß sich der Philosoph nicht säumte, seinen Zufluchtsort zu besteigen. Kaum war der Kasten verschlossen, so trat der Kaufmann ins Zelt. Nachdem die ersten Umarmungen zwischen den beyden Eheleuten vorbey waren, sagte die Frau: wie froh bin ich, mein Kind, daß Du wieder da bist; wärest Du eine Stunde länger ausgeblieben, so würdest Du anstatt Deiner sonst tugendhaften Gemahlin ein entehrtes Weib angetroffen haben. — Der Mann, von diesen Reden ganz erstaunt, befahl ihr, sich deutlicher zu erklären. Sie erzählte ihm hierauf, daß in seiner Abwesenheit ein junger schöner Mann, der sich für einem Philosophen ausgegeben hätte, in ihr Zelt gekommen sey; dieser wäre beym ersten Anblick in sie verliebt worden und sie könnte nicht leugnen, daß sie ihn ebenfalls mit günstigen Augen angesehen hätte. Um es kurz zu machen, sagte sie weiter, er sezte mir so heftig zu, daß ich Deine Zurückkunft als eine Schickung des Himmels ansehe, wodurch meine und Deine Ehre ist gerettet worden. — Die Lage des Philosophen bey dieser Erzählung kann man sich leicht selbst vorstellen. Der Kaufmann war ganz wüthend. Wo ist, schrie er, dieser Böswicht? entdecke mir sogleich seinen Aufenthalt, damit ich ihn meiner gerechten Rache aufopfere. — Hier in diesem Kasten, sagte die Frau ganz gelassen. — Er nahm einem Säbel von der Wand herunter und foderte mit größ-

ten Ungeſtümm'den Schlüſſel. Sie überreichte ihm ſolche, aber kaum hatte er nach ſelbigen gegriffen, ſo ſagte ſie — Ha! bezahle mir die 30. Goldſtücken, Du haſt das Diadeſte verlohren — Der Mann, welcher nunmehr glaubte, daß ihre ganze Erzählung eine Liſt geweſen wäre, um die angeſtellte Wette zu gewinnen, gab ihr mit Vergnügen die 30. Goldſtücke; und den Schlüſſel zurück; lobte auch noch überdieß die Feinheit ihres Witzes, wodurch ſie ihren Zweck ſo leicht erreicht hätte. Als er kurz darauf weggieng, um einige Geſchäfte zu beſorgen, erlöſete ſie den Gefangenen aus ſeinem Kerker. Dieſer konnte wie leicht zu errachten, in einigen Minuten für Schrecken, Erſtaunen und Freude kein Wort hervorbringen. Als er ſich einigermaßen erholt hatte, gab ſie ihm mit dieſem Worten ſeinen Abſchied: Mein Herr! vergeſſen ſie nicht, dieſen Streich in ihr Buch zu ſchreiben; ich glaube, er verdient einen Platz darinne.

## 83.

Ein Bauer kam in die Beichte, und geſtand unter andern, daß ereinem ſeiner Nachbarn 2 Schweine geſtohlen hätte. Es hat mir gereuet, ſagte er weiter; und ich bitte Sie, Herr Pater, das Geld dafür wieder zurück zu geben, ohne mich jedoch zu verrathen. — Der Geiſtliche verwieß ihm ſeine Gottloſigkeit, verſprach das Geld zu überliefern und fragte ihn, wie viel die Schweine werth geweſen wären. Der Bauer verſezte, daß ſolche wol fünf Thaler könnten werth geweſen ſeyn. Er erlegte das Geld und gieng nach Hauſe. Einige Zeit darauf kam er abermals und bekannte, daß er wieder zwey Schweine geſtohlen hätte. Der Pater verſicherte

ſicherte ihn, daß er ihm die Abſolution nicht anders ertheilen könnte, als unter der Bedingung, daß er demjenigen die Schweine vergütete, welchem er ſie geſtohlen hätte. Der Bauer bezahlte wieder fünf Thaler und gieng ſeines Weges fort. Endlich kam er zum drittenmale und bekannte den nämlichen Diebſtahl; verſprach auch, ſogleich das Geld dafür zu bezahlen. Ey! ſagte der Geiſtliche, das iſt zu arg: ihr ſeyd ja ein rechter verſtockter Sünder. Und überdies habt ihr ja nicht einmal Nutzen von Eurem Diebſtahle, weil ihr allemal das Geld von ſelbſt zurückgebt; So kauft euch doch lieber Schweine. Der ganze Unterſchied iſt der, verſezte jener, wenn ich Schweine kaufe, ſo macht mir der Verkäufer den Preiß; wenn ich ſie aber ſtehle, ſo mach' ich ſelbſt den Preiß.

## 84.

Ein Kammmacher und ein Galanteriehändler hatten auf der Leipziger Meſſe ihren Stand neben einander. Die Meſſe war nicht zum beſten, daher ſagte der Galanteriehändler zu ſeinem Nachbar: Das iſt wahr, dies iſt eine rechte laufigte Meſſe. — Das iſt nicht andem, verſezte jener; denn wenn ſie laufigt wäre, ſo hätte ich mehr Kämme verkauft.

## 85.

Bey dem Bau der neuen katholiſchen Kirche in Berlin hatte es der Baumeiſter darinn verſehen, daß er die Vorderſeite derſelben zu ſehr mit Zierrathen überladen, wodurch der Kirche das Licht benommen wurde. Die Vornehmſten der Gemeine

gienaen daher zum König und überreichten eine Bittschrift, worinne sie um die Abänderung dieses Fehlers baten, weil sie sonst schwerlich in der so schönen Kirche würden sehen können. Der König, der wol einsahe, daß man schon zu weit mit dem Bau gekommen war und keine Verbesserung statt finden könnte, schrieb ganz kurz unter die Bittschrift: Seelig sind die nicht sehen und doch glauben.

86.

Zu einem Kranken wurde der Arzt nicht eher gerufen, als bis allem Anschein nach jedes Hülfsmittel vergeblich angewendet war. Da nun der Kranke unter andern klagte, daß er weder sitzen, liegen, noch stehen könnte, wurde der Arzt ärgerlich und sagte: Eins ist noch übrig — hängt euch!

87.

Zu Heinrich des Dritten, Königs von Frankreich, Zeiten, wurde der junge Saintree von seinem Onkel an Hof gebracht. Ob er gleich erst das funfzehnte Jahr zurückgelegt hatte, so zeigte doch seine Bildung und Wuchs, daß er einer der schönsten Ritter seiner Zeit werden würde. Der König machte ihn sogleich zum Leibpagen, und er verdiente diese Stelle. Bey seinen Vorgesezten machte er sich durch seinem Fleiß und bey seinen Kameraden durch sein liebreiches Wesen beliebt. Auch sogar die Prinzessinnen und Hofdamen fiengen an seine Vorzüge mit günstigen Augen anzusehen. Unter den ersten war Schönmünchen die reizendste Person am Hofe; sie war eine junge Wittwe von siebzehn Jahren und eine Muhme des Königes, wovon sie auch den

Namen

Namen Schönmühmchen erhalten hatte. Der Hofgebrauch brachte es zu damaliger Zeit mit sich, daß die Prinzen und Prinzeßinnen vom Geblüt an der königlichen Tafel speißten und von den Pagen bedient wurden. Der kleine Saintree fand sich am liebsten hinter dem Stuhle der Prinzeßin Schönmühmchen ein und dieser schmeckte das Essen nicht, wenn sie nicht von ihm bedienet wurde. Sie hatte ein Zimmer, wovon die Fenster nach den großen Platz giengen, auf welchem die Pagen und jungen Ritter sich in Ritterspielen übten. Schönmühmchen versäumte niemals, sich am Fenster einzufinden, wenn ihr Liebling ein wildes Pferd zähmte oder mit einem andern jungen Ritter die Lanze brach. Sie weidete ihre Augen mit Vergnügen an dem schönen Bau seines Körpers, und an der Geschicklichkeit, mit welcher er vor allen seinen Kameraden den Vorzug zu behaupten wußte. Sie fand endlich nicht für nöthig, die Neigung, die sie zu ihm gefaßt hatte, gegen ihn zu verbergen. Als der glükliche Page auf der Gallerie stund, die nach dem Zimmer der Prinzessin führte, sagte sie im Vorbeygehen zu ihm; folget mir, Saintree, ich hab' euch einen Brief von eurer Mutter einzuhändigen. Furchtsam folgte der junge Mensch seiner Gebieterin bis in das innerste ihrer Zimmer, wo sie ihre Edelleute und Frauenzimmer von sich ließ. Er konnte die Verwirrung, in der er sich befand nicht verbergen; ein fieberhaftes Zittern war an seinem ganzen Körper sichtbar. Kommt näher, sagte sie zu ihm, laßt eure kindische Furcht fahren, ich bin nicht willens euch zu beleidigen; in sofern ihr mir nur einen gewissen Umstand aufrichtig entdeken wollt — Ich habe bemerkt, fuhr sie nach einer kleinen Pause fort, daß ihr euch bemühet, bey allen ritterlichen

Uebungen den Vorzug zu behaupten; ihr zeigt in eurem Anzuge und ganzen Betragen eine Mühsamkeit, zu gefallen, die durchaus ihre Urſachen haben muß. Kein junger Ritter wird ſo handeln, wenn er nicht eine Geliebte hat, um derentwillen er ſeine Talente ſo vorſtechend an Tag zu legen ſuchet. Ich befehle euch, mir eure Dame zu nennen. — Vor Schrecken und Angſt hätte der junge Menſch bey dieſen Worten zu Boden ſinken mögen. Stotternd verſicherte er der Prinzeſſin, daß er noch zu jung ſey, an eine Liebſchaft zu denken. O! hintergeht mich nicht, ſagte Schönmünchen, bey dem Verluſt meiner Gnade befehl' ich euch nochmals, mir den Gegenſtand eurer Liebe zu nennen. — Sie ſprach ihm hierauf Muth ein und verſicherte ihn, daß er unerſcheut ſein Herz eröfnen und ihr ſeine Leidenſchaft entdecken könnte; daß endlich der kleine Saintree dreiſter wurde, ſich ſeiner Gebieterin zu Füſſen warf und ſie beym Himmel beſchwur, ſeine Verwegenheit zu verzeihen, indem ſie ſelbſt das einzige Frauenzimmer in der Welt wäre, welches er anbetete. Vergnügt befahl ihm Schönmünchen aufzuſtehen, ſie ließ ihn neben ſich ſitzen und geſtund ihm, daß ſie ihn ſchon längſt gewogen geweſen wäre, und daß ſie nicht willens ſei, ſeine Ergebenheit unbelohnt zu laſſen. Der junge Ritter, von übermäſſiger Freude ganz betäubt, muſte ihr hierauf eine ewige Treue und Verſchwiegenheit ſchwören. Sie unterrichtete ihn auch noch in der Schuldigkeit und der Dienſtleiſtung eines ächten Ritters gegen ſeine Dame, und nachdem dieſes geſchehen, überreichte ſie ihm hundert Goldthaler und einen Schlüſſel. Für das Geld, ſagte ſie, laſt euch beſſere Kleider machen, als die ſind, die ihr bisher getragen habt: den Schlüſſel aber könnt ihr gebrauchen,

durch

durch eine geheime Thür zu mir zu kommen, wenn ich euch vorher ein Zeichen mit dieser kleinen Nadel gegeben habe, denn ihr dürft nur Achtung geben, wenn ich mir damit die Zähne stochere. — Um dem im Vorzimmer wartenden Frauenzimmer keine Gelegenheit zu übler Nachrede zu geben mußte der glückliche Saintree nunmehr seinen Abtritt nehmen. Er war, wie man sich leicht vorstellen kann, ganz entzükt und für Freude berauscht, daß er so unerwartet und bald zu dem Genuß seiner reizenden Liebschaft kommen sollte; er sahe auch nicht ohne inniges Vergnügen den Einfluß im voraus ein, den diese Liebe auf seine Glücksumstände haben würde. Denn ob er gleich einigen Zuschuß von seinen Eltern erhielt, so war es doch nicht so viel, daß er damit die Idee, die er sich von einem glänzenden Aufzuge gemacht hatte, hätte ausführen können Er versäumte nicht, sich des andern Morgens das Maaß zu einigen neuen Kleidern nehmen zu lassen, und alle dazu gehörigen Kleinigkeiten nach den besten Geschmack anzuschaffen. Bey der Tafel war er viel eifriger als sonst, hinterm Stuhl der Prinzessin Schönmühmchen seine Dienste zu verrichten; die Belohnung dafür war, daß sie bey der ersten schiklichen Gelegenheit die kleine Nadel ergrif, und ihrem Liebling das abgeredete Zeichen gab. Ich darf wohl nicht erinnern, daß er sich, nachdem alles im königlichen Schlosse zur Ruhe war, seiner Gebieterin zu Füssen warf; und was das Vergnügen anlangt, welches ihnen diese Zusammenkunft verschafte, so mögte wol jede Feder zu schwach seyn, solches beschreiben zu können. Dergleichen Dinge lassen sich leichter denken als erzählen — Es dauerte nicht lange, so gelangte Ritter Saintree durch die Vorsprache seiner Dame zu

der Stelle des königlichen Tafeldeckers. Hierdurch bekam er Gelegenheit, den Geschmack und die Pracht, welche schon vorher sein Anzug verrieth, jezt noch mehr zu zeigen. So verflossen wohl zehn Jahre unter wechselseitigen Vergnügungen, ohne daß weder Saintree, noch Schönmühmchen die geringste Lauigkeit in ihrer Liebe bemerkt hätten. Aber bald erschien nunmehr der Zeitpunkt, wo der Ritter erfahren sollte, daß auch die stärksten Banden vereinigter Liebe durch Zufälle aufgelöst werden können. — Saintree war jezt in dem Alter, wo er seinen Ritterstand antreten und dem König Dienste leisten sollte. So sehr sich Schönmühmchen für einer Trennung fürchtete, die doch nothwendig auf die Ausrüstung des Ritters folgen mußte: so nahm sie Stolz und Ehrgeiz zur Hülfe und redete ihm selbst zu, hinzuziehen und durch erworbenen Ruhm ihre Liebe immer mehr zu verdienen. Ganze Kasten voll Gold wurden von Schönmühmchens Zimmer nach Saintrees seinem geschaft und dieses dazu angewendet, die schönsten englischen und normännischen Pferde, die kostbarsten und mit Silber reichlich damascirten Waffen, und die geschmackvollsten Kleider anzuschaffen. Beym Ritterschlag schnallte Prinzessin Schönmühmchen unserm neuen Ritter selbst die goldenen Sporen an und der König beschenkte ihn mit einer goldenen Kette von großem Werth. Eben diese war auch das Kleinot, welches nach Rittergebrauch der damahligen Zeit ein anderer Ritter lösen, oder dem neuangehenden abgewinnen mußte. Auf solche Art ausgerüstet gieng der Ritter Saintree vom Hofe ab. Glückwünsche von allen Seiten begleiteten ihn, und Schönmühmchen vergoß, sobald sie sich von der Königin losmachen konnte, häufige Thränen über seine Abreise. — Wir wollen die Thaten unsers Hel-

den

den, wodurch er seinen Nahmen in der französischen Geschichtsbüchern verewigt hat, hier mit Stillschweigen übergehen, und nur dasjenige erzählen, was sich während seiner Abwesenheit und bey seiner Zurükkunft mit der Prinzessin Schönmühmchen zugetragen hat.

Die ersten vier Wochen nach seiner Abreise brachte sie insgeheim mit Seufzen und Weinen, in Gesellschaft aber, wo sie sich zwingen mußte, in einer Zerstreuung zu, die jedermann auffiel; ja ihr Gram war so heftig, daß er ihre Gesundheit zerrüttete. Sie schlich nur noch einem Schatten ähnlich herum, und ihre Gestalt war kaum mehr zu erkennen. Die Königin, welche sie sehr lieb hatte, schickte ihren Leibarzt zu ihr, um den Grund ihrer Krankheit zu entdecken und dienliche Mittel zu ihrer Genesung zu gebrauchen. Dieses war ein vernünftiger Mann, er sah die Ursache ihrer Krankheit bald ein; ausser einer Aderlas und einigen kühlenden Mitteln brauchte er keine Arzneyen, um sie nicht noch mehr zu schwächen. Er rieth ihr aber, sich mehr Zerstreuung zu machen, wenn es seyn könnte, sogar Paris zu verlassen und die Veränderung und eine reinere Luft auf dem Lande zu geniessen. Dieses war ein erwünschter Vorschlag für die Lage der Prinzessin; denn da sie nicht im Stande war, an den Vergnügungen des Hofs Theil zu nehmen, so vermehrte der Zwang, mit dem sie ihre Traurigkeit zurückzuhalten suchen mußte, noch ihre Pein. Sie bat daher den Arzt, daß er der Königin diesen Vorschlag ebenfalls thun und ihr die Erlaubnis, den Hof auf einige Monate verlassen zu dürfen, verschaffen solte. Es hielt nicht schwer, die Königin hierzu zu bewegen; denn sie liebte

Schön

Schönmühmchen ſo auſſerordentlich, daß ſie noch viel härtere Bedingungen eingegangen wäre, um ihr zu ihrer Geſundheit und vorigen Blüte zu verhelfen. Es wurden ſogleich alle erforderlichen Anſtalten zur Abreiſe der Prinzeßin und ihres zahlreichen Gefolgs gemacht, und ſie gieng, nachdem ſie vom König und der Königin den zärtlichſten Abſchied genommen hatte, auf eines ihrer Landhäuſer, welches etwan vierzig Meilen von Paris in einer der reizendſten und romanhafteſten Gegenden von ganz Frankreich lag. Es ſey nun von der Bewegung der Reiſe, oder von der Veränderung der Luft, ſo iſt doch gewiß, daß ſich Schönmühmchen bald beſſer befand. Sie konnte zwar noch immer nicht ohne Gemüthsbewegung an ihren geliebten Sainstree und an das Zeichen der kleinen Nadel gedenken, aber dies hatte doch nicht mehr wie vorher eine ſo ſchädliche Würkung auf ihre Geſundheit; ſo wie täglich ihre Kräfte zunahmen, ſtellte ſich auch ihre vorige Munterkeit wieder ein.

Als ſie an einem ſchönen Tage eine Spazierfarth nach einen ihrer Meyerhöfe anſtellte, hörte ſie nicht weit davon ein harmoniſches Geläute; ſie erkundigte ſich, wo der Schall deſſelben herkomme, und erfuhr, daß etwa drey Meilen von ihrem Schloſſe eine Abtey läge, von welcher einer ihrer Vorfahren der Stifter geweſen ſey. Da nun des andern Tages das Ablaßfeſt einfalle, ſo ladeten die Mönche derſelben die Einwohner der umliegenden Dorfſchaften durch den Klang der Glocken zu dieſer Feyerlichkeit ein. Die Prinzeßin trug Verlangen, dieſem Feſt ebenfalls mit beyzuwohnen, und befahl, daß man deshalb ihren Wagen am folgenden Morgen in Bereitſchaft halten ſolte. Da ſie ihre Ankunft

kunft vorher hatte anſagen laſſen, ſo kam ihr der Abt und einige Mönche auf den halben Weg entgegen. Dieſer Abt war eines Pachters Sohn von einem benachbarten Dorfe; ſeiner guten Geſtalt und ſeinen blos perſönlichen Fähigkeiten hatte er es zu verdanken, daß er von der Stelle des Bruder Kellermeiſters bis zum Abt geſtiegen war. Der ganze Bau ſeines Körpers war nervigt, ſein Geſicht rund und mit den ſchönſten blauen Augen gezieret, ſeine Farbe blühend, und kurz, man mußte geſtehen, daß er die ſchönſte Mannsperſon der ganzen Gegend ſey. Trotz ſeiner niedrigen Herkunft fehlte es ihm nicht an dem, was man insgemein Anſtand nennt, und ſogar in der Galanterie war er nicht unerfahren, welches er vielleicht dem guten Glück, ſo er bey allen benachbarten vornehmen und gemeinen hübſchen Weibern gehabt hatte zu verdanken hatte. Man darf ſich nun wol nicht mehr wundern, daß Schönmühmchen gleich beym erſten Anblick von ihm eingenommen war, und unſer Abt, der gar nicht gewohnt war, daß ihm ſeine Eroberungen fehl ſchlugen faßte den Anſchlag, die Anzahl derſelben bey der Prinzeſſin zu vermehren. Sie wurde in der Abtey nicht allein mit allen ihrem Stand zukommenden Ceremonien, ſondern ſogar über ihre Erwartung prächtig empfangen und bewirthet. Es waren einige Zimmer für ſie recht fürſtlich möbliret, und der Abt kündigte ihr an, daß ſie ſolche wenigſtens auf drey Tage beziehen müſſe, weil es eine ihrer Ordensregeln ſo mit ſich bringe, daß ſie keinen Gaſt unter dieſer Zeit von ſich laſſen dürften. Nach geendigtem Gottesdienſt fand Schönmühmchen eine Tafel im Speiſezimmer, die nach dem feinſten Geſchmack eingerichtet und mit dem köſtlichſten Weine beſezt war. Sieben

Gänge

Gänge der schmackhaftesten Speisen folgten in regelmäßiger Ordnung auf einander, und der Abt würzte solche durch die Feinheit seines Witzes und durch die launigsten Einfälle noch mehr. Die Prinzeßin flisperte heimlich ihrer vertrautesten Hofdame zu, daß dies der erste vergnügte Tag sey, den sie nach der Abreise ihres geliebten Saintree gehabt habe. Sie stellte eine Vergleichung zwischen dem Abt und ihrem alten Liebhaber an, und zu ihrer Schande müssen wir gestehen, daß sie dem nervigsten und vierschrötigten Mönch den Vorzug gab. Nach der Tafel lies der Abt einen niedlichen Jagdwagen anspannen, in welchen er sich mit der Prinzeßin Schönmühmchen sezte und ihr die weitläuftigen zur Abtey gehörigen Wiesen, Felder und die mit der hohen Jagd verbundenen Wälder zeigte; zugleich aber auch sehr große Progressen in der Zuneigung derselben machte. Wir wollen dem Leser nicht gern Ekel verursachen, und daher alle Liebesanträge dieses verliebten und wollüstigen Mönchs weglassen; sie werden uns oft im Munde eines Chevaliers zu langweilig, noch weniger aber können wir sie von einem Geistlichen genießen. Kurz, nach einem dreytägigen Aufenthalt kehrte Schönmühmchen von dem Abt völlig überwunden nach ihrem Schloß zurück, und das Bild ihres vormals so geliebten Saintrees war gänzlich aus ihrem Herzen vertilget. Man kann sich leicht vorstellen, daß die Besuche, sowol von Schönmühmchen in der Abtey, als auch vom Abt auf dem Schloß fleißig wiederholt wurden. Jagden, Spazierfahrten und andere ländliche Lustbarkeiten wechselten unaufhörlich ab, und man hätte sich kein romantischeres Leben denken können, als diese beyden Verliebten führten. Indes aber, daß sie sich so in allen Wollüsten und

Vergnü-

Verandaungen berauſchten, kam Ritter Saintree mit Ehre und Ruhm überhäuft von ſeinen Zug zurück. Wie ſehr erſchrack er, als er bey ſeiner Ankunft erfuhr, daß Schönmühnchen ſchon ſeit einigen Monathen aufs Land gereiſt ſey, um ihre Geſundheit, die ſie gänzlich verlohren gehabt hätte, wieder herzuſtellen. Sobald er alſo dem König, der Königin und den übrigen Groſſen des Reichs ſeine Aufwartung gemacht hatte, nahm er ſogleich Urlaub auf ſeine Güther zu reiſen, die ihm durch den Tod ſeines Vaters zugefallen, und die nicht weit von dem Schloſſe der Prinzeſſin Schönmünchen gelegen waren. Als er durch das Hölzchen ritt, welches dieſer Prinzeſſin gehörte, begegnete er ihr, da ſie eben mit ihrem geliebten Abt einen Hirſch verfolgte. Er ſtürzte ſich ſogleich vom Pferde herunter, umfaßte den Steigbügel ſeiner Ungetreuen und küßte ihre Kniee zwar ehrerbietig, aber mit einer Freude, die auf ſeinem Geſicht nur zu merklich und ſichtbar war. Schönmühnchen die noch nicht alle Tugend verloren hatte, war bey dieſem unerwarteten Anblick wie vom Donner gerührt; inzwiſchen da der Abt zugegen war, empfieng ſie den Ritter ſehr kaltſinnig. Ich hätte nicht geglaubt, ſagte ſie, euch ſobald wieder zu ſehen. — Schrecken und Erſtaunen nahm den armen Saintree bey dieſen Worten ein; er entdeckte auch ohne viel Nachdenken die Urſach dieſes kalten Betragens der Prinzeſſin, indem er ſogleich den fetten und für Geſundheit wollüſtig ſtrotzenden Mönch für einen glücklichen Nebenbuler erkannte. Er verbiß, ſo gut er vermoate, als ein erfahrner Ritter ſeinen Unmuth und fragte die Prinzeſſin, ob es ihm erlaubt ſeyn dürfte, ihr auf ihrem Schloß aufzuwarten. Sie entſchuldigte ſich, daß ſie ſchon beym Herrn Abt zum Dinee verſprochen

wäre,

wäre, sie zweifle aber nicht, daß dieser ihn ebenfalls dazu einladen würde. Der Abt verstund diesen Wink; er ersuchte den Ritter, auf eine schlechte Klostermahlzeit bey ihm vorlieb zu nehmen. So sehr sich Saintree scheuete, ein Zeuge des Sieges seines Nebenbulers zu seyn, so konnte er doch den Wohlstand nicht so sehr beleidigen, daß er diese Einladung ausgeschlagen hätte. Und der Abt freuete sich zum voraus auf die Verlegenheit und Unmuth des Ritters, denn er hatte von einer der Hofdamen der Prinzessin ihr gepflogenes Liebesverständniß erfahren. Bey der Tafel schon fieng er an, den Saintree bey jeder Gelegenheit zu schrauben; er machte die Ritterschaft lächerlich, verglich sie mit Schmarotzern, die nur darum die verschiedenen Höfe von Europa besuchten, um sich satt zu essen, und kurz, er unterließ nichts, das Mißvergnügen dieses würdigen Edelmanns zu vermehren. So oft er einen witzigen Einfall vorgebracht hatte, stieß er die Prinzessin, neben der er saß, mit dem Knie an, und diese Ungetreue versäumte niemals, ihm ihren Beyfall zu ertheilen. Nach dem Essen gieng die Gesellschaft, durch einige der stärksten Mönche vermehrt, auf eine große nahe an der Abtey gelegenen Wiese hinaus, um hier der Prinzessin ein ungewöhnliches Vergnügen durchs Ringen, in welcher Kunst der Abt viele Vorzüge hatte, zu verschaffen. Die geistliche Herren zogen sich sogleich aus, und fiengen ihre Uebungen an, aber auch der stärkste Mönch durfte nicht mit dem nervigten Abt einen Gang wagen, ohne von diesem zu Boden geworfen zu werden. Endlich, von allen Siegen aufgeblasen, forderte er selbst den Ritter Saintree zu einem Kampf auf. Dieser entschuldigte sich zwar anfänglich, daß diese Art vom Streite

nicht

nicht sein Fach wäre; da er aber überlegte, daß vielleicht die Mönche sich aus Subordination hätten so leicht überwinden lassen, und es ihm überdies nicht an Kräften, noch weniger aber an Geschicklichkeit gebrach, nahm er endlich die Aufforderung an. Er legte nicht allein seine Waffen, sondern sogar seine Kleider von sich und zeigte der Prinzessin einen zwar zarten, aber so verhältnißmäßigen und schönen Bau des Körpers, daß sie nicht ohne Rührung und Gewissensbisse auf ihn blicken konnte. Der Abt empfieng die ersten Stöße des Ritters ganz geduldig, aber ehe sichs dieser versah, umfaßte er ihn mit der linken Hand, hob ihn mit der rechten beym Leibaurt auf, und trug ihn zu den Füssen der Prinzessin, wo er ihn der Länge nach hinlegte. Saintree knirrschte mit den Zähnen für Wuth; er wagte einen zweiten Gang, der aber so unglücklich für ihn ablief, als der erste. Der arme Ritter befand sich nunmehr in der übelsten Lage von der Welt; er that aber auch heimlich einen kräftigen Fluch, daß er sich am Abt rächen wolle, sobald sich die Gelegenheit dazu ereignen würde. Diese blieb nicht lange aus, wie wir bald hören werden.

Als Schönmühmchen Mine zum Aufbruch machte, nahm Ritter Saintree ebenfalls Abschied, bat sich aber vorher von der Prinzessin zur Gnade aus, daß sie ihn doch auf seinem Schloß ebenfalls mit ihrem Besuch beehren möchte. Ihr wißt wol, antwortete Schönmühmchen, daß Prinzessinnen vom Geblüte nicht bey gemeinen Rittern speisen dürfen, ich will aber in drey Tagen eine Jagd anstellen und bey dieser Gelegenheit als von ungefähr bey euch einkehren; ich erlaub' es euch, mir alsdenn mit einigen Erfrischungen aufzuwarten. Nachdem der Abt

ebenfalls verſprochen hatte, ſich einzufinden, fuhr die Prinzeſſin nach ihren Schloß, ſo wie der Ritter nach den ſeinigen zurück.

Saintree machte nunmehr Anſtalten zu einem prächtigen Traktamente; es wurden keine Koſten geſparet, alles, was die Jahreszeit Seltnes mit ſich brachte, anzuſchaffen. Als der feſtgeſezte Tag erſchien ritt er der Prinzeſſin entgegen und empfieng ſie eine halbe Meile von ſeinem Schloß. Sie hatte es ſo eingerichtet, daß ſie juſt zur Mittagsſtunde eintraf, und gab zum Schein vor, daß ſie ſich auf der Jagd verirrt und verſpätet hätte. Der Saal, in welchen ſie geführt wurde, war nicht allein prächtig ausmöblirt, ſondern auch rund umher mit Rüſtungen und Waffen gezieret, die Ritter Saintree in Schlachten und bey Turnieren von andern Rittern erobert hatte. Ueber der Tafel verwunderte ſich der Abt, der ſich ebenfalls eingeſtellt hatte, über eine ſtählerne, mit Silber damaszirte und überaus ſchwere Rüſtung. Saintree erzählte ihm, daß ſolche von dem König von Arragonien, einem außerordentlich ſtarken Prinzen, wäre getragen worden; er verſicherte zugleich, daß ſich wol ſchwerlich noch ein Ritter finden würde, der im Stande wäre, die Laſt dieſer Waffen zu ertragen. O! ho! ſagte der Abt, ich getraue mir allemal ſo viel Kräfte zu beſitzen, dieſe ſchweren Waffen anzulegen und damit im Zimmer auf und abzugehen. — Der Ritter verſprach ihm ſolche zu ſchenken, wenn er dieſes bewerkſtelligen würde Nachdem die Tafel aufgehoben war, erinnerte er ihn an ſein Verſprechen, und der Abt war ſogleich bereit, den Verſuch zu machen. Die Rüſtung wurde durch einen Pagen heruntergeholet und dem neuen Ritter angelegt;

leget; aber es fehlte nicht viel, so hätte ihn die Last derselben zu Boden gedrückt, er war auch nicht vermögend, einen Schritt von der Stelle zu gehen. Die ganze Gesellschaft brach über diesen komischen Auftritt in ein lautes Gelächter aus. Ritter Saintree war mit dieser Rache noch nicht zufrieden; die Thüren des Saals öfneten sich, es traten ein Herold und zwey Waffenträger herein, der Herold fodert den halb todten Abt heraus, mit dem berühmten Ritter Saintree ein Paar Lanzen zu brechen, oder sich mit ihm auf Schwerd und Streitaxt zu schlagen. Der Abt hielt dies alles nur für Spaas und bat, man möchte ihm seine Last wieder abnehmen; aber Saintree trat vor und sagte: Sie wissen, mein Herr! in was für einem ungewohnten und ungleichen Streit ich mich mit Ihnen einlassen habe, die Billigkeit erfodert nun ein Gleiches von Ihnen. Zudem haben Sie den edlen Ritterstand verächtlich machen wollen, es erfordert meine Pflicht diese Beleidigung zu rächen; ohne Umstände also ergreifen sie die Waffen. Der Abt, der kaum aufrecht stehen konnte, mogte sich entschuldigen wie er wollte, es half nichts, Saintree gieng auf ihn los, und bearbeitete ihn mit einem dazu verfertigten stumpfen Schwerde so nachdrücklich, daß er endlich halb tod und ganz ohne Kräfte zu Boden sank. Hierauf wendete sich der Ritter zur Prinzessin hielt ihr ihre Untreue vor, und belegte sie mit den schimpflichsten Namen; ich mag, sagte er weiter, an ihnen als einem Frauenzimmer keine Rache ausüben, aber Reue und Gewissensbisse werden Sie verfolgen, so lange sie leben. — Mit diesen Worten gieng er zum Saal hinaus, setzte sich aufs Pferd und sagte nach der Hauptstadt zu. Nunmehr erbarmten sich die Pagen über den armen Abt, nah-

men ihm die Rüstung ab, und wuschen die Beulen, mit dem er ganz bedekt war, mit glühenden Wein. Schönmühmchen lag einige Zeit wie betäubt, nachdem sie aber ihre Unverschämtheit zu Hülfe genommen und sich einigermaßen erholt hatte, kehrte sie nach ihrem Schloß zurück, ohne vom Abt Abschied zu nehmen. Sie machte auch gleich des folgenden Tages Anstalt nach der Stadt zu gehen; denn sie befürchtete, Saintree möchte ihren Fehltritt bey Hof bekannt machen. Aber hierzu dachte der Ritter zu edel: er hielt es für erlaubter, an einem Frauenzimmer persönliche Rache auszuüben, als verächtlich von ihr zu sprechen.

Schönmühmchen machte hernach verschiedene Versuche, sich mit ihrem alten Liebhaber auszusöhnen, aber vergeblich. Als sie einsmals bey Hof zusammen kamen fieng der Ritter als von ungefähr an, die ganze Geschichte mit Schönmühmchen und dem Abt zu erzählen, er verschwieg nichts als die Namen und gab vor, daß ihm dieses Abenteuer in Spanien begegnet wäre. Die Prinzessin wurde bald blaß, bald roth, zumahl als jener die Leibbinde, die er von ihr bekommen hatte, herunter nahm und sie mit dem Worten einem Pagen überreichte: Diese Leibbinde war von dieser Ungetreuen, deren schändliche Aufführung und meine Rache ich allerweile erzählt habe; ich schäme mich sie ferner zu tragen. — So traurig endigte sich die Liebschaft der Prinzessin Schönmühmchen und des edlen Ritters Saintree.

87.

Der Herr von Saintfoix gieng einsmals auf Zureden eines guten Freundes in die Kirche, als nun

nun dieſer merkte, daß dem Dichter die Zeit lang wurde, gab er ihm die Bibel, und zufällig gerieth er über den Baruch. Er konnte ſich nicht ſatt leſen, und noch eine geraume Zeit hernach ſagte er zu jedem mit dem er in Geſellſchaft kam, haben ſie den Baruch nicht geleſen? er iſt ein vortrefliches Genie dieſer Baruch.

88.

Ein Kaufmann hatte verſchiedene Briefe an ſeine Korreſpondenten geſchrieben, wurde aber kurz darauf mit einem Schlagfluß befallen und ſtarb. Sein Buchhalter fand auf ſeines Herrn Schreibtiſche alle dieſe Briefe zwar unterſchrieben aber noch nicht verſiegelt; da er ſich nun nicht beſſer zu helfen wußte, ſchrieb er zu jedem noch das Poſtſcript des Innhalts; Auch muß ich Ew. Hochedel. noch melden, daß ich alleweile mit Tode abgegangen bin.

89.

Ein Herrnhuter begegnete unter den Linden, der bekannten Vorſtadt in Berlin, am Sonntage verſchiedenen Spaziergängern, die ſich unter den Zelten bey einem Krug Bier etwas zu gute thun wollten; ſein heiliger Eifer ergrif ihn, er verwies ihnen ihre Gottloſigkeit daß ſie den lieben Sonntag ſo entheiligten, und weisſagete ihnen Krieg, Peſtilenz und teure Zeit. Einige glaubten, daß er verrückt wäre, einige gafften ihn an ohne zu wiſſen, was ſie aus ihm machen ſollten, und die Jungen fiengen nach gerade an, ihn mit Steinen zu begrüſſen, als er auch an einen Fleiſcher gerieth. Ach lieber Bruder, ſagte er zu ihm, gehe nicht dieſen böſen Weg,

denn selig ist, der seine Stunden in den Wunden des geschlachten Lamms verbringt — Der Fleischer der dies unrecht verstund und glaubte, der Herrnhuter meine dem Gasthof zum Lamm, antwortete unwillig: ey! Herr! was kann mir das helfen, ich bin am vorigen Sonntag schon im Lamme gewesen, aber das Bier war sauer.

90.

Ein Bauer verkaufte auf dem Pferdemarkt an einen Müller seinen Esel; als nun der Handel geschlossen und das Geld ausgezalet war, sagte der Müller: nun, guter Freund, thut mir den Gefalls und sagt mir aufrichtig, ob der Esel keinen Fehler hat. — Keinen antwortete der Bauer als daß er ein schlechtes Gedächtniß hat. — Wie ist das zu verstehen? — Daß ist so zu verstehen: wenn ich einige Schritte mit ihm geritten bin so ist er auf die Knie gefallen, alsdenn hat er allemal seine richtige Tracht Schläge erhalten; aber kaum bin ich wider drey oder vier Schritt geritten, so hat er sie schon vergessen und ist wieder nieder gefallen. Das heißt ein schlechtes Gedächtniß. — Ich verstehe euch schon, sagte der Müller, aber ich werde ein besser Gedächtniß haben und in meinem Leben nicht vergessen, daß ihr Schurke mich betrogen habt.

91.

Ein sehr armer Schneider in Paris konnte mit allem seinen Fleiß nicht so viel verdienen, daß er seine Familie die in seiner Frau und fünf unerzogne Kindern bestand, hätte ernähren können.

In

In dieſer Lage kam die Frau abermals mit einem Knaben nieder. Da ſie ſich nun gar nicht zu helfen wußten, ſagte der Mann: ich will das Kind nehmen und vor das Dominikanerkloſter legen. Die Herren haben Geld genug und können meinen Jungen ſchon ernähren. Als er dahin kam lag ſchon ein Kind da und kaum daß er das ſeinige dazu legen konnte, gieng die Thür auf, und ſeine Abſicht wurde entdekt. Da man nun glaubte, daß er alle beyde Kinder gebracht hätte, zwung ihn der Pater Pförtner, ſie auch beyde wieder zurück zu nehmen. Er kam alſo mit dieſer gedoppelten Laſt nach Hauſe und der Verdruß beyder Eheleute hierüber war unbeſchreiblich; aber wie gros war auch hernach ihre Freude, als ſie den Korb, worinn das fremde Kind gelegen hatte, durchſuchten und eine Anweiſung auf 2 Louisdor fanden, die ſie zur Erziehung deſſelben alle Monath bey einem gewiſſen Kaufmann in Empfang nehmen ſolten.

## 92.

Ein Portugies und ein Spanier ſtritten mit einander, ob der heilige Petrus aus Spanien oder aus Portugal gebürtig geweſen wäre. Da nun keiner von beyden nachgeben wollte, entſchloſſen ſie ſich, die Entſcheidung ihrer Streitfrage dem erſten Gelehrten zu überlaſſen, der ihnen begegnen würde. Zufällig betraf dieſes einen Portugieſen. Sein Landsmann glaubte nun ſchon, die Wette gewonnen zu haben, weil er ſich nicht vorſtellen konnte, daß der Gelehrte den Ausſpruch zum Nachtheil ſeiner Nation thun werde. Dieſer that es aber doch, und behauptete der heilige Petrus ſey ein Spanier geweſen; denn, ſagte er, war er ein

Portugies, so würde er seinen Herrn nicht verläugnet haben.

93.

Einige Husaren riefen im Vorbeyreuten einen Bauer, der auf seinem Acker mit säen beschäftiget war, und fragten ihn nach dem rechten Weg. Als er ihnen solchen gewiesen hatte, sagte einer: guter Freund! es ist gut, daß du so fleisig bist, aber die Früchte deiner Arbeit werden wir wol genießen. — Das ist leicht möglich, versezte der Bauer, denn ich säe — Hanf.

94.

Ein junger Mensch war im Rufe, daß er ein schlechter Bezahler aber ein fleisiger Borger sey; dieser kam zu einem Kaufmann, von dem er wußte, daß er nicht allein ein wohlhabender, sondern auch ein gutwilliger Mann war, und sprach ihn um fünf Thaler Vorschuß an, welches Geld er in vier Wochen wieder zu geben versprach. Der Kaufmann gab ihm zwar das Geld, da er aber seine Aufführung kannte, so war er schon im voraus überzeugt, daß er dasselbe nicht wieder bekommen würde, sahe es also als ein Geschenk an, womit er einem Nothleidenden geholfen hätte. Diesmahl aber wurde er in seiner vorgefaßten Meynung betrogen; denn der Student stellte sich noch vor der gesezten Zeit ein, und überbrachte die geborgten fünf Thaler redlich. Einige Zeit darauf kam er wieder und verlangte zehn Thaler. Gehen Sie, mein Herr! sagte der Kaufmann! Sie haben mich das erstemal betrogen, fürs zweytemal will ich mich hüten.

95.

Als ein sehr geiziger Landedelmann seinen Freund in der Stadt besuchen wolte, nahm er zwar sein eigen Pferd mit, schickte aber solches, weil er wußte, daß jener keine Stallung hatte, bey seiner Ankunft sogleich zurück, um das Stall- und Futtergeld zu ersparen. Nachdem ihn nun sein Freund einige Tage bewirthet hatte, wurde eine Lustreise in Vorschlag gebracht, wozu sie sich Pferde miethen wolten. Jezt gereuete es zwar dem Geizhals, daß er sein eigen Pferd zurückgeschickt hatte, weil er nun ein Miethpferd so theuer bezahlen solte; doch mußte er sich endlich hierzu bequemen. Als der festgesezte Tag kam, fiel ein so gewaltiges Regenwetter ein, daß sie sich den vorhabten Ritt vergehen lassen mußten. Dem Landedelmann schmerzte hierbey weiter nichts, als daß er die auf die Miethe vorausgegebene zwölf Groschen einbüßen solte; doch besann er sich endlich auf folgende List, welche ihm auch glückte. Er gieng zum Pferdevermiether und verlangte das für ihn bestimmte Pferd zu sehen; dieses nun maaß er mit einem bey sich habenden Stock nach der Länge und Höhe. Als ihn der Eigenthümer fragte, was dieses Messen bedeuten solte, sagte er: Es sind unsrer Dreye, die auf diesem Pferde zusammen wegreiten wollen, ich mache also einen vorläufigen Ueberschlag, ob wir alle gehörigen Platz haben werden. — Wenns so ist, mein Herr, versezte jener, so thun Sie sich bey Zeiten nach einem andern Pferde um, denn auf diese Art laß ich mein Vieh nicht schinden; hier sind Ihre zwölf Groschen wieder. — Wer war froher, als unser Geizhals, daß ihm sein Anschlag so wohl gelungen war; er nahm das Geld und gieng ganz ruhig seiner Wege.

96.

Beym königlichen Theater zu London wurde der erste Sänger krank und mußte seine Rolle an einen andern, der ihm aber bey weitem nicht beykam, abgeben. Das Stück hatte nicht so bald seinen Anfang genommen, als man schon den ersten Sänger vermißte, weil es dem, der für ihn sang, sowol an Stimme als Ausführung gebrach. Er wurde gleich bey den ersten Strophen ausgezischt, und der Lerm nahm so überhand, daß er aufzuhören genöthiget war. Als es wieder ein wenig ruhig wurde, wendete sich der Sänger zum Parterre und sagte: Sie verlangen zu viel, meine Herren! Sie wollen für 600 Livres, die ich bekomme, eine Stimme haben, die Ihnen tausend Pfund kostet. — Dieser gute Einfall beruhigte das Parterre; man ließ ihn nicht nur seine Arie aussingen, sondern belohnte auch solche mit einem lauten Beyfall.

97.

Ein Kaufmann, der zugleich eine Fabrik von Kämmen hatte, wurde so reich, daß er endlich auf die Narrheit verfiel sich den Adelsbrief zu kaufen. Lange war er unschlüssig, was für ein Wappen er sich wählen solte; endlich fiel er auf drey gebrochene Kämme in verschiedenen Feldern. Eben dies Wappen ließ er auch auf seine Staatskutsche malen. Als er nun einsmals in dieser spazieren fuhr, begegnete ihm ein alter Bekannter. Nun, mein Herr! redete er ihn an, wie gefällt Ihnen mein Wappen? — Recht wohl; es könnte nicht schicklicher seyn. — für eine solche lausigte Familie.

98.

Ein Geistlicher nahm von einem Kaufmann verschiedene Waaren auf Glauben aus. Einige Zeit darauf wurde er durch einem Zufall auf beyden Augen stockblind; der Kaufmann, der dies Unglück noch nicht wußte, schickte seinen Diener und ließ ihn mahnen. Der Prediger schickte diesen mit folgender Antwort zurück: Sagen Sie nur ihrem Herrn, daß ich ihn bezahlen will, so bald ich ihn sehen werde.

99.

Marrott wolte einsmals dem Marschall Bassampiere aufwarten; dieser aber ließ sich verläugnen, ob ihn gleich der Dichter hinterm Fenster gesehen hatte. Kurze Zeit darauf wolte der Marschall den Marott um seine Meynung über eine herausgekommene Schrift befragen; er gieng also zu ihm; aber Marott, der ihn hatte kommen sehen, trat vor seine Stubenthür und rief so laut, daß es jener hören mußte: Ich bin nicht zu Hause! — Der Marschall kehrte sich aber hieran nicht, sondern lief die Treppe hinauf und traf ihn noch vor dem Zimmer an. Was Teufel! heißt das? saate er; ich denke, ihr seyd nicht zu Hause? — Ew Excellenz sind sehr unbillig, versezte der Dichter, daß Sie mir es nicht einmal selbst glauben wollen, daß ich nicht zu Hause bin, da ich doch solches Ihrem Verdienten geglaubt habe. — Der Marschall merkte sogleich das Feine dieses Vorwurfes; er entschuldigte sich deshalb bey seinem Freunde.

100.

Ein junger Kandidat gieng über Feld, und da plözlich ein starker Regen einfiel, mußte er in einer

einer Bauerhütte einkehren und um ein Nachtlager bitten. Da nun der Bauer nur ein Bette hatte, worin er mit seiner Frau lag, so stellte er es dem jungen Geistlichen frey, ob er die dritte Person darinn ausmachen wolle. Dieser that es und schlief ganz ruhig. Des Morgens bald früh stund der Bauer auf und gieng, wie er sich vorgenommen hatte, nach der Stadt. Als ihm unterwegs einer seiner Nachbarn begegnete, lachte er aus vollem Halse. Als ihn nun jener um die Ursache befragte, sagte er: Ich habe einen jungen Geistlichen, der gestern bey mir eingekehrt ist, bey meiner Frau allein im Bette liegen lassen; nun muß ich nur lachen, wie er sich schämen wird, wenn er aufwacht.

101.

Ein General, der in einer Schlacht ein Bein verloren hatte, mußte sich ein hölzernes machen lassen; demungeachtet verrichtete er seine Dienste vor wie nach. Als er nun bey einem abermaligen Treffen wieder in Gefahr kam, ein Bein zu verlieren, weil eine Kanonenkugel seinen Steigbiegel mit wegnahm, sagte er: Ich weiß nicht, was die verdammten Kugeln mit meinen Beinen zu thun haben; diesmals aber sollen sie mich nicht in Verlegenheit setzen, denn ich habe ihrer noch zwey im Koffre bey mir.

102.

In einem Dorfe ohnweit Leipzig hatte ein Professor ein klein Bauerngut zu seinem Vergnügen gekauft. Als im vorigen Kriege der Schulze des Dorfs zu ihm kam, um die Contribution einzusam

zusammeln, so weigerte er sich, so viel, als jener verlangte, zu geben. Der Schulze sagte: Glauben Sie denn, daß ich Ihnen zu viel abfordern werde? wovor sehen Sie mich an? — — Ach, versetzte der Professor, auch der beste Bauer bleibt doch ein Schelm. — Wenns so ist, sagte der Schulze, wir halten Sie für den besten Bauer im Dorfe.

## 103.

Ein Prediger in einem kleinen Dorfe auf dem Harze pflegte nicht sonderlich viel zu studiren, sondern behalf sich mit guten Postillen, aus denen er jeden Sonntag eine herlas. Zufälligerweise kam er einsmals über eine Hamburger Postille, und wählte eine Predigt, wo der Verfasser am Schluß derselben wider das Strandlaufen am Sonntage eiferte, weil dadurch der Gottesdienst leiden müßte. Der Geistliche vergaß die Lage seines Dorfs, las die ganze Predigt her, und beym Schluß verbot er mit donnernder Stimme seiner Gemeinde, am Sonntage nicht an Strand zu laufen, um die ankommenden Schiffe zu sehen, weil dieses den Sabbath entheiligen hieße.

## 104.

Ein Bauer in Oberschlesien hatte das Unglück, daß ihm seine Frau ein halbtodes Kind zur Welt brachte. Er glaubte das Kind würde wol sterben, ehe der Geistliche ankommen könnte; er hielt es daher für besser, die Nothtaufe selbst zu verrichten; dieses that er, und bald darauf starb das Kind. Er that es in eine Schachtel, und eilte damit zum Pfarrer; befahl aber vorher seinem Sohne, mit dem besten Kalbe aus dem Stalle nachzukommen.

men. Als er zum Pfarrer kam, sprach er: Hier, Herr Pater! bringe ich ein Kind, dem ich die Nothtaufe selbst habe geben müssen, denn bald darauf ist es gestorben. Wißt ihr denn auch, fragte der Geistliche, wie ihr solches anstellen solt? wie habt ihr gesagt? — Ich habe gesagt: Ich taufe dich im Namen des Vaters und des heiligen Geistes. — Aber wo bleibt denn der Sohn? — Der kömmt gleich nach und bringt ein Kalb, das ich euch geben will, damit ihr mein Kind auf die geweihete Stelle begrabet.

105.

Ein junger Mensch sahe ein Frauenzimmer etwas entfernt vor ihm hergehen, das eine vortrefliche Taille hatte, und von dem er also glaubte, daß es sehr schön seyn müsse. Er lief aus allen Kräften, um die Dame einzuholen; wie sehr wurde er aber in seiner Erwartung betrogen als er fand daß sie im Gesicht durchaus häßlich war. Für Verdruß sagte er: Da ich Sie nur von hinten sahe, Madam, kam mir eine außerordentliche Lust an, Sie zu küssen; aber nun danke ich, denn ich finde, daß Sie von vorn eben so häßlich, als schön von hinten sind — Nun, versetzte das Frauenzimmer damit Sie sich doch nicht vergeblich bemühet haben, so küssen Sie mich da, wo ich schön bin.

106.

Die Frau eines Einäugigen hatte einmal ihren Liebhaber bey sich, als sie ihren Mann von weiten kommen sahe; geschwind! sagte Sie zu ihrem Buhler, verstecken sie sich hinter den Schrank, ich will Sie schon wieder zu befreyen suchen. — Kaum war es geschehen,

ſchehen, trat der Mann in die Stube. Die Frau lag im Bett und ſtellte ſich, als wenn ſie eben erſt aufwachte Ach! ſagte ſie, mein Kind! was hab' ich für einen beſondern Traum gehabt; wenn er eingetroffen wäre. Mir traumte als wenn Du mit deinem blinden Auge wieder ſehen könnteſt komm laß uns den Verſuch machen. — Sie ſtand alſobald auf und hielt dem Mann das gute Auge ſo lange zu, als der Liebhaber Zeit brauchte, zu entwiſchen; wobey ſie unaufhörlich frug: Nun Männchen kannſt du noch nichts ſehen? — Nein antwortete der Mann; dein Traum iſt zwar nicht eingetroffen, aber ich ſehe doch, daß du mich lieb haſt.

107.

Zum Diogen kam ein Witzling und ſagte: Diogenes! was ich bin, biſt du nicht; ich bin ein Menſch, folglich biſt du keiner. Dein Schluß iſt richtig, verſezte jener, nur muſt du bey mir anfangen.

108.

Eine Schildwacht rufte einen vorbeygehenden Studenten an: Wer da! — Teufel! war die Antwort. Wo wollt ihr hin? Zum Donner! — Die Schildwach glaubte, der Student wolle die Wache foppen, nahm ihm daher im Verhaft. Als die Sache unterſucht wurde, fand ſichs, daß der junge Menſch Teufel, ſein Wirth aber Donner hieß; und man muſte ihn, zu nicht geringer Beſchämung der Wache, ſogleich frey gelaſſen.

109.

Als Ludewig der vierzehnte einemals im Vorbeygehen in der Küche einen muntern und hübſchen

Jungen

Jungen stehen sahe, der das Amt eines Bratenwenders verrichtete, ließ er sich mit ihm in folgendes Gespräch ein. Wie heist Du? — Ich heiße Stephan. — Wo bist du her? — Von Bern. — Wie viel verdienst du hier mit deiner Arbeit. — So viel, als ein Parlementsrath. — Und wie viel verdienet denn ein Parlementsrath? — So viel als er braucht und das verdien' ich auch.

## 110.

Ein neugebackner Superintendent wolte in einem Dorfe Kirchenvisitation halten; als er nun haußen vor demselben einen Jungen antraf, frug er ihn: wie viel sind Götter? — Viere; antwortetete dieser. Der Geistliche Herr konnte kaum die Zeit erwarten, und erzählte diesen Vorfall dem Prediger des Dorfes, noch ehe er vom Pferde abgestiegen war. Dieser ließ sogleich den Jungen rufen, und wiederholte die Frage: wie viel sind Götter? — Einer; antwortete der Junge. Und warum hast du vorhin viere gesagt? — Weil Sie mir gelehrt haben, daß die Dreyeinigkeit Gottes ein Geheimniß sey; von meinem Vater aber hab' ich gehöret, man solle ein Geheimniß nicht jedem Narren auf die Nase binden.

## 111.

Der Kardinal Anton Salivian bekam ein Geschwür im Hals, welches endlich so gefährlich wurde, daß ihm die Aerzte das Leben absprachen, weil er nicht mehr schlucken konnte, ob er schon sonst im Leibe gesund war. Seine Bedienten machten sich dieses

dieſes zunuze, und ſchleppten die koſtbareſten Sachen aus dem Zimmer fort, welches alles der kranke Kardinal mit anſehen muſte, ob er gleich nichts ſagen konnte, da ihm die Geſchwulſt der Sprache beraubt hatte. Er hatte unter andern Hausthieren auch einen groſen Affen; als dieſer ſahe, daß die Bedienten ſo fleißig aufräumten, wolte er auch nicht leer ausgehen. Da er aber nichts mehr im Zimmer gewahr wurde, als den Kardinalshut ſeines Herrn, ſo nahm er ſolchen von der Wand herunter, ſezte ihn auf, hielt ihn mit beyden Pfoten feſt, und lief damit, indem er ſich immer umſahe, zur Thür hinaus. Hierüber muſte der kranke Kardinal ſo ſehr lachen, daß das Geſchwür im Halſe davon zerplazte, und er wieder zur vorigen Geſundheit gelangte.

## 112.

Der junge Herzog von York gieng eines Tages ſpazieren, ohne den Grafen Hamilton, ſeinen gewöhnlichen Vertrauten, bey ſich zu haben. Plözlich verlangte er nach ihm; alle Hofleute liefen fort, den Grafen zu ſuchen; dem Graf Cheſterfield aber trug der Herzog dies Geſchäfte ſelbſt auf. Als dieſer an die Hinterpforte von Hamiltons Wohnung, die am herzoglichen Palaſt anſtieß, anlangte, gieng er durch den Garten, ohne bemerkt zu werden. Er ſtieg die Treppe hinauf, pochte an dem Zimmer des Grafen an, und da hier nicht geantwortet wurde, gieng er weiter vor das Kabinet; aber auch hier ließ ſich niemand hören. Cheſterfield, der den Grafen durchaus zu Hauſe vermuthete, wurde hierdurch aus Neugierigkeit bewogen, durchs Schlüſſelloch zu gucken. Hier ſahe er zwar den Grafen nicht, aber ein Frauenzimmer, von welcher er nur

die Füße und daß sie grüne Strümpfe anhatte, bemerken konnte. Er gieng ganz sachte zurück und zum Herzog, dem er die ganze Geschichte erzählte und für Lachen ausser sich kommen wolte. Der Herzog hingegen wurde, da er von grünen Strümpfen hörte, bald blaß, bald roth. Die Ursache hiervon war, daß er zu der Zeit in ein Frauenzimmer von den Hofdamen der Herzogin verliebt war, von der er wußte, daß sie grüne Strümpfe trug; er fiel also sogleich auf den Verdacht, daß dasselbe Frauenzimmer auf dem Zimmer seines Lieblings gewesen wäre. Um sich hiervon zu überzeugen, stellte er sogleich eine Jagdparthie an, und bat die Herzogin, seine Gemahlin, daß sie ihn nebst ihrem Frauenzimmer zu Pferde begleiten mögte. Er ließ ihnen auch nicht so viel Zeit, sich umzukleiden, indem er vorgab, daß er sie mit Queersätteln versehen und nicht stark reuten wolte. Als sie alle beysammen waren, nahm der Herzog eine um die andere unter die Arme und half ihnen selbst auf's Pferd; worüber sich jedermann, ausser dem Grafen Chesterfield, der die Ursache wol einsahe, wunderte. Er hat aber nicht so bald seiner Geliebten diesen unerwarteten Dienst an, als er für Schrecken einen lauten Schrey that, indem er grüne Strümpfe an ihren Füßen gewahr wurde. Chesterfield suchte ihn aber sogleich wieder zu beruhigen, da er ihm zuflisterte, das Frauenzimmer, welches er gezogen, hätte dunkelgrüne Strümpfe und auch ganz andere Strumpfbänder gehabt. Der Herzog fuhr aber fort, eine nach der andern in Sattel zu heben, bis er denn ganz zulezt wieder an eine Schöne mit grünen Strümpfen kam. Das ist sie, sagte Chesterfield, sie hat dieselbigen Strümpfe an, die ich gesehen habe. Der Herzog war hierdurch beruhiget,

get, aber wie sehr erschrak der Graf, als er diesem Frauenzimmer ins Gesicht sahe, und in ihr seine Gemahlin erkannte.

113.

Als der Dichter Klement Marott Schmähschriften auf die Geistlichkeit gemacht hatte; verklagte ihn diese beym König und brachte es so weit, daß er des Landes verwiesen wurde. Aber auch hierdurch wurde ihre Rachsucht noch nicht befriediget, sondern Marotts Bild mußte auf dem öffentlichen Markt zu Paris verbrannt werden. Als dieses geschahe, hielt sich der Dichter in der Schweiz auf und erfuhr sehr bald sein gehabtes Schicksal. Er schrieb daher an einen seiner Freunde: In meinem Leben habe ich noch nicht so gefroren, als da ich zu Paris verbrannt wurde.

114.

Voltaire schickte einst seinen Bedienten zu einem Schauspieler, der die Rolle des Tyrannen Polyphontes in seinem Trauerspiele spielen solte, um ihm einige gemachte Veränderungen bekannt zu machen. Der Bediente machte die Einwendung, daß, weil es noch sehr früh wäre, der Akteur vermuthlich noch schlafen würde. Geh, geh nur, sagte sein Herr, die Tyrannen haben gar einen schlechten Schlaf.

115.

In einer Gesellschaft wurde davon gesprochen, daß die Türken bey ihren grosen Festtagen Juden und Esel zu schlachten pflegten. Da sich nun just

ein Jude mit in der Gesellschaft befand, gieng einer zu ihm und sagte: Es wird vermuthlich in Konstantinopel an Juden zum Schlachten fehlen; wollen Sie nicht hinreisen? — Nein, versezte dieser, an Juden fehlt es nicht, aber an Eseln; wollen Sie nicht hinreisen?

## 116.

Ein Bauer sahe bey einem Kaufmann einen Papagey für zwanzig Thaler verkaufen. Er sahe den Vogel für einen kalekutischen Hahn an und dachte, halt! hierbey ist was zu verdienen. Den nächsten Markttag nahm er einen jungen kalekutischen Hahn und gieng damit auf den Markt. Als man ihn nun fragte, wie viel er für das Thier haben wolte, forderte er um billig zu seyn, nur sechzehn Thaler. — Sechzehn Groschen werdet ihr meinen, sagte der Kaufer. — Nein, versezte der Bauer, sechzehn Thaler; denn ich habe vor drey Tagen in dem Laden hier an der Ecke einen für zwanzig Thaler verkaufen sehen. — Ja das war ein Papagey und konnte reden. — Reden kann dieser freylich nicht, aber denken so viel, als ein anderer Vogel.

## 117.

Der Marschall Bassompiere hatte ein gewisses Fräulein d'Entragues als Maitresse mit zu Felde gehabt. Da sie nun ein Kind von ihm und er ihr versprochen hatte, sie zu heyrathen, so unterstund sie sich, seinen Namen zu führen, ob er sie gleich verstossen hatte, nachdem der Feldzug vorbey war. Einsmals fuhr der Marschall mit der Königin spazieren; in einer engen Straße verwirrten sich die

Wagen

Wagen, und der, worinn die Königin und Bassompiere saßen, blieb just an einem hangen, worinn das Fräulein d'Entragues saß. Siehe da! schrie die Königin, die Frau von Bassompiere! — Verzeihen Ihro Majestät, versezte der Marschall, das ist nur ihr Kriegsname. — Sie sind ein Narr, Bassompiere! sagte das Fräulein, die ihn verlangen hatte. — Ja, erwiederte jener, wenn es auf Sie angekommen wäre.

118.

Es wurde einer damit aufgezogen, daß seine Frau zu früh in die Wochen gekommen wäre, weil solches schon drey Monat nach der Hochzeit geschehen war. Sie sind ganz unrecht, meine Herren! versezte der Ehemann; meine Frau ist nicht zu früh in die Wochen gekommen, wir haben nur zu spät Hochzeit gehalten.

119.

Der Pfarrer eines gewissen Dorfs trug wegen kränklichen Umständen seinem Schulmeister auf, der Gemeinde aus einer Postille eine Predigt vorzulesen. Dieser wählte zufällig eine Abschiedspredigt, die ein Pfarrer an seine Gemeinde gehalten hatte, als er zum Konsistorialrath nach Hamburg war berufen worden; er las also in heiliger Einfalt immer fort und kündigte endlich beym Schluß der Rede seiner hierüber nicht wenig erstaunten Gemeinde an, daß es Gott und der Stadt Hamburg gefallen habe, ihn zum Konsistorialrath und Oberprediger bey der St. Johanniskirche zu erwählen. Da das ganze Dorf sehr zufrieden mit ihrem Schulmeister war, so giengen gleich nach geendigtem Gottesdienst einige der Vornehmsten desselben zu

ihm, und bate ihn recht treuherzig, daß er die bekommene Vokation ausschlagen und noch ferner bey ihnen bleiben möchte. Dieses nun versprach der Schulmeister, der seinen Irrthum wohl eingesehen hatte, zu thun; wodurch also die Ruhe im Dorfe wieder hergestellt wurde.

120.

Ein Officier, der als ein guter Trinker bekannt war, sezte sein Weinglas in einer Gesellschaft so hart auf den Tisch, daß der Fuß desselben entzwey sprang. Der, so den Wirth machte, befahl sogleich seinem Bedienten, ein ander Glas herzugeben. Der Officier nahm aber das zerbrochene in die Hand und sagte: Lassen Sie nur seyn, mein Herr! Vorher hatte dies Glas nur einen Fuß, jezt will ich es mit zween unterstützen; und ehe es mit diesen umfällt, können Sie lange einschenken.

121.

Als bey einer öffentlichen Gelegenheit ein junger Mensch von guter Herkunft eines Buchbinders Tochter untern Arm führte, wurde solches von seinem Freund bemerkt. Dieser, wollte ihn desfalls schrauben und rief ihm zu: He! fassen Sie ihr Werk nicht zu fest an, daß der Band nicht losreißt. — Schadet nichts, versezte jener, roh ist mirs ohnedies lieber.

122.

Ein Paar Eheleute lebten zwar so ziemlich einig mit einander, die Frau aber war im Rufe, daß sie

ſie noch einige Liebhaber neben ihrem Manne begünſtigte. Als in einer Geſellſchaft, wobey ſich der Dichter Pope befand, die Frage aufgeworfen wurde: wie es doch kommen mögte, daß dieſes Ehepaar keine Kinder bekäme; ſo ſagte der Dichter: wiſſen Sie denn nicht, meine Herrn, daß auf einem Fußſteige ſelten Gras wächſt.

123.

Bey einem öffentlichen Gaſtmahle wurde ein ſilberner Löffel vermißt. Jedermann war erböthig ſeine Taſchen umzuwenden, der Wirth aber, ein witziger Kopf, verbat es und ſagte: Meine Herrn! laſſen Sie das nur gut ſeyn, der Löffel kann ſich ſo wohl wieder finden; ſeyn Sie aber nur ſo gütig, alle die Köpfe unter den Tiſch zu ſtecken. — Als dieſes geſchehen war, fragte er ganz laut: Nun! meine Herren! haben Sie alle ihre Köpfe unterm Tiſch? — Ja! war die allgemeine Antwort. — Auch der, fragte er weiter, der den Löffel genommen hat? — Mechaniſch antwortete dieſer: Ja. — Nun wenn das iſt, verſezte der Wirth ganz trocken, ſo geben ſie ihn nur wieder heraus — Der Dieb ſchlich ſich bey der unangenehmſten Situation zur Thür hinaus, und ein allgemeines Gelächter machte dieſem Auftritt ein Ende.

124.

Ein Gaſkonier gieng in der Fleet, dem allgemeinen Schuldgefängniß in London, vor einem Zimmer vorbey, worinnen er die ſchönſten Anſtalten zu einem Traktamente erblickte. Ganz dreiſt gieng er hinein und redete den Beſitzer deſſelben, der ein Officier

von der Armee war mit den Worten an: Nehmen Sie es nicht übel mein Herr, daß ein alter Bekannter so frey ist, eine Suppe bey Ihnen zu essen. — Der Officier, über diesen unerwarteten Antrag erstaunt, versicherte seinen neuen Gast, daß es ihm zwar lieb sey, seiner Gesellschaft zu geniesen, daß er sich aber nicht entsinnen könne, ihn jemals gekannt zu haben. — Das begreife ich nicht, denn ich und Sie wir haben in allen Gefängnissen in und ausserhalb der Stadt zusammengesessen. — Das lügen Sie, mein Herr! sagte der Officier aufgebracht; ich kenne kein ander Gefängnis, als die Fleet, und auch in diesem habe ich nun erst seit acht Tagen gesessen. — Ganz recht, erwiederte jener, und ich in den übrigen allen. — Dieser gute Einfall brachte dem armen Baskonier einen fröhlichen Tag zu wege.

## 125.

Der bekannte Witzling Killigrew kam einmals nach Versaille, zu der Zeit, da sich der französische Hof daselbst aufhielt, um auch diesen nach so vielen Andern kennen zu lernen. Ludewig der Vierzehnte, der ihn schon dem Ruf nach kannte, freuete sich einen Menschen bey sich zu haben, von dem er sich wegen seiner guten Einfälle einige vergnügte Tage versprach. Killigrew aber vereitelte die Hofnung des Königs, indem er bey der ersten und zweyten Aufwartung kaum drey Worte sprach. Der König beschwerte sich hierüber gegen einige Hofleute, daß man ihm zu viel Rühmens von dem feinen Verstande des englischen Witzlings gemacht, indem er noch nicht einen gescheiden Einfall von ihm gehöret hätte. Nehmen sich Ew. Majestät nur in Acht, sagte

te

te Marrot, der sich eben beym Könige befand, daß sein Witz nicht endlich auf Dero Unkosten ausbricht. Er wird Ihnen morgen wieder aufwarten. Als Killigrev den andern Tag erschien, wies ihm der König seine vortrefliche Bildersammlung. Sie hatten schon verschiedene schöne Stücke bewundert, als sie an ein Gemälde kamen, welches ganz neu von einem königlichen Maler war verfertiget worden und die Kreuzigung Christi vorstellte. Wisset ihr den auch, fragte der König, wen die drey Bilder auf der Gruppe vorstellen sollen. Nein antwortete der Dichter. — Es ist unser Heyland in der Mitte, das auf der rechten Seite ist der Pabst, und das auf der linken bin ich. — So? sagte der Killigrev, der den dummen Einfall des Malers heimlich belachte, ich habe immer gehöret, daß Christus zwischen zweyen ist gekreuziget worden, ich habe aber bis jezt noch nicht erfahren können, wer die guten Leute gewesen sind.

## 126.

Einem englischen Geistlichen, der in gewissen Verrichtungen und zwar nur auf kurze Zeit nach Amerika verreisen wolte, wurden von seinen Freunden verschiedene Aufträge gethan; indem einer diese, der andere jene westindische Seltenheit zu haben wünschte. Der Geistliche versprach, daß er, so viel möglich, alles bestellen wolle; nur bat er sich aus, daß ihm ein jeder eine schriftliche Note von dem, was er verlangte, mitgeben mögte. Dieses thaten sie nun zwar, aber nur einer legte in seinen Aufsatz einige Goldstücken mit bey, das Verlangte dafür anzuschaffen. Nach Verlauf eines Jahres kam er zurück, brachte aber nur dem, der das Geld

beygelegt hatte, die aufgezeichneten Kleinigkeiten mit, die übrigen fielen leer aus. Als sie ihm deßfalls Vorwürfe machten, entschuldigte er sich mit folgenden guten Einfall: Als ich, sagte er, ungefähr den halben Weg zurückgelegt hatte, gieng ich bey schönen hellen Wetter auf dem Verdeck herum, wo mir Ihre Aufträge einfielen. Ich nahm meine Schreibtafel heraus, um solche noch einmal durchzusehen; kaum war ich aber mit diesem Vorhaben beschäftiget, so erhub sich ein unvermutheter Sturmwind, der mir alle diese Papiere in See warf, bis auf den einzigen Zettel, worinn die Goldstücke lagen, weil diesen der Wind wegen der Schwere des Metalls nicht bezwingen konnte.

127.

Ein einfältiges Bauermädchen wurde bey einer öffentlichen Kinderlehre von ihrem Pfarrer gefraget, was sie mit ihren Sünden verdienet hätte. Nichts, antwortete die Dirne; ich hab' es bis jezt umsonst gethan, verlange auch noch nichts dafür.

128.

In einem gewissen Dorfe hatte der Geistliche die besondere Gewohnheit, daß er bey jeder Taufe auch zugleich das Trau- und Begräbnisgeld für das neugeborne Kind vorausnahm. Als er dieserwegen beym geistlichen Gericht verklagt wurde, brachte er folgende Entschuldigung vor: Ich muß, wenn ich nicht um das Meinige kommen will, so verfahren; denn gemeiniglich gehen unsere jungen Bursche, wenn sie heranwachsen, unter die Soldaten und werden dort gehenkt; folglich verliere ich Trau-

und

und Beardnisgeld. Mein Kirchenbuch beweißt die Wahrheit meiner Aussage.

129.

Ein französischer Dragoner traf, als er unvermuthet von der Wache nach Hause kam, einen Liebhaber bey seiner Frau im Bette an. Mein Herr! sagte er ganz gelassen zu diesem, nehmen Sie sich in Acht, daß ich Sie nicht wieder hier bey meiner Frau antreffe, oder bey Gott! ich werde ihren Huth zum Fenster hinauswerfen. Der Liebhaber, der sich an diese, dem Anschein nach leichte und feige Drohung nicht kehrte, stellte sich bei nächster Gelegenheit, als der Dragoner die Wache hatte, richtig ein. Dieser traf ihn auch wieder bey seiner Frau an und erfüllte seine gethane Drohung ohne Anstand. Nach geschehener That suchte er den König auf, warf sich ihm zu Füssen und sagte: Sire! ich habe einen verwegenen Kerl zweymal bey meiner Frau im Bette angetroffen; das erstemal hab' ich ihm nur gedrohet, seinen Huth, wenn ich ihn wieder anträfe, zum Fenster hinauszuwerfen, das zweytemal aber hab' ich diese Drohung in Erfüllung gebracht. Lassen Sie mir Gnade für Gerechtigkeit wiederfahren. — O! gar gerne, antwortete der König lächelnd; das will eben so viel nicht sagen, daß du des Kerls Huth zum Fenster hinausgeworfen hast. — Ja, Sire! versezte der Dragoner; aber — sein Kopf war darinne.

130.

Zu einem gewissen Pater kam der listigste Beutelschneider in Paris zur Beichte; da dieser bemerkte,

te, daß der Geistliche schlief, zog er ihm die Uhr aus der Tasche. Nachdem es geschehen, weckte er ihn auf und sagte: Ich habe Ew. Hochwürden noch etwas zu beichten, das mein Gewissen sehr beunruhiget, ich habe kürzlich eine Uhr gestohlen. ich habe sie aber deshalb mit hieher gebracht, um sie Ihnen zu geben, damit Sie selbige dem rechten Besitzer wieder zustellen können. — Er überreichte hierauf dem Pater dessen eigene Uhr, der sie aber mit den Worten zurückgab: Ich verlange die Uhr nicht, mag mich auch nicht in solche Händel mischen; gebet sie aber dem Eigenthümer selbst zurück, so wird euer Gewissen beruhiget werden. — Dieses hab' ich schon thun wollen — aber der Eigenthümer, dem ich die Uhr angeboten habe, will sie nicht annehmen. — So könnt ihr sie in Gottes Namen behalten und ich will euch sogleich die Absolution ertheilen — Er that es und der Dieb gieng über die unverhofte Beute vergnügt seines Weges.

131.

Ein Dominikaner und Franziskaner kamen zusammen in ein Wirthshaus. Wie es dazu kam, daß sie ihre Zeche bezahlen solten, glaubte der Franziskaner mit seinem: der Herr vergelt's euch! davon zu kommen; aber der Wirth wolte sich damit nicht abspeisen lassen sondern verlangte Geld, welches der arme Mönch nicht hatte. In dieser Noth wendete er sich zum Dominikaner und bat ihn, seinen Antheil um Gottes willen mit zu bezahlen. Dieser aber hatte hierzu, ob er gleich Geld bey sich hatte, keine Ohren. Der Franziskaner war also gezwungen, dem Wirth einige Bücher zum Pfand zu überlassen, bis er bey seiner Zurückkunft seine Zeche bezahlen könnte. Als die beyden geistlichen

Brüder

Brüder wieder fortgiengen, kamen sie an einen Bach, der vom Regenwasser sehr angelaufen war; der barfüßige Franziskaner hob sogleich seine Kutte in die Höhe und gieng ganz gemächlich hindurch, welches aber der Dominikaner nicht nachmachen konnte, weil er Schuhe und Strümpfe und überhaupt bessere Kleider anhatte als jener. Sie wurden endlich einig, daß der Franziskaner den andern über den Fluß tragen, und dieser dafür die schuldige Zeche bezahlen und die versetzten Bücher einlösen solte. Wie der Franziskaner mit seiner Last mitten im Fluß kam, fragte er, ob jener auch wirklich so viel Geld bey sich habe, bey ihrer Zurückkunft die Zeche bezahlen zu können. Der Dominikaner, um dieses zu beweisen, schlug mit seiner Hand an die Tasche, wo sich der Klang des Geldes vernehmlich hören ließ. — Jetzt erinnerst du mich, sagte der Franziskaner, an mein Gelübde, nach welchem ich kein Geld tragen darf; du wirst es mir also nicht übel nehmen, daß ich dich nicht weiter schleppen kann. — Mit diesen Worten warf er ihn ins Wasser.

## 132.

Ein junger Mensch verliebte sich in ein verheyrathetes Frauenzimmer, und da er wegen der Eifersucht ihres Mannes auf keine Art eine geheime Zusammenkunft mit ihr anstellen konnte, so war er endlich gezwungen bey ihrem Mann als Kammerdiener in Dienste zu gehen. Hier gelang ihm sein Vorhaben gar bald; damit aber auch dem Mann aller Verdacht benommen werden möchte, ersannen sie folgende List. Die Frau gieng zu ihm und sagte: Mein Kind, Du glaubst wohl Wunder, was für einen

treuen

treuen Kerl Du an Deinen neuen Kammerdiener hast, aber ich versichere Dich, die Sache verhält sich anders. Er hat mir nicht nur schon verschiedene Liebesanträge gethan, sondern mich sogar heute Abend um neun Uhr um eine geheime Zusammenkunft im Garten gebeten. Willst Du ihm nun recht beschämen, so zieh um die bestimmte Zeit meine Kleider an; ich überlasse dir es wie Du alsdenn meine Stelle vertreten wirst. Der Mann war sowohl über die Untreue seines Kammerdieners aufgebracht, als über die Ehrlichkeit seiner Frau erfreut und versprach in der Hofnung einer angenehmen Rache ihren Anschlag auszuführen. Als die festgesezte Stunde erschien, fand sich der Mann in der Maske seiner Frau im Garten ein und lauerte voller Ungeduld auf die Ankunft seines treulosen Kammerdieners; der auch gar nicht lange auf sich warten ließ. Der Ehemann verstellte seine Stimme und sagte: Sie sehen daß ich endlich entschlossen bin ihre Wünsche zu erfüllen. — Und ich, versezte jener, bin entschlossen ihre Treulosigkeit zu bestrafen. Schämen sie sich Madam, daß sie ihre Pflicht so vergessen und ihren würdigen Ehemann mit dem gehörnten Zeichen der Hahnreyschaft beschenken wollen. Ich habe mich bisher blos aus wahrer Liebe zu meinem Herrn verstellet und Sie in Versuchung geführet; ich glaube aber nicht, daß Sie so ehrvergessen handeln, und meinem unreinen Verlangen nachgeben würden. Verrathen will ich Sie nicht, um meinem Herrn den Verdruß über Ihre Untreue zu ersparen; aber meiner gerechten Züchtigung sollen Sie nicht entgehen — Bey diesen Worten zog er eine dichtige Peitsche untern Rock hervor und bearbeitete seinen verkleideten Herrn so nachdrücklich, daß dieser endlich, ohne einen Laut von sich geben

zu

zu dürfen, sich aufs Ausreißen begeben mußte. Halb wohl, halb übel zufrieden, mit der Entwickelung dieses Romans, gieng er zu seiner Frau und sagte: Sey hinführo ruhig mein Kind; unser Kammerdiener ist ehrlicher als du gedacht hast.

## 133.

In einem englischen Wirthshause berühmte sich der Wirth gegen einem Fremden, daß er noch in seinem Leben von keinem Menschen wäre angeführet worden, und daß er alle seine Handlungen mit solcher Klugheit einrichtete, daß solches auch nie geschehen würde. Der Reisende, dem diese Aufschneiderey verdroß, nahm sich vor, bis zu seiner Rükkunft auf eine schikliche Gelegenheit bedacht zu seyn, ihn dafür zu bestrafen. Als er nun bey seiner Rückreise nur noch eine kleine Meile von eben dem Gasthofe entfernt war, begegneten ihm vier Blinde, die sich einander angefaßt und so die Strasse eingenommen hatten, damit Ihnen alle Reisende aufstoßen mögten, die sie denn um ein Allmosen ansprachen. Unser Ritter nahm seinen Geldbeutel heraus und sagte so laut, daß sie es alle hören konnten, hier habt ihr vier Dukaten, die ihr aber im nächsten Wirthshause, das hier vor euch liegt, verzehren müßt. Jeder von den Blinden glaubte, daß der andere das Geld erhalten hätte, worin sie aber alle irrten, denn es war nur bey den Worten geblieben, und keiner hatte die verheißenen vier Dukaten erhalten. Vergnügt gienzen sie nach den bezeichneten Wirtshauße und erzählten dem Wirth ihr glükliches Schiksal, wie sie nehmlich von einem vornehmen Herrn vier Dukaten bekommen hätten, um sich hier was dafür zu gute zu thun.

Der

Der Wirth trug auf die erhaltene Nachricht auf, was ſeyn Haus vermogte. Als es aber zur Bezahlung kam, fand ſichs, daß keiner von den Blinden einen Groſchen, geſchweige vier Dukaten aufweiſen konnte; wodurch der Wirth auf die Gedanken kam, daß ihn jene zu prellen Willens geweſen wären. Er fluchte, daß der Gaſthof zitterte und ſperrte endlich aus Rache die vier Blinden in einen Schweinskofen ein. Einige Minuten darauf kam der Anſtifter dieſer Scene an, um einen Augenzeugen ſeiner angerichteten Verwirrung abzugeben. Als er ſich nach der Urſach des Lerms erkundiget und ſolche von dem Wirth erfahren hatte, fragte er ihn, ob er wol mit einem Bürgen, den er ihm zu verſchaffen Willens wäre, zufrieden ſeyn und die armen Blinden in Freyheit ſetzen wolte; wobey er ihm den Pfarrer des Orts vorſchlug. Der Wirth verſprach, die Arreſtanten laufen zu laſſen, ſobald der Pfarrer gut ſagen würde. Hierauf nahm der Fremde die Magd des Wirths mit und gieng zum Geiſtlichen, dem er erzählte, wie der Wirth des Dorfs entweder vom Teufel beſeſſen, oder verrückt ſeyn müſſe, indem er von vier Blinden ſpräche, die doch nie da geweſen wären; auch durchaus vier Dukaten haben wolte, und er alſo vermuthlich von einem Geldteufel beſeſſen ſeyn müſſe. Der Pfarrer verſprach ſich ſogleich anzuziehen und den Wirth zu beſuchen, und ihn, wo möglich, durch geiſtliche Sprüche wieder auf den rechten Weg zu bringen. Er ſagte auch auf Anſtiften des Ritters zur Magd, die vor der Stubenthür ſtehen geblieben war, daß er gleich kommen und alles gut machen wolte. Dieſen Auftrag überbrachte die Magd ihrem Herrn redlich, und dieſer glaubte, daß das ſo viel heiſſen ſolte, als wenn der Pfarrer die Zeche bezah-

bezahlen würde; er ließ also die vier Blinden ihres Weges gehen. Als der Pfarrer ankam, gieng ihm der Wirth entgegen und sagte: Es freut mich, daß Sie so christlich denken und den vier armen Blinden ihre Zeche bezahlen wollen — Der Geistliche, welcher nun überzeugt zu seyn glaubte, daß der Wirth nicht richtig im Kopf sey, versuchte ihn durch vernünftige Vorstellung und geistlichen Trost auf andere Gedanken zu bringen; wodurch jener aber so aufgebracht wurde, daß wenig fehlte, so hätte er sich an seinem Seelsorger vergriffen Dieser sahe nun wol, daß er hier nichts ausrichten würde, nahm also in völliger Ueberzeugung, daß der Wirth seines Verstandes beraubt sey, seinen Abtritt.

## 134.

Ein Kaufmann aus einer kleinen Provinzstadt kam nach Paris und ließ sich überreden, ein beim selbigen Tag aufgeführtes Trauerspiel mit anzusehen. Er kam an einem Ort zu sitzen, wo ihn der Zugwind von allen Seiten treffen konnte. Als nun sein Nachbar bey einigen schönen Scenen des Stücks voller Empfindung ausrief: sagen Sie mir, ist das nicht eine ganz vortrefliche Stelle? antwortete der Kaufmann ganz trocken: die Stelle wäre wol ganz gut, wenn nur der verdammte Zugwind nicht wäre, er wird mir einen Schnupfen zuziehen.

## 135.

Ein einfältiger Bauer hatte in seinem Dorfe ein Mädchen, das er sehr lieb hatte; als er nun seinen Dienst unter den Milizen antreten solte verlangte seine Suse ein Andenken von ihm. Er gieng daher

zu einem Goldschmid in die Stadt und verlangte, das ihm dieser einen Ring verfertigen solte, worauf die Worte: Lebe wol, liebe Suse! eingegraben wären; aber ja recht tröstlich und kläglich. Der Goldschmid machte den Ring fertig und da der Bauer kam, solchen abzuholen, las er ihm die verlangten Worte deutlich vor. Das ist nichts, sagte der Bauer, ich habe euch ja befohlen ihr sollt diese Worte fein tröstlich und kläglich einrichten, sonst kann mir der Ring nichts helfen. Ich gebe euch noch einen Thaler, ändert den Vers so, wie ich es haben will. — Der Goldschmid sahe nun wol, mit wem er es zu thun hatte, bestellte also seinen Kundmann des andern Tages wieder. Als er kam und verlangte, daß man ihm die Worte vorlesen mögte, nahm der Goldschmid den Kopf in beyde Hände und las mit einem kläglichen Tone: Lebe wol liebe Suse! So ists Recht; sagte der Bauer; bezahlte den Ring und gieng seiner Wege.

## 136.

In London fand ein junger Mensch, mit dem Namen Powell, der bey einem Apotheker in der Lehre stund, so viel Vergnügen an den Schauspielen, daß er alles Geld, was er auftreiben konnte, an selbige verwendete, und fast keins versäumte. Er stiftete sogar einige seiner Kameraden an, daß sie unter seiner Aufsicht verschiedene kleine Stücke aufführen mußten. Als er ausgelernt hatte, traf sichs, daß Garrik einen Akteur verlohr; dreist gieng der junge Mensch zu ihm und both seine Dienste an. Als er gefragt wurde, was für Rollen er sich zu spielen getrauete, bat er sich aus, daß er Hamlets Selbstgespräch hersagen dürfte. Bravo! sagte Garrik lächelnd

lächelnd und lehnte sich, wie seine Gewohnheit war, mit dem Rücken gegen das Kamin. Der junge Mensch fieng an und sprach mit so viel Empfindung und Wärme, daß jener ganz Gefühl wurde und das Feuer nicht bemerkte, das seine Manschetten ergriffen und schon halb verzehret hatte. Ha! Junge! rief er, indem er sich die Funken abstreifte; siehst du wohl, du hast mich ganz in Feuer gesezt. Komm her! du bist mir herzlich willkommen.

137.

Ein junger Officier, der sehr viel Schulden hatte, wurde von einem Kaufmann gemahnet. Nachdem dieser seine Worte vorgebracht hatte, fragte der Officier wie heißen Sie mein Herr? — Zöllner. — Mit dem Z oder C? — Z — So thut es mir leid, daß es sobald noch nicht an sie kommen wird, denn ich pflege meine Schulden der Ordnung wegen nach dem A B C zu bezahlen

138.

Von einem schlechten Maler wurde verlangt, daß er in einem Zimmer den Durchgang der Kinder Israel durchs rothe Meer malen sollte. Er beschmirte die Wand mit rother Farbe von oben bis untenaus, ließ aber alle übrige zur Geschichte gehörige Figuren weg. Als der Herr des Hauses dieses sahe, so fragte er ihn: Wo sind denn die Kinder Israel? — Die sind schon übers rothe Meer hinüber. — Aber wo sind den die Egyptier? — Die sind alle ersoffen.

139.

Ein Bauer fuhr mit seinem Sohn nach der Stadt; als nun dieser etwas viel getrunken hatte,

hieb er bey der Rückreise durch die Stadt die Pferde so unbarmherzig an, daß dem armen Vater auf dem Wagen alle Ribben im Leibe weh thaten. Wie sie aufs Feld kamen und der junge Kerl nachließ, sagte der Vater: Ach! das Gott erbarm! so hätt' ichs meinen Eltern nicht machen mögen. — Ey! versezte der Sohn: Ihr mögt auch wol die rechten Eltern gehabt haben. — Ganz aufgebracht schrie der Alte: Wol bessere, als du Schurke!

140.

Als in Paris eine Parlementsakte in Betref des ehelosen Standes der Geistlichen heraus kam, sagte in einer Gesellschaft ein Weiberfeind: Das ist recht, nun können doch die Priester keine Weiber haben. — Nun! versezte ein wiziger Kopf, so werden doch die Weiber Priester haben.

141.

Voltäre hatte auf einen gewissen Grafen Stachelschriften verfertiget, wofür ihm dieser aufpaßte und dichtig ausprügelte. Als er nun deshalb zum König kam und den Grafen verklagte, bediente er sich unter andern des Ausdruks: Ich hoffe, Ew. Majestät werden mir doch Gerechtigkeit wiederfahren lassen? — Worauf der König die kurze aber doch treffende Antwort gab: geht nur, was ihr da verlangt, ist schon geschehen.

142.

Lord Tschenstone traf an einem trüben Tage in Hydepark einen Menschen an, der mit finsterer Miene auf und abgieng, und dabey Zeichen machte, als wenn er mit jemand spräche. Der Lord gieng

auf

auf ihn zu und fragte, was er da mache. Ich spiele Schach, war die Antwort. Und mit wem? — Mit Gott. — Aber bezahlt ihr auch einander? — Allemal richtig; sehen Sie, eben jezt habe ich die Partie verloren; wir haben um funfzig Guineen gespielt, hier ist das Geld, thun Sie mir den Gefallen, und theilen es unter die Londonschen Armen aus. — Ganz erstaunt über den besondern Entusiasmus des Quakers, wofür er seinen Mann hielt, versprach der Lord, das Geld nach seiner Idee anzuwenden. Einige Zeit darauf kam der Lord, blos in der Absicht seinen Sonderling anzutreffen, wieder in Park; der Schachspieler ließ auch nicht lange auf sich warten, sondern erschien wie das vorige Mal in einer sehr zerstreuten Miene. Nun! frug der Lord; wie steht heute die Partie, mein Herr? — Gut, ich habe sie gewonnen und wir haben um 500 Pfund gespielet. — Aber, wie wollen Sie nun bezahlt werden? — O! Gott schickt mir allemal meinen Mann, und eben der sind sie jezt, mein Herr! bequemen Sie sich nur zur Bezahlung. — Bey diesen Worten zog er ein Pistol unterm Rock hervor, und zwang den leichtgläubigen Lord, der aber nun seinen Gegner mehr, als zu gut erkannte, die bestimmten 500 Pfund in Banknoten herzugeben; worauf der Schachspieler, der aber nichts, als ein Straßenräuber war, ganz höflich seinen Abtritt nahm.

143.

Ein Spanier kam nach Brüssel, einen seiner Korrespondenten zu sprechen. Als er nun bey ziemlichen kalten Wetter daselbst über die Straße gieng, fuhr ihm ein großer Hund nach den Beinen. Da

er nun keinen Stock bey sich hatte, griff er nach einem Stein der aber zufällig angefroren war. O! sagte der Spanier: ist das nicht ein verdammtes Land wo die Hunde losgelassen, und die Steine festgemacht werden.

144.

Im siebenjährigen Kriege lag bey einem Treffen ein schon leicht verwundeter Musketier für einem feindlichen Husaren auf den Knien, und bat mit gefaltenen Händen um sein Leben. Dieser aber hieb ihm im Vorbeyreiten auf einem Streich beyde Hände ab. Der kommandirende General bemerkte diesen Auftritt. Als das Treffen vorbey war, theilte er im Auf- und Niederreiten an seine Truppen alle die Lobsprüche aus, die sie durch ihre Tapferkeit verdient hatten. Hierauf lies er auch den Husaren vorkommen. Mein Sohn, sagte er, auch du bist brav gewesen, so auf einem Hieb beyde Hände! — Ja, Herr General! wo ich hinhaue! — Nun gut, hier hast du einen Beutel, den hast du mit deiner Bravour verdienet; aber auch deine Unmenschlichkeit muß belohnet werden: Fort! Steigbiegel heraus, haut den Kerl zu tode. — Dieser strenge Befehl wurde sogleich vollzogen und der Barbar empfieng seine verdiente Strafe.

145.

Marrot war einsmals beym König, als diesem eine Bittschrift, die sehr schön geschrieben war, überreicht wurde. Sehet, sagte der König, ist dies nicht eine schöne Hand? — Ja, antwortete Marrott, aber Ew. Majestät schreiben doch noch besser. —

Fui!

Ful! Marrot, wer wollte so schmeicheln. — Das thu' ich in der That nicht, Sire! lassen Sie uns einen Versuch machen; belieben Sie nur Ihren Namen hier auf dieses Blatt Papier zu schreiben. — Der König that es, Marrott blieb dabey, daß die Hand besser sey, als jene, und stekte das Blatt, ohne daß es der Monarch bemerkte in seine Tasche. Des andern Tages schrieb er über den Nahmen des Königs eine Anweisung auf funfzigtausend Livres und gieng damit zum Schatzmeister, der ihm auch das Geld ohne Anstand auszahlen ließ. Marrott fuhr hierauf mit einem Kariol, worein er die Geldsäcke geladen hatte, vor dem königlichen Pallast vorbey, just zu einer Stunde, wo er wußte, daß der König am Fenster seyn und ihn bemerken würde. Was Teufel! bringt ihr da, Marrott? rief ihn der König an. — Einen Beweiß, Sire! daß Ihre Hand besser ist, als des Supplikannten seine, denn auf Ihre hab' ich funfzig tausend Livres bekommen, da man mir auf jene nicht fünf Schillinge würde gegeben haben. — Der Einfall ist toll genug, versezte der König, doch ist es euer Glück, das ich heute bey guter Laune bin; jezt schenk' ich euch das Geld und die verdiente Strafe, in gegenseitigen Fall hättet ihr ein Zimmer in der Bastille beziehen können.

## 146.

Ein Spanier kam auf seinen Reisen durch die Niederlande des Nachts vor ein Wirthshaus, das von der Straße abgelegen und nicht viel besucht wurde. Der Wirth lag schon zu Bette; stund aber, durch öfteres Anklopfen des fremden ermuntert, auf, und

fragte am Fenster, wer da sey. Unser Spanier antwortete sogleich; Don Juan Perro, [illegible] tez, Rotriguez, Graf von Malasara, Ritter von Santjago und von Alkantara. — Der Wirth, der mit der spanischen Titulatur nicht bekannt war, glaubte, daß so viele Reisende vor seinen Gasthof wären, als da Namen genennt wurden. Er sagte daher ganz trocken: Wenns so ist, meine Herren, so thun Sie sich nur nach einem andern Gasthof um, denn in meinem ist für so viele Menschen nicht Platz genug.

147.

Ein Franzos, der in Konstantinopel Händel mit einem Türken bekommen und diesen erstochen hatte, wurde eingezogen und zum Tode verdammt. Da er nun wußte, daß der Kayser ein großer Liebhaber der Elephanten war, that er ihm die Offerte, das er ein solches Thier zum Sprechen abrichten wollte, wenn man ihm das Leben schenken würde. Der Kayser der die Scharfsinnigkeit der Elefanten kannte, hielt es für möglich, daß sie durch Kunst und Mühe so weit gebracht werden könnten, er ließ sich daher die Bedingung des Sprachmeisters gefallen und versprach ihm noch überdies eine ansehnliche Belohnung wenn er in einer bestimmten Zeit sein Versprechen erfüllen würde. Der Franzos gab vor, daß zu einen so ungeheuern großen Thiere wenigstens eine Zeit von zehn Jahren erforderlich sey, wenn es vollkommen türkisch sprechen lernen sollte; er unterzog sich aber des grausammsten Todes zu sterben, wenn er nach Verlauf dieser Zeit seinem Versprechen keine Folge leisten könnte. Nachdem ihm auch dieses zugestanden worden, wurde er nebst

seinem

einem jungen Elephanten in einem Thurm einges sperrt und mit überflüssigen Unterhalt versorgt. Nach einiger Zeit besuchten ihn einige seiner Landsleute und gaben ihm ihre Verwunderung über sein tollkühnes Versprechen zu erkennen. Was hilft es Ihnen, sagte der Eine, da sie nicht im Stande sind, es in Erfüllung zu bringen; Sie werden sich nach Verlauf der festgesetzten Zeit nur größere Martern zu bereiten. — Sorgen Sie nur nicht, meine Herrn, versetzte der Arrestant, zehn Jahre machen einen wichtigen Zeitraum im menschlichen Leben aus; ich versichere Sie ehe diese verflossen seyn werden, geht gewiß einer von uns mit Tode ab; entweder der Kayser, der Elephant, oder ich.

## 148.

Die Frau eines Indienfahrers kam, nachdem ihr Mann schon zwey Jahre abwesend war, mit einem Jungen nieder, den sie aber keinswegs auf die Seite schafte, sondern mit ihrem übrigen Kindern erzog. Als der Mann nach Verlauf von sieben Jahren nach Haus kam, verwunderte er sich nicht wenig über den neuen Ankömmling. Die Frau aber sagte: Lieber Mann, mit diesem Jungen hat es gar eine närrische Bewandniß; denn als ich einst im Schlaf an dich dachte, folgte auch bald darauf ein Traum von einem Eiszapfen und dieser beschäftigte mich die ganze Nacht durch so sehr, daß ich gleich des andern Tages zu meinem größten Erstaunen alle Zeichen der Schwangerschaft verspürte. Der Mann stellte sich als wenn er diese Lügen glaubte und mit der Vermehrung seiner Familie ganz wohl zufrieden wäre. Als er aber nach einigen Jahren abermals eine Reise nach Indien that,

nahm er den Jungen mit und verkaufte ihn an der Küste von Guinea. Bey seiner Zurückkunft entschuldigte er sich bey seiner Frau, die sich über das Ausbleiben ihres liebsten Sohnes heftig betrübte, auf folgende Art: Als ich, sagte er, mit unserm Kinde ohne weitern Anstoß die Linie erreicht hatte, wo, wie du wirst gehört haben, die Hitze ganz ausserordentlich ist, und mit ihm auf dem Verdeck spazieren gieng, mußte ich zu meiner nicht geringen Verwunderung gewahr werden, daß der Junge wie Eiß zusammenschmolz und nach und nach in Wasser verwandelt wurde. Ein groß Wunder ist dies freylich nicht, er ist, wie du sagst, vom Wasser entstanden und also wieder zu Wasser geworden.

149.

Einem Schuhmacher waren sechs Weiber gestorben und bey dem Begräbniß der sechsten Frau hatte er die Wahl der siebenden bereits getroffen; er wollte also, daß der Prediger in der Leichenrede sein Schicksal auf eine schickliche Art vorbringen sollte. Dieser wählte hierzu die bekannten Textesworte: Aus sechs Trübsalen hat dich der Herr errettet, und in der siebenden wird dich kein Unfall treffen.

150.

Als das bekannte Edict von Nantes widerrufen wurde, gab man in den Dörfern jedem Neubekehrten vier Thaler zum Donceur. Eines Tages begegnete der damalige Befehlshaber von Languedok einem Bauer, von dem er wußte, daß er der allerhartnäckigste bey der Bekehrung gewesen war. Nun, guter Freund! redete er ihn an: Glaubst du nun noch;

noch; daß deine vorige Religion die beste sey? — Das ist gar keine Frage, antwortete der Bauer: freylich ist sie besser, als die, so ich jezt angenommen habe. — Was, Schurke! — Nur gelassen, gnädiger Herr! wäre unsere vorige Religion nicht besser gewesen, so würden Sie uns wahrhaftig nicht vier Thaler auf die Jetzige herausgegeben haben.

151.

Als ein groser Herr in seinem Lande ein neues Städtchen angelegt und, solches zu besetzen, allerley Gesindel aufgenommen hatte, fragte dieser Fürst einen seiner Hofleute, was er von der neuen Kolonie hielt. Es fehlt ihr nur noch eins, gnädiger Herr! antwortete der Kammerherr. — Einige Papiermühlen, damit die vielen Lumpen, so es in selbiger giebt, verbraucht werden könnten.

152.

Ein Pfarrer wolte ein Pferd verkaufen, und ritt solches einem Bauer aus seiner Gemeinde vor. So sehr er sich aber Mühe gab, das Thier von einer guten Seite zu zeigen, so merkte doch der Bauer, daß es steif und mit allerley Fehlern behaftet war; er saate daher ganz trocken: Wenn Sie mich betrügen wollen, mein Herr Pfarrer, so müssen Sie auf der Kanzel und nicht auf einem Pferde sitzen.

153.

Wie geht das Handwerk? sagte ein vornehmes Frauenzimmer zu einer Opernsängerin. Schlecht, antwortete diese: denn es pfuschen zu viele vornehme Damen hinein.

154.

154.

Nach dem Hubertsburger Frieden ließ der König einen Hauptmann, von dem er viel Rühmliches gehört hatte, vor sich kommen und sagte: Mein lieber Ploto! ich habe gehöret, daß er in diesem ganzen Krieg brav gethan hat, ich mache ihn hiermit zum Major und schenkte ihm den Orden pour le merite. — Ich danke unterthänigst, Ihro Majestät! es kann nichts helfen. — Was Teufel! ist er damit noch nicht zufrieden? — O! nur zu viel Gnade; es kann nichts helfen. — Der König wurde unwillig, ließ ihn abtreten und dagegen seinen General vorkommen. Knobelsdorf! sagte er zu diesem: was ist an seinem Hauptmann Ploto? — Ich habe Ew. Majestät schon oft gesagt, daß er einer der bravsten Officiere von der Armee ist. — Nun gut, aber ich habe ihn zum Major ernennt und den Orden ertheilet, und alles das kann ihm nichts helfen. — Das glaub' ich wol, versezte der General: denn er hat sich die Worte einmal angewöhnt, er sagt zu allem, es kann nichts helfen. — Wenns so ist, sagte der König, so kanns nichts helfen, er muß Obristlieutenannt seyn.

155.

Als dieser Monarch einsmals mit dem Podagra heftig beschweret war und in vier Wochen nicht aus der Stube gehen konnte, durfte auch sein Kammerdiener Michaelis nicht von ihm kommen. Dieser nun hatte in Potsdam ein Mädchen, die er vorher öfters besucht, die sich aber nun wegen seines langen Ausbleibens in einem Briefchen, das sie ihm zuzustellen wußte, beklagt hatte. Der Kammerdiener nahm die Gelegenheit in Obacht,

wenn

wenn der General Lentulus beym König seyn würde, seiner Geliebten zu antworten. Das nächstemal also, da dieses geschah, sezte er sich im Vorzimmer nieder und schrieb ihr folgende Zeilen:

„Mein liebes Lieschen!

„Da mein alter Knorr- und Brummbär schon „seit vier Wochen das Podagra hat, so bin ich „nicht im Stande gewesen, Dich zu besuchen. So „bald ihm aber Gott wieder Gesundheit schenkt, „will ich gleich zu Dir kommen.

Michaelis."

Kaum hatte er seinen Namen unterschrieben, so rief der König. Geschwind legte er das Briefchen zusammen, steckte es ein und folgte dem Ruf seines Monarchen. Hier mußte er Holz am Kaminfeuer anlegen - bey welcher Arbeit er so unglücklich war, sein Billet zu verlieren, ohne es zu bemerken. Der König hob es geschwind auf, und nachdem Michaelis fort war, befahl er dem General, ihm solches vorzulesen. Dieser mußte gehorchen, ob er gleich befürchtete, daß sich der König über die dreisten Ausdrücke, die er beym ersten Blick in selbigem bemerkte, ärgern würde. Dies war aber jezt der Fall nicht, sondern er belachte und belustigte sich eine ganze Weile an dem komischen Styl des Briefs; hierauf rief er den Kammerdiener, der seinen Verlust bereits bemerkt hätte und für Schrecken halb todt war. Als er sich dem König genähert hatte, fragte ihn dieser: ob er der Verfasser des gefundenen Briefs sey — Ja, Ihro Majestät, aber bey Gott! ich meynte es nicht bös. — Das bin ich überzeugt, und um deswillen und weil du dich

des

des Ausdrucks bedient hast: daß mir Gott Gesundheit verleihen möge, schenk' ich dir funfzig Dukaten; hättest du aber geschrieben, daß mich der Teufel holen solte, bekämst du hundert Prügel.

156.

Ein Kerl, der im Abrichten der Hunde sehr geschickt war, ließ durch ein öffentliches Blatt dem Pariser Frauenzimmer seine Dienste anbieten. Er wurde bald darauf zu einer Marquisin gefodert, die ihn fragte, wie viel er des Monats verlangte ihre Prinzessin, ein schönes Löwenhündchen, abzurichten. Der Hundelehrer forderte vier Luisd'or. Wie, sagte die Dame: seyd ihr toll! ein Dukaten würde genug seyn. — Glauben Sie denn, Madam! versezte der Kerl, daß ich ein Magister bin, der Ihren Kindern in Sprachen Unterricht giebt?

157.

Ein Kavalier, der bey einem Frauenzimmer einen Besuch ablegen wolte, traf es nicht zu Haus, wohl aber ihr Kammermädchen im Zimmer an. Dieses floh bey seiner Ankunft hinter das Bette. Der Kavalier verfolgte das Mädchen, raubte ihr einen Kuß, fragte, wo ihre Frau wäre, und gieng seiner Wege. Die Kammerjungfer begleitete ihn bis an die Hausthür und sagte beym Abschied: Wahrhaftig! mein Herr! ich hätte nicht geglaubt, so wohlfeil mit Ihnen davon zu kommen.

158.

Im Parodiren und Nachahmen hatte es ein gewisser Kavalier so weit gebracht, daß er aller Leute

te Stimme und Gebärden nachmachen konnte. In einer Gesellschaft fragte ihn daher ein Frauenzimmer: Aber sagen Sie mir, würden Sie es auch wol meinem Mann nachmachen können? — O! ja, antwortete der Edelmann: belieben Sie nur in das Seitenzimmer zu gehen; wir wollen gleich einen Versuch wagen.

159.

Zu Eperney in der Grafschaft Champagne lebte ein Kaufmann, Namens Renier, der nicht allein viel Vermögen, sondern auch das Glück hatte, eine schöne und tugendhafte Frau zu besitzen. Ob er diese nun schon, so wie sie es verdienete, hochschäzte, so hielt er sich doch daneben eine Maitresse, an die er viel Geld verschwendete. Seine Frau machte ihm aber nicht die geringsten Vorwürfe deshalb, weil sie glaubte, ihn vielleicht durch Liebe und Geduld noch eher wieder auf den rechten Weg zu bringen. Die Gelegenheit hierzu zeigte sich auch gar bald. Als Renier, so wie er alle Jahre zu thun pflegte, die Messe beziehen wolte, bestellte seine Maitresse Mabille ein neues Kleid, und als er auch seine Frau fragte, was er ihr mitbringen solte, verlangte sie einen Beutel voll Verstand. Renier war ein wenig einfältig, er glaubte daher, daß es möglich sey, auch diese Waare auf der Messe zu bekommen, versprach ihr also, sich darnach umzuthun. Er war nicht so bald zu Troies angelangt, so erinnerte er sich an sein Versprechen, kaufte seiner Maitresse ein prächtiges Kleid, und erkundigte sich alsdenn bey dem ersten, der ihm begegnete, wo die Beutel mit Verstand zu verkaufen wären. Dieser war so einfältig, als unser Kaufmann, und wies

ihn

ihn zu einem Würzkrämer. Vom Würzkrämer wurde er ausgelacht und wieder zu einem spanischen Kaufmann gewiesen. Zu seinem Glück kam er jezt an den rechten. Der Spanier war ein vernünftiger Mann, er ließ sich vom Renier die Anleitung, so ihn zu dieser sonderbaren Anfrage gebracht erzählen, und so erfuhr er nach und nach, daß jener eine Maitresse habe, die ihn um ein neues Kleid gebeten, und eine tugendhafte Frau, die einen Beutel voll Verstand verlangt hätte. Er stellte ihm hierauf die Unbilligkeit seines Verfahrens vor, daß er seiner tugendhaften Gemahlin ungetreu würde und sein Geld an eine lüderliche Weibsperson verschwendete, die es gewiß nicht so gut mit ihm meynen könnte, als jene. Er gab ihm endlich den Rath sowol seine Frau als Maitresse auf die Probe zu stellen; wenn er es nämlich so einrichtete, daß er einige Tage früher als seine Frachtwagen nach Haus käme und vorgäbe, daß er durch Straßenräuber um alles das Seinige gekommen und zum armen Manne geworden wäre. Hierdurch könnte er bald gewahr werden, welche von beyden es am besten mit ihm meynte. Durch diesen klugen Rath wurden dem Renier die Augen geöfnet; er versprach denselben zu befolgen. Nachdem er also seine mitgebrachten Waaren mit dem größten Vortheil abgesezt und dagegen solche, die er zu Hause ebenfalls mit Nutzen los werden konnte, eingekauft hatte, bestimmte er seinen Leuten den Tag und die Stunde, wenn sie zu Evernay eintreffen solten, und trat seine Reise dahin ebenfalls an. Vor der Stadt zog er seine gewöhnlichen Kleider aus und bedeckte sich mit alten Lumpen, so, als wenn er mit genauer Noth den Händen der Straßenräuber lebendig entronnen sey; hierauf gieng er in die Stadt und ge-

rade

rade vor das Haus seiner Maitresse Mabille. Sie schlief schon, er klopfte sie aber heraus und nachdem sie ihm aufgemacht und ihn in einem so erbärmlichen Aufzuge erblickt hatte, fragte sie ihn um die Ursache desselben. Renier erzählte ihr sein erdichtetes Unglück, wie er nähmlich durch Straßenräuber um alles das Seinige gekommen sey. Beym Schluß bat er sie um Gottes willen, daß sie Mitleiden mit ihm haben und ihn vor der Wuth seiner Gläubiger, die nun mit Ungestüm auf ihn losfallen und ins Gefängniß würden schleppen lassen, verbergen mögte. Wenns so ist, sagte die Maitresse ganz kalt: so können Sie Ihre Zuflucht nur wo anders suchen, ich will mir keine Ungelegenheit auf den Hals ziehen; Sie wissen, daß der Hehler so gut bestraft wird, als der Stehler. — Der arme Renier erinnerte sie umsonst an die vielen Wohlthaten, so er ihr hatte zufließen lassen; es half nichts, sie stieß ihn ohne weitere Antwort zum Hause hinaus. Für Verdruß und Erstaunen ganz betäubt gieng er nunmehr nach seiner eigenen Wohnung, weckte seine Frau auf, die auch, sobald sie seine Stimme hörte, herunter kam und ihn mit dem liebreichsten Betragen empfieng. Als sie ihn aber in dem elenden Aufzuge sahe, fragte sie ihn ebenfalls, was das zu bedeuten habe. Renier erzählte ihr die vorige Geschichte und wie er auf einmal zum armen Mann geworden sey. Was noch das schlimmste ist, fuhr er fort, so bin ich noch sehr viel schuldig, meine Gläubiger werden, wenn sie mein Unglück erfahren, auf mich los stürmen und mich ins Gefängniß stecken lassen; gleichwohl hab' ich nicht einen Pfennig mehr zu bezahlen. — Sey unbesorgt, mein Kind! sagte die gute Frau: ich habe noch zehn tausend Livers von dem Meinigen und

einigen Schmuck, alles das will ich gern zur Bezahlung deiner Schulden hergeben. Aber du hast vermuthlich noch nichts gegessen, komm, laß uns gutes Muths seyn, wir wollen hernach weiter hiervon sprechen. — Sie trug ihm das Beste auf, was ihr Haushalt vermogte; sie tranken auch Beyde eine Bouteille Wein, worauf sie sich vergnügt zu Bette legte. Des andern Tages hatte sich das Unglück des Renier durch die ganze Stadt ausgebreitet; denn Madam Mabille hatte nicht unterlassen, es jedermann zu erzählen. Sein Haus war in kurzer Zeit voller Gläubiger, die mit Ungestüm ihr Geld verlangten. Ehe man sichs aber versahe, kam der wohlgespickte Mantelsack und die beladenen Frachtwagen des Kaufmanns an. Er erzählte der ganzen Gesellschaft den verstellten Kunstgriff, und seine Frau, die alles mit anhörte, versicherte ihn, daß er nunmehr den Beutel mit Verstand, den sie sich von ihm ausgebethen, gefunden habe. Voller Freuden, daß er nunmehr wahre Freundschaft von der falschen unterscheiden lernen, schenkte er seiner Frau das reiche Kleid, welches er für seine Maitresse, an die er jezt nicht mehr ohne Abscheu denken konnte, gekauft hatte. Beyde Eheleute lebten von nun an bis in ihr spätestes Alter in einer ununterbrochenen Zufriedenheit.

## 160.

Der König von Sardinien sprach einsmals mit einigen seiner Hofleute von dem gegenwärtigen Zustand Italiens, besonders von Mayland. Ein Officier, der ganz von fern stund, nahm das Wort und sagte: Der größte Schade für Mayland wäre daß der dasige Hafen in so schlechten Umständen sey

Der

Der König lächelte und fragte, was er damit sagen wolte. Ich weiß sehr gut, Sire! antwortete der Officier, daß das Meer nicht so nahe bey Mayland als bey Genua ist. Meine Absicht war nur, von Ew. Majestät bemerkt zu werden und der Gnade zu genießen, mit Denenselben zu sprechen; ich würde aber diese Absicht nicht so leicht erreicht haben, wenn ich etwas Vernünftiges gesagt hätte.

161.

Ludewig der XI., König von Frankreich, hatte insgemein den Tristan l'Hermite, seinen Oberprofoß, bey sich, der seinen Befehlen blindlings Gehorsam leisten mußte. Als er einst bey der Tafel einen Hauptmann aus der Pikardie, welchen er nicht leiden konnte, bemerkt hatte, gab er sogleich dem Tristan einen Wink, der solchen aber unrecht verstund und glaubte, daß ein Mönch damit gemeinet wäre, der neben dem Hauptmann stand; diesen ließ er auch kurz nach aufgehobener Tafel greifen, in einen Sack stecken und in die Seine werfen; dies war zur damaligen Zeit so die gewöhnliche Art. Der Officier hatte den Wink bemerkt und wußte die Bedeutung desselben recht gut; er sezte sich daher sogleich auf sein Pferd und ritt im Galopp davon. Der König erfuhr dies und fragte den folgenden Tag den Tristan, warum er seinen Befehl nicht besser vollzogen hätte. Sire! antwortete der Profoß: sorgen Sie für nichts, unser Mann hat gewiß schon einen ziemlichen Weg zu Wasser zurückgelegt. — Zu Wasser? versezte der König: man hat ihn ja gestern nicht weit von hier gesehen. — Man irret sich, erwiederte Tristan: er ist tod, ich stehe Ihnen dafür, Sire! — Von

wem aber redest du? — Von dem Mönche, auf den Sie gestern zu winken beliebten; ich habe ihn in einen Sack stecken und ins Wasser werfen lassen. — Wie! den Mönch? Was zum Teufel hast du gemacht? er war der beste Mönch in meinem ganzen Königreiche. Wir müssen ihm morgen ein Dutzend Messen lesen lassen, um ihn von unserm Gewissen los zu werden. Wahrhaftig ich meynte den Hauptmann aus der Pikardie, der neben ihm stund.

162.

Der König Karl von Frankreich, mit dem Beynahmen der Einfältige, hatte, wie es zu der damaligen Zeit noch gebräuchlich war einen Hofnarren, der sehr viel bey ihm vermogte. Zu diesem sagte er bey einer gewissen Gelegenheit: wahrhaftig! du hast so viel Gewalt über mich, das man dich beynahe für den König und mich für den Narren halten sollte. Der Narr that, als wenn ihm dieses verdrösse. Wie! sagte der König: schämst du dich etwa, König zu seyn? — Nein, erwiederte jener, aber ich schäme mich meines Narren.

163.

In einer gewissen Stadt lebten zween Doktoren, der Eine ein Rechtsgelehrter, der Andere ein Arzt; beyde hatten einen Namen. Der Rechtsgelehrte hatte unter seinen Kunden einen Bauer, der einen schmerzhaften Zufall in der linken Seite bekam. Alle diejenigen, denen er seinen Umfall klagte, riethen ihm, zu dem berühmten Doktor Prast in die Stadt zu gehen, der ihm gewiß Linderung verschaffen würde.

de. Der Bauer gieng zu seinem Juristen, der eben so hieß, und saate: ich bin seit kurzen mit einer Krankheit behaftet, ich höre, mein Herr Doktor, daß Sie ein Arzt sind und mir auch hierin Hülfe leisten können. Der Advokat merkte den Irrthum, um aber den Spas weiter fortzusetzen, fragte er den Bauer: wo es ihm eigentlich fehle. In der linken Seite, antwortete dieser. Wenns so ist, versezte der Jurist, kann ich euch nicht helfen, denn ich bin ein Doktor der Rechten.

## 164.

Theokritus aus der Insel Chio hatte den König Antigonus, der nur ein Auge hatte, heftig beleidiget; inzwischen versprach dieser König, dem witzigen Kopf alle seine Spöttereyen zu verzeihen, wenn er in Person vor ihm erscheinen und Abbitte thun wollte. Seine Freunde führten ihn gleichsam mit Gewalt zum König, und um ihm Muth zu machen, sagte der Eine: Gehe nur, fürchte nichts, Dein Leben ist in Sicherheit, so bald Du vor den Augen des Königs erscheinen wirst. Ach! erwiederte der Witzling, wenn ich eine Gnade nicht ehr erlangen soll, als bis ich vor den beyden Augen des Königs erscheine, so bin ich verlohren. — Dieser Scherz war zu beißend; Theokrit verlohr sein Leben.

## 165.

Eine Wittwe erfuhr, daß ihr Nachbar von ihr gesagt habe, sie hätte ihrem Mann unter die Erde gebracht. Sie fand sich hierdurch so beleidiget, daß sie ihm vors Gericht foderte. Die Par-

tien erschienen, und die erste Frage des Richters war: ob Beklagter gesagt habe, daß Klägerin ihren Mann unter die Erde gebracht. Antwort: Ja. Womit er dieses beweisen könne? — Mit dem Todengräber. Denn, fuhr Beklagter weiter fort: hätte dieser ihren lieben Mann nicht auf ihren Befehl unter die Erde gebracht, wie würde es jezt in ihrem Hause stinken.

166.

Raulins, ein berühmter Parlementsadvokat, hatte sich durch seine ausgebreitete Praxis ein unermeßliches Vermögen erworben. Von einem Theil desselben stiftete er ein Armenhaus, das noch jezt stehet. Nach seinem Tode sprach man in einer Gesellschaft, wobey sich Voltaire befand, von dieser wohlthätigen Stiftung. Dieser witzige Kopf ließ jeden seine Meinung davon sagen. Endlich konnte er das viele Rühmen nicht mehr mit anhören und sagte: Meine Herren! ich sehe bey der ganzen Handlung nichts außerordentliches. Dieser Kerl, von dem Sie da reden, hat in seinem Leben so viele arme Leute gemacht, daß es nicht mehr als billig war, ihnen nach seinem Tode ein Haus zu bauen.

167.

Als der Abt Sondel, Priere einmal zur berühmten Madame Geoffrin kam, und sie vorhersahe, daß er sie schlecht unterhalten würde, weil er etwas langweilig war, brachte sie ihn im Gespräch blos auf solche Materien, von denen sie wußte, daß er sprechen konnte. Beym Abschied sagte sie: das muß ich sagen, Herr Abt! Sie haben mich vortreflich unter-

unterhalten. — Verzeihen Sie, Madam! verſezte der Abt: ich war blos das Inſtrument, auf welchem Sie ſo gut ſpielten.

168.

Es beklagte ſich ein ſchlechter Kopf gegen einen ſeiner Bekannten, daß verdienſtvolle Leute ſo wenig gälten; doch, ſezte er hinzu: es kann nicht anders ſeyn, es giebt zu viele geſchickte Leute. Sein Freund machte ihm aber folgende Einwendung: Glauben Sie mir, Sie würden nichts dabey gewinnen, wenn auch Mangel an geſchickten Leuten wäre; denn zu Samaria war einmal eine große Theurung, und dennoch galt ein Eſelskopf nicht mehr, als zwanzig Silberlinge.

169.

Ein Hageſtolz machte in einer Geſellſchaft den Eheſtand lächerlich; er behauptete, Ehe und Hahnreyſchaft wäre ſo ziemlich einerley Sache, und ein Kluger würde ſich ſtets hüten, die Feſſeln des ſchönen Geſchlechts zu tragen. Sie haben recht, mein Herr! ſagte ein Frauenzimmer aus der Geſellſchaft: Ihr Papa dachte eben ſo und iſt daher niemals verheyrathet geweſen.

170.

Den Abt zu Beaulieu fragte Franziskus der Erſte, wie viel Geiſtliche er in ſeiner Abtey habe. Der Abt antwortete: Die Anzahl meiner Mönche weiß ich, deren ſind zwanzig, wie viel aber Geiſtliche darunter ſind, mag Gott wiſſen.

171.

Zu Paris wurde ein Gaskonier Schulden wegen ins Gefängnis gebracht. Unterwegs begegnete ihm einer seiner Freunde, zu dem er sagte; Bedauren Sie mich, mein Herr! denn Sie sehen, ich werde blos meiner Schuldigkeit wegen ins Gefängnis geführet.

172.

Ein junger Mensch, der im Begrif war, ein junges und schönes Frauenzimmer zu heyrathen, ließ seine Braut malen. Als das Bild fertig war, gab er solches dem Maler mit den Worten zurück: O mein Herr! Sie haben meine Geliebte schlecht getroffen; wo ist das Feuer, der Ausdruck in ihren Augen? Ich finde im ganzen Gemählde nichts von der reizenden Lebhaftigkeit, die sie beseelt. — Der Maler versprach, daß er sich noch einmal dran wagen und vielleicht mehr Ehre einlegen wolte. Unter der Zeit hatte der junge Mensch Hochzeit gehalten, und nach Verlauf der ersten vier Wochen seines Ehestandes brachte der Maler den zweyten Versuch seiner Kopie. Aber wie sehr wurde er in Erstaunen gesezt, als jener noch weniger als das erstemal mit seiner Arbeit zufrieden war. Gehen Sie, mein Herr! sagte der junge Mensch: ich sehe schon, es will Ihnen mit der Kopie meiner Frau nicht glücken; ich finde in diesem Gemälde Schönheiten, die sie gar nicht besizt. Sie hätten nicht schmeicheln sollen, ich verlangte ein getreues Gemälde; sie haben aber demselben ein Feuer gegeben, eine Lebhaftigkeit, die an Koketterie grenzt und die ich gar nicht bey meiner Frau wahrnehmen kann. Sie hat sehr oft etwas Saures

und

und Finsteres in ihrer Miene, das ich hier so wenig finde, als einige Fehler ihrer Bildung. — Verdrießlich nahm der Maler sein Bild mit den Worten zurück: Die Sache läßt sich sehr leicht erklären; man denkt anders als Bräutigam — anders als Ehemann.

## 173.

Drey Brüder hatten in Paris eine grose Erbschaft gethan, da sie aber noch jung und nicht Willens waren, sich so zeitig in Ruhe zu setzen, legten sie ihr Geld bey einem Kaufmann nieder, mit der ausdrücklichen Bedingung, daß solches nicht eher wieder ausgezahlt werden solte, als bis sie alle dreye auf einmal zurück kämen; und so giengen sie mit dem Vorsatz, sich in der Welt umzusehen, auseinander. Nach Verlauf einiger Jahre trafen sie in Brüssel wieder zusammen, und da ihnen dieser Ort vor allen andern gefiel, wurden sie einig, sich daselbst niederzulassen und eine Handlung anzulegen; hierzu nun brauchten sie ihr Geld. Es wurde also beschlossen, daß einer von ihnen, mit hinlänglicher Vollmacht der beyden andern versehen, nach Paris reisen und solches in Empfang nehmen solte. Das Loos traf den Jüngsten, der just der Leichtsinnigste von allen war. Als er seine Vollmacht vorgezeigt hatte, fand er keine Schwierigkeit, das Geld von dem Pariser Kaufmann zu erhalten. Anstatt aber solches seinen Brüdern auszuliefern, gieng er damit nach England über, und alle Nachforschungen waren vergeblich, seinen nachherigen Aufenthalt zu entdecken. Da die andern beyden Brüder sahen, daß sie von ihm betrogen waren, auch von dieser Seite weiter nichts zu hof-

fen hatten, suchten sie sich am Kaufmann zu erhoh len; indem sie eine Klage wider ihn anbrachten, daß er die Bedingung, das Geld nie anders auszuzahlen, als wenn alle drey Brüder zusammen erschienen, gebrochen hätte. Der Prozeß gieng auch anfänglich für sie glücklich. Zum Glück für den Kaufmann aber traf sichs, daß das Urtheil zu sprechen einem Richter überlassen wurde, dessen rechtliche Kenntnisse auch mit Rechtschaffenheit und Kenntniß der Welt verknüpft waren. Er sahe die wahre Beschaffenheit der Sache bald ein, und fällte zu groser Zufriedenheit nicht allein des Beklagten, sondern aller rechtschaffen Gesinnten, die diesen wunderbaren Rechtsstreit erfahren hatten, folgendes Urtheil: Daß Beklagter allerdings gehalten seyn solte, das bey ihm niedergelegte Kapital noch einmal zu bezahlen, so bald alle drey Brüder der Bedingung gemäs erscheinen würden, solches in Empfang zu nehmen; außerdem aber weder zu Erstattung der Unkosten, noch Kapitals gezwungen werden könnte.

## 174.

Ein Gaskonier, der einige Zeit in Paris blos von seinen drolligen Einfällen gelebt hatte, fiel in eine schwere Krankheit, so daß er aller Hülfe beraubt sich endlich genöthiget sah, eine Wohnung im Hospital zu beziehen. Kurz darauf besuchte ihn einer seiner Landsleute und alter guter Freund. Es thut mir leid, redete ihn dieser bey seinem Eintritt an: daß ich Sie in einer so traurigen Lage finde. Aber nur Herz, nur Muth gefaßt! — O! was das betrift, versezte der Kranke, Leuten aus meinem Lande fehlt es nie daran. — Richtig gesagt!

Univ. Bibl.

gesagt! keiner weiß das besser als ich. Aber, wenn Sie mirs nicht übel nehmen wollen, noch eine Frage: Wie stehen Sie mit Gott? — Vermuthlich nicht schlecht, da er mir ein Zimmer in seinem eigenen Hause giebt. — Das Hospital führte den Namen Hotel de Dieu.

175.

Als dem König von Preußen Friedrich dem Grosen, der Kriminalprozes seines Ministers von Görne vorgelegt und ihm dabey zu verstehen gegeben wurde, daß dieser das Leben verwürkt habe und den Kopf verliehren müsse, sagte der Monarch mit einer bewundernswürdigen Gegenwart des Geistes: Nein, den Kopf kan Görne nicht verlieren, denn er hat nie einen gehabt — man bringe ihn nach Spandau.

176.

Als der König von Spanien den berühmten italiänischen Sänger und Kastraten, Farinelli, den Ritterorden von Calatrara schenkte und diesem bey dem Rittschlage unter andern auch Sporen an die Stiefeln gelegt wurden; sagte der englische Gesandte: jedes Land hat doch seine eigenen Sitten. In England versieht man die Hähne mit Sporen, und in Spanien die Kapaunen.

177.

Ein Bettler sprach einen reichen Kaufmann um ein Allmosen an, da aber dieser seines Wegs fort gieng, ohne sich an das Lamentiren zu kehren, rief

rief ihm jener nach; Mein Herr! erbarmen Sie sich, oder Sie werden mich zu etwas zwingen, was ich in meinem Leben nicht gethan, und wofür ich jederzeit Abscheu getragen habe. — Der Kaufmann, der diese Worte so auslegte, als wenn sich der Bettler ein Leid anthun wollte, gab ihm sogleich einige Groschen, redete ihm auch zu, daß er seine Noth geduldig ertragen müsse, und frug ihn endlich: was er denn eigendlich zu thun willens gewesen sey, wenn er nichts bekommen hätte. Ich hätte arbeiten müssen, sagte der Bettler: und für aller Arbeit habe ich jederzeit einen Abscheu gehabt.

178.

Bey einer Jagd, die Ludwig der Vierzehnte anstellte, jagten zween Hofkavaliere mit ihren Kleppern dicht hintereinander her und vor dem König vorbey; der vorderste hatte ein ausserordentlich groses Kinn, der andere aber fast gar keins. Was bedeutet das, frug der König sein Gefolge, daß diese sich so verfolgen? — Sie antwortete ihm Klarambo: der Zweyte verfolgt den Ersten, weil er ihm sein Kinn gestohlen hat.

179.

Als der spanische Minister, Marky de Spinola, einst dem französischen Gesandten das weltberühmte Eskurial zeigte, und dieser sich über die Weitläuftigkeit desselben verwunderte; sagte der Spanier: Sehen Sie, mein Herr! dieses vortrefliche Gebäude haben wir einem Gelübde, das König Phillipp bey St. Quintin gethan, zu verdanken, und nur Könige von Spanien können im

Stand

Stand seyn, ein so kostbares Gelübde zu erfüllen. — Das geb' ich zu, versezte der Franzos: aber man muß sich auch teufelmäßig gefürchtet haben, daß man ein so schreckliches Gelübte gethan hat.

180.

Am Hofe Ludewigs des XIV. war es zur Mode geworden, sich mit Gausant zu vergleichen, wenn man einem dummen Streich gemacht hatte; denn der Präsident dieses Namens wurde für nichts weniger als witzig gehalten. Als in einer Gesellschaft, wobey sich dieser Präsident Gausant befand, Piket gespielt wurde, sagte einer von dem Spielern, da er eben ein Blat versehen hatte: bin ich nicht ein dummer Gausant. — Dieser stand zufällig hinterm Stuhle des Spielers, hörte das, und sagte: Mein Herr! Sie sind ein Narr! — Eben das, versezte jener ganz gelassen, war es was ich sagen wollte.

181.

Der vortrefliche französische Schauspieler, le Kain, hatte seine Aufnahme beym grosen königlichen Theater dem ausdrücklichen Befehl Ludewigs des XV. zu verdanken. Nachdem ihm der grose Dichter Voltaire, der seine Fähigkeiten zur Bühne bemerkte, auf seinem eigenem Theater in seinem Hause, rue traversière, einige Zeit zugestuzt hatte, kam er nach Paris und debutirte unermüdet siebzehn Monathe lang in den Rollen Zeide und Mahomet; ohne daß es ihm weiter etwas half, als daß er sich beym Publikum Freunde und den Haß und Verfolgung der Coulissen zuzog. Endlich debutirte er in der Rolle des Orosmann vor Ludewig

den

den XV. Mann hatte sich lange Mühe gegeben, diesen Herrn, der einen sehr richtigen Geist und guten natürlichen Geschmack besaß, wider ihn einzunehmen. Jezt halfs aber nichts; nach geendigter Vorstellung wunderte sich der Monarch, daß man immer so schlecht von le Kain spräche. Er hat mich zum Weinen gebracht, sagte er, mich, der ich so selten weine. — Auf diese Worte des Königs ward er angenommen.

182.

In einer Gesellschaft stieß ein Officier gegen le Kain die verächtlichsten und schimpflichsten Reden wider die Schauspieler aus, sprach von ihren Besoldungen, ihren Glücksumständen, den reichlichen Belohnungen, die ihrer erwarteten, unterdessen daß er, ein Soldat, nach langen und beschwerlichen Diensten, sich mit einer elenden Pension abspeisen lassen müßte. Le Kain, der ihn ruhig hatte ausreden lasse, gab die eben so edle, als vernünftige Antwort darauf: Wie, mein Herr! rechnen Sie das Recht für nichts, das Sie zu haben glauben, mir das alles so ins Gesicht sagen zu dürfen.

183.

Ein Gaskonier, der in seinem Wappen einen Ochsenkopf führte, bekam desfalls mit einem französischen Edelmann, der eben das Wappen hatte, in Paris Händel. Lezterer forderte endlich den Gaskonier auf Pistolen heraus. Als sie beyde auf den bestimmten Platz kamen, fragte dieser: Und warum wollen wir uns denn eigentlich schagen? — Weil

ihr

ihr euch, anwortete der Franzos, unterstehet, mein Wappen zu führen, welches doch unserer Familie schon seit vielen Jahren eigenthümlich zukömmt. — Was führt denn aber eure Familie für ein Wappen — Einen Ochsenkopf. — Wenns so ist, sagte der Gaskonier, können wir ganz ruhig auseinander gehn, denn ich führe einen Kuhkopf.

184.

Abul Hejex wurde von seinem Bruder Mahomed, König von Granada, eines Aufruhrs wegen ins Gefängniß geworfen. Hier hatte er einige Jahre gesessen, als es dem König einfiel, daß er wol in der Folge seinen Sohn aus dem Wege räumen und sich der Krone bemächtigen könnte; er gab aber einem seiner Hofbedienten den Befehl, ihn im Gefängnisse hinzurichten. Abul spielte eben Schach, als ihm der Bediente den königlichen Befehl hinterbrachte und ihn ermahnte, daß er sich zum Tode bereiten solte. Er bat sich nur zwey Stunden Zeit hierzu aus, aber auch diese wurden ihm abgeschlagen. Endlich erlangte er doch durch vieles Bitten, daß er sein angefangenes Spiel zu Ende bringen durfte. Man kann leicht denken, daß er hiermit nicht eilte. Er hatte aber noch nicht eine völlige Stunde gespielet, so trat ein Bote ins Zimmer, und brachte die Nachricht, daß Mahomed am Schlagfluß gestorben, und er, Abul, einmüthig vom Volk als König von Granada ausgerufen sey. Ganz gelassen sagte Abul zu den Anwesenden: Sehet hier das beste Spiel in meinem Leben! es errettet mich vom Tode.

185.

Ein Reisender besuchte Voltairs Schloß zu Ferney, und wurde sehr gut aufgenommen und bewirthet. Dies gefiel ihm so wohl, daß er den andern Tag zu erkennen gab, er sey entschlossen, sechs Wochen an einem so vortreflichen Orte zu bleiben. Sie wollen es also, antwortete ihm lachend der Dichter, nicht wie Don-Quixot machen; der hielt die Wirthshäuser für Schlösser, und Sie halten die Schlösser für Wirthshäuser.

186.

Der Altermann Bober, ein alter Wollüstling, der sonderlich dem andern Geschlecht sehr gewogen war, wurde einmal in seinem Bette von einem seiner Freunde, einem Parlementsgliede, überrascht. Die Bedienten wolten ihn zwar, unter dem Vorwand, daß der Aldermann sehr heftige Podagrasschmerzen habe, abweisen, er drang aber weil die Sache keinen Aufschub litt, demohngeachtet in das Zimmer seines Freundes. Er merkte an den sorgfältig zugezogenen Vorhängen des Bettes, und der Bestürzung des Aldermanns, daß hier ein Geheimniß verborgen seyn müsse, und als er seine Augen überal herumwandern ließ, so entdeckte er einen allerliebsten kleinen Frauenzimmerschuh unter dem Bette. Ich freue mich, redete er hierauf den Aldermann an, daß Sie sich besser befinden, als man Sie mir beschrieben hatte. — Ach! erwiederte Bober, ich stehe gewaltige Schmerzen an meinen Füßen aus. — Das wundert mich gar nicht, antwortete jener, da Sie so enge Schuhe tragen. — Zugleich überreichte er ihm den aufgehobenen Damenschuh. Der Aldermann mußte lachen, gab seinem Freund Recht und versprach ihm, sich ins künftige weitere machen zu lassen.

187.

187.

Gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts hielt sich ein junger Florentiner, Thomas Buonaventuri, der von guter Familie aber arm war, bey seinem Landsmann, einem Kaufmann in Venedig, auf. Dem Hause, wo dieser wohnte, gegen über, war die Hinterthür der Wohnung eines Venetianers, Bartholomeo Capello. Dessen Tochter war ein junges Frauenzimmer von ausnehmender Schönheit, Namens Bianka. Sie wurde zwar strenge bewacht, dennoch entdekte sie Buonaventuri bald, denn sie stand manchmal am Fenster. Zu einem nahern Zutritt durfte er sich nun zwar keine Hoffnung machen; indessen that er alles, was er konnte, ihr Vergnügen zu machen, und seine Neigung an den Tag zu legen. Er war jung und liebenswürdig, es dauerte also gar nicht lange, so war er ihr nicht mehr gleichgültig; und kurz, nach manchen Unterhandlungen; fanden die beyden Liebenden endlich Mittel, ihre Wünsche zu erfüllen.

Bianka ermangelte nicht, alle Abende spät, wenn jedermann zu Bette war, vermittelst der kleinen Hinterthür ihres Hauses, die sie halb offen stehen ließ, nach Buonaventuris Zimmer in des Kaufmanns Hause zu schleichen; sie gieng dann allemal vor Tage, ohne von jemand bemerkt zu werden, wieder zurück.

Nachdem sie dieses Spiel schon eine geraume Zeit getrieben hatten, wurden sie, wie es gemeiniglich zu geschehen pflegt, durch Gewohnheit dreister; und da Bianka einst länger wie gewöhnlich bey ihrem Liebhaber verweilt hatte, trug sichs ungefähr zu, daß ein Beckerjunge, der den Teig aus dem

Nachbarhause holen wollte, bemerkte, daß die kleine Hinter hür offen stand. Weil er nun nicht anders meynte, als daß solches aus Versehen geschehen sey, so schlos er sie zu.

Kurz darauf kam die junge Dame, und fand die Thür verschlossen. Sie eilte in gröster Bestürzung nach dem Hause, woher sie gekommen war, zurück; klopfte leise an, ward von ihrem Liebhaber eingelassen, und erzehlte ihm den ganzen unangenehmen Vorfall. Erkenntlichkeit sowol als Liebe bewogen diesen zu einem schnellen Entschluß; ihrer Sicherheit mußte alles aufgeopfert werden.

Er verließ auf der Stelle das Haus; miethete sich mit der Bianka bey einem andern Florentiner ein, und hielt sich nach Möglichkeit verborgen, bis sich eine gute Gelegenheit zeigte nach Florenz zu entweichen.

In Florenz hatte er ein kleines Haus an der Vialarga, bey St. Marco, einem Nonnenkloster gegen über. Hier hielten sie sich wieder eine Zeitlang sehr verborgen, aus Furcht einiger Nachforschungen von Venedig aus.

Der damalige Grosherzog von Toskana, Franz Maria, Cosmus des I. Sohn, Vater der Marie von Medicis, hatte zur Gemahlin Johanna von Oesterreich, Kayser Ferdinands Tochter, verwittwete Königin von Ungarn; eine sehr würdige Printzessin, die aber schon bey Jahren war. Daher geschahe es dann, daß der Grosherzog nicht selten ihr andere Frauenzimmer vorzog. Einer seiner Hofleute, der eine Gemahlin hatte, die sich eben so dienstfertig zu machen wußte, wie er, pflegte gewöhnlich in dergleichen Liebeshändeln seines Herrn den Vertrauten zu spielen.

Bian-

Bianka mogte sich verborgen halten, wie sie wollte, so hörte man doch bald in Florenz von der schönen Venetianerin reden, die neulich angekommen sey; und das Gericht von ihren Abenteuern sowohl, als von ihrer Schönheit, wozu noch ihre geflissentliche Eingezogenheit kam, alles dies reizte den Grosherzog sehr, sie zu sehen. Alle Tage gieng er vor ihrem Fenster vorbey, und weil doch ihr einziger Zeitvertreib war, im Fenster zu stehen, so währete es nicht lange, daß seine Neugier befriediget wurde. Sie war halb verschleuert; aber der Grosherzog hatte genug gesehen, um sterblich in sie verliebt zu werden.

Der Vertraute, welcher seines Herrn unüberwindliche Leidenschaft bald bemerkt hatte, sann nun mit demselben in die Wette auf Mittel, sie zu befriedigen. Seine ähnlich denkende Gemahlin wurde, wie gewöhnlich, zu Rathe gezogen. Das bisherige harte Schicksal der Bianka und ihre trüben Aussichten für die Zukunft, denn ihr Vater hatte sie bereits enterbt, gaben der würdigen Dame die schönste Gelegenheit, der Bianka unter der Hand merken zu lassen, man habe ihr wichtige Dinge zu entdecken. Es währete auch nicht lange, so bat man sie zu Gaste. Buonaventuri hatte einen langen Kampf mit sich selber auszustehen, ob er zugeben sollte, daß Bianka die Einladung annahme? Doch der hohe Rang der Hofdame, und dann seine eigenen hülfsbedürftigen Umstände, halfen endlich alle seine Bedenklichkeiten besiegen. Bianka gieng und ward mit den schmeichelhaftesten Höflichkeiten, bis zur Zärtlichkeit, aufgenommen. Man ließ sich ihre Geschichte erzehlen; man hörte sie, wenigstens dem Schein nach, mit der innigsten

Rührung an; man that ihr die liebreichsten Anerbietungen; man überhäufte sie mit Gunstbezeigungen; Geschenke wurden ihr geboten, beynahe aufgedrungen.

Sehr zufrieden mit diesem ersten Versuch, schmeichelte sich der Grosherzog schon, bey einem zweyten Besuche selbst gegenwärtig seyn zu dürfen. Bald lud also die Hofdame Bianka abermals ein; man begegnete ihr wiederum mit der gröſten Hochachtung und Zärtlichkeit; und nach wiederholten Bezeugungen des Mitleids und vielen Lobsprüchen ihrer Schönheit, fragte man sie, ob sie nicht wünschte, dem Grosherzog ihre Aufwartung zu machen? Er für seine Person trüge grosses Verlangen, in ihre Bekanntschaft zu kommen; seitdem er Gelegenheit gefunden sie zu sehen und zu bewundern. Bianka hatte entweder nicht Standhaftigkeit, oder nicht Tugend genug, dieser neuen Anerbietung auszuweichen. Sie suchte selbige zwar Anfangs abzulehnen; aber sie that es mit Augen — wie ihre schlaue Verführerin bald merkte — die nur wünschten weiter genöthiget zu werden. Denselben Augenblik muſte denn also der Grosherzog verabredetermasen selbst ins Zimmer treten; so, als von ungefähr. Bianka fand sich von seiner Person, von seinen Lobsprüchen und von seinen freygebigen Anerbietungen ausnehmend eingenommen. Die Visiten wurden wiederholt, man wurde unvermerkt vertrauter; einige Geschenke, die sie, ohne den Grosherzog zu beleidigen, nicht ausschlagen durfte, halfen den Weg bahnen; und ihr Mann — hielt es am Ende auch nicht für rathsam, eine Verbindung zu stören, die allemal vortheihaft war, und vielleicht — unschuldig seyn konnte.

Der

Der Grosherzog war nun gar nicht der Mann, der auf so gutem Wege stehen bleiben konnte; Beförderungen des Ehemanns musten ihm behülflich seyn, der Bianka Gunst zu gewinnen; und, damit ichs kurz mache, er erreichte endlich das Ziel seiner Wünsche zu so vollkommener Zufriedenheit der verschiedenen Parthien, daß er, Bianka und Buonaventuri zulezt so richtig in einander schlossen, wie ein gleichseitiges Dreyeck. Der gute Ehemann wußte sich zum Erstaunen schön in seine neue Lage zu finden; er miethete sich nebst seinem schönen Weibe in ein besseres Haus ein, und machte alle Tage neue vornehme Bekanntschaften bey Hofe und unter dem Adel. Aber eben dieses schnelle Glück war grösser, als es der Ladendiener ertragen konnte; er wurde, wie gewöhnlich, übermüthig; fieng an gegen die Vornehmsten und sogar gegen den Grosherzog selbst sich trotzig aufzuführen; wodurch er sich so viele Feinde machte, daß man ihn endlich einst des Abends auf öffentlicher Strase anfiel und ermordete.

Wer war froher, als der Grosherzog und Bianka. Diese legte nun vollends ihre noch übrigen kleinen Reste von Sittsamkeit und Eingezogenheit gänzlich ab, und zeigte sich schon öffentlich in glänzender Pracht.

Johanna, die rechtmäsige Gemahlin des Grosherzogs, suchte zwar äusserlich ihren gerechten Gram über ihres Gemahls Betragen, so wie ihre Eifersucht gegen ihre Nebenbuhlerin, möglichst zu verbergen; aber sie konnte doch nicht umhin, sich es zu Gemüthe zu ziehen. Sie ärgerte sich innerlich, legte sich hin und starb.

Der Todt der Herzogin eröfnete der Bianka neue glänzende Aussichten. Des Grosherzogs Herz war einmal in ihrer Gewalt, er muste thun, was sie haben wolte; und nun bot sie alle ihre Künste auf, ihn dahin zu bringen, daß er sich förmlich mit ihr vermahlte. Vergebens legte sich des Grosherzogs Bruder, Kardinal Ferdinand von Medicis, der in Ermangelung männlicher Nachkommenschaft nächster Erbfolger war, ihr in den Weg; es glückte ihr dennoch ihre Absicht zu erreichen; und Bianka war in kurzer Zeit Grosherzogin von Toscana.

Es währete nicht lange, so wünschte sie doch auch, ihren Gemahl nunmehro mit einem Prinzen erfreuen zu können, der dereinst sein Thronfolger würde. Sie ließ in der Kirche für sich bitten; ließ Messe lesen; ließ Zeichendeuter und Segensprecher holen; alles umsonst! Sie beschloß also endlich, damit sie doch ihren Willen hätte, sich schwanger zu stellen, und dann ein fremdes Kind unterzuschieben. So, dachte sie, hätte sie doch wenigstens die Ehre davon. Ein Baarfüßermönch aus dem Kloster Ogni Santi wurde durch Bestechung leicht bewogen, die Ausführung über sich zu nehmen. Nun fieng die Grosherzogin an, unbäßlich zu werden; u. s. f. Sie hütete das Zimmer, und endlich das Bette; sie nahm die Cour desfalls an, und niemand war froher, als der Grosherzog selbst.

Als nun ihrer Rechnung nach die Zeit ihrer Entbindung da seyn muste, machte sie einst um Mitternacht plözlich Lerm; weckte ihre Bedienten; klagte über die ersten Wehen und befahl mit gröster Ungedult, ihren Beichtvater, den Baarfüßermönch zu holen.

Der

Der Kardinal, dem seiner Schwägerin Argliſt nicht unbekannt war, hatte ſie ſo ſcharf bewachen laſſen, daß er ihren ganzen Anſchlag wußte. Sobald er demnach erfuhr, daß nach den Beichtvater geſchikt ſey, verfügte er ſich ins Vorzimmer der Grosherzogin; gieng daſelbſt auf nieder, und las ſein Brevier. Kaum hörte ihn die Grosherzogin, ſo ließ ſie ihm heraus ſagen: ſie bate ihm um Gottes willen, ſich zu entfernen, indem es ihr unausſtehlich wäre, daß eine Mannsperſon in ihren gegenwartigen Umſtänden zugegen ſey. Der Kardinal verſetzte ganz troken: laßt ihre Hoheit ſich um ihre Sache bekümmern, ich bekümmere mich um meine; hierauf laß er ungeſtört in ſeinen Brevier fort. Nun kam abgeredetermaßen auch der Beichtvater. Sobald er erſchien, flog ihm der Kardinal mit offnen Armen entgegen und ſagte: Willkommen! willkommen ehrwürdiger lieber Vater! die Grosherzogin hat Wehen, und iſt ihres Beyſtandes ſehr benöthiget. — Mit dieſen Worten ſchloß er ihn feſt in ſeine Arme, und ward dadurch eines kleinen, artigen, neugebohrnen Kindes gewahr, welches der gute Mönch in ſeinen Buſen verſtekt hatte. Er nahm es ihm weg, und rief, ſo laut, daß es auch die Grosherzogin in ihrem Zimmer hören konnte: Gott ſey Dank. Die Grosherzogin iſt glücklich von einem wohlgeſtalten Prinzen entbunden worden; und zeigte ſodann das Kind allen Anweſenden.

Die durch dieſen Streich bis zur Raſerey erbitterte Grosherzogin beſchloß, ſich an dem Kadinal, es koſte auch, was es wolle, auf die grauſamſte Weiſe zu rächen. Und bald mußte ihr der Grosherzo-

herzog selbst, dessen Neigung noch immer unveränderlich blieb, hierzu Gelegenheit geben.

Sie machten einst alle Drey eine Lustreise nach Poggio a Caino, und speisten daselbst zusammen. Nun as der Kardinal nichts lieber als Mandelsuppe; die Grosherzogin liess also eine für ihn bereiten, die vergiftet war, und solche auf die Tafel bringen. Der Kardinal hatte aber allenthalben seine Spionen, so, daß er auch diesen Anschlag schon wußte, ehe die Mandelsuppe auf den Tisch kam. Er setzte sich gleichwol ordentlich zur Tafel, wollte aber von der Mandelsuppe, so sehr ihn auch die Grosherzogin mit aller Höflichkeit dazu nöthigte, nichts essen. Nun! sagte der Grosherzog, wenn denn der Kardinal durchaus nicht davon essen will, so will ich. Und nahm sofort etwas auf seinen Teller. Hier wird man sich die Lage der Grosherzogin so ungefähr vorstellen können.

Sie, die nun, ohne ihren schwarzen Anschlag ganz zu verrathen, nicht mehr verhindern konnte, daß der Herzog aß, sah vor Augen, daß sie verlohren sey; nahm also, um der Rache ihres Schwagers gewiß zu entgehen, das übrige von der vergifteten Mandelsuppe alles zu sich. Sie und der Grosherzog starben hierauf an einem Tage, nemlich den 21ten October 1587. Der Kardinal aber succedirte, und hat unter dem Namen Ferdinand der I. bis 1608. regieret.

---

Errata.

N. 18. p. 11. statt Sadrell, lies Schadwell. p. 10. statt N. 18 lies 17. p. 11. N. 18. unter 19. N. 48. Ist, sagte hierauf der Soldat, vergessen. N. 52. statt warum, lies, darum kömmt alles ꝛc. N. 65. kund und zu wissen, statt, wissen. N. 77. Ist, versetzte die andere, vergessen, N. 78. Guinea, statt, Gina. N. 82. 2. Zeile von unten des Stüks, lies, selbiges meiner ꝛc.

# ntihypochondriakus

oder

etwas zur

Erschütterung des Zwergfells

und zur

Beförderung der Verdauung.

1037.

Zwote Portion.

Erfurt, 1783.

Universitäts-
München
Bibliothek

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

# Vorrede.

Der Rezensent der Hallischen gelehrten Zeitung, der über den ersten Theil dieser so vertitelten Bademekumsgeschichten so grimmet, war wohl mehr als Hypochonder, und sein Verdauungsgeschäft eben im schlimmsten Zustand, als er das Büchelchen in die Hand nahm, und durch seine Feder den Drang seines schwarzen Blues

a la mode zu erkennen gab. Er ſuche den leiblichen Arzt, und in dieſer Sammlung kein Mittel wider Gallenſucht. — Der Mann verkennt die ganze Abſicht dieſer Sammlung; ſie ſoll gerade das, wozu er ſie herab zu würdigen meynt, nemlich eine Sammlung von Anekdoten, Geſchichtgen und witzigen Einfällen ſeyn, die ſowohl dem Mann von Geſchäften, zuweilen nach dem Eſſen, oder nach ermüdenden Geiſtesarbeiten, Aufheiterung und Erholung verſchäffen; als auch dem Bürger und Bauer, nach ſeiner körperlich abmattenden Arbeit, eine fröhliche oft erquickende Stunde, gewähren kann. Glaubt denn der hochgelahrte Herr, daß man nur ſeinen, nach tiefgedachter Gelehrſamkeit und verſteckten Wiz gierigen Gaumen kützeln, und gar keine Rükſicht auf Perſonen nehmen müſſe, die eben ſowohl gefällige und nüzliche Geſchöpfe Gottes ſind, als er und ſeines Gleichen? Und haben dieſe nicht ebenſowohl für ihr Geld ein Recht auf dergleichen Lectüre und Beſchäftigun-

gungen, die ihnen so viel, wo nicht mehr, Freude und Vergnügen gewähren, als seiner Klasse Voltairens Witz und Evremonts Gelehrsamkeit? —

Wir ertheilen auch hiermit öffentlich und feverlich allen denen, die keinen Gefallen an dergleichen Schriften haben, die Erlaubniß, solche ungekauft und ungelesen zu lassen.'

Der Herausgeber kann indes heilig versichern, daß er hinter *Pepliers Grammaire* keine Anekdote zu dieser Sammlung gesucht und gefunden habe: wenn aber auch dies in der Wahrheit gegründet wäre; so weiß ich nicht, was das der Absicht schaden könne. Tausend Leser, die Geschmak und Vergnügen an dergleichen Geschichtgen und Anekdoten finden, wissen viel, was hinter Pepliers Grammaire und in andern, nur so hochgelahrten Herren bekannten, grossen und kleinen Schriften steht, die sie nicht alle kaufen und lesen können noch mögen, um mühsam zu finden, was sie wünschen. Wir wiederholen

holen auch nochmals, daß unsre Absicht gar nicht war, blos neue Anekdoten zu liefern, denn dies würde eine Unmöglichkeit seyn; da das was man heute als neu erzählen hört, oft vom Grosvater seel. schon erzählt werden seyn kann; sondern der Antihypochondriakus soll einen Auszug der besten alten und hier und da zerstreueten neuen Anekdoten enthalten. Und da übrigens im Reiche der Litteratur jeder seine Klappe haben kann; so behalte der erstaunlich weiße Mann seine Meynung über diese Beschäftigung fürsichin für sich.

Den Vorwurf dürfen wir aber doch nicht unbeantwortet lassen, wenn er, Rezensent, im Antihypochondriakus schmutzige Zweydeutigkeiten und Spott über Religionssätze gefunden haben will. Ein jeder, der das Buch liest, wird finden, daß dieser Vorwurf höchst ungegründet und abgeschmaßt ist; indem wir uns äusserst befleißiget und in Acht genommen haben, auch nur den Schein von schlüpfrigen Anspielungen zu erwecken

und

und Religionsspötterenen zu vermeiden. Inzwischen muß ein Geschichten- und Anekdotensammler die Begebenheiten erzählen und darstellen, wie er sie hört, hört und sieht; sind solche nur wahrscheinlich, beruhigend und unterhaltend, so können sie immer so sonderbar, als möglich ausfallen, er nimmt sie auf, um seine Leser damit zu zerstreuen. Alle Deutungen und falsche Auslegungen müssen von selbst wegfallen, da niemand genennt wird, dem sie nachtheilig seyn könnten; und wo ist wohl nicht eine Narrheit sichtbar worden, die nicht auch auf andre Länder, Oerter und Personen paßte? Ist das des Autors oder Sammlers Schuld? —

Ohne uns also an das einseitige Gequäkle eines Rezensenten zu kehren, der doch Kraft seines Amts was gelehrt klingendes sagen wollte, legen wir der, an dergleichen Schriften noch immer einen Gefallen habenden Lesewelt noch ein Bändchen vor, und werden durch den Herrn Verleger vermeh-

nehmen, wie es aufgenommen wird, und ob wir fuhrohun mit mehrern hervortreten mögten.

Zum Schluß versichert der Herausgeber nochmals, daß er nie die eben beygemessene Absicht hege, der Religion und ihrer Diener zu spotten; und wenn dies bey einigen Anekdoten ja den Schein haben sollte, man allemal bedenken müsse, daß es niemals einen so ehrwürdigen Stand, sondern nur den Auswurf und solche Glieder treffe, die der Benennung nicht werth sind, und die eben in dieser Sammlung die Schändlichkeit und Schädlichkeit ihres Betragens ehe wahrnehmen, als in einem korpulenten System oder Compendio, das sie zu lesen, oder zu verstehen, weder Lust, Zeit, noch Kopf haben.

1.

In einer Gesellschaft, wo von dem Alter verschiedener Familien in Frankreich gesprochen wurde, sagte ein Kapuziner: meine Familie ist gewiß die älteste in ganz Frankreich; denn ich habe noch bis auf den heutigen Tag die Zinsen für eine Summe zu bezahlen, die meine Vorfahren zu einer Reise nach Bethlehem aufnahmen, um das Christkind anzubeten.

2.

Ein Pater, der zugleich Lehrer der Redekunst war, befahl seinen Schülern, damit sie desto größere Fertigkeit in der lateinischen Sprache erlangten, daß sie auch im Beichtstuhl ihr Bekenntniß lateinisch thun solten. Einer dieser Schüler bekannte ihm eine wider das sechste Gebot begangene Sünde mit folgendem echt lateinischen Ausdruck: Pater, rem habui cum Virgine. — Der Beichtvater, der mehr auf das schöne Latein als auf das Bekenntniß der Sünde selbst Acht hatte, rief, indem er sich die Hände rieb, ganz entzückt aus: Schön! Vortreflich schön! Aus dem Terenz! Unvergleichlich! —

3.

Ein Kapuziner wolte in einer Fastenpredigt seinen Zuhörern die Vergänglichkeit dieses Lebens, und den oft schnellen Uebergang vom Leben zum Tode recht lebhaft vor Augen legen, und sagte unter andern auch: Bedenkt doch, lieben Brüder! daß sich

mancher oft des Abends frisch und gesund zu Bette leget, und am andern Morgen — ach! da steht er todt wieder auf.

4.

In einer kleinen Stadt spielte eine reisende Truppe. Es solte Geschwind, eh' es jemand erfährt gegeben werden, und da es mit der Garderobe des Direkteurs übel bestellt war, so liehe sich ein Schauspieler zu seiner Rolle von einem Bürger ein Kleid, und gab ihm ein Einlaßbillet dafür. Auf diesem, weil eben keine gedruckten mehr vorräthig waren, stund geschrieben: Zweyter Rang. Geschwind, eh' es jemand erfährt; und des Bürgers Name. — Den andern Tag fragte der Akteur den Bürger, wie ihm das Stück gefallen habe? — Ich bin gar nicht drin gewesen, sagte dieser. — Und warum nicht? — Ja, sagte jener, wenn ich nicht vor aller Leute Augen hinein gehen kann, so danke ich. Geschwind, eh' es jemand erfährt, mag ich mich nicht hinein schleichen.

5.

Mitten in der Nacht trat der Schiffslieutenant zum Admiral Howe vors Bette und sagte: Mylord, es ist Feuer im Schiff. — Wo ist es? — Dicht bey der Pulverkammer; und was das Schlimmste ist, man kann nicht einmal dazu kommen. — Nun, wenn das ist, sagte der Admiral ganz gelassen, so wird es auch bald mit uns gethan seyn; wandte sich auf die andere Seite und schlief wieder ein. Eine Weile darauf kam derselbe Officier wieder und rief: Fürchten sie nichts, Mylord! das Feuer ist Gottlob ge-

gelöscht.— Was sprechen sie da, mein Herr? sagte Howe aufgebracht; bey Gott! ich hoffe nicht, daß sie im Ernst glauben, ich könnte mich fürchten.

6.

Ein Abt war zu Pyrmont, und hatte schon einigemal Abschied genommen, ohne würklich abzureisen, weil ihn die reizenden Vergnügen dieses Orts immer wieder zurückhielten. Eines Morgens sagte er zu seiner Hausgesellschaft, nun würde er ganz gewiß reisen; nahm Abschied und ging. Aber denselbigen Tag sah ihn eine Dame seiner Gesellschaft noch bis gegen Abend am Faraotisch sitzen und spielen. Sie ging zu ihm und sagte: Wie, mein Herr, ich glaubte sie nicht mehr hier anzutreffen, weil sie schon heute in aller Frühe abzureisen willens waren? — Das war ich auch, antwortete der Abt, aber ich konnte keine Postpferde bekommen. — Und ich glaube, sagte das Frauenzimmer, es geht ihnen, wie den Kindern Israel: Pharao läßt sie nicht ziehen.

7.

Lord Bolingbroke wolte einst auf einer Reise unerkannt bleiben, befahl daher seinem Mohr, dem einzigen Bedienten, so er bey sich hatte, ihn überall, wo sie hinkämen, für einen Franzosen auszugeben. Der Kerl glaubte es noch besser zu machen, und sagte, so oft er gefragt wurde: Mein Herr und ich, wir sind beyde Franzosen.

8.

Ein Kandidat zündete am hellen Mittag eine Laterne an, und ging damit um das königliche Schloß

in Berlin herum, als ob er was suchte. Der vorige König, Friedrich Wilhelm, der eben am Fenster war, bemerkte es, rief ihn, und fragte, was sein Suchen zu bedeuten habe? Ich suche Vettern, Ihro Majestät! gab der Kandidat zur Antwort. — Der König, der nun wohl merkte, daß dies auf etwas anders zielen solte, ließ ihn aufs Schloß kommen. Was versteht ihr unter euren Vettern? fragte er den Kandidaten, dessen vortheilhafte äußerliche Gestalt dem König zu gefallen schien. — Ihro Majestät verzeihen, antwortete jener, ich glaube das Meinige rechtschaffen gelernt zu haben, bin auch in meinem Examen gut bestanden: man hat ferner an meinem Wandel nichts auszusetzen, und gleichwohl kann ich zu keiner Pfarre kommen. Das macht, die Herren Konsistorialräthe und Inspektoren haben ihre Vettern; und wer weiß wie lange ich werde warten müssen, bis einmal kein Vetter von ihnen mehr da ist. — Der König bestellte ihn auf den andern Morgen wieder, und befahl zugleich, daß das Konsistorium ebenfalls erscheinen, und ein Verzeichniß aller zur Zeit erledigten Pfarren mitbringen solte. Der Kandidat mußte in seiner Gegenwart zum zweytenmal examiniret werden, und bestand sehr gut. Der König fragte, ob er das erstemal nicht eben so bestanden wäre, und man konnte dies nicht leugnen. Weiter: warum er nicht schon länast wäre versorgt worden? Hier kamen Entschuldigungen und Einwendungen aufs Tapet, die so gesucht und furchtsam waren, daß der König wohl einsahe, der Kandidat habe ihm eine richtige Beschreibung der Ursache seiner Hintansetzung gemacht. Unter den ledigen Pfarren mußte also die beste ausgesucht werden, und der König gab sie auf der Stelle dem Kandidaten. Ich weiß, sagte er hierauf, ihr Herren habt eure Vet-

tern, aber da der hier mein Vetter ist, so müßt ihr schon eine Ausnahme machen. Und ein für allemal, ich erkläre hiermit alle geschickte Kandidaten für meine Vettern; richtet euch darnach! der Henker soll euch hohlen, wenn ihr die meinigen den einigen nachsetzt.

9.

Der witzige Foote hatte ein hölzernes Bein, als er nun einst zur Weihnachtszeit einige Tage auf dem Landgute des Lords B** s zubrachte, wo ihm das wenige Heitzen der Zimmer sehr mißfiel, und er den vierten Tag schon wieder abreisen wollte, sagte sein Wirth: Ich weiß nicht, Foote, was euch bey mir mißfällt, daß ihr anstatt vier Wochen nur vier Tage bey mir bleiben will; schmeckt euch etwan mein Wein nicht? — Ihr Wein ist gut, Mylord, aber ich fürchte, wenn ich länger hier bliebe, würde ich nicht mehr stehen können. — Ey, das versteh' ich nicht; wir trinken doch nicht so viel. — Nicht das, sagte Foote; aber es scheint hier ein solcher Holzmangel zu seyn, daß ich befürchte, ihr Bedienter nimmt einmal des morgens mein rechtes Bein, um damit einzuheitzen.

10.

In einem Seegefecht nahmen zween Soldaten, ein Engländer und ein Schotte, Abrede, daß sie, im Fall sie verwundet würden, für einander sorgen wollten. Bald darauf ward dem Engländer das Bein abgeschossen; Paddy! rief er, bring mich zum Doktor, ich habe mein Bein verlohren. — Paddy nahm ihn auf seinen Rücken, und trug ihn übers

Verdeck fort; aber nun kam noch eine Kugel, und nahm dem armen Verwundeten auch den Kopf. Paddy merkte es nicht, und wolte mit seiner Last die Treppe hinunter steigen. Wohin mit dem verstümmelten Leichnam? rief man ihm zu. — Zum Doktor. — Was? soll der Doktor ihm den Kopf aufsetzen? — Ja wahrhaftig, sagte Paddy, der ihn nun ablegte und steif anlah: es ist freylich sein Kopf, und er sagte mir doch, es sey nur sein Bein.

## 11.

Beym Marschiren durch eine große Stadt bemerkte ein Kapitain, daß einer seiner Tambour nicht trommelte; er schickte also einen Unterofficier ab, sich nach der Ursach zu erkundigen. Der Trommelschläger flüsterte dem Unterofficier ins Ohr: Ich habe zwo Gänse und einen welschen Hahn in meiner Trommel; der welsche Hahn ist für den Herrn Kapitain. — Der Unterofficier ging hin und flüsterte dies den Hauptmann wieder zu; dieser sagte darauf ganz laut: Nun, warum thut der Kerl das Maul nicht auf, und sagt's, daß er den Schnupfen hat; ich fordere ja nicht mehr von den Leuten, als sie thun können.

## 12.

Ein junger vornehmer Engländer hielt sich auf seinen Reisen eine Zeitlang in Venedig auf. Eines Tages lief derselbe in dem Gasthofe, wo er logirte, mit so vieler Lebhaftigkeit die Treppe hinunter, daß er auf eine ihm entgegen kommende Frau stieß, und solche dergestalt die Stiegen hinab warf, daß sie in einer starken Ohnmacht liegen blieb. Ohne sich weiter

ter um sie zu bekümmern, ging er seines Thuns fort. Der Wirth, der über diese Leichtsinnigkeit aufgebracht war, wolte ihm des andern Tages bange machen, und sagte: Wissen sie auch, daß die Frau, die sie gestern die Treppe hinab warfen, todt ist?— Nun so setze sie der Herr mit auf meine Rechnung, antwortete der Engländer, und ließ den Wirth voller Verwunderung über diese englische Kaltblütigkeit stehen.

## 13.

Zu der Zeit, da Jacob II. König von England durch das Parlement gezwungen wurde, sein Königreich zu verlassen, verliebte sich der Graf von Peterborough in ein Frauenzimmer, die ihrerseits wieder eben so verliebt in schöne Vögel war, und hiervon gemeiniglich eine grose Anzahl in ihrem Zimmer hangen hatte. Diese Dame hatte zufälliger Weise in einem Kaffeehause zu Charingkroß einen sehr schönen Kanarienvogel gesehn, der ihr so wohl gefiel, daß sie keine Ruhe haben konnte, bis er ihr eigen wäre. Sie lag also ihrem Liebhaber unaufhörlich an, ihr diesen Vogel zu verschaffen. Die Eigenthümerin des Hauses und Vogels war eine Wittwe, die ebenfalls ihr einziges Vergnügen an dem schönen Gesang desselben hatte. Der Lord bot ihr eine ungewöhnlich hohe Summe für ihren Kanarienvogel, sie weigerte sich aber schlechterdings, ihn wegzugeben; so daß der junge Liebhaber sich endlich nicht anders zu helfen wußte, als daß er ihn heimlich wegpraktizirte, und einen andern von gleicher Farbe an dessen Stelle unterschob, der aber zum Unglück eine Henne war. Der Streich ging gleichwohl glücklich von Statten. Mylord Peterborough

schickte einige Zeit darauf der Wittwe zehn Guineen in einem Briefe ohne Unterschrift, um sie wegen des Verlustes ihres zu halten. Zu Vermeidung alles Verdachts ging er vor wie nach öfters in des Haus, erwähnte aber des Vogels mit keinem Wort; bis ungefähr zwey Jahr hernach, da er mit Fleiß Gelegenheit nahm davon zu sprechen, und zu der Wittwe sagte: Ich hätte ihnen diesen Vogel so gern abgekauft, und sie schlugen mein Geld aus; jezt wolt ich wol wetten, daß es ihnen leid ist. — Ganz und gar nicht, Milord, antwortete die Wittwe; er ist mir nun keinen Pfennig mehr, und jezt weniger als vormals. Dann, sollen sie es wol glauben, von der Zeit an, da unser guter König gezwungen worden ist, ausser Landes zu gehn, hat das holde Geschöpf auch nicht eine Note mehr gesungen.

## 14.

Als Friedrich der große vor einiger Zeit eine persönliche Zusammenkunft mit dem Kayser hatte, speisten die beyden Monarchen gewöhnlich nebst einer großen Anzahl ihrer vornehmsten Officiere mit einander. Eines Tages wolte sich der General Laudon unten an die Tafel hinsetzen, worauf der König, der es bemerkte, ihm zurief: Kommen sie, Herr General, ich bitte, setzen sie sich hier neben mich; denn ich sehe sie viel lieber an meiner Seite, als mir gegen über.

## 15.

Ein Franzos, der nur gebrochen deutsch reden konnte, zankte sich mit seiner Frau, die eine Deutsche war; er wolte sie eine Hetze schimpfen, konnte sich

sich aber nicht gleich auf das Wort besinnen. Er dachte sich also mit Umschreibung zu helfen, und sagte in voller Bosheit: Der an, du seyn eines karstigen Undes Frau! — Ach leider! ist das nur allzuwahr, gab sie zur Antwort.

16.

Ein Fremder aß in einer kleinen Stadt im Wirthshause, und sagte, wie er fertig war: Wahrhaftig, Herr Wirth, ich habe heute so gut gegessen, als ein Mann im ganzen Lande. — Den Herrn Bürgemeister ausgenommen, erwiederte der Wirth. Nein, sagte der Fremde, ich nehme keinen Menschen aus. — Den Herrn Bürgemeister müssen sie ausnehmen, versetzte der Wirth, denn das ist bey uns eine alte hergebrachte Gewohnheit. — Der Fremde wollte sich durchaus nicht darzu verstehn, der Streit wurde hitzig, und der Wirth nöthigte endlich seinen widerspenstigen Gast, selbst mit zum Bürgemeister zu gehen. Dieser ließ sich den Handel vortragen, und sagte hierauf ganz ernsthaft: Mein Herr, die Gewohnheit, bey jeder Gelegenheit mit dem regierenden Bürgemeister eine Ausnahme zu machen, ist, vermöge eines alten Rechts, seit undenklichen Zeiten hier eingeführt; da sie sich nun derselben nicht haben unterwerfen wollen, so müssen sie einen Gulden Strafe geben. — Sehr wohl, sagte der Fremde, hier ist mein Gulden, aber denn muß ich doch auch sagen: Der Kerl, der mich hier vor Gericht gebracht hat, ist der größte Narr in der ganzen Christenheit. — Sie, mein Herr Bürgemeister, ausgenommen.

17.

Ein Bedienter kam voller Freuden zu seinem

Herrn gelaufen, hielt einen groſſen Beutel mit Geld in der Hand, und versicherte, daß das sein Eigenthum wäre. Und wie bist du dazu gekommen, fragte ihn sein Herr voller Verwunderung. — Ey, antwortete der Kerl, ich spielte in jenem Wirthshause mit einem Fuhrmann, und wäre der Esel nicht aufgewacht, ich hätt' ihm sicher alles sein Geld abgenommen.

18.

Der bekannte Fontenelle hatte auf seinem Landgute verschiedene Akademisten zu Gaste, worunter sich auch der berühmte Physiker Mairan befand: Die Herren kamen bey einem Spaziergange in den Garten in einen heftigen Streit über die Systeme des Descartes und Newton. Fontenelle, der einige Schritte hinter ihnen geblieben war, kam zu ihnen, da der Streit am heftigsten war. Erklären sie doch, meine Herren, fing er an, eine Erscheinung, die ich in diesem Garten bemerkt habe. Eine grose gläserne Kugel, die der Sonne ganz ausgesetzt ist, ist oben kalt und unten warm. — Wie? was? rief Mairan. — In der That, es ist so, fuhr Fontenelle fort; kommen sie nur, meine Herren, und sehen sie es selbst. — Man lief an den Ort, und fand die Kugel würklich oben kalt und unten ganz heiß. Sogleich fingen die gelehrten Herren an zu streiten, und in kurzem hatte, nach heftigem Wortwechsel, jeder nach seinem System eine Erklärung der Sache gefunden. — Wollen sie auch meine Erklärung hören? sagte endlich Fontenelle. — Sehr gern! schrien die Physiker. — Nun gut, sagte Fontenelle; ich habe die Kugel umgekehrt.

19.

Im Hannöverischen sind kleine eiserne Oefen gebräuchlich, die auf dem Harz gemacht werden, und auf denen gemeiniglich ein Pferd, als das Braunschweigische Wappen, und die Jahrzahl erhaben abgebildet sind. Ein Frauenzimmer befand sich im Winter allein in ihrem Zimmer, und um die Wärme desto besser zu genießen, hob sie ihre Röcke auf, und stellte ihre hintern Theile dem Ofen blos entgegen. Durch einen Zufall kam sie ins Wanken und fiel hinterwärts gegen den glühenden Ofen, so daß das Pferd und die Jahrzahl deutlich auf ihrem Gesäß abgedrückt waren. Sie schrie erschrecklich, ihre Bedienten kamen herbey, und einer davon lief sogleich einen Wundarzt zu holen. Dieser kam, setzte die Brille auf und besah die Wunde. Aber da er die Jahrzahl 1745 las, schüttelte er bedächtig den Kopf und sagte: Madam, ich sehe wohl, das ist ein gar alter Schaden, der ist nun nicht mehr zu heilen.

20.

Ein Landpriester stellte ein paar Eheleuten, die sich übel zusammen vertrugen, das unanständige und sündliche ihrer Zänkereyen vor: da sie doch in den Augen Gottes und der Welt nur eins seyn solten.— Nur eins? schrie der Mann; wahrhaftig, solten sie nur einmal des Nachts vor unsre Thür kommen, sie würden schwören, es wären unserer zwanzig.

21.

Ein Gaskonier erzählte in einer Gesellschaft: ich ritt des Nachts nach einer russischen Stadt. Als

les war voll geschneyet, und ich kannte den Weg nicht. Ich ritt also ab, fand einen kleinen spitzigen Pfahl, woran ich mein Pferd band, nahm meine Pistolen zu mir, legte mich nicht weit von meinem Pferde hin und schlief ein; so fest, daß ich erst am andern Morgen erwachte. Mit großem Erstaunen befand ich mich jezt in einem großen Dorfe, und zwar auf dem Kirchhofe; mein Pferd aber war nicht zu sehen. Endlich hör ich es, wie in der Luft wiehern, ich blicke hinauf, und seye es ganz oben an der Spindel des Kirchthurms angebunden hängen. Nun konnt ich mir alles erklären: Gestern war das Dorf zugeschneyet gewesen, die Nacht war alles aufgethauet; ich war im Schlaf mit dem Schnee immer unmerklich herabgesunken, und was ich für einen spitzigen Pfahl gehalten hatte, war die nur ein wenig aus dem Schnee hervorstehende Spitze des Kirchthurms gewesen, woran ich also mein Pferd fest gebunden hatte. — Ich nahm jezt eine meiner Pistolen, schoß den Halfter des Pferds entzwey, es fiel herunter und ich ritt weiter.

## 22.

Dies ist noch nichts, sagte ein andrer Gaskonier, gegen das, was mir auf meiner Reise nach Petersburg begegnet ist. Ich nahm unweit Petersburg einen Schlitten mit einem Pferde bespannt; als ich hiemit durch einen sehr dicken Wald fuhr, kam ein erschrecklich groser Wolf hinter mir drein getrabet. Er hohlte mich bald ein, und ich sahe wohl, daß ich nicht würde entfliehen können. Ich legte mich also platt im Schlitten nieder, und ließ mein Pferd grads aus laufen; es geschahe, was ich vermuthet und gehoffet hatte: der Wolf setzte über meinen Kopf weg, gera-

gerade auf mein Pferd zu, und fing an es von hinten zu aufzufressen. Ich richtete mich im Schlitten in die Höhe, und sah diesen Spektakel mit an. Endlich wie der Wolf schon an der Brust des Pferdes war, und sich auf diese Art in das Sielenzeug oder Geschirr hinein gefressen hatte, schlug ich mit aller Gewalt mit der umgekehrten Peitsche auf ihn zu; er erschrack, sprang vorwärts, der Rest des Pferdes stürzte hin, der Wolf war im Geschirr und konnte nicht zurück, ich peitschte immer stärker auf ihn los, er lief wie rasend fort, und so fuhr ich mit ihm nach Petersburg in den ersten besten Gasthof hinein.

## 23.

Ein dritter Gaskonier, der diese Beyde mit angehört hatte, sagte: ich gestehe, daß eure Abentheuer sonderbar sind; aber wenn ich ein paar Streiche die mir ebenfalls in Rußland zugestoßen sind, erzählen werde, so werden Sie, meine Herren, — indem er sich zur Gesellschaft wandte, — gestehen müssen, daß solche noch mehr verdienen, bewundert zu werden. Ich stieß einmal auf einen vortreflichen schwarzen Fuchs, dessen Balg ich gern so unbeschädiget als möglich gehabt hätte. Er stand nahe an einem Baum, ich lud also, statt der Kugel einen scharfspitzigen Nagel in die Flinte; schoß und traf so glücklich, daß ich seinen Schwanz an diesen Baum nagelte. Nun, da er einmal fest war, lief ich auf ihn zu, machte ihm mit meinem Jagdmesser einen Kreutzschnitt vor die Stirn, nahm dann meine Peitsche zur Hand, und schlug so lange auf ihn los, bis er sich für Angst durch den Balg durchdrängte, davon lief, und mir sein schönes Fell zurück ließ.

24.

Ein andermal, fuhr er fort, sprang ebenfalls ein groser Wolf auf mich zu, ausweichen konnt' ich nicht, also stieß ich ihm maschienenmäßig meinen Arm bis an den Ellbogen in den Rachen; druckte alsdenn immer tiefer hinein, und behielte so meiner Sicherheit wegen den Arm in seinem Leibe. In dieser Stellung war ich freylich sicher, aber wie nun los kommen? — Immer so zu stehen, hatt' ich keine Lust, und zog ich meinen Arm heraus, so fiel mich das wüthende Thier an. Kurz und gut entschloß ich mich also; ich faßte den Wolf an den innern Theilen seines Leibes fest, und kehrte ihn um, wie einen Handschuh, und so ließ ich ihn liegen.

25.

Ein Quäcker lag um zehn Uhr bey seiner Frau im Bett' und schlief. Sie zupfte ihn plötzlich am Ermel, und rief: Wach auf, Ezechiel! — Was willst du, Sabitha, Weib meiner Seele? — Steh auf, endelich und schnell, ohne Zögern und Zaudern; geh in das nächste Kämmerlein, da steht nahe bey dem Ort, der dem Kayser Zins giebt, (das Fenster, wofür man in England eine Abgabe bezahlt) ein Stuhl, worüber ein Gewand hängt, genannt ein Unterrock; fahre in dessen Tasche, und nimm heraus zwey Stück Silbermünze, gehe zu Obadias, dem Kerzenzieher, und kaufe zwey Lichter; zünde eins davon an, und bring es sofort hierher. Denn ich fürchte, unser jüngster Sohn, Nehemias, hat sich verunreiniget.

26.

Einen Reisenden in England hielt ein Straßenräu-

räuber mit der Pistole in der Hand an, und nahm ihm alles sein baares Geld ab. — Wahrhaftig, sagte der Beraubte, das ist eine schöne Art Geld zu erwerben; nur gut, daß die Gesetze dagegen streiten. — Gott soll behüten! sagte der Kerl; wenn auch das nicht wäre, so würden sich so viele darauf legen, daß kein ehrlicher Mann was damit verdienen könnte.

27.

Indem ein Mann durch das Rathhaus einer kleinen Stadt ging, hatten einige unverschämte Schreiber die Bosheit, ihn zu verspotten. Man rieth ihm bey dem ältesten Bürgermeister deshalb Beschwerden anzubringen; dies that der Fremde in folgenden Ausdrücken: Mir ist von einigen Schlingeln in diesem Hause sehr übel begegnet worden; da ich nun höre, daß sie das Haupt davon sind, so habe ich es Ihnen melden wollen.

28.

Bey einem Kinderexamen ließ der Prediger durch einen Jungen aus dem neuen Testament lesen; es wurde unter andern die Stelle mit berührt: Denn es kömmt der Fürst dieser Welt u. s. w. Der Prediger fragte hierauf einen Soldatenjungen: Wer wird nun unter dem Fürsten dieser Welt verstanden? — Nach einem kurzen Bedenken antwortete der Junge mit vieler Freymüthigkeit: Der alte Dessauer.

29.

In London sind zwo Wochenschriften sehr bekannt und beliebt: Der Zuschauer und der Schwätzer.

ser. Als Lord Townshend seine Stelle bey der Armee aufgegeben hatte, kam er dem ungeachtet noch auf die Parade. Fitzroon, bekannt dafür, daß er blos hinging um zu sehen, ob nichts anzugeben sey, weil er den Spion des Hofs machte, stand einmal auch da und sahe Townshend. Siehe da, sagte er zu ihm, sie haben zwar ihre Stelle niedergelegt; aber wie ich sehe, kommen sie doch noch als Zuschauer. — Ja, sagte Townshend, und sie als ein Gaffer.

30.

Ein Roßkamm verkaufte einem Bürger ein Pferd, und hastete im Kontrakt dafür, daß das Thier keinen Fehler haben solte. Einige Tage darauf kam der Käufer zu jenem und sagte: Freund, unser Handel gilt nicht; das Pferd hat einen grossen Fehler, denn es ist auf einem Auge blind. — Ey, sagte der Roßkamm, wo denken sie hin, mein Herr? das ist ja kein Fehler, sondern ein Unglück.

31.

Ein gewisser Fürst hatte die vortrefliche Gewohnheit, alles, was an ihn gelangte, selbst zu lesen, und einen kurzen Bescheid, zu weiterer Ausfertigung für den Kabinetsrath, gleich selbst darunter zu setzen. Durch die Menge von Geschäften hatte er eine ungemeine Fertigkeit erhalten, sich kurz und nachdrücklich auszudrücken. Einst empfing er ein Schreiben, wovon der Inhalt so abgeschmackt war, als der Styl. Er hatte indeß die Geduld, diesen Wisch vom Anfang bis ans Ende durchzulesen; hierauf bog er eine Ecke des Briefs um, und zeichnete

nete einen Eſelskopf darauf, rief ſeinen Kabinetsrath und ſagte: antwort' er dem Mann, ich habe da meine Gedanken aufgeſetzt.

32.

In der Schlacht bey Dettingen verließ ein Grenadier, der ſonſt ſeiner Bravour wegen bekannt war, das Schlachtfeld noch vor Endigung des Gefechts. Sein General ward es gewahr, und fragt' ihn, warum er aus dem Gefecht ginge. — Mein Seel! Herr General, antwortete der Kerl; ich habe das Meinige gethan. Ich habe ſieben Kerls mit dieſer Fauſt niedergeſtoßen, ich bin nun müde. Laſſen ſie meine Kammeraden eben ſo fleißig ſeyn, ſo werden ſie mich nicht mehr brauchen.

33.

In Frankreich predigte ein Geiſtlicher wie gewöhnlich. über einen lateiniſchen Text aus der Vulgata: Habe mortem præ oculis, habe den Tod für Augen. Es iſt bekannt, daß die Franzoſen das Latein ſehr weich und faſt wie ihre Landesſprache ausſprechen; dies gab zu folgender lächerlichen Zweydeutigkeit Anlaß. Ein Landedelmann ward von der Predig des guten Paters ſo erbaut, daß er beſchloß, wo nicht den Tod ſelbſt, doch wenigſtens den Text der Rede ſtets vor Augen zu haben. So bald die Kirche aus, und er in ſeinem Gaſthof angekommen war, ließ er den beſten Maler des Städtchens rufen, und trug ihm auf, ihm über die Worte: habe mortem præ oculis! ein Gemälde zu verfertigen; er ſprach aber das Latein ſo franzöſiſch aus, daß der Maler den Inhalt ſo auslegte: Abbé

mort en pré, au cul lis, ein todter Abt in einer Wiese, mit Lilien auf dem Hintern. Er stellte also in seinem Gemälde eine Wiese vor, auf der ein todter Mensch auf dem Bauch ausgestreckt lag, den man an seiner Kleidung für einen Abbé erkannte; auf seinen Beinkleidern sah man drey Lilien als das französische Wappen. Als er fertig war, legte er diese Gruppe dem ganz erstaunten Edelmann mit den Worten vor: Sehen sie hier, mein Herr! Was sagen sie dazu? Hab' ichs nicht schön ausgedrückt: Abbé mort en pré, au cul lis!

34.

In * * * verlangte einst die Maitresse des Herzogs vom Oberhofprediger, daß er sie mit in das Kirchengebet einschließen solte. Das ist schon geschehn, sagte dieser, Madam sind mit in demselben begriffen. — Und wo da? — Wenn wir beten: Erlös uns von dem Uebel!

35.

Ein Italiäner, der sich zutodte mediziniret hatte, befahl vor seinem Ende, daß man ihm folgende Grabschrift setzen solte:

Ich befand mich ziemlich wohl, weil ich mich aber noch besser befinden wolte, befinde ich mich hier.

36.

Ein gewisser Herzog, der vier Jesuiten beständig um sich hatte, verfolgte auf deren Anhetzen die Protestanten in seinen Landen sehr; als ihm daher

der

der berühmte Advokat Grenier aufwartete, fing er seine Rede mit folgenden Worten an: Gnädiger Herr! Dero Herr Vater war ein sehr andächtiger Herr; Dero Herr Grosvater ein groser Kriegsheld; und Sie sind ein groser Jäger. — Der Herzog, der dies in der That war, wolte wissen, woher jener das wisse, und bekam zur Antwort: Ich schliesse es aus den vier Spürhunden, die Ihnen nie von der Seite kommen.

37.

Pater Joseph, eine Kreatur des Kardinal Richelieu, wies einst dem Herzog Bernhard von Weimar mit dem Finger die Plätze auf der Karte, die er im nächsten Feldzuge einnehmen müsse. Das wäre alles recht gut, sagte der Herzog hierauf, wenn sich nur auch die Festungen mit der Fingerspitze einnehmen liessen.

38.

Einem Schauspieler, der nichts als traurige Rollen, und zwar ohne allen Beyfall spielte, übereilte einst, als er eben nach geendigtem Stück nach seiner Wohnung gehen wolte, der Tod so plötzlich, dass er in einer Stunde gesund und todt war. Auf diesen machte einer unsrer besten Schriftsteller folgende Grabschrift:

Hier ruht der Schauspieler N. N. — —
Der oft zum Schein vor unsern Augen starb,
Und Geld damit, nur Beyfall nicht, erwarb.
Doch hat er sich, als er im Ernst gestorben,
Zum erstenmal Beyfall statt Gelds erworben.

39.

Ein Schwabe wurde in der Fremde krank, und klagete hauptsächlich über heftige Kopfschmerzen. Der Arzt verordnete ihm ein Klistir; als ihm aber solches der Wundarzt setzen wolte, riß es ihm der Schwabe aus der Hand, und soff es mit den Worten aus: Die Aerzte hier zu Lande müssen Narren seyn; mir thut der Kopf weh, und man will mir den Hintern kuriren.

40.

Ein Dienstmädchen trat in das Zimmer eines grosen Gelehrten, und bat um die Erlaubniß, eine glüende Kohle aus dem Kamine nehmen zu dürfen. Nehmet sie immer hin, meine Tochter, sagte der Gelehrte; allein wie ich sehe, habt ihr ja nichts, worauf ihr sie legen könntet? — Das thut nichts, antwortete das Mädchen, man muß sich zu helfen wissen. — Hierauf nahm sie etwas Asche aus dem Kamine, that solche auf ihre linke Hand, legte mit der rechten eine glüende Kohle oben drauf, und ging so ohne Verletzung zur Thür hinaus. Wie der Gelehrte die ganze Procedur mit angesehn hatte, warf er das eben in der Hand habende Buch auf die Erde und sagte: Ich schwöre, daß ich mit aller meiner tiefen Gelehrsamkeit nicht gewußt, wie ich das hätte anstellen sollen.

41.

Ein Kaufmann hatte einen Beutel mit 800 Thlr. verlohren. Ein Zimmermann fand solchen und verwahrete ihn sorgfältig, um ihn den Eigen-

thü-

thümer wieder zuzustellen, wenn sich dieser melden würde. Am folgenden Sonntag ward von der Kanzel verlesen, daß ein lederner Beutel mit Geld verlohren gegangen wäre, und daß der, so ihn wiederbrächte 100 Gulden zur Belohnung erhalten solte. Der Zimmermann ging voller Freuden zum Pfarrer, meldete sich als den Finder, und versprach, das Geld sogleich heraus zu geben, wenn der Kaufmann in seine Wohnung kommen, und das versprochene Douceur bezahlen wolle. Der Kaufmann erschien, und nachdem der Beutel eröfnet und das Geld aufgezählet worden war, gab er dem Zimmermann einen Dukaten; denn was das versprochene Douceur der hundert Gulden betrift, sagte er, so habt ihr euch, wie es scheint, selbst bezahlt gemacht, weil ich nur 800 Thl. im Beutel finde, da doch 900 darinn gewesen sind. — Dem Zimmermann verdros dieser ungerechte Vorwurf, er verklagte den Kaufmann und gab das Geld den Gerichten zur Verwahrung. Nach einigen vergeblichen Versuchen des Richters, der ein gerechter und zugleich einsichtsvoller Mann war, beyde Theile zu vergleichen, ließ er zuerst den Kaufmann hernach den Zimmermann schwören; jenen, daß 900, diesen aber, daß nur 800 Thl. im Beutel gewesen wären. Folgendes weise Urtheil war endlich das Resultat: Da Beklagter beschworen, daß 900 Thl. in seinem Beutel gewesen, Kläger aber ebenfalls schwöret, daß in dem gefundenen nur 800 gewesen, so soll Letzterer denselben so lange als sein Eigenthum ansehn, bis sich ein andrer Eigenthümer melden wird, der mit mehrerer Richtigkeit beweiset, einen Beutel mit 800 Thl. verlohren zu haben. — Jedermann lobte das Urtheil des Richters, welches verursachte, daß der Kaufmann selbst ein Opfer seines Geitzes und seiner Untreue wurde.

42.

Ein Schiffer, der öftere Reisen nach Oſt- und Weſtindien unternahm, verheyrathete ſich mit einem jungen und ſehr liebenswürdigen Mädchen. Er wurde deswegen von einem Kaufmann, für den er Waaren zum Transport übernahm, aufgezogen. Wie unbeſonnen handelt ihr, mein Freund, ſagte der Kaufmann, daß ihr muthwillig zum Hahnrey gemacht ſeyn wolt. Indes ihr euer Leben zur See waat; indes ihr euch in Surinam und am Amazonenfluſſe mit den Hottentotten und Kanibalen herumplaget, indes wird euch euer Weibchen — — Ich verſtehe ſie, mein Herr, fiel ihm hier der Schiffer ins Wort; aber was brauchts hierzu für Zeit? das nemliche wird ihnen ihre Frau thun, indes ſie auf der Börſe ſind.

43.

Der Schulmeiſter eines kleinen Dorfs machte auf den verſtorbenen Windmüller des Orts folgende Grabſchrift:

Hier liegt der Müller Mayhon,
Er lebte vom Winde mit einer Frau und ſieben Knaben;
Es leben auch ſonſt noch viele davon,
Die keine Mühle haben.

44.

Der Herzog von Oſſuna beſichtigte einſt zu Neapel die Galeeren. Einer von den Galeerenſklaven machte ſich dies zu nutze, warf ſich ihm zu Füſſen und ſagte: Gnädiger Herr, erbarmen ſie ſich über mich!

mich! Befreyen ſie mich aus dem gröſten Elende. Ich habe niemals was böſes gethan, ſondern meine Feinde haben durch falſche wider mich angebrachte Zeugniſſe bewürkt, daß ich hieher verdammt worden. — Hierauf kam ein andrer, bat ebenfalls um ſeine Erlöſung und ſagte: Ich habe in meinem ganzen Leben nichts böſes gethan; meine Verwandte haben mein Vermögen an ſich reiſſen wollen, und daher veranſtaltet, daß man mich auf die Galeeren gebracht hat. — Es kamen noch verſchiedene, die aus eben dem Tone ſprachen, und insgeſamt ihre Unſchuld bezeugten. Endlich warf der Herzog ſeine Augen auf einen, der ziemlich freymüthig ausſahe; er fragte dieſen, aus was für Urſachen, er ſich hier befände. Gnädiger Herr, gab der Sklave zur Antwort, meine Verbrechen haben mich hieher gebracht; ich habe deren ſo viele und ſo große begangen, daß ich die Gnade nicht genug preiſen kann, die man mir erwieſen, indem man mich blos zur Galeere verdammt, und nicht aufgeknüpft hat. Denn ich verſichere Ew. Gnaden, daß der Galgen das wenigſte iſt, ſo ich verdienet hätte. — Der Fürſt rief den Hauptmann der Galeere und ſagte: Laſſet ſofort dieſen Laſterhaften los, denn wenn er länger hier bleibt, fürcht' ich, daß er alle dieſe ehrlichen Leute verderben wird.

45.

Ein Kaufmann in Paris, welcher ſich in Amerika niedergelaſſen, und daſelbſt große Reichthümer erworben hatte, wolte ſolche mit einer Perſon theilen, welche ſeiner würdig wäre. Da er ſolche in ſeinem Lande nicht zu finden vermuthete, ſo wendete er ſich derfalls an ſeinen Korreſpondenten in Paris; und

da er keines andern als des Kaufmannsſtyls gewohnt, auch in Liebesgeſchäften ſehr unerfahren war, ſo gab er am Schluß ſeines Briefs ſein Vorhaben folgendermaſen zu erkennen: Ferner, da ich entſchloſſen bin, mich zu verheyrathen, und hier keine anſtändige Parthie finden kann; ſo erſuche Sie, mir mit dem nächſten Schiffe ein Mädchen von nachbeſchriebener Güte und Anſehn zu übermachen. Ich verlange keine Mitgabe, aber übrigens muß ſie ein ehrliches Mädchen von guter Herkunft, zwiſchen 20 und 25 Jahren, von mittelmäſiger und wohlproportionirter Taille, feinem Geſicht, guten Sitten, guter Geſundheit und ſtarker dauerhafter Konſtitution ſeyn, damit ſie die Veränderung des Klima ertragen kann, und ich nicht nöthig habe, eine zweyte Frau zu ſuchen, wenn dieſe erſte mir ausfallen ſolte; welches man ſo ſehr als möglich zu vermeiden ſuchen muß, in Betracht der weiten Entfernung und des Riſico des Transports. Wenn ſie von obiger Güte iſt, und wohlkonditionirt hier anlangt, und gegenwärtigen von Ihnen endoſſirten Brief, oder eine viſimirte und wohl atteſtirte Kopie davon mitbringt, ſo mache ich mich verbindlich, dieſen Brief zu acceptiren, und die Perſon, welche denſelben vorzeiget, nach einer Sicht von 14 Tagen zu heyrathen. Zu deſto mehrerer Bekräftigung habe ich gegenwärtiges unterzeichnet. — Der Korreſpondent überlas dieſen Artikel, vermöge deſſen die künftige Braut gleichſam als ein Kaufmannsgut angeſehen wurde, welches er überſenden ſolte, ſehr oft; und nachdem er die kluge Genauigkeit ſeines Amerikaners, und den lakoniſchen Styl, bey Benennung der Eigenſchaften ſeiner künftigen Braut, bewundert und zugleich belacht hatte, ſann er auf Mittel, dieſe Sache zu ſeiner Freundes Zufriedenheit auszurichten. Nach

vielen Bemühungen wurde ihm eine junge arme Person von guter Familie und Erziehung vorgeschlagen. Sie entschloß sich den Unbekannten zu heyrathen. Als eben ein Schiff segelfertig nach Indien vorhanden war, ließ sich die Schöne nebst den Kaufmannsgütern einschiffen. Sie war mit der in bester Form legalisirten, und von dem Korrespondenten endossirten Kopie des Briefs des Amerikaners versehen, in welcher zuletzt folgendes stand: Ferner ein Mädchen von 25 Jahren, von der Güte und dem Ansehn, wie verlangt worden, und wie solches durch die Certificate und Attestate näher erhellet, welche sie bey sich hat. — Diese bestanden in dem Taufschein, dem Attestat ihrer guten Sitten von dem Prediger, und einem Attestat ihrer Nachbarn, daß sie jederzeit in gutem Ruf und von guter Aufführung gewesen. Endlich hatte der Korrespondent, um alle Präkautiones gehörig zu brauchen, die Güte ihrer körperlichen Konstitution durch eine von vier Aerzten der Fakultät unterschriebene Konsultationsakte bekräftigen lassen. Vor der Abreise dieses Mädchens hatte der Korrespondent bereits verschiedene Aviosbriefe an seinen Freund ergehen lassen, worinn er ihm meldete, daß er ihm mit dem Schiffe ein Mädchen von der verlangten Güte schicke. Die Aviosbriefe, die Kaufmannsgüter und das Mädchen kamen glücklich in Amerika an, und unser Amerikaner war einer von den ersten, die sich beym Schiff einfanden. Als sie seinen Namen nennen hörte, sagte sie auf eine liebreiche Art zu ihm: Mein Herr, ich habe einen auf sie gerichteten Wechselbrief; sie wissen, daß man sich auf einer so weiten Reise nicht mit vielem Geld beschweret, wollen sie ihn also wohl acceptiren? — Nachdem er den Brief gelesen, und ersehn hatte, daß gegenwärtige

Perſon ſeine Braut ſey, ſagte er zu ihr: Ha! Ma demoiſelle, ich habe noch nie in meinem Leben einen Liebesbrief protestiren laſſen, und ich verſichere ſie, daß ich mit dieſem nicht anfangen werde; ich will ihn acceptiren, wenn ſie es haben wollen. — Sie bezeigte ihren guten Willen und Neigung ihn zu heyrathen; nach einigen Tagen geſchahe die Hochzeit und ſie wurden ein vergnügtes Ehepaar.

46.

In Hannover wird ein hölzernes Kreuz gezeigt, das auf einem Bauerkirchhofe gefunden worden, worauf ſich folgende lakoniſche Grabſchrift befindet:

Hier liegt begraben ein Ehrenmann;
Weil er viel böſes nit, wie er doch kunt', gethan,
Soll er dies hölzern Denkmal han:
Doch hätt' er ſo viel Guts, als er doch kunt', gethan,
Es ſollt' hier eins von Marmor ſtahn.

47.

Ein alter Kerl hatte ſich in ſeines Nachbars Frau verliebt, und brauchte ihr Kammermädchen zur Unterhändlerin. Einſt fragt er dieſe, was ihre Frau ihm zur Antwort ſagen ließ. Antwort? ſagte das Mädchen; hier dies ſchickt ſie ihnen; und hier gab ſie ihm eine Maulſchelle. Er rieb ſich die Backen, und ſagte: und ich empfinde wol, ſie hat uns unterwegs nichts davon verloren.

48.

Wilks, der berühmte Schauspieler in England, wurde in einem Trauerspiel ermordet, da er aber einen starken Husten hatte, konnte er sich desselben nicht enthalten, als er todt auf der Bühne lag. Die meisten Zuschauer brachen hierüber in ein lautes Gelächter aus. Er richtete sich hierauf in die Höhe und sagte: Nun trift ein, was mir meine Mutter immer prophezeyhete, daß ich noch im Grabe husten würde, weil ich den der Surpe zu trinken pflegte. — Dies erregte ein allgemeines Händeklatschen, und er machte hierdurch den vorher begangenen Fehler wieder gut.

49.

Ein Fuhrmann begegnete einem andern auf der Landstraße, und rief ihm zu, daß er ausweichen solte. Der andere schwieg still und fuhr seines Weges fort. Der erste ruste wieder: weich aus, oder ich werde etwas thun, worüber du dich wundern wirst! Hier wich der andre aus, und fragte im Vorbeyfahren: aber sage mir doch, was hättest du wol gethan, wenn ich nicht ausgewichen wäre? — Es wäre ich gewichen, war die Antwort.

50.

Einem Kaufmann mußten die Bauern das von ihnen erkaufte Korn auf den Boden ziehn. Einer davon vergaß es, und fiel vom obersten Dachfenster herunter auf die Straße; aber so glücklich, daß er auf ein dem Kaufmann gehöriges Schwein zu liegen kam, welches todt blieb, obgleich der Bauer unbe-

beſchädiget wieder aufſtand. Er lief aber aus Leibeskräften fort, und ſchrie unaufhörlich: Ach ich unglücklicher Mann! ich kann das Schwein nicht bezahlen.

51.

Ein General wolte nebſt einigen Officiers einen geitzigen Landedelmann beſuchen, der ſich aber ſeiner Gewohnheit nach bey ihrer Ankunft verleugnen ließ, als wenn er nicht zu Hauſe wäre. Das thut nichts, ſagte der General, laſſen ſie uns herein treten, meine Herren; wir wollen die Ankunft unſers Wirths erwarten. — Sie thaten es, wurden aber bey ihrem Eintritt gewahr, daß eine Seitenthür ſchnell zugemacht wurde. Der General merkte gleich, daß dies der Wirth ſeyn müſſe, und verfolgte ihn ſo von einem Zimmer zum andern, bis in die Speiſekammer. Die Officiers folgten nach, und fanden hier einen anſehnlichen Vorrath von Lebensmitteln, unter andern auch ein friſch eingeſchlachtetes Schwein. In dieſem ſtack der Edelmann; und da er es nicht vermeiden konnte, daß ſich das Schwein von ſeiner neu erhaltenen Bürde noch etwas bewegte, ſo wurde ihn der General ſogleich gewahr, und zog ihn mit den Worten hervor: Sie ſehen, mein Herr, wir ſind unbarmherzige Soldaten, wir verſchonen auch nicht das Kind im Mutterleibe.

52.

Ein vornehmer Herr mit einem Ordensbande wurde an einer Hofdame, die mehr häßlich als ſchön war, einen koſtbaren Ring gewahr. Er ſagte daher zu einem neben ihm ſtehenden Officier: Ich mög-

mögte lieber den Ring, als die Hand. — Und ich, ſagte die Dame, die dieſe Beleidigung gehört hatte, ich mögte lieber das Halsband, als den Eſel.

## 53.

Zum Dichter Marivau brachte ein Bauer ein Bund ſchönen Spargel zu verkaufen, und forderte dafür 8 Gr. — Wie aber, ſagte Marivau, wenn ich dir für die Hälfte 4 Gr. gebe? — Das bin ich auch zufrieden, antwortete der Bauer. — Geſchwind nahm der Dichter ein Meſſer, ſchnitt das Bund mitten von einander, gab dem Bauer die weiße Hälfte, und behielt die, woran die Köpfe waren, für ſich.

## 54.

Ein Student hatte es ſo in ſeiner Gewalt, die Stimme und das Bellen eines Hundes nachzuahmen, daß man hätte ſchwören ſollen, einen würklichen Hund zu hören. Da er ſich oft das Vergnügen machte, des Abends die Leute auf der Straße durch ſeine Geſchicklichkeit in Schrecken zu ſetzen, ſo wurde er darüber beym Prorektor angeklagt. Dieſer ließ ihn vor ſich kommen, und war neugierig, zu hören, ob der Student würklich ſo natürlich bellen könne, als man vorgab. Dieſer ließ ſich aber lange nöthigen, die Neugierde ſeines Oberhaupts zu befriedigen; bis er endlich auf wiederholtes Zureden beyde Hände vor den hohlen Mund ſetzte, und ſo heftig zu bellen anfing, daß ſich der Prorektor genöthiget ſahe, beyde Ohren zuzuhalten. Das iſt wahr, ſagte er, mein Herr, ich hätte nimmermehr geglaubt, daß ein Menſch die hundiſche Natur ſo vollkommen

annehmen könnte. — Dem Studenten verdroß dieſe Sticheley. Und ich, verſetzte er, hätte mir auch nicht vorgeſtellt, daß ein Haaſe ſtehen bliebe, wenn ein Hund bellt.

## 55.

Der Landrath eines kleinen Städtchens, der ehemals Officier geweſen war, erfuhr, daß ein Prinz dieſen Ort auf ſeiner Reiſe paſſiren würde, und machte Anſtalt, denſelben nach Würde zu empfangen. Er befahl unter andern dem Bürgemeiſter, daß er die Bürger verſammeln, und, bis er ſelbſten käme, ſelbige auf dem Markt drey Mann hoch ſtellen ſolle. Der Bürgemeiſter gehorchte würklich; aber da der Landrath erſchien, kam er ihm ängſtlich mit der Klage entgegen, daß er es unmöglich fände, die Kerls drey Mann hoch zu ſtellen. Zwey Mann, ſagte er, geht noch; aber wenn ich den dritten auf den zweyten ſetzen will, ſo purzeln ſie mir alle beyde wieder herunter.

## 56.

Zween Duellanten ritten mit einander zum Thor hinaus, um ſich zu ſchießen. Der eine, um dem andern eine Furcht einzujagen, zog ſeine Piſtole und ſchoß von einem ziemlich entfernten Baume eine Krähe mit der Kugel herunter. Der andre ſahe ihm ruhig zu, und lobte die Genauigkeit ſeines Auges und die Feſtigkeit ſeiner Fauſt. Aber, mein Herr, ſagte er hierauf, ſie beweiſen hierdurch nichts; denn die Krähe ſchießt nicht wieder. — Durch dieſe kaltblütige Anmerkung wurde jener würklich ſo außer Faſſung geſetzt, daß er im Duell

fehl

fehl schoß, und seinen Gegner den Vortheil gab, ihn durch den Arm zu schießen.

57.

Zween Minister, davon der eine den andern gestürzt und seine Stelle bekommen hatte, begegneten einander auf der Treppe des Schlosses. — Was giebts neues? fragte der junge Minister den alten. — Nicht vielmehr, versetzte dieser, als was sie sehn: daß sie herauf steigen, und ich herunter steige.

58.

Ein Officier, der von Wunden bedeckt war, und sich im Dienst Heinrichs des vierten bey vielen Gelegenheiten hervor gethan hatte, überreichte diesem Könige eine Bittschrift, in welcher er um ein Gnadengehalt anhielt, und die Menge der im Dienst erhaltenen Wunden anführte. Heinrich, nachdem er die Schrift gelesen, sagte ganz trocken: Wir wollen sehn! — O Sir! sagte der beherzte Officier; sie können jetzt gleich sehn. — Zugleich riß er die Weste und das Hemd auf, und zeigte die rühmlichen Narben seiner Wunden. Der König ward von diesem Anblick so gerührt, daß er den braven Officier auf der Stelle und über seine Erwartung belohnte.

59.

Im Oesterreichischen lebte ein geiziger Landedelmann, der allenthalben gern mitschmauste, wenns ihm nichts kostete, zu Hause aber weder sich noch den Seinigen etwas zu gute that. Eine Gesellschafft

schaft von funfzehn Personen entschloß sich also, diesen Geitzhals zu strafen, und ihn einmal unversehens mit Roß und Mann zu überfallen. Sie kamen just zwo Stunden vor der Tafelzeit, und der Edelmann, der sie aus seinem Fenster absteigen sahe, hatte eben noch so viel Zeit in den Garten zu entfliehn. Das Gesinde gab nun freylich den Herrn des Hauses für abwesend an, besonders beklagte die Haushälterin, daß für so viele Pferde nicht Stallung genug da seyn würde, und sie sich auch für die Herren auf keine Mahlzeit geschickt hätte. Allein die Gesellschaft blieb doch da, und erklärte, daß die Pferde ihren Haber schon einmal unter freyem Himmel verzehren würden; sie selbst aber wollten mit dem, was der Himmel beschert habe, vorlieb nehmen. Einige machten sich auch sogleich über das im Hofe im Menge herumlaufende Federvieh her, erwürgten so viel, als sie zu verzehren dachten, und übergaben solches ihrem einzigen bey sich habenden Koch. Hierauf giengen sie in den Garten, weil ihnen ein bestochener Bedienter verrieth, daß sie dort den Wirth antreffen würden. Dieser entfloh bey ihrer Ankunft aus dem Gartenhause unter einen umgestürzten hohlen Weidenbaum; aber auch dieses wurde verrathen. Die Gesellschaft umringte den Baum, und einer von ihnen schlug zum Zeitvertreib vor, daß sie mit den bey sich habenden Pistolen einstweilen nach dem Ziele schießen wollten, bis die Mahlzeit fertig wäre. Der Vorschlag wurde durchgehends genehmiget. Die Pistolen wurden herbeygeschaft, und ein Ziel ganz am Ende des hohlen Baums angebracht; einer schoß blind darnach, und entschuldigte seinen Fehlschuß damit, daß das Ziel besser in die Mitte des Baums angebracht werden müßte. Jetzt kann man sich die Todesangst des

Edel-

Edelmanns leicht vorstellen; er kroch, da er sich nunmehr in augenscheinlicher Gefahr sahe, sein Leben zu verlieren, halb todt unter seiner Redirate hervor. Er wurde mit einem rasenden Gelächter empfangen, und zur Tafel geführt, wo es sich die ganze Gesellschaft treflich, der Wirth aber sehr mittelmäsig schmecken ließ.

60.

Bey dem grosen Kampement zu Dreßden, kam auch ein benachbarter Richter oder Schulze, um seine Augen daran zu weiden, hinzugeschlichen. Seine auserordentliche Gröse verursachte, daß er dem kommandirenden General in die Augen fiel. Dieser rit auf ihn zu und fragte, wie viel Schuhe er habe? der gute Bauer war der militärischen Sprache unkundig, antwortete also ganz treuherzig: Ein paar Schuhe, Ihro Gnaden, und ein paar Stiefeln. — Nun, das ist mir lieb, sagte der General; da habt ihr drey Dukaten, laßt euch noch ein paar Pantoffeln machen, damit ihr die ganze Garde de robes vollständig habt.

61.

Als sich eben der seelige Lessing zu Leipzig aufhielt, spielte die Ilchnerische Truppe in einer Bude der Vorstadt. Ilchner wolte diesem berühmten Mann ein Kompliment damit machen, daß er Miß Sara Sampson aufführte. Ein Freund des Herrn Leßing fragte ihn, ob er nicht der Vorstellung beywohnen wolte? Behüte der Himmel, sagte Herr Lessing. — Warum nicht? fragte jener, es ist doch ihr Kind. Freylich werden sie es ein wenig ver-

hunzt finden; aber was ſchadet das, man ſieht auch ſeine Kinder verhunzt gerne. — Das wol, ſagte Leſſing; aber wie, Herr, wenn ichs nun am Galgen finde.

## 62.

Ein Advokat wolte eine Rechtsſache vor Gericht vertragen. Er war auf dem einen Auge ganz blind, und auf dem andern ſah er ſchlecht. Indem er die Brille aufſetzte, ſagte er: Ich werde nichts vorbringen, als was zur Sache gehört. — Denn, ſagte ſein Gegner, müſſen ſie das eine Glas aus der Brille wegthun, weil ſolches zu nichts nützt.

## 63.

Im Edelknaben vom Hrn. Engel machte einſt zu Wien der kleine Müller, ein Kind von ſechstehalb Jahren, dieſe Rolle. Nach geendigter Vorſtellung ließ ihn die Fürſtin von Auersberg vor ſich kommen und ſchenkte ihm mit den Worten eine Uhr: Da ich weiß, kleiner Mann, daß er die Uhr, die ihm der Fürſt geſchenkt hat, wieder hergeben muß, ſo will ich ihm hier eine andere geben, die er behalten kann.

## 64.

Ein vornehmes Frauenzimmer in Berlin ſchickte ihren Bedienten zum Schneider, ein neues Kleid abzuholen; ſie gab ihm dabey die Erinnerung, daß, wenn etwan Regenwetter einfiele, er ſogleich eine Miethkutſche nehmen ſolte, damit das Kleid nicht verdorben würde. Der Kerl kam bey einem ſtarken

Gewit-

Gewitterregen zurück, und brachte das Kleid ganz durchnäßt. Wie, sagte die Dame, hab' ich euch nicht befohlen, einen Wagen zu nehmen? — Das hab' ich auch gethan, antwortete der Bediente. — Wie ist es aber möglich, fuhr sie fort, daß das Kleid so zugerichtet seyn kann, wenn ihr damit im Wagen gesessen habt? — Verzeihen Ihro Gnaden, versezte der Kerl, ich weiß wohl, wo ich hingehöre; ich habe hinten auf gestanden.

## 65.

Vor dem Rathhauße einer kleinen Stadt, wo eben ein Verbrecher mit einem Zeddel an der Brust am Halseisen stand, fuhr ein Kärner mit einer Ladung Käse vorbey. Er fragte die herumstehenden Leute, was der Zeddel bedeute? und bekam zur Antwort: daß darauf das Verbrechen des Kerls zu lesen sey, welches darin bestünde, daß er falsche Schrift gemacht, oder andrer Hände nachgemahlet, um die Leute zu betrügen. Da seht ihrs! rief der Kärner, das kömmt vom Lesen und Schreiben her; wohl mir, daß ichs nicht kann.

## 66.

Auf einen Korporal kam ein Hund mit offnem Rachen zugelaufen; er wich aber dem Biß dadurch aus, daß er ihm die Spitze des Kurzgewehrs oder Spontons in Schlund stieß, und ihn tödtete. Der Herr des Hundes beschwehrte sich darüber, und sagte; mein Herr, hätten Sie sich nicht mit dem stumpfen Theil ihres Gewehrs vertheidigen können? — Das würde ich gethan haben, sagte der Korporal, wenn der Hund mit dem Hintern auf mich zugekommen wäre.

67.

Der Pfarrer eines englischen Dorfs begegnete einem dicken Pachter aus seinem Kirchspiel, und als dieser nicht sogleich auswich, sagte der Priester: man sieht wohl, daß ihr besser gemästet als gesitteter seyd. — Das kann wohl seyn, antwortete der Pachter, denn sie unterrichten mich in den Sitten, aber mästen muß ich mich selbst.

68.

Ein Gaskonier logirte in einem englischen Wirthshause No. 20. In der Nacht kam Feuer aus; der Bediente lief sogleich nach dem Zimmer seines Herrn, und weckte ihn mit der Nachricht auf, daß es im Hause brenne. In welchem Zimmer, fragte der Gaskonier. — In No. 8. — Oho! rief er, da hat's noch lange Zeit; wenn 19 brennt, dann weck mich.

69.

Der Kräuterkenner Hill in London, auch unter dem Namen D. Salbey bekannt, der schon durch Universaltinkturen, Metaphysik und Politik vergebens versucht hatte, seine Glücksumstände zu verbessern, schrieb endlich auch ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Er verlegte es selbst, aber mit so wenigem Glück, daß er ausser einigen wenigen Exemplaren die ganze Auflage als Makulatur weggeben mußte. Dies brachte ihn in so großen Schaden, daß er deshalb von seinen Gläubigern sehr gedrängt wurde. Als man in einer Gesellschaft, wobey sich Garrik befand, von diesem Hill zu reden kam, sagte jemand, daß

daß das Luſtſpiel den armen Doktor ins Unglück gebracht hätte. Bewahre der Himmel! ſagte hierauf Herr Garrik; nicht ſein Luſtſpiel, ſondern Gott und die Natur. — Dies war der Titel eines ſeiner philoſophiſchen Werke.

70.

Bruey, Verfaſſer des Stummen, hatte ein ſo blödes Geſicht, daß er ſogar mit der Brille eſſen mußte. Als er daher von Ludwig XIV. gefragt wurde, wie jetzt ſein Geſicht beſchaffen ſey, gab er zur Antwort: Mein Vetter, Sir! der ein berühmter Arzt iſt, verſichert mich, daß ich ſchon etwas beſſer ſähe.

71.

Ein franzöſiſcher Officier, der als Gefangner nach Berlin gebracht wurde, ließ ſich daſelbſt in einer Garküche was zu eſſen geben, wofür er nicht mehr als 10 Dreyer bezahlete. Er fand dies ſehr wohlfeil; als er aber wieder fortging, ward er genöthiget, ſeinem Körper Erleichterung zu verſchaffen, welches er auf der langen Brücke, weil er nicht weiter kommen konnte, in einem Winkel ins Werk richtete. Die dort ſtehende Schildwacht bemerkte es aber, und nahm ihm den Huth, den er mit einem Gulden auslöſen mußte. Das iſt ein verdammtes Land! ſchrie der Franzos; man ißt für 10 Dreyer, und ſch . . . für einen Gulden.

72.

Ein Fürſt hatte mehr Aufwand gemacht, als ſei-

ne Einkünfte zuließen, wodurch er genöthiget wurde einen Theil seiner kleinen Armee abzudanken. Als er einst vor dem Thor seiner Residenz spazieren ging, sahe er einen von diesen abgedankten Soldaten hinterm Zaun sitzen, und sich vom Ungeziefer reinigen. Was macht ihr da? fragte der Fürst. — Ich folge Ihrem Beyspiel, antworte der Kerl; ich danke meine Leute ab.

## 73.

An dem Hause eines Pferdephilisters stand über der Hausthür angeschrieben: Hier sind Pferde zu haben 1768. — Mein Gott! rief ein Bauer, der vorbey gieng, wenn so viel Pferde in einem einzigen Hause sind, wie viel müssen nicht in der ganzen Stadt seyn?

## 74.

Ein reicher Wucherer, der in seinem Leben nichts gethan, als auf Pfänder geliehen, und die Leute geschunden hatte, gerieth aufs Todenbette, wo er nach einem Geistlichen schickte, der ihn zu einem seeligen Ende bereiten solte Der Pater kam auch mit einem großen Crucifix in der Hand angezogen. Unter der Zeit aber hatte es sich mit dem Kranken so verschlimmert, daß er bereits zu phantasiren anfing; wie er also den guten Pater mit dem Crucifix ansichtig wurde, schrye er ihm entgegen: Ich sehe es schon, ich kann euch auf das Crucifix nichts borgen.

## 75.

Einem Bauer fiel seine Frau ins Wasser und ertrank;

krank; er ſuchte ſie alſo, aber immer Strom auf-wärts, von dem Orte an, wo ſie hinein gefallen war. Einige dabey ſtehende Leute ſagten, ob er toll wäre, ſeine Frau könnte doch nicht gegen den Strom geſchwommen ſeyn? — Liebe Herrn, antwortete der Bauer, meine Frau hat in ihrem Leben alles verkehrt und widerſpänſtig gemacht, alſo vermuthe ich gewiß, ſie wird auch nach ihrem Tode daſſelbe thun, und wider den Strom ſchwimmen.

## 76.

Zu einem neugebackenen Notarius kamen zween Bauern, und verlangten einen Kaufbrief. Wie heißt ihr? fragte jener. — Ich heiße Philipp, ſagte der eine; und ich Hanß, der andre. — So kann ich euch nicht helfen, verſetzte der Notarius; denn wenn der eine nicht Titus, und der andre Sempronius heißt, wie es in meinem Formular ſteht, ſo kann ich euch keinen Kaufbrief machen.

## 77.

Ein Engländer kam nach Paris, und trat in dem Viertheil des franzöſiſchen Komödienhauſes ab. Die Franzoſen haben die Gewohnheit, daß ſie die Anführer der Trabanten und Leibwachen mit Perückenmachern und Schneidern vom Theater beſetzen. Es traf ſich, daß der Friſeur, welcher den Engländer bediente, auch Theaterfriſeur war. Er unterhielt ſeinen Kunden von dem Stück, was denſelben Tag geſpielt werden ſolte. Iſt es hübſch? fragte der Engländer. O ja, antwortete jener, es iſt ein Trauerſpiel, ich mache ſelbſt eine Rolle darinne. — Der Engelsmann horchte hoch auf, und fing an, ſei-

nem Haukünſtler mit mehrerer Achtung zu begegnen. Er ließ ſich ein Billet hohlen, ging ins Schauſpiel, voller Erwartung, wie ſein Friſeur ſeine Rolle ſpielen werde. Er mußte bis zum dritten Akt warten, wo er ihn endlich an der Spitze von fünf bis ſechs Soldaten, aber ſtumm und ohne Bewegung gewahr wurde; worüber er ſo aufgebracht wurde, daß er ihn heimlich einen ſteifen Schlingel und Schurken über den andern hieß. Deſtomehr aber war er von le Kains Spiel bezaubert. Da nun der ehrliche Britte glaubte, daß alle franzöſiſche Schauſpieler neben her das Perruckenmacherhandwerk trieben, ſo lief er nach Endigung des Stücks auf die Bühne, umarmte den le Kain und ſagte: Sie haben ihre Sache vortreflich gemacht, mein Herr, beſſer, als der ſteife Kerl dort, der mich heute friſirt hat; aber er ſoll auch nicht einen Pfennig mehr von mir verdienen, ſie ſollen mich künftig friſiren.

## 78.

Der bekannte engliſche Dichter Dryden befand ſich an einem Abend mit dem Herzog von Buckingham, Graf Rocheſter, Lord Doriet und einigen andern vornehmen und gelehrten Männern in Geſellſchaft. Aus langweiliger Zeit verfiel man endlich auf den Einfall: daß jeder ein paar Verſe, oder einen witzigen Gedanken aufſetzen, und unter den Leuchter ſtecken ſolte; bis auf Dryden, welcher als Kunſtrichter, um das Urtheil zu ſprechen, wer am glücklichſten geſtegreift hätte, erwählt wurde. Einige zerbrachen ſich die Köpfe lange, und ſchwitzten ziemlich, bis ſie was zu Papier brachten; nur der einzige Lord Dorſet war im Augenblick mit ein paar

Zei-

Zeilen fertig, und ſteckte ſolche unter den Leuchter. Nachdem ſie alle fertig waren, nahm Dryden die Zeddel vor, und nachdem er ſolche durchgeleſen hatte, ſagte er: ich muß geſtehen, meine Herren, daß ihre Aufſätze alle ſehr gut gerathen ſind, ſie werden mir aber nicht übel nehmen, wenn ich dem Lord Dorſet den Preiß zu erkenne; er hat einen Einfall gehabt, der mich bezaubert, urtheilen ſie ſelbſt. Hier fieng er an zu leſen:

> Gegen dieſes zahle ich an Johann Dryden, Esqu., oder deſſen Ordre, die Summa von 500 Pfund Sterling, ſage fünfhundert Pfund Sterling.
>
> Dorſet.

## 79.

In dem Kriege zwiſchen den Engländern und Franzoſen, unter der Regierung der Königin Anna, war am franzöſiſchen Hofe die Gewohnheit, daß man bey der geringſten Eroberung oder gewonnenen Treffen jedesmal Illuminationen und Feuerwerke anzündete. Als aber einmal die Franzoſen gänzlich waren geſchlagen worden, ſtellte man demohngeachtet Illuminationen an, um das Volk bey guter Laune zu erhalten. Ein gewiſſer Marſchall von Frankreich ſagte daher: Die Leute meiner Nation ſind, bey meiner Ehre, wie die Feuerſteine; je mehr man ſie ſchlägt, deſtomehr Feuer geben ſie.

## 80.

Garrik traf auf der Straße einen jungen Menſchen an, der nicht allein ſehr elend ausſahe, ſondern

auch durch seine Mine wahre Unschuld und Ergebung in sein Schicksal verrieth, und wurde von ihm um eine Gabe angesprochen. Garrik gab ihm einen Gulden, und sagte im Fortgehn: Dieser junge Mensch muß entweder würklich sehr elend, oder doch wenigstens ein vortreflicher Akteur seyn.

## 81.

Ein Engländer rief auf der Straße einem Freund, den er vor sich hergehn sahe, Hallo! zu. Einem Holländer, der eben vorbeygieng, verdroß dies; was haben sie nöthig, mein Herr, sagte er, eben Hallo! zu rufen, wenn ich vorbeygehe? — Ey, zum Teufel! antwortete jener, was haben sie denn nöthig, eben vorbey zu gehn, wenn ich Hallo! rufe?

## 82.

Einige Tage vor der Schlacht bey Roßbach fiel zwischen den preußischen schwarzen Husaren, welche fouragirten, und einem Trupp französischer Dragoner ein Scharmützel vor, in welchem die Franzosen in die Flucht gejagt und von den Husaren verfolgt wurden. Ein französischer Officier, der eine prächtige Uniform und ein sehr schönes Pferd hatte, suchte sich in Sicherheit zu setzen; als er aber im Ausreißen sich umsahe, erblickte er einen Husaren, der ihn, weil er ein gut Pferd gehabt, eingeholet hatte. Der Officier drehte sich mit seinem Pferde um und schoß auf den Husaren, welcher, obgleich sein Gegner beyde Pistolen auf ihn abfeuerte, unerschrocken anrückte, ohne seine eignen Pistolen anzurühren. Der Officier hatte sich verschossen, und mußte

sich

ſich alſo gefangen geben. Er fragte hierauf den Huſaren, warum er denn nicht ebenfalls auf ihn gefeuert habe? Der Huſar antwortete: Ich habe ſie blos um ihres ſchönen Rocks willen verfolgt; hätte ich nun Feuer auf ſie gegeben, ſo möchte ich vielleicht auch den Rock durchſchoſſen und verdorben haben.

## 83.

Im letzten Kriege fielen in einer kleinen Stadt einige Soldaten einen Ammann an, und zogen ihm ſeinen beſetzten Rock aus. Dieſer lief ſogleich zum Kapitain, und klagte ihm ſein Unglück. Der Hauptmann fragte, ob er die Weſte, ſo er anhabe, auch auf dem Leibe gehabt, als ihn die Soldaten geplündert? Ja, mein Herr, antwortete der Ammann. — Denn, mein Freund, verſetzte der Kapitain, kann ich ſie verſichern, daß die Leute nicht von meiner Kompagnie geweſen ſind; denn ſonſt würden ſie ihnen auch das Hemd auf dem Leibe nicht gelaſſen haben.

## 84.

In einer Geſellſchaft kam man bey Tiſche darauf zu ſprechen, daß es ſchon Glückſeeligkeit genug ſey, wenn einer ſein täglich Brod habe, und daß Ueberfluß nicht allemal glücklich mache. Alle ſtimmten dieſem Satz bey, bis auf einen finſtern Gelehrten, der gewaltig die Stirn runzelte, und kein Wort dazu ſagte. Als er nun gefragt wurde, warum er über die vorgefallenen Reden ſo verdrießlich ſey? und ob er nicht ſein tägliches Brod habe? — Mein tägliches Brod hab' ich wol, ſagte der Dichter, aber die Auslegung fehlt mir. Denn in der Bitte ſteht: was

iſt

iſt täglich Brod? Antwort: Alles, was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört, als Eſſen, Trinken, Kleider, Schuhe, Haus, Hof, Geld, Gut, fromm Gemahl, fromme Kinder und desgleichen. Das letzte fehlt mir nun alles; denn ich habe kein Geld und ein böſes Weib.

## 85.

Ein Landedelmann war ſo unverſchämt, einen berühmten Schauſpieler zu fragen: warum er ſich zum Narren brauchen ließ? — Aus eben der Urſach, antwortete dieſer, aus welcher ſie es thun, nemlich aus Mangel: Sie thun es aus Mangel des Verſtandes, und ich thue es aus Mangel des Geldes.

## 86.

In eine Herberge an der Landſtraße kam ein Gaskonier und verlangte zu eſſen. Der Wirth trug auf und er ließ ſich herrlich traktiren. Nachher rief er den Wirth, ließ ſich mit ihm in Geſpräch ein, und that ihm allerley Fragen. Zum Beyſpiel: Wie der Herr des Dorfs heiße, in welcher Provinz es liege, unter welches Bißthum oder Amt es gehöre? nachdem ihm der Wirth dies alles beantwortet hatte, fragte er weiter, ob dies Land nach hergebrachten Gebräuchen, oder nach ordentlichen Geſetzen regieret werde, und ob es bey der Gerichtsbarkeit viel koſte, wenn man einen ſchlüge? — Man gab ihm auch hierinn das erforderliche Licht. Allein, fuhr der Gaskonier fort, wie viel zahlt man hier, wenn man einem eine Ohrfeige giebt? — Einen Thaler, antwortete der Wirth. Gut, ſagte jener, ſo gebt mir denn eine Ohrfeige, und das übrige auf die Zeche:

che heraus; denn ich habe keinen Heller Geld. Wie, rief der Wirth, denkt ihr mit solcher Münze zu bezahlen? Ihr müßt euren Rock hier lassen, oder bezahlen; denn in diesem Stück versteh' ich keinen Spas. Reitzet mich nicht, sagte der Gaskonier, sonst will ich bald machen, daß ihr laufen solt, wie ein Haase. Ich, versetzte der Wirth? das will ich doch sehn, wer mich von meiner Stelle bringen soll? — Ich wette um meine Zeche, sagte der Gaskonier. — Ich bin es zufrieden, erwiederte jener. — Hierauf lief der Gaskonier fort, und der Wirth hinter drein, um seine Bezahlung zu erhalten. Als der Gaskonier ohngefähr 100 Schritte gelaufen war, stand er stille. Nun, sagte er, seht ihr wohl, daß ich euch zum Laufen gebracht habe, und daß ihr nun nicht weiter berechtiget seyd, von mir etwas zu fordern. — Der Wirth mußte endlich den Einfall belachen, und der Gaskonier setzte ungehindert seine Reise fort.

## 87.

Ein Landedelmann wolte einen seiner Nachbarn besuchen, fand ihn aber nicht zu Hause, wohl aber desselben Frau. Diese, um ihrem Gast einige Verändrung zu machen, führte ihn auf ihrem Gute herum, und zeigte ihm ihres Mannes Verbesserungen. Der Edelmann wunderte sich, daß er zwar viele Schafe, und Vieh von allerley Gattung, aber nicht eine einzige Kuh oder Ochsen antraf; er fragte daher, ob sie denn nicht willens sey, sich auch Hornvieh anzuschaffen? O ja, sagte die Dame in aller Einfalt, ich warte nur auf die Zurückkunft meines Mannes

88.

Als Duchatel Franz dem ersten, Könige in Frankreich die Leichenrede hielt, so sagte er unter andern: daß er glaube, die Seele dieses großen Prinzen sey gerades Weges in den Himmel gegangen. Die Sorbonne, die des Fegefeuers wegen in Sorgen gerieth, schickte Deputirte nach Hofe, um den Duchatel zu verklagen. Die Sache ward einem gewissen Prior zu entscheiden überlassen. Dieser machte sich hierüber lustig, und sagte: Ich kenne die Art des verstorbenen Königs, er blieb immer nicht lange an einem Orte, und wenn er also ja den Weg durch das Fegefeuer genommen hat, so ist es nur geschehen, um den Wein daselbst zu versuchen.

89.

Es ist bekannt, daß der Pater Bourdaloue einer der größten Redner gewesen ist, die jemals gelebt haben. Ein gewisser Jesuit sagte daher: Als der Pater Bourdaloue zu Rouen predigte, verließen die Künstler ihre Werkstädte, die Kaufleute ihre Läden, die Advokaten die Gerichtsstuben, die Aerzte ihre Kranken, um den berühmten Redner predigen zu hören; als ich aber das Jahr darauf predigte, brachte ich alles wieder in Ordnung, und kein Mensch verließ mehr seine Handthierung.

90.

Zur Zeit des Herzogs von Richelieu war ein armer Edelmann zu Paris, welcher sich durch eine Heurath hätte glücklich machen können, wenn nicht der Vater des Frauenzimmers, mit der er in gutem

Ver-

Vermögen stand, und die sehr viel Vermögen besaß, ein Narr gewesen wäre, und sie keinem, als einem Staatsbedienten hätte zur Frau geben wollen. Der Edelmann besann sich auf eine List, er ging zu dem Herzog von Richelieu, und bath ihn, daß er ihm doch die Gnade erzeigen, und erlauben mögte, daß er des Morgens, wenn er Audienz ertheilte, ihm nur dann und wann ein paar Worte ins Ohr sagen dürfte, sein zeitliches Glück hänge davon ab; und hierauf erzählte er ihm alle Umstände. Der Herzog sagte, daß, wenn er ihn dadurch glücklich machen könnte, er ihm gern zu Diensten seyn wolte. Der Edelmann ging also einige Morgen zum Minister, und wenn ihn dieser sahe, winkte er ihm, sprach, Gott weiß was, manchmal mit ihm, so, daß es schien, als wenn sie sehr vertraut zusammen wären. Dieses ward gleich durch ganz Paris bekannt, und alle Hofleute glaubten, daß dieser Edelmann nächstens durch eine ansehnliche Bedienung sein Glück machen werde. Es konnte nun nicht fehlen, daß dieses Gerichte auch vor die Ohren des Vaters seiner Geliebte kommen mußte, und weil er in dieser Zeit seine Anwerbung erneuren ließ, so bekam er seine Liebste zur Frau, und damit soviel Vermögen, daß er keines Dienstes benöthiget war.

## 91.

Die Rabbinen sind in ihren Schriften bis zum Ekel allegorisch. Einer war sogar auf den Einfall gekommen, sein Buch als ein Haus zu betrachten, und die Kapitel in Stuben, Kammern, Küchen, Böden, Keller u. s. w. einzutheilen; in jedes dieser Kapitel war denn dasjenige gebracht, was zufolge der Ueberschrift hineinpaßte. Dieser Rabbiner wies

sein

sein Buch einem andern, und bath sich seine Meynung darüber aus. Als dieser es gelesen, sagte er, daß dem Hause weiter nichts mangele, als ein Abtritt. Der Schriftsteller stand betroffen, und wußte nicht, wie er diesem Fehler abhelfen solte. Das will ich euch sagen, sprach der andre, ihr müßt ein ganz neues Haus bauen, und dies da, so ganz wie es da ist, zum Abtritt nehmen.

92.

D. Radkliff, ein berühmter englischer Arzt, war sehr geizig, und hatte allemal Einwendungen, wenn er bestellte Arbeit bezahlen solte. Er hatte seinen Hof pflastern lassen, und als der Steinsetzer seine Bezahlung forderte, sagte der Doktor: Ihr Bärenhäuter habt das Pflaster nur so überhin gemacht, und denn brav Erde drauf geworfen, daß man eure Pfuscharbeit nicht sehn soll. — Herr Doktor, antwortete der Pflastrer, es giebt noch mehr Pfuscharbeiten, die die Erde deckt, und müssen doch bezahlet werden. — Der Doktor starrte den Kerl an, rief ihn in sein Kloset und bezahlte ihn den Augenblick.

93.

Der vorige König von Preußen hatte gern grose Soldaten, konnte aber die Franzosen nicht leiden. Einst hatte aber doch ein Obrister einen grosen und wohlgewachsenen Franzosen angeworben; damit aber der König keine Einwendung wider ihn machen mögte, ließ er ihm gegen die Revue folgende drey Fragen: Wie alt bist du? wie lange dienst du? wie bekömmst du deine Löhnung? deutsch beantwor-

ten

ten lehren. Unglücklicher Weise fragte diesmal der König außer der Ordnung, daß also die Antworten folgendermaßen ausfielen: Wie lange dienst du? — Zwanzig Jahr. — Wie alt bist du? — Ein halb Jahr. — Kerl! bist du toll? — Richtig!

## 94.

Kayser Karl VI. besaß viel Geschicklichkeit in der Musik, und spielte besonders schön auf dem Flügel. Ewig Schade, rief einmal ein Tonkünstler, der ihm mit Bewunderung zugehöret hatte, voller Entzücken aus: daß Ew. Majestät kein Virtuose geworden sind, sie würden ihr Glück gemacht haben. — Nu, nu, antwortete Karl, laß ers gut seyn; wir stehn uns halter so besser.

## 95.

Ein Christ ward in einer türkischen Moschee betroffen, erkannt, und ihm das Leben abgesprochen. Der Christ, der die Würkung seiner Angst in seinen Beinkleidern spührte, besann sich schnell auf ein Rettungsmittel; er bat den Richter, ihn nur anzuhören. Ich war, fing er an, seit einigen Wochen mit der heftigsten Obstruction geplagt, die mir den Tod drohete. So viel ich auch in unsrer Kirche um Oeffnung bat, so blieb ich doch nach wie vor verstopft. Endlich besann ich mich auf die vielen Wunder, die man von eurem großen Propheten rühmt, schlich mich in die Moschee, verrichtete mein Gebet, und ob nun solches erhört sey, mögen euch eure Augen sagen, wenns eure Nasen nicht schon gethan haben. — Man stellte auf der Stelle eine Untersuchung an, worinn man die Sache wahr befand, und alle

 schrien

schrien aus einem Munde: Wunder! — Der Christ rettete sein Leben durch die Beschneidung, und der Mufti hing mit eigner Hand die Beinkleider, samt allem, was darinne war, zum ewigen Andenken in der Moschee auf.

## 96.

Ein Schauspieler, der im geadelten Kaufmann die Hauptrolle sehr gut spielte, ward gleichwol, weil er im Parterre viele Feinde hatte, bey jedem Abgang ausgepfiffen. Er ertrug es mit Geduld, bis die Scene kam, wo er auf den Haushofmeister tobt. Da er abgehn wolte und wieder gepfiffen wurde, drehte er sich plötzlich herum, faßte den Haushofmeister bey der Brust und sagte: An nichts denkt der Schurke; er kann es im ganzen Hause pfeifen hören, und der Schlingel sorgt doch für kein Rattenpulver. Dieser drollige Einfall erregte ein allgemeines Händeklatschen, und das Pfeiffen nahm ein Ende.

## 97.

In einer kleinen Stadt sahe ein außerordentlich langer Mann mit großer Aufmerksamkeit einem Marionettenspieler zu. Unversehens stieß er an seinen Nachbar, der eben so unansehnlich klein, als jener groß und ansehnlich war. Das kleine Herrchen trat auf die Fußzehen und stellte den Riesen sehr grob darüber zur Rede. Was giebts? was ist drunten? sagte dieser, indem er ganz verächtlich auf jenen herab sahe. Ueber diesen neuen Schimpf war der kleine Mann wüthend, und forderte mit der Hand am Degen Genugthuung. Sein Gegner faß-

te

te ihn mitten um den Leib, ſtellte ihn aufs Theater und ſagte zu dem Spieler: Hier Freund! thu er doch die Puppe auf die Seite; ſie kömmt den Leuten hier zwiſchen die Beine, und fängt Händel an.

## 98.

Ein General und Kommendant einer Feſtung gab im lezten Kriege an alle Thore den Befehl, jeden Landſtreicher, der ohne Paß käme, unverzüglich zu ihm zu bringen. Das Unglück wollte, daß der erſte, den man ihm brachte, ein armer unſchuldiger Schneider war. Der General, der bey allen Gelegenheiten heftig zu poltern pflegte und nach der Tafel insgemein einen Hieb hatte, fuhr ihm mit erſchrecklichen Flüchen auf den Leib, und gab Befehl, ihn den Augenblick aufzuhengen. Der Schneider, der für Angſt nicht wußte, was er anfangen ſollte, ſchwur als ein Katholik bey allen Heiligen, daß er ein armer unſchuldiger Schneider und nichts weniger als ein Spion wäre. — Kanaille! ſchrie der General, ſieht dir der Spitzbube nicht zu den Augen heraus? Fort! ohne Umſtände hengt ihn auf! Führt ihn zum Galgen! — Der Schneider fiel auf ſeine Knie, betheuerte nochmahls ſeine Unſchuld, und bat, ihn gelinder zu ſtrafen. Nun denn, ſagte der General, ſo führt ihn auf die Wache, und laßt ihn drey Tage auf Leben und Tod Gaſſen laufen! — Heilige Mutter Gottes! rief der Schneider; das iſt ja noch ärger als der Tod, Ihro Gnaden! — Schlingel! willſt du noch räſonniren? ſchrie der aufgebrachte General; Weiß den Paß vor! aber du haſt keinen, du biſt ein Spitzbube! Laßt ihn ſo gleich an den Pfahl binden und durch den Profoß ſo lange geißeln bis er bekennt. —

Barmherzigkeit, Ihro Gnaden! bat der Schneider wieder; ich ſtehs nicht aus, ich bin ja nur ein Gedächtniß von einem Menſchen. — Ich ſehs ſchon, ſagte der General, es iſt mit der Beſtie nichts anzufangen, laßt ihm den Profoß einen Tritt im A*** geben, und dann mag er zum Teufel gehen! — Behüte der Himmel! verſetzte der Schneider; der Profoß? Ich wäre denn unehrlich und fänd bey keinem Meiſter mehr Arbeit. Haben Ihro Excellenz doch lieber ſelbſt die Gnade. — — Nun konnte ſich der General nicht mehr halten, er ſtieg auf, kehrte den halbtodten Schneider herum, und gab ihm einen ſo kräftigen Tritt, daß er zur Thür hinaus flog.

## 99.

Einem ſehr geizigen Edelmann machte ein witziger Kopf folgende Grabſchrift:

Hier unter dieſem Steine liegt der Junker,
Hans von Schaaren,
Er ſtarb des Morgens um neun Uhr, das
Mittagsbrod zu ſparen.

## 100.

Ein Franzos, der eine Reiſe durch Deutſchland machte, und nur wenige deutſche Wörter und Redensarten verſtund, kam des Abends mit ſeinem Pferde in eine Dorfſchenke. Sein Pferd war ihm unter Wegs krank geworden, er ſagte daher, ſobald er abgeſtiegen war, zum Hausknecht: „Aus„knecht! da meine Ferde is kewordeu kanz krank. „Reb ſie mir Kabinet vor die Ferde kanz allein; „ör ſie mik, kanz allein!„ — Der Kerl, der ſogleich den

den ganzen Sinn des Worts Kabinet begrif, brachte das Pferd ganz allein in einen besondern Stall und versorgte es mit allem Nothwendigen. Nun bestand die Krankheit des Pferdes in weiter nichts, als daß es trächtig war, ein Umstand, den sein Herr, der es erst zu seiner Reise gekauft hatte, und zudem kein sonderlicher Pferdekenner war, nicht wissen konnte. Noch in derselben Nacht brachte es ein junges Füllen zur Welt, das ganz ruhig und munter neben der Mutter lag, als eben der Herr des Morgens früh in den Stall trat. Ganz aufgebracht rief er den Hausknecht und sagte: Ausknecht: was mak sik die kleine Person hier bey meine kranke Pferde? Ab ick nit befohlen, kanz allein? — Ey, mein Herr, antwortete der Hausknecht, sehn sie denn nicht, daß ihre Stute trächtig gewesen ist, und diese Nacht gefohlet hat? — Ey was! kefohlen, kefohlen, schrie der Franzos; meine Pferde aben niks zu befehlen; ik ab su befehlen. — Wer spricht denn von befehlen, erwiederte der Hausknecht; verstehn sie mich doch recht, das kleine Pferd da ist das Fohlen von dem großen. — Der Franzos verstand ihn noch immer nicht. Auck kleine Person aben ier niks su befehlen, sagte er; ik allein abe su befehlen. — Der Hausknecht war in Verlegenheit, wie er sich ihm verständlich machen solte; endlich sagte er: mein Herr, das kleine Thier ist das Kind von dem großen Pferde. — Auf einmal verstand ihn der Franzos, und sein Zorn ging in ein freudiges Erstaunen über. O! rief er aus, abe ik nit kewußt, daß meine Pferde is ene Madam. Da, Ausknecht, aben du akt grosch, trink sik daver die Kesundheit von die Madame un die kleine Kinde.

101.

Ein franzöſiſcher Theaterdichter las dem Herrn von Voltaire ein Trauerſpiel vor, das er gemacht hatte. Während des Leſens nahm Voltaire ohne Unterlaß die Mütze vom Kopfe und machte eine Verbeugung. Der junge Poet war darüber betroffen, und fragte nach der Urſach. Laſſen ſie ſich nicht irre machen, ſagte Voltaire; es iſt dies nichts als eine Höflichkeit, die ich gegen alte gute Bekannte bezeuge. Ich höre da ſo manchen vortreflichen Vers, der mir ſonſt ſchon beym Racine und Corneille Vergnügen gemacht hat.

102.

Ein deutſcher Fürſt, der Truppen nach Amerika zu liefern verſprochen hatte, ſtellte eine gewaltſame Werbung an. Unter andern ward auch einer armen Schuſterwittwe ihr einziger Sohn weggenommen. Sie lief in dieſer Noth aufs Schloß und hatte das Glück, den Fürſten ſelbſt zu treffen, dem ſie ihres Sohnes wegen die nachdrücklichſten Vorſtellungen machte. Ich kann euch nicht helfen, ſagte der Fürſt; müſſen doch meine Prinzen auch dienen. — Das glaub' ich wohl, verſetzte die Wittwe; Ew. Durchlaucht Prinzen haben auch nichts gelernt, aber mein Sohn kan ſein Handwerk, und muß ſeine Mutter ernähren. — Der Fürſt mußte über dieſen naiven Einfall lachen, und gab Befehl, ihren Sohn auf freyen Fuß zu ſtellen.

103.

Ein katholiſcher Kaufmann gieng zu einem Geiſtlichen, Ablaß für ſeine Sünden zu hohlen. — Hm!

Hm! ſagte der Pater, der ſeine Sünden bedenklich fand; für die und jene Sünde, die ihr mir da nennet, hab' ich keinen Ablaß, den müßt ihr in Rom ſuchen. — Was? ſagte der Kaufmann erſtaunt; keinen Ablaß? Und für welche Sünden habt ihr denn Ablaß? Ich wolte mich doch ſchämen, meinen Laden öffentlich aufzumachen, wenn ich kein Sortiment hätte.

104.

In Paris ward ein junges hübſches Mädchen, das nicht lange erſt vom Lande gekommen war, um einer Kleinigkeit willen von ihrer Herrſchaft des Abends um 11 Uhr aus dem Dienſt gejagt. Sie ſtand vor der Thür und weinte, ohne zu wiſſen, wo ſie ſo ſpät noch hinſolte. Ein junger Menſch, der eben dort vorbey gieng, hörte ſie ſeufzen, näherte ſich ihr und erkannte bey dem Scheine der Lampen, daß es ein ſehr artiges Mädchen wäre. Er nahm an ihrem Kummer Theil, beklagte ſie, und führte ſie während dem Geſpräch über ihr hartes Schickſal in ſeine Wohnung. Das Mädchen kam nun wieder zu ſich und erkannte die Gefahr, in der ſie bey einem jungen Menſchen allein wäre; ſie bat alſo um nichts, als um einen Thaler, damit ſie wieder zu ihrer Mutter-Schweſter aufs Land kommen könnte. Er billigte ihren Vorſchlag, ließ ſie mit ſich zur Nacht eſſen, gab ihr einige Gläſer guten Wein zu trinken und verſprach ihr den Thaler. Das Mädchen war dafür ſo erkenntlich und der junge Menſch ſo unternehmend, daß ſie ihm halb mit halb ohne ihren Willen bald ſo viele Gefälligkeiten erwieß, die mehr als der Thaler werth waren. Den Morgen drauf, da ſie das Verſprochene erwar-

rete, gab ihr der leichtsinnige junge Mensch nichts als ein Lotterieloos, das er eben bey sich hatte, führte sie auf die Straße, und ließ sie da wieder ohne alle Hülfe stehen. Eine Goldschmidsfrau, die sie aus ihrem Laden weinen sahe, winkte ihr, und entschloß sich, sie aus Mitleiden in ihre Dienste zu nehmen. Einige Tage nachher sagte der Goldschmid zu seiner Frau, daß er sehen wolte, ob keins von ihren Loosen herausgekommen wäre. Das Mädchen, erinnerte sich jezt an das ihrige, und bat ihren Herrn, daß er es doch mitnehmen und für sie sorgen solte. Der Goldschmid that es, kam bald wieder und war für Vergnügen ganz außer sich. Nein, sagte er zu seiner Frau, die schon glaubte, einen guten Zug gethan zu haben, nicht wir, sondern Hannchen hat das große Loos gewonnen. Beyde Eheleute wünschten ihr Glück und gaben ihr Anschläge, wie sie sich des Vermögens, das ihr Gott zugewendet hatte, auf die vortheilhafteste und vernünftigste Art bedienen solte. Gegen Abend kam der junge Mensch, dem das Loos gehört hatte, und verlangte mit ihr allein zu sprechen. Das Mädchen erblickte ihn kaum, als sie schon seine Absicht errieth; sie warf sich ihrer Gebieterin zu Füßen, und entdeckte ihr alles, was zwischen ihr und dem jungen Menschen vorgefallen war. Dieser war boshaft genug, zu behaupten, daß ihm das Loos wäre gestolen worden; aber die Frau, der die Erzählung des Mädchens glaubhafter vorkam, jagte ihn zum Hause hinaus. Einige Tage darauf ward Hannchen auf seine Anklage vor Gericht gefordert; der Goldschmid übernahm selbst ihre Vertheidigung, und führte sie mit so vieler Geschicklichkeit, daß der junge Mensch durch den Ausspruch eines vernünftigen Richters verurtheilet wurde: den versprochenen

den Thaler zu bezahlen; das Mädchen aber, ihm den Betrag des Einsatzes heraus zu geben, den Gewinnst aber zu behalten.

105.

Ein Rabbiner überreichte einem andern einen Kommentar über die Klagelieder Jeremiä zum Durchsehn. Nach einigen Tagen erhielt er seinen Kommentar wieder, und der Rabbiner, der ihn durchgelesen hatte, bat ihn um gleiche Gefälligkeit bey einem Werkchen, daß er ihm ehestens dagegen bringen würde. — Herzlich gern, antwortete der erste; und was wird das seyn? — Klagelieder über euren Kommentar, gab jener zur Antwort.

106.

Ein Gaskonier fragte den andern ob er kein Mittel wider böse Augen wüßte, indem er an dem einen heftige Schmerzen litte? — Macht es so wie ich, antwortete der Gaskonier; ich hatte vor kurzem heftige Schmerzen an einem Zahne, ließ ihn herausreißen, und verlohr im Augenblick meine Schmerzen.

107.

Ueber der Tafel eines gewissen deutschen Fürsten kam die Rede auf die aethische Baukunst. Man hat unrecht, sagte der Fürst, daß man davon in neuern Zeiten so verächtlich spricht; sie hat immer viel gutes, und ich wünschte wol, ein genauer Kenner dieser Baukunst zu seyn. — Ew. Durchlaucht dürfen nur befehlen, sagte ein Officier, der da:

daben saß. — Wie so, versetzte der Fürst, seyd ihr Keiner davon? — Nein, Ihro Durchlaucht, aber es kostet mir nur einen Brief, und Sie können alles erfahren; denn ich habe sehr gute Freunde in Gotha.

## 108.

Ein Mann zankte sich heftig mit seiner Frau und sagte endlich im Zorn: du bist nicht werth, daß dich der Teufel hohle! — Was? schrie die Frau, und stemmte die Hände in beyde Seiten! ich nicht werth, daß mich der Teufel hohle? — Nun ja, ja, sagte der Mann: du bist werth, daß dich der Teufel hohlt. — Dein Glück, versetzte das Weib, daß du widerrufst!

## 109.

In einer gewissen Reichsstadt ward eine neue auswärtige Münze, die so wenig Silber hatte, bis zur Helfte verrufen. Es gab dort keinen Kupferstecher, der die Münze hätte abbilden können, man schlug also zur Belehrung der Bürger verschiedene Stücke, vom Thaler an bis zum Groschen, davon in natura am Rathhause an, mit der Ueberschrift: Diese Münze wird nicht für voll genommen. — Des Nachts kam ein Dieb, nahm die Münze herunter, und schrieb unter jene Worte: Aber doch nach ihrem Werthe.

## 110.

Ein holländischer Admiral ward einst von dem General der Landarmee zur Tafel gebethen. Der Ge-

General ſchickte ihm einige Officier und ein prächtig geſchmücktes Reitpferd entgegen; da aber der Admiral des Reitens gar nicht gewohnt war, machte er eine ziemlich elende Figur zu Pferde, und als eben der General ihm entgegen gerennen kam, wurde er ſogar durch einen Seitenſprung des Pferdes abgeworfen. Niemand konnte, da ihm weiter kein Schaden geſchehn war, ſich des Lachens enthalten, und der Admiral, ſo ſehr es ihm heimlich verdroß, lachte ſo gut er konnte mit. Den andern Tag ließ er den General nebſt den vornehmſten Officiers der Landarmee auf das Admiralſchiff bitten. Die Geſundheit der Generalſtaaten ward über Tiſche ausgebracht alle ſtunden auf, und der Admiral hatte veranſtaltet, daß alsdenn eine Salve aus allen Kanonen zugleich gegeben wurde; der General und die ſämtlichen Landofficier ſtürzten zu Boden, der Admiral aber und ſeine Officier blieben ſtehen; der erſtere lachte aus vollem Halſe und ſagte: Wel, ſo ryden wy te Water, mon Heer.

## III.

Boſſuet, nachheriger Biſchof von Meaux, lernte, da er erſt ſieben oder acht Jahre alt war, ſchon ganze Predigten auswendig, die er denn hernach ſehr gut und lebhaft herzuſagen wußte. Die Marquiſin von Rambouillet, die viel davon hatte reden hören, wünſchte ihn einſt zu hören, und brachte den vornehmen Herren und witzigen Köpfen, die Abends bey ihr zu ſpeiſen pflegten, dieſelbige Begierde bey. Der junge Boſſuet erſchien, und hielt, da es ſchon zwiſchen eilf und zwölf Uhr in der Nacht war, mit vieler Anmuth und Dreiſtigkeit eine Predigt. — Nun, das geſteh' ich, ſagte Voiture,

der

der dabey war, so spät und so früh, wie heut, hab' ich noch nie in meinem Leben predigen hören.

## 112.

Ein Spanier ging mit einem Engländer unfern der Themse spazieren, und das Gespräch fiel auf den in England so gewöhnlichen Selbstmord. Die Engländer, meynte der Spanier, müßten mehr als andere Völker zur Miltsucht geneigt seyn. Warum das? versetzte der Engländer; kann man sich nicht aus bloßem Eigensinn das Leben nehmen? — Der Spanier fand das unmöglich und der menschlichen Natur zuwider. Mittlerweile kamen sie ganz nahe an die Themse. Sie kennen mich doch, fieng der Engländer wieder an, daß ich nicht miltsüchtig bin? — Wenn es jeder so wenig wäre, als sie, versetzte der Spanier, so würde es gewiß keine Selbstmörder geben. — Sie wissen doch auch, fuhr jener fort, daß ich gut bemittelt bin, und noch lange vergnügt leben könnte? — Das weiß ich allerdings, antwortete der Spanier. — Nun gut! Leben sie denn wohl, auf ewig! schrie der Engländer, stürzte sich in den Fluß und ertrank.

## 113.

Man spielte in Paris eine Komödie, worin der Liebhaber von seiner Geliebten aufs unbarmherzigste behandelt wurde. Er lag vor ihr auf den Knien, er schwur ihr eine ewige Treue, rief Himmel und Erde zu Zeugen, daß seine Liebe erst mit seinem Leben aufhören würde, und drohete sich zu ermorden, wenn sie ihm nicht Gehör gäbe. Alles das machte auf die Spröde keinen Eindruck, sie verschmähete

hete ihn mit der äuſſerſten Kälte und Verachtung. Akteur und Aktriſe ſpielten ihre Rollen ſo meiſterhaft, und trieben die Täuſchung ſo weit, daß ein alter gutherziger Officier laut ausſchrie: Vier Louisdor, mein Herr! drücken ſie ihr vier Louisdor in die Hand! ich kenne die kleine Hexe recht gut; ſie machte mirs geſtern eben ſo.

## 114.

Ein patriotiſch denkender Miniſter an einem gewiſſen Hofe mußte einem Italiäner, für einige Tage gemachte Tänze und Luftſpringe, zehntauſend Gulden bezahlen. Gütiger Gott! rief er aus, ich bin zufrieden, wenn ich für meine Dienſte, für meine Sorgen, für meine ſchlafloſen Nächte, nur in drey Jahren ſo viel erhalte. — Kann ſeyn! ſagte der Luftſpringer ganz kalt; hätten ſie was gelernt, mein Herr, man würde ſie auch bezahlen.

## 115.

Einem Notar in Weſtpfahlen, deſſen Frau Sophie hieß und eben nicht die ſprödeſte war, wurde nach ſeinem Tode folgende Grabſchrift gemacht:

Hier liegt begraben van Nyk!
He was Notar publik!
Mar ſiene leve Sophey
Was wiet publiker, as Hey!

## 116.

Ein Fremder gieng in Paris in eine Pubike, um ſich friſiren zu laſſen. Der Friſeur machte un-

ter

ter währender Arbeit Halte, und trat in einen Winkel der Stube, um ſein Waſſer abzuſchlagen. Der Fremde fand dies ſehr unbeſcheiden, und begrif nicht, wie man ſein eignes Zimmer ſo vorſetzlich beſchmutzen könnte. Wegen des erſten Punkts bat der Friſeur um Vergebung, und auf den letztern antwortete er, daß der Laden an einen andern vermiethet wäre, und er morgen auszöge. — Dann ſolten ſie doch wenigſtens aus Achtung für ihren Nachfolger ſich geziemender aufführen, ſagte der Fremde. Wie ſo? antwortete der Friſeur; ich ſehe nicht ein, was ich für Urſache hätte, mir eines andern wegen Zwang anzuthun? — Unter dieſem Geſpräch war die Friſur fertig geworden; der Fremde zahlte ſein Geld, zog hierauf die Beinkleider herunter, um die volle Schale zu verrichten. Was machen ſie da? rief der Perückenmacher voller Unwillen; iſt das Sitte, in einem fremden Zimmer einen ſolchen Geſtank anzurichten? — Eben, weil es ein fremdes Zimmer iſt, ſagte jener, hab' ich nicht Urſach mir Zwang anzuthun. Sie, mein Herr, ziehen morgen früh aus, und ich noch in dieſer Minute.

## 117.

Ein junger Graf von Eſſex kam auf ſeiner Reiſe an einen deutſchen Hof, und hatte ein Empfehlungsſchreiben von dem bekannten Lord Cheſterfield bey ſich. Der Kammerherr, der ihn dem Fürſten vorſtellen ſollte, las dies Schreiben ſehr aufmerkſam, um den jungen Herrn gehörig empfehlen zu können; er war aber einfältig oder zerſtreut genug, einen Scherz des Lords im vollen Ernſt zu wiederhohlen. Ich ſtelle, ſagte er, Ew. Durchlaucht hier den jun-

gen

gen Grafen von Eſſex vor; doch iſt es nicht der berühmte Eſſex, den die Königin Eliſabeth hat enthaupten laſſen.

## 118.

Patru und Chapelain, der erſte ein ſtümperhafter, der andre ein zwar guter aber armer Dichter, gingen an einem Abend mit einander ſpatzieren. Liniere, der ſolches bemerkte, ſagte zu der bey ſich habenden Geſellſchaft: Siehe da, meine Herren, da ſehen ſie zu gleicher Zeit einen armſeligen und einen armen Dichter.

## 119.

Ein junger Menſch, der lange Zeit das Räuberhandwerk getrieben hatte, und es endlich theils aus Gewiſſenhaftigkeit, theils aus Beſorgniß wegen der Gefahr, die damit verbunden iſt, verließ, verdingte ſich als Knecht bey einem Pachter, dem er einige Jahre mit vieler Treue diente. Von ohngefähr erzählte er ihm einſt ſeine Lebensgeſchichte, und führte dabey ſeine ausgeführten liſtigen Streiche an, welche aber ſein Herr, der nichts weniger in ihm geſucht hatte, ſchlechterdings nicht glauben wolte. Der Knecht, um ſich zu rechtfertigen, erbot ſich zur Probe ſeiner Geſchicklichkeit, die er bey nächſter Gelegenheit ablegen würde. Dieſe fand ſich bald, als ein Metzger bey dem Pachter einen fetten Hammel kaufte, und ſolchen auf ſeinen Schultern in das benachbarte Städtchen nach Hauſe trug. Der Knecht nahm ein paar neue Schuhe, legte auf dem Wege, den der Metzger nehmen mußte, erſt den einen, als wenn er verloren wäre, hin, und einige

hun-

hundert Schritte davon den andern. Er ſelbſt hielt ſich im Geſträuch verborgen. Der Metzger kam, blieb bey dem erſten Schuh nur einige Augenblicke ſtehen; da er aber auch den andern fand, fiel er ganz natürlich auf den Gedanken, daß zween Schuhe ein Paar gäben. Er legte den Hammel, der ihn am Aufheben hinderte, nieder, und gieng die dreyhundert Schritte zum erſten Schuh zurück. Indes brachte der Knecht den Hammel im Triumpf ſeinen Herrn zurück. Der Metzger, nachdem er lange vergeblich geſucht hatte, gieng ebenfalls wieder nach dem Pachthof zurück, um ſich einen andern Hammel zu kaufen, und erhielt denſelbigen, den er ſchon einmal bezahlt hatte. Auch diesmal will ich euch den Hammel wiederbringen, ſagte der liſtige Knecht zu ſeinem Herrn; und lief voraus, um ſich im Gebüſch zu verſtecken. Kaum ſahe er den Metzger mit dem Hammel ankommen, ſo machte er das Geſchrey eines Schafs nach, lockte damit den Metzger, der um den erſten Hammel wieder zu erhalten, den zweyten niederlegte, immer tiefer in das Gebüſch, erſah darauf ſeine Gelegenheit, und brachte den Hammel glücklich zum zweytenmal nach Hauſe.

120.

Ein Handwerksmann in einer kleinen Stadt war zu einer Geldſtrafe verurtheilet worden; er gieng alſo zum Richter, und bat um die Erlaſſung derſelben, allein die Gründe, die er zu ſeiner Entſchuldigung vorbrachte, waren ſo ſchlecht, daß ſie keinen Eindruck machten, ſondern vielmehr den Richter ſo aufbrachten, daß er ihn ſehr hart anließ. Demohngeachtet hörte der Beklagte nicht auf zu betteln,

wodurch er endlich den Richter so in Eifer brachte, daß er ihm die Perucke abriß und solche wider die Erde warf. Der Handwerksmann nahm seine Perucke wieder auf, und sagte: Mein Herr, mein Herr, vor zwanzig Jahren sollten sie mir das wahrhaftig nicht gethan haben! — Warum nicht? Unverschämter! erwiederte der Richter; wer hätte mir es wehren wollen? — Mein Herr, sagte jener; denn ich trug damals meine eigenen Haare.

121.

Ein Kaufmann hatte eine Frau von außerordentlicher Schönheit durch den Tod einaebüßt, mußte aber, vermöge ihres letzten Willens, ihre sehr häßliche Mutter bey sich behalten, mit der er sich keinen Tag vertragen konnte. Ein guter Freund fragte ihn einige Zeit nach seiner Frau Tode, wie er sich in seinen Verlust schickte. Ach sagte der Kaufmann, es ist mir freylich ein hartes Anliegen, daß ich meine Frau nicht mehr um mich sehe; aber daß ich ihre zänkische Mutter noch um mich sehen muß, daß ist doch noch weit härter.

122.

Zween Dominikaner wolten den Marquis von Aigremont auf einem seiner Landgüter besuchen. Wider Vermuthen trafen sie ihn nicht zu Hause, wurden aber von seiner Gemahlin sehr gut aufgenommen. Man ergötzte sich den ersten Tag aufs Beste; Spiel, Fischerey und Spaziergänge wechselten mit einander ab, und die Mahlzeiten waren vortreflich. Am zweyten Abend spürte der ein Mönch heftige Kopfschmerzen, und begab sich also gleich nach dem

Essen hinweg. Die Marquisin, welche, wider ihre Gewohnheit, ebenfalls Willens war, gleich nach geendigtem Spiel zu Bette zu gehn, befahl ihrem Mädchen, daß sie den Mönch in ihr Bette legen solte. Mönch (Moine) ist eine Art von Bettwärmer; allein das Mädchen war zu neu, als daß sie mit allen Benennungen des Hausraths hätte bekannt seyn können. Sie ging also zu dem kranken Pater, den sie eben bey dem Gebet antraf, und sagte zu ihm: Herr Pater, die Frau Marquisin will, daß sie zu Bette gehn sollen; haben sie also die Gütigkeit, mir zu folgen, ich will ihnen ihr Bette zeigen. Der Pater, welcher sich bereits entkleidet hatte, weil er vermuthete, er sollte in dem Zimmer schlafen, wo er war, zog sich wieder an, und folgte dem Mädchen, die ihn ins Zimmer ihrer gnädigen Frau brachte. Eine halbe Stunde drauf rief die Marquisin, welche glaubte, daß der Mönch lange genug in ihrem Bette gewesen wäre, das Mädchen von neuem, und befahl ihr, ihn in ihrer Töchter Bette zu legen. Diese ging zum Pater, und sagte: Herr Pater, sie müssen aufstehn, ihr Bette ist in dem Nebenzimmer. Sein Kopfweh war so heftig, daß er sich kaum besinnen konnte, sein Bette schon einmal vertauscht zu haben; er ging also in das Nebenzimmer, wo die Fräuleins schliefen, und legte sich nicht ohne Murren nieder. Kaum war er hier eingeschlafen, so ließ die Marquisin, da sie im Begriff war, sich zur Ruhe zu begeben, ihr Mädchen zum drittenmal kommen, und hieß ihr den Mönch wieder aus dem Bette der Fräuleins in das ihrige legen. Der Befehl wurde vollzogen, so sehr auch das Mädchen mit der Unruhe, so ihre Frau dem Fremden verursachte, unzufrieden war. Es thut mir herzlich leid, sagte sie zum Mönch, daß

ich ſie ſo oft aufſtehen laſſen muß; allein ich kann mir nicht helfen; die gnädige Frau befiehlt es, ohne daß ich weiß, was ſie für Urſachen dazu hat, und alſo werden ſie ſo gütig ſeyn, und ſich wieder in das vorige Bette legen. Der Pater war auf das Mädchen und auf die Marquiſin ſehr unerhalten; jene entſchuldigte ſich indeſſen immer, daß der Befehl ihrer Frau lediglich daran ſchuld ſey, und nachdem ſich der Pater wieder in der Marquiſin Bette gelegt hatte, berichtete ſie dieſe, daß nun alles geſchehen ſey. Die Marquiſin kam bald darauf mit ihren Töchtern in das Zimmer, und befahl ihnen den Mönch aus dem Bette zu nehmen. Wie erſchracken aber dieſe, als ſie eine Mannsperſon drinne liegen ſahen, die ihnen entgegen rief: ich ſtehe nun nicht wieder auf! — Das Erſtaunen verwandelte ſich bald in ein lautes Gelächter, als man hinter den Zuſammenhang der Sache kam, und der arme Mönch ward genöthiget, ſich in ein eiſkaltes Bette zu legen, nachdem er die Betten im ganzen Schloſſe gewärmt hatte.

## 123.

Ein Kaufmann wolte einen andern, der ſehr krank war, beſuchen; er mußte aber wieder fortgehn, ohne ihn geſehn zu haben, da die Hausbedienten verſicherten, daß ihr Herr es ſchlechterdings verboten habe, jemand zu ihm zu laſſen. Einige Zeit darauf begegneten ſich beyde Freunde auf der Straße, und der krank geweſene entſchuldigte ſich, daß er ihn damals nicht hätte ſprechen können. Nur Geduld! ſagte der andre: ich denke mit Gottes Hülfe auch noch einmal krank zu werden, und denn will ichs ihnen eben ſo machen.

124.

Ein Advokat hatte sich in dem Garten eines vornehmen Herrn umgesehen, der ihm die Erlaubniß dazu gegeben hatte, und wurde nach seiner Zurückkunft gefragt, ob ihm auch dort einige Ehre wiederfahren sey. Ich weiß nicht, gab er zur Antwort, ob es auf Befehl des Herrn geschehn ist, oder nicht, aber man wolte mich mit Gewalt essen lassen. — Nun, und wolten sie denn nicht essen? wurde er weiter gefragt. — Nein, ich lief so arg ich konnte; denn zween grose Hunde, die man los gelassen hatte, wolten mich essen.

125.

Ein berühmter Sänger that eine reiche Heyrath. Einige Zeit darauf bat man ihn, in einer Gesellschaft eine Arie zu singen. Erlauben sie, sagte er, daß ich es mache, wie die Nachtigallen, die nicht mehr singen, sobald sie ihr Nest gemacht haben.

126.

Eine reisende Schauspielergesellschaft führte in Gegenwart einer gewissen Fürstin die Jagd auf. In der Arie, wo es heißt: es lebe der König, mein Mädchen und ich; der König für alle, mein Mädchen für mich, wolte man den Text nach den Umständen einrichten, und sang also: Es lebe die Fürstin, mein Mädchen und ich; die Fürstin für alle, mein Mädchen für mich.

127.

Ein englischer Dichter schickte einem Bellettrik seyn wollenden Lord ein kleines theatralisches Stück

in einem Aufzuge zur Durchsicht. Dieser machte sich darüber her, und verfertigte ein groſſes Stück in drey Aufzügen daraus; schickte es sodann dem Dichter zurück, und bat sich seine Meynung darüber aus. Der Dichter, dem diese Verstümmelung verdroß, setzte sich auf der Stelle nieder und schrieb jenem zur Antwort: Ich habe ihnen eine englische Jagduhr zugeschickt, und sie, Mylord, haben mir einen Bratenwender zurück gesandt.

## 128.

Ludwig XI. König von Frankreich wolte einen Abbé die Abtey nehmen. O! sagte dieser, als er es erfuhr, das wird so geschwind nicht angehn. Habe ich 42 Jahre zugebracht, ehe ich die beyden ersten Buchstaben A. B. (Abbé) gelernt habe, so muß man mir wenigstens eben so viel Zeit lassen, die beyden folgenden C. D. (ceder, weichen) zu lernen.

## 129.

Ein Kaufmann kam von einer etwas weiten Reise mit Extrapost nach Haus, und befand sich davon so ermüdet, daß er sich, ohne die Liebkosungen seiner Frau zu erwiedern, zu Bette legte, und bis an den Morgen schnarchte. Den folgenden Tag besahe der Kaufmann seine Wirthschaft, und fand unter andern auch seinen Haushahn mitten unter den Hühnern ganz stille in der Sonne sitzen. Was fehlt denn dem Hahn, fragte er seine Frau, daß er da so verdrießlich bey den Hühnern sitzt? Ich weiß es nicht, antwortete sie, aber vermuthlich ist er mit Extrapost gefahren.

130.

Ich ſahe einmal, erzählte ein Gaskonier, einen ſtarken Flötenbläſer, der ſo eine löwenmäſſige Lunge hatte, daß, wenn er alle Löcher der Flöte zuhielt und hineinblieſ, die Flöte berſten muſte. — Das iſt noch gar nichts, ſagte einer aus der Geſellſchaft: ich ſahe einen Waldhornißen, deſſen Waldhorn ſich aufrollte und ſo gerade wie eine Orgelpfeife wurde, wenn er mit ſeiner ganzen Force hinein ſtieß, und ſo rollte ſich es auch wieder in ſeine vorige Geſtalt zuſammen, wenn er das Waſſer heraus zog.

131.

Man fragte in einer Geſellſchaft einen Maler, der aus der Erfahrung wußte, was es auf ſich habe, einen Proceß zu verlieren und die Koſten zu bezahlen, wie er wol zween Prozeſſirende vorſtellen wolte, wo von der eine den Prozeß gewonnen, der andre aber verloren habe. Ich würde, ſagte der Maler, den erſten im Hemde und den andern nackend malen.

132.

Eine Aktriſe, die eben nicht wegen allzuſtrenger Lebensart im Ruf war, hatte die Julie vorgeſtellt; nach geendigtem Stück fragte jemand im Parterre ſeinen Freund, wie heute die Julie ihre Rolle geſpielet habe. Im vierten Akt, ſagte dieſer, wo ſie auf dem Rücken lag, machte ſie es am natürlichſten.

133.

Der Pfarrer eines gewiſſen Kirchſpieles hatte ſich auf die Sternkunde gelegt, und ſich darinne ſolche

che Kenntniſſe erworben, daß er auch öfters auf der Kanzel den Bauern die bevorſtehende Veränderung des Wetters richtig vorherſagte. Dieſe kamen hierdurch auf den Gedanken, daß ihr Magiſter etwas von der Zauberey verſtehen müſſe, und das Geſpräch hiervon wurde nach und nach ſo laut, daß es bis zu den Ohren des Edelmanns gelangte. Als ein wahrer Fuchsjäger, deſſen Kenntniſſe ſehr eingeſchränkt waren, glaubte der geſtrenge Herr alles, was ihm von der Hexerey ſeines Pfarrers erzählt wurde. Er ließ ihn daher vor ſich kommen, hielt ihm ſeine unerlaubten Künſte vor, und drohete ihm mit der Abſetzung, wenn er nicht alles geſtünde, und künftig der Zauberey entſagte. Umſonſt beheuerte der arme Magiſter, daß alle ſeine Künſte ganz natürlich zugiengen, und daß ſolche auch auf eine erlaubte Art erlernt würden; der Edelmann blieb bey ſeinem einmal gefaßten Vorurtheil. Gut, ſagte er endlich, ich will euch unter einer gewiſſen Bedingung frey laſſen; ich will euch nemlich vier Punkte aufzulöſen geben, und wenn ihr dies natürlicherweiſe bewerkſtelligen könnt, ſo will ich glauben, daß ihr kein Hexenmeiſter ſeyd. Erſtlich ſolt ihr mir ſagen, wo der Mittelpunkt der Erde iſt; zweytens, wie viel ich werth bin; drittens, was ich denke; und viertens, was ich glaube. — Erſchrocken und tiefſinnig ging der Pfarrer nach Hauſe, denn er hielt es für unmöglich, die Fragen des Edelmanns richtig zu beantworten. Als er noch wenige Schritte von ſeiner Wohnung entfernt war, begegnete ihm der Müller, der ſeinen Seelſorger gleich am Geſicht anſahe, daß ihm was Widriges begegnet ſeyn müſſe. Dieſer erzählte ihm auch auf ſeine Frage den ganzen Vorfall, und die aufgegebenen Räthſel. Wenns weiter nichts iſt, als das, ſagte der Müller, ſo ſeyn ſie ganz rus-

hig: ich verstehe auch etwas von geheimen Künsten, und ich getraue mich, den gnädigen Herrn bald kumm zu machen. Sagen Sie mir nur, ob er sie sehr genau betrachtet hat? Nein, antwortete der Priester, denn er lag noch im Bette und die Vorhänge waren vorgezogen. Wenns so ist, sagte der Müller, so will ich morgen ihre Stelle vertreten, und ich stehe ihnen für einen guten Ausgang. Vergnügt legte sich der Magister zu Bette, und vergaß den Kummer, den ihm der gestrenge Herr verursacht hatte. Des folgenden Tages stellte sich der Müller zu rechter Zeit ein, zog des Pfarrers Kleid an, und ging damit aufs Schloß. Der Edelmann hatte diese Herrschaft noch nicht lange an sich gekauft, und er sowol als seine Leute kannten den Pfarrer nicht recht, es war also dem Müller ein Leichtes, dessen Person vorzustellen. Er wurde gemeldet und vorgelassen. Der Edelmann empfing ihn mit der Frage, ob er seinen Auftrag überdacht, und ob er sich die vorgelegten Fragen zu beantworten gedächte. Vollkommen, antwortete der verkleidete Müller, und ich erwarte nur deßfalls ihren Befehl. Wohl, sagte jener, wo ist also der Mittelpunkt der Erde? Der Müller nahm ihn auf diese Frage mit aufs Feld, steckte seinen Stock in die Erde und sagte: hier ist der Mittelpunkt; denn da die Erde eine Kugel ist, so sind ihre Flächen um den Stock herum gleich. — Gut, sagte der Edelmann, aber wie beantwortet ihr nun die zweyte Frage, wie viel ich werth bin? Sie wissen doch, versetzte der Müller, daß unser Heyland für 30 Silberlinge verkauft wurde; da sie sich nun mit ihm nicht gleich schätzen können, so wollen wir annehmen, daß sie 29 werth sind. — Auch mit dieser Antwort wären Se. Gnaden zufrieden. Nun, was denk ich? fragte er weiter,

ter. Ich wette zehn gegen eins, verſetzte der Müller, daß ſie mehr auf ihren als auf meinen Nutzen bedacht ſind. — Dies konnte der Edelmann nicht leugnen, verlangte alſo die Beantwortung der vierten Frage, was er alaube. Nicht wahr, ſagte der Müller, ſie glauben, daß ich der Pfarrer bin? ich bin aber nur der Muller im Dorfe.

## 134.

Ein Gelehrter, der am Rande des Meeres ſpazieren ging, fragte einen Fiſcher, der eben in ſeinen kleinen Kahn ſteigen wolte, ob ſein Vater auch ein Fiſcher geweſen ſey. Ja, war die Antwort. — Nun wohl, wie ſtarb er? — Er war auf dem Meere, als plötzlich ein Sturm entſtund, das Boot ſchlug um und er erſoff. — Wie ſtarb denn aber dein Großvater? — Auf eben die Art. — Und dein Aeltervater? Auch ſo; denn alle meine Vorfahren waren Fiſcher, und alle ſtarben auf dem Meere. — Biſt du aber auf dieſe Art nicht ein Thor, daß du dich auf das Meer wagſt, das allen deinen Vorfahren den Tod gebracht hat? — Vielleicht ſagte der Fiſcher. Aber wo ſind denn eure Vorfahren geſtorben? — Auf ihrem Bette ganz ruhig, und eines natürlichen Todes. — Seyd ihr nun aber nicht ein Thor, erwiederte der Fiſcher, daß ihr euch aufs Bette legt, wo alle eure Vorfahren eben ſo unglücklich geweſen ſind, als die meinigen auf dem Meere.

## 135.

Ein Greiß von 103 Jahren erhielt die Nachricht, daß ſein Sohn im achtzigſten Jahr ſeines Alters geſtorben ſey. Schade um ihn, ſagte der

Greiß. Aber ich hatte es immer gesagt, daß er bey einer so schwächlichen Natur nicht alt werden würde.

136.

Ein deutscher Prinz kam auf seiner Reise durch eine niederländische Universität, wo ihn der akademische Senat bewillkommte; und der Prinz war so gnädig, sich nach dem Namen eines jeden Professors zu erkundigen. Bey dem einen, dessen äusserliches nicht viel zu versprechen schien, fügte der Prinz noch die Frage hinzu: welche Wissenschaft er lehre? Ik ben de Professor van de duitschte Beredsamkeet, gab er zur Antwort.

137.

Ein gewisser Dichter speiste bey einem Prediger, welcher bey der Hauptkirche Oberdiakonus war. Man stritt über die Vorzüge dieser Welt. Der Dichter sagte, die Sprache der Poeten wäre die Sprache der Götter. Auch oft der Bettler, erwiederte der Diakonus. Der Dichter, der die Wahrheit des Vorwurfs fühlte, lauerte auf eine andre Gelegenheit, sich zu rächen. Diese zeigte sich bald darauf, da der Diakonus vom Wein übernommen sich an seines Nachbars Stuhl lehnte, abschurrte und unter den Tisch fiel. Sie sehen, rief der Dichter, wie vergänglich die Vorzüge dieser Welt sind! Aus einem Oberdiakonus sind sie nun Unterdiakonus geworden.

138.

Es ist aus der Geschichte bekannt, daß Heinrich IV.

IV. seinem Staatsminister, dem Herzog von Süllo viele Freyheiten erlaubte. Einst hatte das Fräulein von Entraques den König zu bereden gewußt, daß er ihr eine schriftliche Versicherung zu geben versprach, sie zu heyrathen, wo sie binnen Jahresfrist einen Sohn von ihm zur Welt brächte. Diese Schrift zeigte der König vorher dem Herzog, der sie las und denn mitten von einander riß. Wie? rief der König, der gar nicht wußte, was er hiervon denken solte. seyd ihr denn ein Narr geworden? — Sir, antwortete Süllr, ich gestehe es, ich bin ein Narr: aber wolte Gott! daß ich der einzige in Ew. Majestät Zimmer wäre.

139.

Ein Mann wolte sich in London über die Themse setzen lassen. Er trat ans Ufer und rief: He da! Wer kann fahren und schwimmen? — In dem Augenblick ward er von einer Menge Schiffern umringt, die alle schrien: ich, Herr! ich kann schwimmen. Ein einziger war von fern stehen geblieben, diesen rief er zu sich und fragte, ob er es nicht auch könnte? Fahren kann ich wol, sagte der Schiffer, aber nicht schwimmen. Gut, versetzte der Reisende, ihr solt mich überfahren, denn euch kann ich mich sicher anvertrauen, den andern aber nicht.

140.

Ein Frauenzimmer hatte von einer Mannsperson einen Brief erhalten, in welchem er ihr einen sehr unverschämten Antrag gethan hatte. Sie schrieb ihm folgendes zur Antwort: Mein Herr, wenn es möglich wäre, daß man eine tüchtige Anzahl

zahl Prügel mit Buchstaben ausdrücken könnte, so würde ich ihnen die Beantwortung ihres Briefs auf ihre Schultern geschrieben haben

141.

In einer Festung, wo ein Probst Oberprediger, und ein Obristlieutenant Kommendant war, wurde eine seit langer Zeit aus der Observanz gekommene Rangordnung abgelesen, worinn unter andern einem Probst der Rang eines Obristen zuerkannt wurde. Den nächsten Sonntag trafen sich der Kommendant und der Probst an der Kirchthür; der Geistliche wich zurück, aber der Obristlieutenant wolte durchaus nicht voran gehn, und sagte: ich bin vor acht Tagen hier gewesen und habe die Rangordnung gehört. Endlich nahm der Probst den Vortritt. Sein Küster wolte ihm folgen, aber der Kommendant hielt ihn zurück und sagte: Halt er, mein Freund; alles in seiner Ordnung. Er kann höchstens Major seyn; aber ich bin Obristlieutenant. Und so ging er zwischen dem Probst und Küster zur Kirche hinein.

142.

Ein Hofmann spielte mit dem Staatsminister Kardinal von Mazarin Piket, und machte ihn bis auf zwo Karten kaput; das heißt: es kam nur darauf an, welches von den zwey Däußern, die der Kardinal noch in der Hand hatte, er wegwerfen würde. Dieser sahe sich allenthalben um, ob ihm nicht einer von den Dabeystehenden einen Wink geben würde; dieses that auch in der That ein Kammerherr, und zeigte ihm durch einen Blick das Daus an, das er wegwerfen solte. Er war schon im Begriff, diesem

diesen Wink zu folgen, als ihn plötzlich jemand auf den Fuß trat. Geschwind ergriff er das andere Blat, weil er glaubte, die erste Warnung unrecht verstanden zu haben, warf es zu und ward kaput. Aber wer trat mich denn auf den Fuß, rief er ganz ärgerlich aus, da ich das andere Dans werfen wolte? — Das war ich selbst, sagte sein Beichtvater, und von mir konnten Ew. Eminenz freylich keinen vortheilhaften Rath erwarten, obgleich diese Herren hier ihnen solchen zu geben willens waren.

## 143.

Einige Malteser-Ritter sprachen von einem bevorstehenden Anfall der Türken auf ihre Insel. Einer von ihnen, der außerordentlich klein war, hieß Simson, und mußte, wie gewöhnlich, auch jetzt seines Namens wegen Spöttereyen erdulten. Haben wir nicht einen Simson, rief einer von den Rittern, und wird er nicht allein stark genug seyn, die ganze türkische Armee zum Weichen zu bringen? — Der Zwerg fand sich beleidiget und antwortete: Sie haben recht, mein Herr; aber damit ich meinen Endzweck desto eher erreiche, werde ich mir einen von ihren Kinnbacken ausbitten, und denn werde ich Wunder thun.

## 144.

Ein junger Mensch, der kein Vermögen hatte, bat seinen Beichtvater, ihn in einem Hause, wo er täglich ein- und ausging, und wo ein hübsches reiches Mädchen war, zu empfehlen, damit er durch eine Heyrath sein Glück machen könnte. Der Pater that das; allein der Vater des Mädchens liebte

das

das Geld und fragte sogleich, wie viel der junge Mensch im Vermögen habe? Der Pater antwortete: das wisse er so genau nicht, er wolle sich aber darnach erkundigen. Das nächstemal also, daß er den jungen Liebhaber sprach, fragte er ihn, ob er denn gar nichts im Vermögen habe? Nein, gab dieser zur Antwort. Nun, so hören sie denn einmal, sagte der Pater weiter, wolten sie sich wol kastriren lassen, wenn man ihnen 20000 Thlr. gäbe? — Wie kommen sie auf den Einfall? versetzte jener; nein, in der That nicht für eine Million. — Nun, das ist schon gut, sagte der Pater, ich habe nur wegen einer gewissen Ursach fragen wollen. Er ging hierauf wieder zu den Eltern des Mädchens. Ich habe mich nach des jungen Menschen Umständen erkundiget, redete er den Vater an; Geld hat er zwar nicht, aber er hat ein Kleinod, wofür ihm schon 20000 Thlr. sind geboten worden, er hat's aber nicht hingeben wollen. Auf diese Art wurde die Heyrath zu Stande gebracht, und der gutherzige Pater machte, durch diese unschuldige List, den jungen Menschen glücklich; so wie der Alte in der Folge auch nicht Ursach hatte, diese Verbindung zu bereuen.

145.

Keine Frage kann den Franzosen mehr beleidigen, als wenn man sein Alter wissen will. Er wird niemals deutlich antworten, wenn er auch eine höfliche Antwort giebt. Ludwig XIV. sagte einst zum Grafen Grammont: ich weiß ihr Alter; der vier und achtzig jährige Bischof von Sorbis hat mir die Zeit angegeben, wo sie mit ihm in einer Klasse studirt haben. — Sie sind falsch berichtet, Sir, sagte

Gram-

Grammont, dem dieſe Spötterey verdroß; ich und der Biſchof haben niemals ſtudirt.

## 146.

Ein Officier that eine Reiſe auf der Donau; als man ihm nun von einem Strudel erzählte, der für die vorbeyfahrenden Schiffe ſehr gefährlich ſey, und den das ihrige in zwo Stunden erreichen würde, befahl er, da er ſich des Schlafs nicht enthalten konnte, ſeinem Bedienten, daß er ihn wecken ſolte, wenn ſie nicht weit mehr von dieſem Strudel entfernt wären, damit er ſich im Fall der Noth mit Schwimmen retten könnte. Als aber hernach der Schiffer verſicherte, daß der Wind günſtig und keine Gefahr zu befürchten ſey, ſo ließ der Bediente ſeinen Herrn ruhig ſchlafen; ſie paßirten auch die gefährliche Stelle glücklich. Wie der Officier aufwachte, war das erſte, wonach er fragte, ob ſie ſchon vor dem Strudel vorbey wären? als man ihm ſolches bejahete, lief er mit bloſem Degen auf ſeinen Bedienten los und ſagte: Siehſt du, Beſtie! wenn ich im Schlafe mein Leben eingebüßt hätte, würde ich dich auf der Stelle durchbohrt haben.

## 147.

Ein Dominikaner predigte am Palmſonntage des Vormittags, und da er wußte, daß ein Franziskaner denſelben Nachmittag predigen würde, warf er zuletzt noch die Frage auf: ob das Thier, worauf unſer Heyland ſeinen Einzug gehalten, ein Eſel oder eine Eſelin geweſen ſey? Wir wollen, rief er hier aus, da uns die Zeit zu kurz fällt, die Erleuterung dieſes Satzes unſerm Nachmittagsprediger überlaſſen,

sen, und zu wichtigern Dingen schreiten. — Dem Franziskaner verdroß diese Sticheley. Als er daher in seiner Predigt auf diese Stelle kam, sagte er: ich weiß wohl, daß unser heuriger Vormittagsprediger mit der Auflösung der Frage: ob unser Heyland auf einem Esel oder einer Eselin seinen Einzug gehalten, nicht fertig werden konnte, und mir daher die Erklärung dieser Stelle überlassen hat. Wohlan! ich erkläre denn hiermit öffentlich, daß ich und alle vernünftige Leute Ihn für einen Esel halten.

148.

Nicht lange nach des berühmten Schauspielers, Brücks, Tode, kam ein Franzos, der diesen Akteur verschiedene komische Rollen hatte spielen sehn, auf seinen Reisen wieder durch Leipzig. Er fragte sogleich: Was mak sik die Monsieur Brücks? — Brücks ist todt. — O! das is ewik Schade, er war ein sehr lustik Mann; unser liebe Erre Gott wird sik sein tausend Spas mit ihm habe.

149.

Der Poet Santeuil kam einst des Abends sehr spät nach St. Victor zu Hause; der Thorwärter wollte ihm nicht aufmachen, und gab vor, daß man ihm solches verbothen habe. Nach vielen vergeblichen Vorstellungen grif Santeuil in die Tasche, holte einen halben Louisdor heraus, und schob solchen unter dem Thor durch, worauf ihm jener sogleich aufmachte. Kaum war er eingelassen, so gab er vor, daß er auf der Bank vor der Thür ein Buch habe liegen lassen, der dienstfertige Thorwärter lief auch sogleich hinaus, es zu hohlen; Santeuil schloß ihm aber die

Thür

Thür vor der Nase zu. Meister Peter, der halb nackend war, klopfte nun selbst an das Thor, und Santevil, der nun dieselbige Fragen an ihn that, machte eben soviel Schwierigkeiten, ihn einzulassen, und sagte, daß es der Prior durchaus verboten habe. Aber, mein Herr von Santevil, sagte hierauf der arme schon halb erfrohrne Peter, hab' ich sie nicht mit so guter Manier eingelassen. — Das weiß ich wohl, versetzte jener, und ich will dich auf eben die Manier einlassen; es kommt nur auf dich an. — Und nun that er, als wenn er fortgehen wolte. Der Thorwärter rief ihm nach, und sagte: wenns so gemeint ist, will ich ihnen lieber ihr Geld wieder geben. — Er schob hierauf den halben Louisdor wieder unterm Thor durch, Santevil nahm ihn, schloß auf, und legte sich schlafen.

150.

Bey einer Aufführung der abgedankten Officier, übernahm ein gewisser Direktor die Rolle des Pinkus selbst. In der Scene, wo die beyden Officier beym Minister sind, und der Jude dazu kommen muß, blieb dieser aus. Man rief sachte in die Kulissen: Pinkus! Pinkus! — Es half nichts, Pinkus blieb weg. Der Direkteur, hierüber äuserst aufgebracht, lief wie unsinnig herum, den nachläßigen Akteur zu suchen, bis er endlich ins Ankleidezimmer kam, wo ihm eine von den Actricen den Spiegel vorhielt; und nun sah er, zu seiner nicht geringen Bestürzung, an dem langen Bart, daß er selbst der gescholtene Pinkus war.

151.

Ein junger Mensch wolte sich in London mit seinem Mädchen trauen lassen. Es kostet in England

 wenig

wenig Umstände, wenn man sich verheyrathen will; man kann sich in einem Tage aufbieten und trauen lassen: Als er aber mit seiner Geliebte vor dem Altar stand, wurde ihm plötzlich sein Vorhaben leid; und als der Priester die Frage that: willst du diese zur Frau haben? sagte er: Nein! — die Partien mußten also unverrichteter Sache nach Hause gehn. Der junge Mensch hatte sich aber so sehr an seine Braut gewöhnt, daß er nirgends ohne sie Ruhe und Vergnügen fand; er gab sich also alle Mühe, ihre Gunst wieder zu erhalten, jedoch mit dem Vorsatz, sich in kein ehlich Bündniß mit ihr einzulassen. Das Mädchen vereitelte anfänglich jeden Schritt, den er zu einer Versöhnung unternahm. Endlich versprach sie ihm, sich seiner Absicht gemäß mit ihm in einen freundschaftlichen Umgang einzulassen, wenn er ihr diejenige Satisfaktion zugestünde, die zur Rettung ihrer Ehre nothwendig sey. Er solte nemlich mit ihr zum zweytenmal vor dem Altar erscheinen, die erste Frage mit ja beantworten, und wenn alsdenn der Priester sie fragen würde, ob sie ihn zum Mann haben welle, so sey die Reihe nunmehr an ihr, ebenfalls nein zu sagen. Der junge Mensch ließ sich den Vorschlag gefallen, sie erschienen vor demselben Priester; die Trauhandlung nahm ihren Anfang, der Bräutigam sagte abgeredetermaßen jetzt: ja; als aber der Geistliche die Braut fragte, ob sie diesen zum Mann haben wolte? sagte sie — auch ja. Die Einsegnung ging für sich, und der junge Mensch hatte wider seinen Willen eine Frau am Halse.

## 152.

Ein Perückenmacher, der zugleich Theaterfriseur war, solte bey einer Aufführung des Hamlet einen

Geis

Statiſten machen, als nun einer ſeiner Kunden ihn rufen ließ, gab er dem Bedienten zur Antwort: ſagen ſie nur ihrem Herrn, daß ich ihn heute unmöglich friſiren kann, denn ich ſpiele den Hamlet.

153.

Jacob dem erſten, König von England, ſetzte ſich einſt eine Fliege auf die Naſe, worüber er ſich erzürnte, und ſagte: ich habe drey Königreiche, kannſt du darinne keinen andern Platz finden, als meine Naſe?

154.

Der Dichter Pope wolte einen Gelehrten beſuchen, und da dieſer eben allein zu Hauſe und mit ſeinen Büchern beſchäftiget war, ſo machte er nicht gleich auf, weswegen jener ſehr ſtark und ungeſtüm an die Thür klopfte. Der Gelehrte, hierüber aufgebracht, lief die Treppe hinunter und ſchrye, ehe er noch wußte, wer da war, aus vollem Halſe: Was iſt das für ein Lerm? zwiſchen euch und einem groben Eſel iſt wahrhaftig kein groſſer Unterſchied! — Sie haben recht, antwortete Pope, blos die Hausthür.

155.

Ein Officier war ſeiner Meynung nach von dem Marſchall von Turenne beleidiget worden: da er ihn nun nicht rausfordern durfte, ſo ſann er auf eine andre geſchickte Gelegenheit, ſich Genugthuung zu verſchaffen. Er paßte daher auf, als einſt der Marſchall ſeiner Gewohnheit gemäß mit einer Miethkutſche

kutsche an einen gewissen Ort fahren wolte; er nahm sogleich ebenfalls einen Fiacre, und befahl dem Kutscher, auf ein Zeichen, das er ihm geben würde, gegen den Wagen des Marschalls zu fahren, und mit dessen Kutscher Händel anzufangen. Es geschahe auch so; endlich fingen die beyden Kutscher auf einander zu schimpfen an, endlich kam es zu Schlägen. Der Officier sprang aus seinem Wagen, und prügelte erbärmlich auf den Kutscher des Marschalls los; er glaubte, daß sich dieser nunmehr in den Streit mischen, und er Gelegenheit bekommen würde, ihn zu beleidigen, indem er sich stellen wolte, als kennt' er ihn nicht. Der Marschall saß inzwischen ganz gelassen in seiner Kutsche, und als der Officier gar nicht aufhören wolte, zu prügeln, so steckte er den Kopf aus dem Schlage und sagte: Mein Herr, machen sie, daß sie fertig werden, ich bezahle den Wagen stundenweise.

156.

Ein Mädchen klagte ihrem Beichtvater, daß sie so sehr vom Stolz und Hoffartsteufel beunruhiget würde. Ist sie reich? fragte der Pater. — Ach nein, mein Herr Pater. — So sorge sie nur nicht, mein Kind, sagte der Beichtvater, es wird sich schon legen.

157.

Es wurde in einer gewissen Gesellschaft von glücklichen Verheyrathungen geprochen. Es befand sich ein Mann in der Gesellschaft, der viel gereist war. Ich für meinen Theil, sagte dieser, habe noch keine

so glückliche Ehe gesehn, als die Vermählung des Doge von Venedig mit dem Adriatischen Meere.

158.

Heinrich der vierte, der sehr verliebt war, fragte ein schönes und vornehmes Fräulein, durch welchen Weg man in ihre Schlafkammer kommen könnte? Durch die Kirche, Sir! gab sie zur Antwort.

159.

Ein alter sonst guter Schauspieler hatte die üble Gewohnheit, bey jeder Gelegenheit: „Gott straf mich!" zu sagen. Als er einst in der Rolle des Tyrels im Richard dem dritten spielte, deklamirte er die Verse:

— — da kam mit wilden Blicken
Richard, und stieß den Dolch ihn grausam
durch den Rücken ꝛc.

auf folgende Art:

— — da kam mit wilden Blicken
Richard, und stieß das Kind, Gott straf mich!
in den Rücken.

160.

Bey einer reisenden Truppe wurde Lanassa gegeben; im Gefecht fiel ein Statist, der einen Indier machte, mit der ganzen Schwere seines Körpers auf den Fuß eines andern. Als dieser den Schmerz nicht mehr verbeißen konnte, sagte er halblaut: Christian,

an, ziehe deinen Bauch fort, du quetſcheſt mir das Bein. — Der andere verſuchte es, da es aber nicht ſchicklich gehn wolte, ſagte er ebenfalls halblaut: zum Teufel! habe nur jetzt Geduld; du ſiehſt ja, daß ich todt bin.

## 161.

Ein armer Mann, der im Hydepark bey London Holz auflas, traf daſelbſt einen wohlgekleideten Edelmann an, der mit einer traurigen und tiefſinnigen Mine da herumging. Der Arme, der ihn für einen Officier hielt, der um ſich zu ſchlagen dahin gekommen ſey, verſteckte ſich, ohne von jenem bemerkt zu werden, hinter einen Felſen. Der Edelmann kam dem Orte näher, ſchlug ein Papier aus einander, las es mit fürchterlicher Mine, und riß es in Stücken. Hierauf zog er eine Piſtole aus der Taſche, ſetzte ſolche vor die Stirn, und drückte ab; zum Glück brannte das Pulver von der Pfanne, und der Schuß ging nicht los. Der arme Mann verweilte keinen Augenblick, einen zweyten Verſuch zu verhüten. Er ſprang hinterm Felſen vor, fiel dem Selbſtmörder in die Arme, und riß ihm die Piſtole aus der Hand; dieſer zog den Degen, und wolte ſeinen Erretter über den Haufen ſtoßen. Stoßen ſie zu, ſagte der Holzhauer gelaſſen, ich fürchte den Tod ſo wenig, als ſie, aber ich habe mehr Standhaftigkeit; es ſind über zwanzig Jahre, daß ich in Armuth und Kümmerniß lebe, und hab' es Gott überlaſſen, wenn er meinen Plagen ein Ende machen will. — Der Edelmann, der ſich von dieſer Antwort getroffen fand, ſtand einen Augenblick unbeweglich; er zog hierauf ſeinen Geldbeutel heraus, und gab ihn ſeinem Erretter. Er ließ ſich alsdenn eidlich verſpre-

chen,

chen, daß er ſich nicht nach ihm erkundigen wolle, wenn ſie auch einander irgendwo wieder antreffen ſolten.

162.

Ein Prediger ließ einen Soldatenjungen von funfzehn Jahren das Vaterunſer beten; als derſelbe fertig war, fragte ihn der Pfarrer: wo iſt alſo der Vater jetzo nach den Worten, die du gebetet haſt? — Ganz treuherzig antwortete der Junge: Der Vater iſt heute nicht daheim, ſondern auf der Wache.

163.

Ein Bauer behielt den Huth auf, als der Biſchof bey einer Prozeſſion den Seegen austheilte. Als er hierüber zur Rede geſetzt wurde, gab er zur Antwort: Wenn der Seegen gut iſt, wird er auch wol durch den Huth dringen.

164.

Ein Mann, der ein verliebtes Weib hatte, fragte ſeinen Nachbar, der eine ſehr faule Frau hatte: Wer iſt fauler, ein Ochs, oder eine Frau? — Das faule Weib war eben zugegen, und weil ihr die Frage verdroß, gab ſie geſchwind zur Antwort: Eine Frau; denn ein Ochs trägt ſeine Hörner ſelbſt, aber eine Frau läßt ſie ihren Mann tragen.

165.

Ein ſehr reicher Mann, der keine andre als weitläuftige und ſogenannte lachende Erben hatte, und

nicht willens war, ihnen viel übrig zu lassen, nahm sich vor, sein Vermögen so einzutheilen, daß es bis in sein achtzigstes Jahr hinreichte, denn länger glaubte er gewiß nicht zu leben. Allein diesmal hatte er sich verrechnet, denn er lebte noch fünf Jahr länger, und da sein Geld nunmehr alle war, sah er sich genöthiget zu betteln, welches er allemal mit den Worten that: Erbarmen sie sich eines armen Mannes, der sich verrechnet hat.

166.

Man hatte einem Mönch, der zu Schiffe gehn wolte, gesagt, daß er bey einem Sturm nichts zu befürchten hätte, so lange die Matrosen noch fluchten; wenn sie aber ängstlich thäten, und einander um Vergebung bäten, denn solte er nur alles verlohren geben. Kaum war der Mönch auf der offenbaren See, als sich ein Ungewitter erhob; der gute Vater schickte voller Unruh einen Bruder fort, daß er hören solte, was die Matrosen sagten. Dieser kam wieder und seufzte: Ach Gott! mein lieber Vater, es ist gewiß alles verlohren; die gottlosen Leute fluchen, daß einem die Haare zu Berge stehn, und blos ihrer Gotteslästerung wegen muß das Schiff untergehn. — Gott sey gelobt! sagte der Mönch, daß sie fluchen, es wird alles noch gut gehn.

167.

Dem Lord Buckingham, einem grosen Kenner guter Gemälde, wurden die sieben Sakramente von Poußin gemalt gezeigt. Er fand an dem Gemälde, das die Ehe vorstellte, vieles zu tadeln. Man sieht wol, sagte er zu einem bey sich habenden Freunde, daß

daß es ſchwer iſt, eine gute Ehe zu finden, auch ſogar in der Malerey.

168.

Ein Gelehrter, deſſen Frau viele gute Freunde hatte, näherte ſich ihrem Bette, als ſie in die Wochen kommen wolte, und heftige Schmerzen auszuſtehen hatte. Er bezeigte ihr ſein Beyleid mit wahrer Theilnehmung und Aufrichtigkeit, und ſprach ihr nach allen ſeinen Kräften Troſt zu. Betrübe dich nur nicht ſo ſehr über meine Schmerzen, ſagte die Frau, ich weiß ſchon, daß du nicht Urſach dran biſt.

169.

Vorgeſehn! vorgeſehn! rief ein Taglöhner durch alle Straßen, welche er mit einer Laſt auf dem Rücken paßirte. Ein junger Menſch in einem ſeidenen Kleide, der ſo unbeſonnen war, ſich nicht an die Worte des Lastträgers zu kehren, und nicht auswich, bekam einen groſſen Riß in ſein Kleid. Es entſtand hierüber ein heftiger Lerm, der junge Herr wolte durchaus ſein Kleid bezahlt haben, und brachte ſogleich ſeine Klage vor Gericht an. Der Lastträger wurde verhört, aber er bewegte nur den Mund, als ein Stummer, ohne ein Wort hervor zu bringen. Seyd ihr ſtumm, mein Freund? fragte ihn der Richter. Nein, nein, mein Herr, fiel ihm der Kläger ins Wort, es iſt blos Verſtellung, weil er ſich nicht vertheidigen kann. Er ſtellet ſich in Wahrheit nur ſtumm, denn als ich ihm auf der Straße begegnete, ſchrie er wie der leibhaftige Teufel: vorgeſehn! vorgeſehn! — Ey nun, mein Herr, ſagte jetzt der

Tagelöhner ganz gelaſſen, warum gingen ſie denn nicht auf die Seite?

## 170.

Der Abt Regnier forderte einmal als Sekretair der Akademie in Paris eine Kollekte von einem Louisdor von jedem Mitgliede mit dem Hute ein. Der Abt, der nicht geſehn hatte, daß der Präſident Roſes, ein ſehr geitziger Mann, etwas in den Huth geworfen hatte, kam mit demſelben zum zweytenmal zu ihm. Der Präſident verſicherte, daß er das Seinige gegeben habe. Ich glaube es, ſagte der Abt, aber ich hab es nicht geſehn. — Und ich, ſagte der Herr von Fontenelle, der gleich neben ihm ſaß, ich habe es geſehn, aber ich glaub es nicht.

## 171.

Dem Abt Marolle, der ganz Italien und Frankreich durchreiſt hatte, zeigte man zu Amiens das Haupt Johannis des Täufers. Er ſagte, indem er es küßte: Gott lob! das iſt nun das ſechſte, das ich zu küſſen die Ehre habe.

## 172.

Ein Gaskonier erzählte dem Marſchall von Baſſompierre ſeine Heldenthaten, und unter andern auch, daß er in einem Seegefecht zweyhundert Menſchen auf einem einzigen Schiffe niedergehauen habe. Und ich, ſagte der Marſchall, als ich in der Schweiz war, kroch ich durch einen Kamin, um eine ſchöne Nachbarin zu beſuchen, in die ich verliebt war. — Der Gaskonier behauptete, daß es in der Schweiz

gar

gar keine Kamine gäbe. Ey, mein Herr, sagte hierauf der Marschall, ich habe sie zweyhundert Menschen auf einem Schiffe umbringen lassen; so lassen sie mich doch auch in der Schweiz nur ein einziges mal durch einen Kamin kriechen, um eine schöne Frau zu besuchen.

173.

Als bey einer reisenden Truppe der Deserteur aus Kindesliebe gegeben wurde, hatten einige Creditores des Principals die Casse in Beschlag genommen. Der Akteur, der als Peter Hollerk auftrat, sagt daher zu seinem Vetter: Du armer Teufel kriegst heute keine Löhnung, denn eben diesen Augenblick haben unsere Gläubiger die Casse weggenommen.

174.

In einer kleinen Stadt spielte ein Schauspieler die Rolle des Juden Pinkus in den abgedankten Offizieren ziemlich gut. Zufälliger Weise fiel ihm aber eine Latte, woran die Koulissen befestiget waren, auf den Fuß. Er vergaß über den Schmerz seinen Judencharakter, hüpfte einigemal den Fuß haltend auf der Bühne herum, und schrye aus vollem Halse: Ach Herr Jesus! Herr Jesus!

175.

In einer Stadt am Rhein wurde ein Akteur, als er auch die Rolle eines Juden hatte, durch seine Maad gestört, die — es war das erstemal, daß sie ein Theater betrat — den Kopf zur Koulisse heraus-

steck-

ſteckte, und ihrem Herrn ſo vernehmlich, daß es das ganze Parterre hören konnte, zurief: Herr! ihre Frau Liebſte iſt ins Kindbette gekommen, und wir glauben nicht, daß das liebe Kind den folgenden Morgen erlebt; was rathen ſie uns? — Der Akteur erſchrack zwar ein wenig, erhohlte ſich aber gleich wieder, und antwortete ganz laut: Nu, was is do zu thun! Laft zum nächſten Pfarrer, und loßt ihme in Gotes Name die Nothtaf gebe! — Es erfolgte ein allgemeines Klatſchen, und der Akteur ſpielte ruhig weiter.

176.

Ein Menſch, der für reich gehalten wurde, ob er gleich weit mehr ſchuldig war, als er im Vermögen hatte, ging den Tag vor ſeiner Hochzeit, die Nase in den Mantel geſteckt, zu ſeiner künftigen Schwiegermutter, und dort, ohne ein Wort zu ſagen, im Zimmer auf und ab. Sie fragte ihn verſchiedenemal: Mein Herr, was iſts, was haben ſie? — Er antwortete allemal: ich habe nichts! — Als nun die Schwiegermutter acht Tage nach der Hochzeit eine Menge Gläubiger kommen ſahe, machte ſie ihm die bittersten Vorwürfe, und ſagte: ich ſehe wohl, mein Herr, ſie haben mich betrogen. — Keineswegs, antwortete der junge Ehemann, hab' ich ihnen nicht den Tag vor der Hochzeit in ihrem Zimmer wol zehnmahl geſagt, daß ich nichts habe.

177.

Ein junger Menſch von guter Familie verliebte ſich in die Tochter eines Schmids, die ziemlich hübſch war, und fand auch bey ihr bald Gehör. Er überre-

redete sie endlich, nach vielen Verheissungen seiner Treue und ehelichen Absichten, daß sie ihn einmal des Nachts in ihre Schlafkammer aufnahm. Nach einigen wiederholten nächtlichen Besuchen entdeckte der V.. er die Aufführung seiner Tochter; allein um sowohl keinen öffentlichen Lerm zu machen, als auch sich dieses jungen Menschen als seines künftigen Schwiegersohns zu versichern, verschwieg er diese Entdeckung nebst seinen gefaßten Entschluß. Er lauerte auf, und hörte am nächsten Abend den Liebhaber seiner Tochter kommen, und hielt es für rathsam, seinen Anschlag auszuführen. Er gieng still in die Schmiede, und machte ein groß Stück Eisen glühend, womit er nach der Kammer seiner Tochter lief, die halb todt auf Befehl ihres Vaters die Thür öfnete. Der junge Edelmann hatte sich zwar mit seinem Degen bewafnet, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, weil er nicht hatte entfliehen können; aber Himmel wie erschrack er, da er die Waffen des Schmids, die von den seinigen so verschieden und seiner Erwartung so wenig gemäß waren, erblickte. Er bat um sein Leben, und versprach alles, was der aufgebrachte, und mit seinem feurigen Eisen versehene Sohn des Vulkan nur fordern würde, zu erfüllen. Dies war es eigentlich, was dieser wolte. Ihr solt meine Tochter, sagte er, so ihr sie einmal entehret habt, [illegible] ehlichen. — Von Herzen gern, sagte der [illegible] zunge Mensch, der in der Todesangst wol versprechen hätte, seine Grosmutter zu heyrathen. Ich muß aber euer Versprechen schriftlich haben, versetzte der Schmid, indem er seine glühende Stange noch immer auf den erblaßten Liebhaber richtete. Ja, ja, sagte dieser, von Grund der Seelen will ich es schriftlich geben. — Auf dies Versprechen ging der Schmid

Schmid, kählte sein Eisen ab, hohlte Papier, Feder und Dinte, und nöthigte den Edelmann, sein eben gethanes Versprechen in Form eines Kontraktes aufzusetzen. Dieser hatte sich indes wieder etwas erhohlt, und war in äuserster Verlegenheit, wenn er den Schritt erwog, den er eben thun wolte. Glücklicher Weise fiel ihm noch bey, am Ende des Kontrakts „Vi coactus „ (dazu gezwungen) vor seinem Namen zu setzen. Der Schmid las ihn durch, und war mit allen, bis auf diese Worte, die er nicht verstund, wohl zufrieden. Es ist dieses, sagte der junge Mensch, der Vorname meines Grosvaters, welchen ich bey allen Handschriften beyzusetzen pflege. Gut mein Sohn, sagte der Schmid, indem er den Kontrakt in seinen Schrank schloß, jetzt habt ihr nichts mehr zu befürchten. Da ihr einmal im Bette meiner Tochter Platz genommen habt, so bleibt in GOttes Namen liegen. — Hierinn gehorchte der junge Herr gern, den sein Einfall nicht wenig freute. Er besuchte nunmehr noch einige Wochen seine Geliebte ungestört, bis der Schmid endlich vom Hochzeitmachen zu reden anfieng, worauf er plötzlich wegblieb. Der Schmid verwunderte sich zwar nicht wenig über die besondere Aufführung seines vermeinten Schwiegersohns, jedoch verließ er sich auf seinen Kontrakt. Da nun der junge Mensch seinen häufigen Erinnerungen ohnerachtet nicht wieder kam, so machte er die Sache bey den Gerichten anhängig. Der Edelmann wurde vorgefordert, berief sich aber auf die Ungültigkeit des Kontrakts, worauf doch der betrogene Schmid sein ganz Vertrauen gesetzt hatte. Er erstaunte nicht wenig, als er vernahm, daß eben der vermeinte Vorname des Grosvaters die Ungültigkeit des Kontrakts ausmachte. Er kratzte sich hinter den Ohren und sagte

te im Fortgehn: so hohle der Teufel alle Grosväter, die einen so verdammten Vornamen haben.

178.

Zween Schweitzer schlugen sich mit den Säbeln in der Hand auf einem öffentlichen Platz in Paris. Ein Bauer, der vorbeygieng und zum Mitleid bewegt wurde, bemühete sich sie auseinander zu bringen; aber der arme Teufel bekam zur Belohnung für seinen Eifer einen Hieb an den Kopf. Man rief einen Wundarzt, und als der Bauer verbunden wurde, fragte er, ob sein Gehirn Schaden gelitten hätte? O! dafür seyd unbesorgt, sagte der Wundarzt; denn wenn ihr welches gehabt hättet, so würdet ihr euch nicht in den Streit gemischt haben.

179.

Als einst der Prinz von Conti in die Kirche unsrer lieben Frauen zu Paris gehen wolte, um dem Te Deum beyzuwohnen, das wegen des Sieges bey Marsaglia gesungen wurde, hatte er einen witzigen Gedanken über den Marschall von Luxemburg. Sie giengen mit einander nach der Kirche; da nun diese von einem Ende zum andern mit Fahnen behängt war, welche der Marschall dem Feinde bey Fleurus, Steenkerken und Neerwinden abgenommen hatte, so sagte der Prinz zu dem Volke, durch welches sie sich hindurch drängen mußten: Meine Herren, lassen sie doch den Tapezierer unsrer lieben Frauen hindurch.

180.

Ein kaiserlicher Officier lag in einer böhmischen Stadt bey einem Bürger einquartiret, dem das mit

sei-

seiner Frau sich anspinnende Liebesverständniß gar nicht gefallen wolte. Er ward aber bald darauf aufs Todenbette gefordert, und bat auf demselben seinen Beichtvater, einen Franziskaner, sich nach seinem Tode kräftig gegen diese annähernde Verbindung zu verwenden; dies sagte auch der Pater dem abfahrenden Alten zu, und war in diesem Geschäft nicht unglücklich. Man zog sich zurück, und begegnete dem Liebhaber so, daß er aus Unwillen Quartier und Geliebte verließ. Wenig Tage darauf rannte er aber in das Kloster und bis in die Zelle des Mönchs, zog zwo geladene Pistolen hervor, und redete den erschrockenen Pater also an: Herr! sogleich versprechen sie mir eidlich, mich wieder in dem Hause, aus dem sie mich vertrieben, in Kredit zu setzen, oder ich erschieße sie auf der Stelle, und mich hinterdrein! — Der halbtode Mönch hatte doch noch Gegenwart des Geistes genug, sich blos sechs Minuten Bedenkzeit auszubitten, und nützte diese so glücklich, daß, indem sein Besuch in großem Nachdenken auf und abgieng, er ihm plötzlich den einen Arm um den Leib warf, die Pistolen aus den Händen wand, solche losschoß, und dadurch seine Ordensbrüder herbey lockte. Diese banden sogleich den unglücklichen Verliebten Hände und Füße, und übergaben ihn der Wache, die ihn bald darauf auf eine kleine moralische Vorlesung zur Hauptstadt transportirte.

## 181.

Zu einem Arzt in Paris kam ein Mann, der über Schwermuth und Bangigkeit klagte. Sie müssen sich belustigen, sagte jener, besuchen sie nur die italiänische Bühne, und wenn sie Carlin, der den

Har-

Harlekin macht, nicht aufmuntert, so sitzt ihr Uebel sehr tief — Carlin? antwortete der Kranke, und schüttelte den Kopf — der bin ich selbst — aber eben darum nicht lustiger, weil mein Beruf ist, andre zu belustigen.

182.

In einer gewissen kleinen Stadt ließ der Magistrat auf die Durchreise ihres Fürsten, dem man standlich Ehre zu erweisen beschlossen hatte, ein artiges Feuerwerk verfertigen, das beynahe 1000 Thlr. kostete. Weil aber der Fürst mit der Durchreise von einer Zeit zur andern zauderte, und indessen der jährige Tag ihres solennen Rathschmauses einfiel, so beschlossen ihre Wohlweisheiten, bey dieser schicklichen Gelegenheit das Feuerwerk einstweilen probiren zu lassen. Die Probe fiel auch würklich so gut aus, daß zur würklichen Aufführung nichts mehr und nichts weniger als die bloßen Hülsen übrig blieben.

183.

Ein gewisser Graf, aus einem vornehmen und sehr reichen Geschlechte verliebte sich in die berühmte Operasängerin Tesi so heftig, daß er sie durchaus heurathen wolte. Sie stellte ihm umsonst vor, was er seinem Stande, seiner Familie und seinem künftigen Glück schuldig sey; ihre Grosmuth vermehrte seine Liebe, und er hörte nicht auf in sie zu dringen, als ihn noch zur rechten Zeit ein Auftrag seines Hofs entfernte. Die Abwesenheit veränderte seine Gesinnung nicht, er schrieb ihr kurz vor seiner Zurückkunft, daß er sie entweder besitzen oder

ſterben wolte. Sie kannte die Heftigkeit des Grafen, und da ſie ihn liebte, ſo war ſie für ihr eignes Herz nicht ſicher. Um ſo edler war das Opfer, zu dem ſie ſich entſchloß. Sie empfing den Brief an ihrem Nachttiſch, und ihr Friſeur war eben mit ihrem Kopfputz beſchäftiget. Sind ſie verheurathet? fragte ſie dieſen. — Nein! — Wollen Sie mich zur Frau? — Mademoiſell ſcherzen. — Ich ſcherze nicht, ſagte das groſsmüthige Mädchen; ſie gefallen mir ſowohl, daß ich ihr Glück zu machen wünſche. — Sie war ſehr reich. — Der Haarkünſtler war ſchon im Begrif, in eine dankbare Schwärmerey zu gerathen, als ſie ihn gelaſſen unterbrach: übereilen ſie ſich nicht! Sie ſollen mein Mann werden, damit die Welt nichts dawider hat, wenn ich ſie in den Stand ſetze, glücklich und mit Anſtand zu leben; aber erwarten ſie nie die Rechte eines Mannes. Sobald wir getraut ſind, ſehn wir uns nicht mehr, einen Tag ausgenommen, an welchem ich mir ihre Gegenwart erbitte. — Alles wurde auf dieſe Bedingung geſchloſſen, und ihr Mann lebte gemächlich und zufrieden an einem andern Ende der Stadt. Unterdeſſen kam der Graf zurück, und eilte auf den Flügeln der Liebe zu ſeiner Schönen, die ihn erwartet, und ſich dazu vorbereitet hatte. Er brach in Ströme von Zärtlichkeit aus. Sie rief ihm beym Eintritt entgegen: Liebſter Graf! ich bin ihrer nicht werth — ſie öfnete ein Nebenzimmer — hier ſtelle ich ihnen meinen Ehemann vor! — Der Peruckenmacher ſaß im Schlafrocke und in der Nachtmütze da. Die darauf erfolgte Scene iſt keiner Beſchreibung fähig. — Verzweifelung war die erſte Empfindung des Grafen — aber dankbare, hohe Bewunderung, die, ſeines künftigen Lebens.

184.

Bey der berühmten Belagerung von Gibraltar durch ſchwimmende Batterien, befand ſich auf dieſen auch ein Engländer, bey dem die Liebe zu ſeinen Landesleuten aufwachte. Er ſprang, da ihm die Dunkelheit der Nacht zu ſtatten kam, in See, und ſchwamm glücklich am neuen Molo, oder Seedamm, an. Er gab ſich für einen Ueberläufer an, wurde ſogleich aufgenommen und für den General Elliot gebracht. Dieſer wunderte ſich, ihn engliſch reden zu hören, und fragte, wo er ſo durchnäßt herkäme. Da mag der Teufel nicht durchnäßt ſeyn, ſagte der Kerl, ſie müſſen wiſſen, Sir, daß ich geraden Wegs von London bis hierher geſchwommen bin, um ihnen die gute Nachricht zu bringen, daß eine anſehnliche Transportflotte unter Wegs iſt, um dieſen Platz auf zwey Jahre mit Munition und Lebensmitteln zu verſorgen. — Der General mußte dieſen Einfall belachen; er beſchenkte den Schwimmer und behielt ihn in Dienſten.

185.

In einem Dorfe einige Stunden von Wien, das das Unglück hatte, durch einen feſten Kapuzinermönch geiſtlich verſorgt zu werden, predigte dieſer an einem Sonntag, und bewies ſeiner Gemeinde aus vielen Fachern her, daß ſie rechte Flegel wären. So gar, ſagte er zuletzt, die Ehrfurcht gegen die Geiſtlichen ſetzt ihr aus den Augen. Ihr wißt aber nicht, was eigentlich ein Geiſtlicher iſt; hört zu, ich will's euch ſagen: Ein Geiſtlicher, wenn er die heilige Weihe bekommt, ſo iſt er entzückt bis in dritten Himmel, und hat dort Umgang mit allen Heili-

ligen. — Seht! das ist ein Geistlicher. Aber unterstehet euch nur noch einmal, und geht vom Kirchhof nach Hause, ohne eine Reihe zu machen, und mich und den Herrn Pfarrer zu begrüßen, so will ich euch eure Grobheit schon anstreichen!

## 186.

Der verstorbene Ackermann setzte sich jedesmal, wenn er spielte, so sehr in die Lage seiner Rolle, daß er gemeiniglich denselben ganzen Tag davon begeistert wurde. So zankte er zum Beyspiel mit jedermann, wenn er den Grondeur gab; er war würklich grob, wenn er die Rolle des Grobians spielte, und klagte sich den ganzen Tag, wenn er den Kranken in der Einbildung machte. Er hatte den Gebrauch, daß er an Spieltagen Wein und Rauchtaback auf der Theaterstube in einem Schränkchen verschloß, er versagte aber keinem Akteur weder das eine noch das andere, wenn er darum angesprochen wurde. Als er einmal die Rolle des Geitzigen machte, bat ihn ein Schauspieler um eine Pfeife Taback. Glauben Sie denn, schrie der in sein Stück vertiefte Ackermann, daß ich meinen Taback gestohlen habe? wenn Sie rauchen wollen, so schaffen sie sich selbst welchen.

## 187.

Ein kaiserlicher Officier wolte sich auf seiner Reise durch Holland über das Wappen dieser Republick lustig machen, und fragte daher seinen Wirth: in welchem Lande eigentlich die Löwen Flügel hätten? Da, antwortete der Wirth, wo die Adler zween Köpfe haben.

188. Ein

188.

Ein besoffener Bauer ging aus der Schenke nach Hause, als eben der volle Mond am Himmel stand. Er betrachtete solchen eine Weile aufmerksam, endlich rief er aus: Du brauchst darauf wahrhaftig nicht dicke zu thun, daß du alle Monat einmal voll bist; ich hätte noch eher Ursach dazu, denn ich bin alle Tage voll.

189.

In einer kleinen Stadt, wo ein alter Richter und ein junger hübscher Scharfrichter war, wurde ein Frauenzimmer gefragt, welcher von beyden ihr am besten gefalle. Der Scharfrichter, gab sie zur Antwort. Denn, fuhr sie fort, ob ich gleich ein feines Urtheil auch leiden mag, so hab' ich doch die Exekution noch lieber.

190.

Einem englischen Dichter, der durch einen Krebsschaden seine Nase verlohren hatte, begegnete ein Bettelweib. Sie rief unabläßig hinter ihm drein: Gott erhalte ihr Gesicht, mein Herr! Gott erhalte ihr Gesicht! — Der Gelehrte fragte sie endlich, was sie damit sagen wolte? Ach mein lieber Herr, antwortete die Frau, wenn Sie nun bödsichtig würden, wo wolten Sie denn ihre Brille hinsetzen?

191.

Ein Edelmann ward in der Vorstadt einer gewissen großen Stadt vom Pferde geworfen. Ein

Mädchen, welche es mit anſahe, lachte ihn aus. Dies verdroß den Edelmann; verwundere ſie ſich nicht darüber, mein Kind, ſagte er, mein Pferd macht es allemal ſo, wenn es eine Hure ſieht. — Wenn das iſt, antwortete das Mädchen lächelnd, ſo rathe ich ihnen nicht, mein Herr, in die Stadt zu reiten; denn ſie kämen gewiß in Gefahr, den Hals zu brechen.

192.

Der Schauſpieler Baron empfieng im Trauerſpiel Cid, bey der Stelle, wo Graf Gormas dem Don Diego den Degen aus der Hand ſchlägt, eine Wunde am Fuß, welche ſo übel ausſchlug, daß ihm die Aerzte das Leben abſprachen, wenn er ſich nicht den Fuß wolte abnehmen laſſen. Baron willigte aber in das letzte keinesweges, und ſtarb, nachdem er kurz vor ſeinem Ende zu einem Freund geſagt hatte: das würde ſchön gelaſſen haben, ein Theaterheld mit einem Stelzfuß!

193.

Dem Schauſpieler, der bey einer Aufführung des Mannes nach der Uhr den Magiſter machte, fiel der Degen aus dem Gehänge, ohne daß er ſolches gewahr wurde. Herr Eckhof aber, als Orbil, bemerkte es, und ſagte: Ey, Herr Magiſter, ein ordentlicher Mann ſteckt auch ſeinen Degen feſt. — Durch welchen guten Einfall aus dem Stegreif der Magiſter ſein Verſehn verbeſſern konnte.

194.

Als Eckhof in Lübeck den Bauer im Wucherer mit allgemeinem Beyfall ſpielte, täuſchte er auch einen ein-

einfältigen Bauer, der ſich eben im Parterre befand, ſo ſehr, daß er zu ſeinem Nachbar voller Verwunderung ſagte: Aber wu in aller Welt mögen die Lüte den Buern her hebben?

195.

Michael Angelo hatte in ſeinem Gemälde vom jüngſten Gericht in des Pabſts Kapelle unter den Verdammten auch die Geſtalt eines gewiſſen Kardinals, den er nicht leiden konnte, ſo geſchickt mit angebracht, daß ihn niemand verkennen konnte. Der Kardinal beſchwerte ſich hierüber beym Pabſt, und bat: ſeine Heiligkeit mögten doch ſein Bildnis auslöſchen laſſen. Das geht nicht an, ſagte der Pabſt; ich kann euch wol aus dem Fegfeuer erretten, aber nicht aus der Hölle.

196.

Als Moliere geſtorben war, verfertigten viele Poeten Grabſchriften auf ihn. Einer von ihnen überreichte die ſeinige dem Prinzen von Condé. Ich wünſchte lieber, mein Herr, ſagte der Prinz zu ihm, daß mir Moliere ihre Grabſchrift überreicht hätte.

197.

Ein Bauer trieb einen Eſel vor dem St. James Thore in London vorbey, und ſchlug unaufhörlich auf das Thier los. Ein Lord, der juſt in der Gegend ſpatzieren ging, verwies ihm ſeine Grauſamkeit und ſagte: glaubſt du nicht, daß es auch Sünde iſt, eine Creatur ſo zu peinigen. Ey! verſetzte der Bauer: hätt' ich doch nicht geglaubt, daß mein Eſel einen Freund bey Hofe habe.

198.

Ein Seekapitän hatte in einem Seetreffen ein Bein eingebüßt, und wußte ſich daher eines hölzernen bedienen, that aber ſeine Dienſte vor wie nach. Als ihm nun in einer abermaligen Schlacht auch das hölzerne Bein weggeſchoſſen wurde, rief ein Bootsknecht, der glaubte, der Hauptmann ſey friſch verwundet worden, nach dem Feldſcheer. Der kann mir nichts helfen, ſagte der Kapitän, aber ruft mir den Zimmermann.

199.

Als einmals Zayre in einer gewiſſen Stadt von einer elenden Truppe aufgeführet wurde, ließ der Schauſpieler, ſo den Oroemann vorſtellte und ein blöd Geſicht hatte, bey der Stelle, wo er ſagen muß: der Dolch fährt aus der Hand zurück; den Dolch fallen, konnte ihn aber, wie er ihn wieder aufnehmen wolte, nicht gleich finden. Er tapte ſo lang herum, bis er ganz vorn auf der Bühne einen Violinbogen in die Hand kriegte, den einer aus dem Orcheſter vor ſich hingelegt hatte; er glaubte ſein Gewehr gefunden zu haben, ging damit auf ſeine Geliebte loß, und wurde ſeinen Irthum nicht eher gewahr, bis der Bogen auf der Schnürbruſt der Aktrize in tauſend Stücken zerſprang.

200.

Ein gewiſſer König beſaß unzählige Reichthümer, welche zu verwahren er ein Gebäude von Werkſtücken aufführen ließ, deſſen eine Mauer aus dem Bezirk des Schloſſes hervorragte. Der Baumeiſter

hatte

hatte aus diebiſchen Abſichten das eine dieſer Werkſtücke ſo geſetzt, daß es ein Menſch mit leichter Mühe herausnehmen und wieder hinein ſetzen konnte. Als das Gebäude fertig war, ließ der König ſeine Schätze hinein legen. Der Baumeiſter genoß aber die Früchte ſeiner Liſt nicht, denn er wurde bald darauf tödtlich krank. Er ließ ſeine beyden Söhne vor ſein Bette kommen, entdeckte ihnen das Kunſtſtück, welches er an dem Gebäude angebracht, worinn der königliche Schatz lag; lehrte ſie, wie ſie den Stein wegnehmen und wieder einſetzen müßten, und überlieferte ihnen alſo das Geheimniß, zu großen Reichthümern zu gelangen, welches er um ihretwillen erfunden habe.

Nach des Vaters Tode unterließen die Söhne nicht, ſich ſeine Anweiſung zu Nutze zu machen. Sie gingen allemal des Nachts nach dem Schloſſe, nahmen den Stein ohne große Schwierigkeit heraus, und hohlten große Geldſummen. Der König beſahe an einem Tage ſeinen Schatz, und bemerkte eine ſtarke Abnahme des Geldes in den Fäſſern, welche voll geweſen waren. Er konnte auf niemand einigen begründeten Verdacht haben, weil nichts zerſchlagen und der Ort allemal gut befeſtiget war. Nachdem er drey bis viermal da geweſen, und von Tage zu Tage eine gröſſere Verminderung ſeines Geldes verſpührete, ſo er auf ein Mittel, die Diebe zu fangen, und ließ Schlingen bey den Fäſſern legen.

Als die Diebe gewöhnlichermaßen ihren Beſuch fortſetzten, wurde der jüngſte von den beyden Brüdern in der Schlinge gefangen, und als er die Gefahr ſahe, in welcher ſie waren, bat er ſeinen Bruder, ihm den Kopf abzuhauen, damit er nicht entdeckt würde, und ſie alsdenn beyde das Leben verlöhren.

Sein Bruder that es, so sauer es ihm ankam, und hieb ihm unter Vergiessung vieler Thränen den Kopf ab; nachdem er den Stein wieder eingesetzt hatte, ging er mit seines Bruders Kopf nach Hause.

Am anbrechenden Tag ging der König hin, um zu sehen, ob er in der Schlinge jemand finden würde. Wie sehr erschrack er aber, als er den Rumpf eines Menschen ohne Kopf fand; wobey er nicht einmal den Ort entdecken konnte, wo der Dieb hin gekommen. Er liess den Körper aufen an die Mauer hängen, und stellte eine Wache dabey, mit dem Befehle, diejenigen sogleich zu arretiren, die bey dem Anblick des Körpers weinen, oder einiges Mitleid bezeigen würden. Auf diese Nachricht konnte die Mutter ihren Schmerz nicht verbergen, und sie verlangte von ihrem Sohne, daß er ihr, es koste was es wolle, den Körper seines Bruders bringen solle; widrigenfalls wolle sie selbst zum König gehen, und alles entdecken.

Der junge Mensch suchte zwar seine Mutter zu besänftigen; als er aber nichts ausrichten konnte, belud er einige Esel mit Schläuchen voll Wein, und nachdem er sie an den Ort hingetrieben hatte, wo der Körper seines Bruders hing, machte er unvermerkt drey bis vier Schläuche los. Als der Wein auslief, fieng er an zu schreyen und sich die Haare auszuraufen, als wenn er nicht wisse, zu welchem Esel er laufen solle. Die Soldaten von der Wache, welche so vielen Wein fliessen sahen, liefen mit Gläsern herzu, um ihn aufzufangen. Er stellte sich darüber ungehalten, lenkte seine Esel vom Wege ab, als wenn er sie wieder beladen wolle, und gab den Soldaten einen Schlauch voll Wein, unter der verstellten Bitte, die andern unberührt zu lassen. Die Soldaten lagerten sich sogleich um ihren Schlauch,

stets

ſtrugen es zu ſtehlen, nöthigten den, der ſie zu betrügen ſuchte, auch dazu, welcher auch ſo lange mit ihnen ſoff, bis ſie ohne Sinne hinfielen und einſchliefen. Hierauf band er bey einbrechender Nacht den Körper ſeines Bruders los, warf ihn auf einen ſeiner Eſel, und brachte ihn alſo zu ſeiner Mutter.

Als der König erfuhr, daß man den todten Körper entwendet hatte, gerieth er in den äuſerſten Zorn, und um den zu entdecken, der dieſe Verwegenheit gehabt hatte, entſchloß er ſich zu etwas, das faſt unglaublich ſcheinen wird. Er gab ſeiner Tochter den Befehl, alle Mittel mit ihrer Gegengunſt zu belohnen, welche ihr erzählen würden, was ſie in ihrem Leben am feinſten und ärgſten begangen hätten, und denjenigen alsdenn feſtzuhalten, der ihr auf dieſe Weiſe etwas von dem Diebſtahle entdecken würde.

Die Prinzeſſin gehorchte den Befehlen ihres Vaters; der Dieb, welcher wol merkte, warum dieſes alles geſchähe, nahm ſich vor, den König noch ferner zu hintergehn, und ſtellte ſich bey der ſchönen Tochter deſſelben ein. Er ſchnitte aber zuvor einem Menſchen, der eben geſtorben war, die Hand ab, und verſteckte ſie unter ſeinem Mantel. Als die Prinzeſſin ihn ausfragte, ſagte er: die ärgſte That, ſo ich in meinem Leben ausgeübt, iſt die, daß ich in des Königs Schatzkammer meinem eigenen Bruder den Kopf abgehauen, und die feinſte, daß ich den Körper deſſelben losgeknüpft, nachdem ich die Soldaten beſoffen gemacht habe. Als die Prinzeſſinn dieſes hörte, wolte ſie ihn feſt halten, weil es aber ſchon finſter war, reichte er ihr die abgehauene Hand und entwich.

Der König, der von ſeiner Tochter dieſen neuen liſtigen Streich erfuhr, erſtaunte noch mehr, und

wurde

wurde immer begieriger, einen Menſchen kennen zu lernen, der Witz und Dreiſtigkeit genug habe, dergleichen Ränke auszuführen. Er ließ in allen ſeinen Staaten kund machen, daß er demjenigen, welcher ſich als den Dieb angeben und zu erkennen geben würde, nicht allein Vergebung, ſondern auch ſeine Tochter zur Frau ſchenken wolte. Voller Zutrauen auf die Gnade des Königs, meldete ſich der Sohn des Baumeiſters, und erzählte alle Umſtände, auf was für Art er und ſein Bruder den Zugang zu dem königlichen Schatz gefunden hätten. Der König warf ſogleich eine ſolche Zuneigung auf ihn, daß er ſein Wort hielt, und ihm ſeine Tochter zur Frau gab.

287.

Als Großmann in Gotha die Rolle des Pinkes in den abgedankten Officieren mit vielem Beyfall geſpielet hatte, wurde ein Jude, der das Stück mit angeſehen hatte, gefragt, wie ihm Herr Großmann als Jude gefallen habe. Gar ſchön! ſagte der Hebräer; nur den Wechſel hätt' er nit rausgeben ſollen, denn das thut fürwohr kein Jud.

202.

Ein junger dramatiſcher Schriftſteller bath Herrn Garrick ein Trauerſpiel an; mein Stück, ſagte er, iſt recht nach dem Geſchmack unſrer Nation: es hat fünf Akte, und im vierten ſterben ſchon alle handelnde Perſonen auf der Bühne. — Schön, ſagte Garrick; aber wer ſpielt alsdenn den fünften? — Die Geiſter der Verſtorbenen, antwortete der Dichter.

203.

Drey junge Wildfänge begegneten einem alten ernsthaften Mann, den sie ihrer Gewohnheit gemäß aufziehen wolten. Guten Morgen, Vater Abraham! sagte der eine: Guten Morgen, Vater Isaak! der andre: Guten Morgen, Vater Jacob! der dritte. — Ich bin weder Abraham, noch Isaak, noch Jacob, antwortete der Alte ganz gelassen; sondern Saul, der Sohn des Kis, welcher ausging, um seines Vaters Esel zu suchen, und siehe, nun hab' ich sie gefunden!

204.

Ein gewisser italiänischer Geistlicher, der wegen seiner witzigen Einfälle berühmt war, reisete durch Neapel, und wurde vor den damaligen König beyder Sicilien gebracht. Ich habe gehört, sagte dieser, daß ihr ein Buch bey euch führet, worinnen die größten Thorheiten eurer Mitbürger aufgezeichnet sind; laßt sehn, ob ich auch mit darinne stehe. — Ich will nachsehn, sagte der Witzling; und als er sein Buch durchblättert hatte, las er: Eine Thorheit hat der König beyder Sicilien dadurch begangen, daß er einen Mohren von seinem Hofe mit zwölftausend Thalern nach Afrika geschickt hat, um ihm Pferde einzukaufen. — Der König wolte wissen, worinn diese Thorheit bestehe. Weil der Mohr mit dem Gelde in seinem Lande zurück bleiben wird, sagte der Dichter. — Wie aber, erwiederte der König, wenn er mit den Pferden, oder mit meinem Gelde zurück kömmt? — Dann streiche ich Ihro Majestät aus, sagte der Geistliche, und setze an Dero Stelle den Mohren.

205.

Ein elendes Trauerſpiel wurde von einer noch elendern Truppe in der Vorſtadt von Leipzig aufgeführt. Der Souffleur rief dem einen Akteur als eine Erinnerung zu: er erſticht ihn und geht ab! — Der Schauſpieler, welcher glaubte, dies gehöre zu ſeiner Partie, deklamirte, zu nicht geringer Beluſtigung des Parterres, mit heroiſch tragiſchem Tone: Er erſticht ihn und geht ab!

206.

Bey Aufführung der Manine des Voltaire wurde ein Herzog, der ſeines Hochmuths wegen bekannt war, ſo gerührt, daß er beym Ausſteigen ſogleich den Befehl an ſeinen Thürſteher gab, hinführo jedermann, auch ſogar den geringſten Bettler, ohne Umſtände vorzulaſſen. Hierüber ganz erſtaunt, ſagte der Thürſteher zum Kammerdiener: Hätt' ich die Mamſell D*** nicht bey meinem Herrn im Wagen geſehn, ſo würd' ich drauf ſchwören, daß er aus der Beichte kömme.

207.

Als der berühmte Dichter Rabelais in der Suite des Kardinals von Lothringen zu Rom war, und gewahr wurde, daß der Kardinal dem Pabſt die Füße küßte, lief er fort und ſchmiß die Thür hinter ſich zu. Als der Kardinal zurück kam, hielt er ihm dieſe unanſtändige Aufführung vor; aber Rabelais antwortete: Ey was! wenn ich ſehe, daß Sie, als ein Kardinal und groſſer Herr, dem Pabſt die Füße küſſen, ſo hätt' ich, als eine ſo niedrige Kreatur,

großen Grund zu glauben, daß ich ihm würde den Hintern küssen müssen; und dafür dank' ich.

208.

Ein Mann hatte eine so böse Frau, daß er sich durch nichts als häufige Schläge Ruhe verschaffen konnte. Einmal aber ging er in der Hitze so weit, daß er ihr den Arm entzwey schlug. Man mußte den Wundarzt herbey holen, und da dieser auch eine starke Wunde am Kopf fand, war er genöthiget, sie zu trepaniren; worauf sie zwar nach und nach geheilet wurde, sie mußte aber eine lange und sehr schmerzhafte Kur aushalten. Ihr einziger Trost hiebey war, daß die Kosten, welche diese Kur verursachen würde, ihren Mann abschrecken werde, sie noch einmal so hart zu traktiren. Der Wundarzt forderte bey seinem Abschiede 100 Thlr.; die Frau war just gegenwärtig, freuete sich innerlich und wurde noch mehr in Ihrem Grundsatz bestärkt, daß ihr dieser Aufwand ein besseres Tractament zuwege bringen würde. Aber wie sehr erschrack sie, als der Mann den Wundarzt mit den Worten abfertigte: Hier, mein Herr, sind erstlich die hundert Thaler, die sie bereits verdient haben, und hier sind noch einmal hundert, die ich ihnen zum voraus gebe, wenn mich meine Frau durch ihre böse Aufführung zwingen wird, sie nochmals auf diese Art zuzurichten. Dies fruchtete soviel, daß die Frau in sich ging, und ihre künftige Aufführung so einrichtete, daß der Mann nicht nöthig hatte, die vorgeschossenen 100 Thlr. in Stich zu lassen.

209.

Ein Franziskaner wolte mit einem Esel einen kleinen Fluß passiren, der Esel war aber auf keine

Weise dazu bringen, so daß der Mönch endlich abſteigen und ihn durchführen mußte. Demohngeachtet zitterte der Esel für Angst am ganzen Leibe. Ein vorüber gehender Bauer bemerkte es und sagte: Ey Herr Pater, Euer Esel zittert ja, als wenn er's Fieber hätte. — Du würdest vielleicht noch ärger zittern, antwortete der Mönch, wenn du, wie dieser Esel, den Strick um den Hals, die Eisen an den Beinen und einen Franziskaner ueber dir hättest.

210.

Bey einer Aufführung der Elfride kam der Akteur der den Tod auf dem Sofa machte, just so zu liegen, daß ihm das siedende Talg eines Lichtes an der Koulisse gerade ins Gesicht tröpfelte. Eine Weile hielt er den Schmerz geduldig aus, als aber solcher zu heftig wurde, fieng er erstlich an leise um Hülfe zu rufen, da aber auch dieses nicht bemerkt wurde, stieg er mit allgemeinem Beyfall des Parterres auf, löschte das Licht mit den Worten: da mag der Teufel todt bleiben, aus; und legte sich ganz gelassen in seine vorige Lage.

211.

Als zu Anfang dieses Jahrhunderts der deutsche Geschmack fürs Theater noch so verdorben war, daß man keine andre Stücke, als extemporirte, und auch diese nicht ohne Hanswurst sehen mogte, war Joseph Stranizky in Wien in Ausführung dieses Charakters so berühmt, daß sich alle übrigen Hanswürste Deutschlands nach ihm bildeten. Er hatte sich bey seinem Handwerk ein ansehnliches Vermö-

gen

gen erwerben, daß er bey zunehmendem Alter einem gewiſſen Gottfried Prehaußer, bey dem er vorzügliches komiſches Talent bemerkt hatte, zu vermachen beſchloß. Seine Kräfte nahmen endlich ſo ſehr ab, daß er ſich gezwungen ſahe, ſein Amt nieder zu legen und einem andern die Pritſche zu übergeben. Auch hierzu wählte er den Prehauſer, und ſchlug ihn einmal bey ſehr zahlreicher Verſamlung dem Parterre zu ſeinem Nachfolger vor. Man hatte aber keine Ohren dem alten Hanswurſt, an deſſen Späschen man einmal gewöhnt war, ſeinen Abſchied zu geben; bis endlich Prehaußer, der ſchon als Wurſtel angezogen hinter der Koulisſe ſtand, hervorſprang, ſich auf beyde Knie nieder warf und das Parterre um Gottes willen bat, doch auch über ſeinen Spas zu lachen. Durch welch Bonmot er ſich ſogleich das ganze Haus zum Freunde machte, und künftig die Stelle des Stranizky vertreten durfte.

## 212.

Ein junger Menſch machte Amour bey einem Mädchen, das ſich bey jeder Gelegenheit, wo ſie mit ihrem Liebhaber allein war, ſo ſittſam und keuſch anſtellte, und ihm auch die kleinſten Freyheiten nicht verſtattete; daß er endlich bewogen wurde, ſie zur Frau zu nehmen. Als ſie verbunden waren, geſtand ihr einmal der junge Ehemann, daß ſie ihn hauptſächlich durch ihr ſittſames Betragen gefeſſelt hätte. Das glaub' ich gern, ſagte die junge Frau; ſie müſſen aber auch wiſſen, daß ich ſchon von dreyen angeführt und ſchwanger worden bin, daß ich mich alſo bey ihnen, als dem vierten, wohl ſo behutſam aufführen mußte, wenn ich ſie zum Mann haben wolte.

213.

In England, wo das Ringen oder Boxen noch sehr gemein ist, hatte es ein Pachter in dieser Kunst so weit gebracht, daß er jedem, der sich mit ihm einließ, überlegen war. Ein junger Kerl aus Somersetshire, der sich auch stark zu seyn glaubte, that deshalb eine weite Reise zu diesem Pachter, den er endlich in seinem Garten grabend antraf. Er stieg vom Pferde, band es an einen Baum, und forderte jenen zum Kampf auf, um mit ihm seine Stärke zu versuchen. Der Pachter steckte ganz gelassen sein Grabscheid in die Erde, gieng, ohne ein Wort zu sagen, gelassen auf seinen Gegner los, packte ihn an, und warf ihn über den Zaun; drauf gieng er unbekümmert wieder an seine Arbeit. Ueber eine Weile raste sich der junge Kerl auf, und guckte über den Zaun. Habt ihr noch nicht genug? fragte der Pachter. Ach ja! sagte jener: aber weil ihr doch so gut werfen könnt, so werft mir auch mein Pferd herüber.

214.

In London hofte ein junger Edelmann sein Glück bey Hofe zu machen, und wendete sich deshalb an den Herzog von Bukinghain; dieser war eben in Ungnade gefallen, welches aber noch nicht öffentlich bekannt war. Der junge Mensch sagte unter andern: Sie müssen wissen, Mylord, ich habe auf niemand, als auf Gott und Ew. Gnaden mein Vertrauen gesetzt. — Denn sind sie übel dran, antwortete der Herzog; denn wir gelten jetzt beyde bey Hofe nichts.

## 215.

In Paris verliebte sich ein junger Abt, dem die Natur mit einer vorzüglich guten Gestalt, und mit der Gabe jedermann, besonders dem Frauenzimmer zu gefallen, beschenkt hatte, in die Gemahlin des Marquis von Duriniere; die auch nichts weniger willens war, als ihren Anbeter lange schmachten zu lassen. Es wurden häufige Zusammenkünfte gehalten; und so geheim man auch hiermit zu Werke ging, so konnte es doch nicht verhütet werden, daß der Marquis nicht endlich von der Untreue seiner Gemahlin und den zahlreichen Besuchen des geistlichen Ritters Nachricht erhielt. Er forderte diesen heraus, ihm mit dem Degen in der Faust hinter den Gärten vom Louvre Genugthuung zu geben. Der Abt erschien, und redete seinen Gegner folgendermasen an: Da wir, mein Herr, einen Gegenstand lieben, zu dem sie durch das Band der Ehe nur allein berechtiget sind, so kann ich's ihnen nicht verdenken, daß sie mich wegen des Eintrags in ihre Rechte zur Verantwortung ziehen. Da ich mich aber von meiner Kindheit an dem geistlichen Stand gewidmet habe, und mit dem Degen nicht umzugehen weiß, so lassen sie uns Pistolen wählen. Hier hab' ich 200 Louisdor zu mir gesteckt, legen sie eben soviel dazu; wer von uns das Glück oder Unglück hat, seinen Gegner zu erlegen, soll sich mit dieser Summe nach Engeland in Sicherheit begeben. Dem Marquis gefiel dieser Vorschlag; er ergriff eine von den Pistolen des Abts, nahm seinen Platz ein, und that den ersten Schuß, auf welchen der Abt, ohne ein Zeichen des Lebens weiter von sich zu geben, zu Boden stürzte. Der Marquis steckte in möglichster Eile das niedergelegte Geld ein, setzte

ſich auf ſein Pferd und jagte auf Calais zu. Der Abt, der ſehr weislich die Piſtolen nur blind geladen hatte, war nicht ſobald von der Gegenwart ſeines Feindes befreyet, als er aufſtand, und in die Arme ſeiner Geliebten eilte, der er den ganzen Vorfall erzählte. Beyde genoſſen nunmehr eine Sicherheit, die ihnen ihre Liebe bald eckelhaft machte. Unter der Zeit ſchrieb der Marquis ohne Unterlaß an ſeine Freunde bey Hof, ihm Pardon wegen dem begangenen Mord zu verſchaffen; dieſe glaubten natürlicher Weiſe, daß er den Verſtand verlohren haben müſſe, da kein Menſch von einem vorgefallenen Mord etwas wiſſen wolte. Man ſchrieb ihm endlich, daß er ohne Umſtände zurück kommen könnte, da weder der König noch ſonſt jemand nachtheilige Abſichten auf ſeine Perſon hätten. Der Marquis kehrte hierauf nach Paris zurück, wo er ſich ſehr verwunderte, als man ihm von dem Wohlſeyn des Abts Nachricht gab. Dieſer erwartete aber die Ankunft ſeines Gegners nicht, ſondern verließ Paris und bald darauf das Königreich, und begab ſich nach Italien. Hier lebt er noch, ſchnitzt Feile für hübſche Weiber, und ladet Piſtolen für eiferſüchtige Männer.

## 216.

Als Ludwig der vierzehnte Genua eingenommen hatte, mußte der Doge nach Paris kommen, und dem König kniend Abbitte thun. Als er nun beym Abſchied befragt wurde, was er merkwürdiges in Paris geſehen hätte; gab er zur Antwort: Nichts merkwürdiges, als den Doge von Genua zu den Füßen des Königs von Frankreich.

217.

Ein groſer General hatte, als die Feſtung, worinn er kommandirte, belagert wurde, den Fluß, der durch ſelbige gieng, abgeſchnitten; ſo, daß es dem Feind, als er ſich unterhalb deſſelben lagerte, an Waſſer fehlte. Der feindliche General ließ ihn alſo durch einen Trompeter darum bitten. Der Kommendant aber gab zur Antwort: daß es ihm leid ſey, hiermit nicht dienen zu können; wenn er aber mit rechten guten Champagnerwein aufwarten dürfte, würde er ſich ein Vergnügen draus machen. Der andere, der dies für Spöterey aufnahm, ließ ihm wieder zurück ſagen: Daß er nunmehro die Stadt und Feſtung durch ſeine Pompen in Brand ſetzen wolte. O! verſetzte der Kommendant, das ſoll er ja bleiben laſſen; denn hierdurch würde ich genöthiget ſeyn, mein Waſſer noch mehr zurück zu halten.

218.

Auf Guinea führten zween getaufte Negern und Brüder, Wilhelm und Martin, die alle beyde König ſeyn wolten, Krieg mit einander. In der Schlacht, die dieſem Krieg ein Ende machte, hatte Martin 5. Wilhelm aber nur 3. Mann verlohren; Dieſer hatte alſo den Sieg davon getragen, und blieb rechtmäſiger König. Die Bedingungen, die Martin nunmehr eingehn mußte, waren folgende:

1. Den Titel eines Königs abzulegen. 2. Weder Schuhe noch Strümpfe zu tragen, welcher Vorzug allein dem König erlaubt ſey. 3. Dem Ueberwinder die ſchönſte ſeiner Töchter zur Sklavin zu geben.

Nach dieſem rühmlichen Frieden kam König Wilhelm auf ein Däniſches Schiff, um Seidenwaaren

für seine Gemahlinnen einzukaufen. Hier sahe er von ungefähr eine Grenadiermütze; er ließ nicht eher nach, bis man ihm selbige überlassen hatte. Die Königin mußte sie aufsetzen, und Martin gestehn, daß sie noch nie so schön ausgesehn, als in diesem neuen Putze.

219.

In der Schlacht bey Brenneville fiel ein engli-scher Reuter Ludewig dem Dicken in die Zügel sei-nes Pferdes, und rief: Hulloa! der König ist ge-fangen! — Ludwig gab ihm aber einen so kräftigen Schlag mit seinem Stocke, daß der Reuter zu Bo-den stürzte, und sagte: Merke dies, daß man nie den König wegnehmen darf; selbst nicht im Schach-spiele.

220.

Als in einer Gesellschaft davon gesprochen wur-de, daß es so vielerley Dichter gäbe, als heroische, lyrische, elegische und andere mehr; sagte Voltai-re: es wundert mich, daß sie die gemeinste Art weg-gelassen haben. Als er gefragt wurde, was er für welche meyne? gab er zur Antwort: die Hungri-schen.

221.

Don Sancho, zweyter Sohn Alphonsi von Spanien, wurde, da er sich in Rom aufhielt, vom Pabst zum König von Egypten ernannt. Da nun der Prinz das Freudengeschrey hörte und nicht wußte, was es zu bedeuten hatte, fragte er seinen

Dol-

Dollmetscher, der ihm seine Erhebung hinterbrachte. Ey dafür muß ich mich bedanken, sagte er; geht gleich hin, und sagt dem heiligen Vater: ich mache ihn zum Kalifen von Bagdad.

222.

Als Ludwig der vierzehnte durch Rheims ging, kam ihm vor der Stadt der Magistrat entgegen, und der Burgemeister redete ihn also an: Sir! wir bringen hier Ew. Majestät unsern Wein, unsere Birnen und unsere Herzen. — Der König klopfte ihn auf die Achsel und sagte: So hör' ich die Reden gern.

223.

Zu Neapel lebte ein Wechsler, den man für einen Mann von hundert tausend Thalern hielt, und der den Jesuiten sehr ergeben war. Er hatte einen einzigen Sohn, den er, als er starb, sehr jung hinterließ. Er machte ein Testament, worinn er den guten Vätern sein ganzes Vermögen vermachte; jedoch mit der Bedingung, daß sie Gott für seine Seele bitten, und seinen Sohn in ihren Orden aufnehmen solten. Im Fall aber dieser, wenn er älter würde, keine Lust zum Klosterleben bezeigte, so solten ihm die Mönche geben so viel als sie wolten; doch müßten sie dafür sorgen, daß er ordentlich in der Welt fortkommen könnte. Der Vater starb, die Mönche nahmen Besitz von dem ganzen Vermögen, und gaben ihrem Pupillen das Ordenskleid; der aber damals noch zu jung war, um einsehen zu können, was man mit ihm vorhatte. Als er älter wurde, setzte man ihm zu, das Gelübde abzulegen;

er gab aber zu verstehen, daß er hierzu eben keine sonderliche Lust hätte. Seine Verwanden besuchten ihn oft in Gesellschaft junger Leute, die ihm vorstellten, wie er sehr unrecht handeln würde, wenn er sich in seinem Alter in ein Kloster einsperren wolte; da ihn zumal sein Vermögen in den Stand setzte, sich in der Welt hervor zu thun. Dieses machte ihn endlich so aufrührisch, daß er öffentlich zum Prior sagte: er wolle durchaus kein Mönch werden. Er schützte vor, daß ihm Gott keine Neigung zu diesem Stand gegeben hätte; er bäte sie also, ihn aus dem Kloster gehen zu lassen. Weil sie nun kein Recht hatten, ihm dieses abzuschlagen, so ließ man ihm andere Kleider machen, und ließ ihn gehn. Einige Tage darauf ging der junge Mensch zum Prior, und erkundigte sich, wie es mit dem Vermögen gehalten werden solte, daß sein Vater der Gesellschaft hinterlassen hätte. Er bekam zur Antwort, daß man das Kapital zusammen kommen lassen müßte, um zu sehen, was hierbey zu thun wäre. Nach einigen Tagen kam er wieder. Der Prior sagte ihm: daß das Haus jetzt sehr arm wäre, und weil man nicht vermuthet hätte, daß man etwas von diesem Gelde wieder würde heraus geben müssen, so wäre es zu guten Werken verwendet worden. Doch weil die Gesellschaft nicht gern den Vorwurf haben wolte, daß man in Rücksicht des würdigen Vaters undankbar gegen dessen Sohn handele; so wolten sie ihm hiermit 5000. Thaler aus ihren Mitteln schenken, womit er suchen müßte, in der Welt fortzukommen. Dies war nun gar weit von der Rechnung des jungen Menschen; denn er hofte zum wenigsten die Hälfte, das ist, 50000. Thaler zu erhalten. Er sagte daher ganz kurz, daß ihm dies nicht anstünde, und daß er also sein Recht vor Gericht behaupten müßte.

müßte. Der gute Prior gab lauter schöne Worte, und sagte, daß die Gesellschaft mehr thäte, als sie schuldig wäre, indem im Testamente ausdrücklich stünde: „Sie sollten ihm von dem Vermögen geben was sie wollten"; ohne weitere bestimmte Summe, die sie also auch nicht befugt wären herzugeben. Der junge Mensch ließ sich aber hierdurch nicht abschrecken, sondern verklagte die guten Väter; und die Sache machte so viel Lerm, daß der Herzog von Ossona, der damals Vicekönig war, davon reden hörte, und sich vornahm, die Parthien selbst zu vergleichen. Die Sache wurde ihm vorgetragen; jeder brachte seine Gründe vor, so gut er vermogte; und nachdem er beyde Theile gehöret und diesen Rechtshandel wohl erwogen hatte, so fragte er den jungen Menschen: ob er den letzten Willen seines Vaters anfechten wolle? — Nein, antwortete der junge Mensch: aber ich bitte Ew. Durchlaucht, solchen nach dero gewöhnlichen Klugheit für mich günstig auszulegen; denn sonst bleibt mir von einem so ansehnlichen Vermögen nur wenig übrig. — Ich befehle also, erwiederte der Herzog: daß das Testament des Vaters buchstäblich vollzogen werde; und weil ausdrücklich darinne enthalten ist, daß die Väter von den hundert tausend Thalern, so er hinterlassen, seinen Sohn so viel geben sollen, als Sie wollen — so sollen sie ihm auch die 90000 Thaler geben, die sie vor sich behalten wollen, die übrigen 10000. aber sollen sie behalten. Der junge Mensch dankete dem Herzog voller Freuden; die guten Väter aber giengen voller Verdruß weg, und waren mit einem so billigen Urtheil sehr übel zufrieden.

224.

Im Angesicht des Königs Heinrich IV. blieb bey York einer seiner besten Officiere, Franz de Vac.

Das ärgert mich, sagte der König. Hat er keine Anverwanden mehr? — Man antwortete ihm: daß seine Wittwe schwänger wäre. Nun, versetzte er: so soll ihr Bauch Pension haben.

225.

In einer grosen Gesellschaft in Rom vertheidigte ein vornehmes Frauenzimmer den Pabst, über dessen Regierung man verschiedene Urtheile fällte. Dieser erfuhr es wieder, und schickte der Dame den andern Tag für 600 Dukaten Spitzen. Ihr Mann, der einen Irrthum glaubte, ging zu ihm, brachte das Geschenk zurück, und erkundigte sich nach der Beschaffenheit dieses Handels. Der Pabst fragte ihn, ob er nie einen Prozeß gehabt und seinen Advokaten bezahlt hätte? O! ja, nur allzuviel, heiliger Vater! war die Antwort. Nun gut, sagte der Pabst: so ist es auch billig, daß die Päbste ihre Advokatinnen bezahlen.

226.

Heinrich IV. ging eines Tages auserhalb Paris spatzieren; er blieb auf einmal stehen, stellte den Kopf zwischen die Beine, und rief, indem er nach der Stadt hinsahe: Ach! was für Hahnreynester! — Sein Liebling, den er bey sich hatte, machte es ihm geschwind nach, und rief: Ich sehe das Louvre, Si.! sehe das Louvre!

227.

Der berühmte Zergliederer, Düvenet, wohnete in Paris im königlichen Garten. Er hatte dem Herrn

Univ. Bibl.

Herrn Crebillon die Schlüssel zu verschiedenen einsamen Zimmern dieses Gartens gegeben, die der Dichter sehr liebte. Eines Tages, da es sehr schwül, und Herr Crebillon eben mit seiner Tragödie, Rhadamist, beschäftiget war, ging er in eines von diesen Zimmern, zog seine Kleider aus, überließ sich ganz der Begeisterung und fing an, mit wilden unordentlichen Schritten umher zu laufen; wobey er von Zeit zu Zeit, so wie es einige Stellen des Stücks mit sich brachten, ein gräßliches Geschrey ausstieß. Einige Gärtnerburiche, die ihm ohne sein Wissen durch die Fenster zusahen, glaubten, er wäre verrückt, oder vom Teufel besessen. Sie ruften noch mehr Leute herbey; die aber endlich Herr Dübenet wieder auseinander brachte. Ueber welchen komischen Vorfall hernach die beyden Freunde nicht wenig zu lachen hatten.

228.

An einem kleinen Hofe wurde der Geburthstag des Fürsten auf das prächtigste gefeyert, wobey der Hof und der vornehmste Adel im grösten Glanz erschien. Der Fürst fragte einen bey sich habenden fremden Minister, wie ihm das alles gefiele? — Dieser zuckte die Achseln, und sagte: Ich befürchte nur, daß Ew. Durchlaucht nun auch schuldige Diener bekommen werden, da sie bisher nur unterthänige gehabt haben.

229.

Als der Kanzler Morus in England in seinem Gefängnisse barbiert werden solte, weil er einen sehr starken Bart hatte, wolte er sich hierzu durchaus nicht

nicht verstehn, sondern sagte: ich und der König führen einen Prozeß um meinen Kopf; daher werde ich nicht eher Geld für den Bart ausgeben, bis ich erst sehe, wer den Kopf behält.

230.

Als Philipp II. König von Spanien den jungen Connetable von Castilien nach Rom schickte, dem Pabst Sixtus V. zu seiner Erhebung Glück zu wünschen, verdroß es diesem, daß man ihm einen so jungen Menschen als Gesanden geschickt hatte. Er fragte ihn daher: Fehlts denn eurem König an Männern, daß er mir einen Gesanden ohne Bart schickt? — Der stolze Spanier antwortete: wenn mein Herr, der König, gewußt hätte, daß hier zu Lande die Verdienste in Bart bestünden, würde er Ew. Heiligkeit einen Ziegenbock zugeschickt haben; so aber hat er mich als einen Edelmann zum Gesanden ernennt.

231.

Ein junger Mensch von guter Familie verliebte sich in die Frau eines Trompeters, der zugleich mit auf allen Hochzeiten seiner Gegend aufwartete. Sie ließ ihn nicht lange schmachten, und versprach, daß sie ihm eine geheime Zusammenkunft in ihrer Wohnung verstatten wolte, sobald ihr Mann wieder die Aufwartungen bey einer Hochzeit haben würde. Dieß geschahe bald; der junge Herr erschien, und bald darauf seine Bedienten, die eine herrliche Abendmalzeit brachten, welche auf einem schönen Silberservice verzehret werden solte. Als sie sich nun satt gegessen und getrunken hatten, sagte der junge

Lieb-

Liebhaber: nun kommen sie, Madam, lassen sie uns die Festung stürmen. — Sie giengen hierauf beyde vergnügt in ein Nebenzimmer. Die Magd des Hauses, die ihrem Herrn getreu war, hatte den ganzen Auftritt durchs Schlüsselloch mit angesehn; ihr Herr war also nicht sobald nach Hause, als sie ihm solchen nach allen Umständen erzählete. Der Trompeter ließ sich nichts merken, nahm sich aber vor, bey nächster Gelegenheit selbst einen Augenzeugen abzugeben. Er ging daher, als er wieder auf einer Hochzeit war, zeitig weg und durch eine Hinterthür nach Hause, wo er sich in dem Komin desselben Zimmers versteckte, wo er wußte, daß die Zusammenkunft geschehen würde. In kurzer Zeit erschien die Frau und ihr Liebhaber; es wurden auch wie das vorige mal verschiedene Erfrischungen auf Silber serviret. Als sie diese genossen hatten, sagte der junge Herr: Frisch Madam, kommen sie, wir müssen die Festung stürmen. — Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so setzte der Trompeter im Kamin seine Trompete an, und bließ Feuerlerm. Die Frau glaubte nicht anders, der leibhaftige Teufel käm, und wolle sie für ihre Untreue bestrafen. Voller Schrecken nahm sie ihren Liebhaber beym Arm und floh mit ihm zum Hause hinaus. Dies war, was der Mann gewünscht hatte; er brachte, so geschwind als möglich, alles Silberwerk in Sicherheit, und ging ganz gelassen wieder nach seiner Hochzeit. Hier folgte ihm die Frau bald nach, und da sie sahe, daß ihr Mann so ruhig sein Amt verrichtete, wurde sie noch mehr in der Meynung bestärkt, der Teufel habe sein Spiel gehabt. Sie hütete sich sorgfältig für allen fernern Zusammenkünften, der Mann aber war mit seiner gemachten Beute zufrieden, so blieben die Sachen, bis seine Frau in die Wochen kam,

da er dann nicht unterließ, den jungen und reichen Stürmer zum Gevatter zu bitten. Dieser nahm auch, ob er gleich nicht begreifen konnte, was das zu bedeuten habe, die Einladung an. Aber wie sehr wurde er in Verlegenheit gesetzt, als bey der Abendmahlzeit alle Speisen in demselbigen Silberservice, das er beym Sturm eingebüßt, und worauf sein Wappen gestochen war, aufgetragen wurde. Er fragte voller Bestürzung seinen Wirth, wie er zu dem schönen Service gekommen wäre. Als ich, antwortete der Trompeter, noch zu Felde war, wollte einer meine Festung stürmen; ich blies aber Lerm, worauf jener das Reißaus nahm, und mir alles dies zur Beute ließ. — Der junge Herr sahe wohl, daß sein Liebesverständniß verrathen, und sein Gevatter von allem unterrichtet war; er nahm ihn daher gleich nach dem Essen auf die Seite, gestund seine Vergehung, und versprach, daß er nie wieder auf seinem Grund und Boden stürmen wolle. Das Silberzeug bat er sich, weil sein Wappen darauf gestochen war, wieder aus; wogegen aber der Trompeter eine so reichliche Ranzion erhielt, daß er die Beute leicht verschmerzen konnte.

232.

Ludwig XIV. sagte zu einem seiner Minister, indem er ihm die prächtigen Gebäude von Versailles zeigte: Erinnert ihr euch wohl noch, daß hier nur eine Windmühle stand? — O! ja, Sir, antwortete der Minister: ich erinnere michs gar wohl; die Mühle ist wohl weg, aber der Wind ist noch da.

233.

Als eben dieser Monarch mit einem seiner Hofleute Schach spielte, und sich eines zweifelhaften

Falles

Falles wegen ein Streit zwischen ihnen erhub, stan den noch verschiedene andere Höflinge dabey, aber keiner sagte ein Wort. Endlich trat der Graf Gram mont vor, der König rief ihm sogleich entgegen: Es ist gut, Ritter, daß ihr kommt, ihr könnt unsern Streit entscheiden.-- Sie haben unrecht, Sir! antwortete der Graf: ohne weitere Untersuchung, sie haben unrecht. — Wie! sagte der König: könnt ihr denn einen Ausspruch thun, ohne zu wissen, worauf es ankömmt? — Ey, Sir! fuhr der Graf fort: können sie denn nicht begreifen, daß wenn sie nur ein Bischen Recht gehabt hätten, sie diese Her ren hier sogleich mit lautem Beyfall würden unter stützt haben?

## 234.

Ein Bischof, der von sehr niedriger Abkunft war, und blos durch seine Gelehrsamkeit und Ver dienste zu dieser hohen Würde erhoben worden, ge rieth mit einem vornehmen Herrn in Streit. Die ser, dem es sehr verdroß, daß ihm der Prälat so dreist widersprach, warf ihm endlich voller Verdruß seine niedrige Herkunft vor, und sagte: sie würden wohl thun, mein Herr, wenn sie an ihren Ursprung dächten. — Der Bischof antwortete ganz gelassen: Ich erinnere mich dessen sehr wohl, und glaube ge wiß, daß Sie, wenn sie meines Vaters Sohn ge wesen wären, noch die Schweine hüten würden.

## 235.

Als in uralten Zeiten der schwedische Admiral Bagge die dänische Flotte geschlagen hatte, stand ihm König Erich die Ehre eines siegreichen Einzu-

zu. Zuerſt kam der Admiral mit einer goldenen Kette um den Hals, und ſeine Officiere, die in der Schlacht mit ihm gefochten hatten, in Goldſtoff gekleidet. Dann folgte der gefangene Befehlshaber des feindlichen Geſchwaders, Brockenhuſen, mit den übrigen Dänen; vor ihnen her ging der königliche Hofnarr Herkules, der auf einer ſchlechten Fiedel ſpielte.

## 236.

Bey Wiedereinſetzung des Parlaments 1775., wo die Stadt Toulouſe ihre Freude, ſowohl durch eine allgemeine Erleuchtung, als andere Feyerlichkeiten, zu erkennen gab, wolten die Schuhputzer, die in franzöſiſchen groſſen Städten eine Art von eigner Zunft ausmachen, und meiſtens arme Savoyarden ſind, nicht die letzten ſeyn. Sie berathſchlagten ſich alſo, was zu thun wäre, fanden aber leider ihre Kaſſe ſo arm, daß ſie von dieſer Seite nicht die mindeſte Unterſtützung zu hoffen hatten. Um aber doch etwas zu leiſten, wurden ſie einig 1.) alle Fenſter, die den Abend nach dem Einzuge nicht erleuchtet ſeyn würden, einzuſchmeißen; und 2.) allen Bürgern an dieſem feſtlichen Tage umſonſt die Schuhe zu putzen.

## 237.

Die Wittwe eines Grand's von Spanien verliebte ſich in einen jungen Menſchen, den zwar Tugend und einnehmende Geſtalt auszeichnete, der aber arm und nur ein gemeiner Edelmann war. Sie both ihm die Heyrath an, er hatte aber die ſeltene Grosmuth, ſolche auszuſchlagen; denn, ſagte er: ei-

ne

ne so ungleiche Heyrath würde sie, Madam, zum Mährchen der Stadt machen, und sie auf immer beschimpfen. — Die Dame sagte weiter nichts, sie ließ aber gleich darauf ihren Kutschpferden die Ohren abschneiden und die Nasenlöcher aufschlitzen, und fuhr fort, sich ihrer bey Besuchen und Spazierfarthen zu bedienen. Dieses sonderbaische Betragen gab anfänglich in allen Gesellschaften Stoff zur Spötterey; aber bald fieng man an weniger davon zu reden, und endlich schwieg man gar still. "Die Geschichte unserer Heyrath!" sagte hierauf die Dame zu ihrem Liebhaber; der auch dawider nichts einzuwenden wußte, und sich ihrem Willen ergab. Kayser Karl V. kam kurz darauf nach Madrit, und bemerkte unter den Großen, die ihm die Aufwartung machten, einen Unbekannten, der mit blosem Haupt erschien. Er fragte, wer der sey? Es war der Edelmann unsrer Geschichte, und man erzehlte dem Kayser den ganzen Vorfall. Sogleich befahl er ihm, sich zu bedecken, (das Vorrecht der Grand's der ersten Klasse) und sagte lächelnd zu den andern: Ihr dankt euern Grandtitel nur dem Glük, aber dieser erhält ihn durch seine Verdienste.

## 238.

Als die Erzherzogin Anna von Oestreich, die Braut Königs Philipp IV. von Spanien, auf ihrer Reise nach Madrit durch eine Spanische Stadt kam, wo man sehr gute Rede, Leibchen und seidene Strümpfe verfertigt, machte ihr der Magistrat der Stadt ein Geschenke mit einer Menge von diesen Waaren. Aber der Major-Domi der Königin, ein Mann von ächter spanischer Gravität, erzürn-

te sich höchlich über diese Verwegenheit, nahm alle die Pakte mit Strümpfen, und warf sie den Deputirten der Stadt vor die Füsse, indem er ihnen die Lehre mit auf den Weg gab: Merkt euch, daß die Königinnen von Spanien keine Beine haben! Er wollte nehmlich damit sagen, daß sie durch ihren Stand so erhaben wären, daß sie nicht die Erde mit Füssen berührten, wie andre ihres Gleichen. Allein die junge Königin, welche die Feinheit der spanischen Sprache noch nicht in ihrem ganzen Umfange kannte, und dieses im buchstäblichen Verstande nahm, fing an zu weinen und sagte: Daß wenn sie vorher gewußt hätte, daß man ihr die Beine abhacken wollte, so würde sie sich lieber haben umbringen, als zu dieser Reise bereden lassen! Es hielt nicht schwer, ihr den Irrthum zu erklären und sie sezte ihre Reise fort. Als sie nach Madrid kam, erzählte man dem Könige die Naivetät seiner Gemahlin der sie so drollig fand, daß er ein wenig lächelte. Dies war was ausserordentliches; denn es sey nun Vorsaz oder Temperamentsfehler, so ist bekannt, man hat Philipp IV. nicht mehr denn dreymal in seinem Leben lachen gesehn.

## 239.

Auf einem Filialdorfe sollte, ein vom Pfarrer für Mater bestellter betagter Candidat predigen. Da aber der Pfarrer keinen Mantel oder Chorrok an den Orte hatte und allemal einen hinschicken musste, wenn ein Fremder predigen sollte, dieses aber eben unterlassen worden war; So wuste sich der in dem Ceremonialgebräuchen eben nicht scrupulöse Mann nicht weiter zu helfen, als daß er in seinem

gelben

gelben abgetragenen Alltagsrok und mit einem Muf auf die Kanzel trat und frisch weg predigte. Als ihm nun über dieses noch der Streich begegnete: daß, wie er das Evangelium aus der Bibel verlesen will, sein vor den Bauch hängender Muf die vor ihn liegende Bibel von der Kanzel herunter wirft; wuste er sich auch aus dieser Verlegenheit zu helfen, da er ganz ruhig einem Jungen zuruft: hör bring mir einmal das Buch wieder herauf!

## 240.

An einem gewißen Ort hatte die Frau Pastorin zur Sonntägigen Communion den Wein aus der benachbarten Stadt mitbringen und nebst verschiedenen, eben mit der Marktgelegenheit bekommenen Victualien bey Seite sezen lassen. Da nun in einer der Weinbouteille ähnlichen Flasche oder Glas auch Baumöl befindlich war und zur Consekration an den Küster abgegeben, vom Pfarrer also auch bey der Communion ausgetheilt wurde, kam die Reihe an einen profanen herzhaften Bauer, welcher, da er das Oelmahl wohl schmekte, den Kopf schüttelte und sich mittelst Wegwendung des Gesichts, gehörig zu trinken weigerte, worüber ihn der betretene Herr Pastor zur Rede sezte und den Irrthum merkte, weil der Bauer die bedenkliche Erklärung that: Herr Pastor das Sakrament ist mir zu fett!

## 241.

Ein alter 80jähriger Beamter stellte seine 2 noch unversorgten Söhne dem jezigen Kayser vor, und bat, sie bey einem Departement anzustellen; allein da

ſie auf das übertriebenſte nach der Mode geputzt waren und unter andern jeder zwey Uhren anhängen hatte, ſo gab der Monarch, nachdem er ſie eine Zeit lang betrachtet hatte, dem Vater zur Antwort, er möchte ſie lieber bey einem Uhrmacher anzubringen ſuchen.

## 242.

In einer gewiſſen Stadt ſuchte vor kurzem ein Italiener der ſchon lange da gewohnt und ſich mit kleinen Handel ernährt hatte, um das Bürgerrecht nach. Es wurden ihm aber wegen der Religion Schwierigkeiten gemacht. "O verſezte er in halb "gebrochenen Deutſch, ik bin wol Katolik aber "ik treibe meine Religion ſchon lange nit meht; "und meine Jungen, die ſind all ſchon Evangeliſch"ten."

## 243.

Bey der Einführung einer guten Sache kommt es nicht ſo ſehr auf ihre Güte ſelbſt an, als darauf, daß man den Leuten begreiflich macht, daß ſie gut iſt. Wer ſich daher entweder nicht in die Denkungsart der Leute ſchicken kann, mit denen er zu thun hat, oder die Gemüther beleidigt, indem er ihnen etwas annehmlich machen will; wird ſeines Zwecks verfehlen, und wenn er die allerbeſten und nüzlichſten Abſichten hätte. Dies lehren folgende Beyſpiele:

a) Ein Prediger in der Grafſchaft Hohnſtein war ſo weit, daß er bald anfangen wollte, aus dem neuen Geſangbuch ſingen zu laſſen. Die Helffte der

Bü-

Bücher war aus der Kirchenkasse und die andere von der Gemeine selbst angeschafft und alles war zufrieden. Auf einmal erfuhr der Prediger daß ein Mann aus der Gemeine herumgeht, und die andern dagegen aufwiegelt. Er laßt ihn zu sich kommen, hält ihm die Sache vor, und befragt ihn, was ihn dazu bewogen habe? "Ja! versezt der Bauer, es woll doch verlauten daß so der Sozius oder "Sozianus, drinn stände — Sozianismus wollt "ihr sagen — Ja recht, Sozianismus — Ihr "werdet also doch wohl gehört haben, wo er steht? "O ja, Herr Pastor, da ist ein Lied, da soll ja drinn "stehen, daß die Erde um die Sonne herum gienge." (Vermuthlich meynte er Nro. 10, v. 3.) Der Prediger hatte genug gehört, um zu erkennen, daß er nicht aus Ueberzeugung, sondern durch Aufhetzung darwider gewesen war, belehrte ihn also mit Sanftmuth eines bessern, und die gute Sache hatte nach wie vor ihren Fortgang.

b) Der Prediger eines Städtchens im Brandenburgischen Mannsfeld, hatte das neue Gesangbuch für die königlichen Lande sogar schon eingeführt, und die Gemeine hatte würklich schon zwey bis drey Sonntage daraus gesungen. An einem der nächsten Sonntage tritt er aber auf, vermuthlich um sie im Glauben an das neue zu stärken, und fangt an ganz gewaltig auf das alte Gesangbuch, und zugleich auf seine Zuhörer zu schelten: was sie für Leute gewesen wären, daß sie bisher solches und solches Zeug hätten singen können. Man sagt sogar, daß er sich im Eifer so weit vergessen, und sich der Titulaturen des Gellertschen Amtmanns von heiliger Stätte gegen sie bedient habe. Nach dem Gottesdienst versammlet sich gleich alles vor den Kirchthüren;

ren; einer theilt dem andern seinen Unwillen mit; man fragt, wenn sie so dumm gewesen seyn sollten, was denn ihr Prediger gewesen wäre, der die Lieder mitgesungen, und zu singen aufgegeben hätte? Kurz die Erbitterung wird so allgemein, daß man sogleich eine Deputation an den Prediger abschickt und ihm ankündigt, die Gemeine würde den nächsten Sonntag das alte Gesangbuch wieder mitbringen. Unter einander selbst aber legten sie einen Schimpf darauf, wenn jemand das neue bey sich haben würde. Seit dem wird wieder aus dem alten gesungen. So würket verkehrt angebrachter Eyfer.

244.

Voltaire sprach einst mit einem Parlamentspräsidenten, wie man im Prozeß des Calas so gar widersinnig habe verfahren können. "Auch das beste Pferd strauchelt wohl einmal," sagte der Präsident. "Allerdings," versetzte Voltaire, "aber ein ganzer Stall voll Pferde!"

245.

Das ist himmelschreyend! rufte ein Mäkler aus, indem er die Zeitung mit Unwillen von sich warf. — Was giebt es denn? fragte ein neben ihm stehender Kaufmann. — Da lesen Sie nur, sagte jener; man will auch uns das trocken Brod nehmen, denn die Courtage (Mäkler-Geld) soll abgeschaft werden. — Der Kaufmann nahm das Blat, und fand darum daß ein gewisser Hof die Cour-Tage abzuschaffen gesonnen sey. Er erklärte dem Mäkler das Ceremoniell bey Hofe, und stellte dadurch seine Gemüthsruhe wieder her.

246.

Ein Advokat gab bey einer gewissen ungerechten Kriminalprocedur, die er rügte, oder seine Inquisiten vertheidigen sollte, einen lächerlichen Beweis seiner Beredsamkeit, mit welcher er zu arbeiten pflegte, da er nemlich dem Kläger folgende Worte in den Mund legte:

Wir, die namentlich unterschriebenen Supplikanten, sind durch harte Gefängniß und Schläge so gemißhandelt worden, daß verschiedene von uns in dem Gefängniß elendiglich verstorben sind.

247.

Einem berühmten Arzt in Dublin begegnete ein Streich, der so sonderbar ist, daß er sogar in der Geschichte von Irrland einen Platz erhalten hat. Er gieng des Abends spät durch eine ungangbare Straße, wo ein wohlgekleideter Mann ganz ausser Athem zu ihm gelaufen kam, und ihn bat, gleich mit zu gehn, um seiner in letzten Zügen liegenden Frau Besserung zu verschaffen. Der Arzt gieng mit; kaum war er aber in die Stube getreten; als der Unbekannte die Thür abschloß, zwey Pistolen und einen ledernen Beutel hervorzog, und ihn mit den Worten anredete: Das leere Ding, was sie hier sehn, mein Herr, ist meine Frau, die sich durch starke Ausgaben ganz entkräftet befindet; und wenn sie ihr nicht sogleich Starkung verschaffen, müssen sie sich gefallen lassen, diese zwey bleyerne Pillen wieder die Hartleibigkeit einzunehmen. — Der Doktor gab hierauf der ledernen Patientin 11 und eine halbe Guinee ein, worauf ihn der Mann mit vieler Höflichkeit bis auf die Straße begleitete, und bey einer Ecke verschwand.

248.

248.

Einem Prediger verließ plözlich auf der Kanzel das Gedächtniß, er sagte daher: Lieben Zuhörer, wartet nur einen Augenblik, ich habe den Context verlohren. — Ein ehrlicher Schuster rief hierauf in vollem Eifer: Die Kirchthüren zu! Wir sind alle ehrliche Leute; sie mögen verlohren haben, was sie wollen, so müssen sie es wieder bekommen.

249.

Franz, König von Frankreich, ließ dem Connetable Bourbon, der eines zweydeutigen Ausdruks wegen bey ihm in Ungnade gefallen war, den Connetabledegen und den Orden abfordern. Bourbon antwortete mit edlem Stolz: Den Degen hat mir der König schon gewissermassen zu Valenziennes genommen, als er den Vortrab, der mir zu führen zukam, dem d'Alencon gab; und was den Orden anbelangt — den hab' ich hinter meinem Bette zu Chantilly gelassen.

250.

Philipp von Frankreich, mit dem Zunamen, der Kühne, wurde in der Schlacht bey Poitiers gefangen, und mit König Johann, seinem Vater nach London gebracht. Eines Tages, als diese beym den Könige mit dem König Eduard an einer Tafel speisten, gab Philipp dem Mayor Dowi eine Ohrfeige. Wo hast du gelernt, sagte er, den König von England ehe zu bedienen, als den König von Frankreich, wenn sie miteinander an einer Tafel speisen? — Fürwahr, Herr Vetter, versezte Eduard, ohne böse zu werden: Ihr heißt mit Recht, Philipp der Kühne.

# Antihypochondriakus

oder

etwas zur

## Erschütterung des Zwergfells

und zur

## Beförderung der Verdauung.

Dritte Portion.

Erfurt, 1784.

bey Georg Adam Keyser.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

# Vorrede.

Wenn auch manche Herren Rezenſenten, die der Herausgeber jeder Schrift nun einmal als Stimmvertreter des leſenden Publikums betrachten muß, dieſer Anekdotenſammlung nicht allenthalben die Würkung zutrauen, die ihr Schild verſpricht: So ſcheinen ſie ihr doch den Vorzug vor

allen Anekdotensammlungen nach alphabetischer Ordnung, und allen monathlich zusammengelesenen Erzählungen und Einfällen ꝛc. zuzugestehen *). Dies ist dem gegenwärtigen Sammler ein günstiger Wink, die doch wohlgemeinte Kunst und Rezepte ferner auszugeben, und er wird es gewis seine Pflicht seyn lassen, eben so sehr auf kräftige Präservative, als schmerzstillende Palliative bedacht zu seyn, und alle Sorgfalt verwenden, auf solche Simplizia und Com-

*) S. Raisonirendes Bücherverzeichnis, Königsberg 1783. 38 4r B. p. 371.

Compoſita Jagd zu machen, die mit geſun-
dem Wize gemiſcht, oder deſtilirt ſind, und
die auch jeden unverderbenen Magen als ar-
tige Näſchereyen behagen mögen, wenn er
nur oft das Glük hat, bey ſeinen Botani-
ſiergängen auf viele dergleichen gefällige Pro-
ducte zu ſtoßen.

Die ſchon zuvor angebrachte Aeuße-
rung, daß der jezige Sammler dieſer, und
eines großen Theils der vorherigen zwoten
Porzion nicht mehr der, der erſten iſt, kann
vielleicht einige gegen Jenes Namen oder
Talent gerichtet geweſene Kritiken künftig
ablenken, und die gute Meynung erweken,

daß er auf seine Pazienten mehr Aufmerksamkeit verwenden, und die notorische Bemerkung: daß nicht alle Pazienten, die in Bäder reisen, tödlich krank sind, aber doch wel ye mit unter kommen, denen mans ansieht, daß ihre Constituzion siech ist, dahin nüzen wird, für jede Gattung möglichst zu sorgen.

Für leztere mag man immer diejenigen Porziönchen deuten, bey denen nur zum Jubel in Bäder Reisende, die Voltairische Würze vermissen, weil diese oft manchen schwachen Bruder anstößig ist, der sich bey Kümmel und Petersilien besser befindet,

als bey Trüffeln und indianiſchen Vogelneſtern.

Da, wie ſchon in vorigen Vorreden vorgeſtellt worden, dieſe Sammlung nicht blos für Gelehrte und Hofleute, ſondern auch für andere minder nach Lekerbißchen, und tief verſtektem Wiz gierige Stände und Perſonen beſtimmt iſt: So muß man auf Mannichfaltigkeit Rükſicht nehmen, und die Blümchen und Kräuter überhaupt pflüken, wie man ſie findet, wenn ſie nur offizinell ſind.

Indes wird der jezige Herausgeber die auf dieſes Werkchen wohl paſſende Regel

# Vorrede.

des Verredners Johann Peter de Memel immerwor Augen haben:

„ Wer Bücher ſchreiben will, der nehme ſolche Sachen,

„ Die durch den erſten Blik den Leſer frölich machen.

Kr.

## I.

Auf einem Dorfe war eine adeliche Hochzeit und zum Vorſchneiden bey dem Frauenzimmer ein junger adelicher Herr gebeten, der ein guter Freund und Nachbar des Bräutigams war. Die Kirche war aus, die Gäſte wurden geſezt, der Vorſchneider war aber noch nicht da, weil er in ſchlimmes Regenwetter gekommen war und ſich verſpätet hatte. Als er nun ins Haus trat, ſagten ihm die Aufwärter: das wäre gut, daß er endlich Sporenſtreichs geritten käme, die Speiſen wären ſchon aufm Tiſch, er müſte geſchwind hinein gehen. Er wollte ſich nun erſtlich umkleiden, weil ohnehin alles naß und die Stiefeln ſehr ſchmuzig waren. Da aber das Menſch, daß er mit den Kleidern nachgehen laſſen, bey dem ſchlimmen Wetter eben zurük blieb, verwunderten ihm etliche herauskommende Frauenzimmer, nur ſo hinein zu kommen und nahmen ihn, nach hergebrachtem Brauch, als Vorſchneider in die Mitte. Da er aber ſehr lange Manſchetten anhatte, welche durch den Regen etwas aus ihren Falten gekommen waren, und ihre Stärke oder Steife verlohren hatten, mithin an der Hand herunter hingen, wurde die Hand durch die Mäuſe glatt und die Manſchetten verwikelten

sich immer bald in das Messer, bald in die Gabel. Wie er nun eben an eine Gans kam und diese auf die Gabel nahm und es gar künstlich damit machen wollte, that er den ersten Schnitt in der Zerstreuung von unten auf, aber so ungeschikt, daß die Gans von der Gabel auf den Tisch flog, drauf herum hullerte, und endlich vor ihm herunter auf die Erde fiel. Er schämte sich darüber, wollte doch den Braten zierlich wieder herauf holen und bükte sich mit der Gabel darnach untern Tisch, aber so krumm, daß ihm nolens volens das schöne Hosenband mit Krachen zerriß, darüber erschrak er nun noch mehr und kam ziemlich auser Fassung. Die Frauenzimmer konnten nun freylich so wenig des Lachens sich enthalten, als ihn in seiner durchaus kritischen Verlegenheit beystehen. Er bat also, man möchte ihn hervor lassen, welches bey einiger schalkhaften Weigerung nicht gleich geschah und ihn also bewog, den Spas zu machen, geschwinde übern Tisch weg zu springen. Weil er aber mit seinen schmutzigen Stiefeln und Sporn im Tafeltuch hängen blieb, riß er dieses und alles was in der Gegend stand, sich nach, worüber er abermalen so consternirt wurde, daß er seinen Kunstsprung zu kurz machte und wieder an der Eke der Tafel hängen blieb und so schwer war, daß sich das ganze Tischblatt aufhub und alle Gläser, Schüsseln, Teller vollends hinter ihm herpurzelten. Als nun eben die Stubenthür aufging, wo er hinaus wollte, kamen ihm die Bedienten mit dem andern Gange, oder Gerichten, entgegen, und da er sich in das ihm nachgezogene Tafeltuch mit seinen Sporn sehr verwikelt hatte, lief er einen hie den andern auf jener Seite um und die Leute lagen wie Müken und Maden im Hausehren unter den Schüsseln herum,

und

und es erfolgte natürlich ein gar sonderbarer Kontrast von Lachen und Heulen in und ausser der Stube.

2.

Bey einer Jagd hatte sich ein vornehmer Fürst verirrt und rief auf einen seiner Unterthanen, den er bat, er möchte ihn wieder auf den rechten Weg bringen, welches der Unterthan auch that, ohne ihn zu kennen. Indem sie nun so mit einander wandelten, fragte ihn der Fürst: Was hält du und deine Nachbarn von euren Fürsten? Der redliche Bauer antwortete ganz offenherzig: Unser Fürst ist wohl gut, aber seine Frau, die grose Hure, ist uns zu hart. Der Unterthan muste, unter dem Vorgeben, daß er ein Bedienter vom Fürsten sey, mit auf Schloß, wo ihn der Fürst sehr gut bediente. Nach der Mahlzeit, während welcher der Fürst mit seiner Gemahlin gesprochen und ihr im Scherz oder Ernst gesagt hatte, daß die Unterthanen so böß von ihr redeten und sie eine Hure hiesen, wollte sie wissen, wer solches gesagt hätte und er sollte von ihren Händen sterben. Der Fürst sprach: wollten Eure Liebden ihm das Leben schenken, so will ich ihn stellen. Nu! sprach sie, das Leben will ich ihm zwar schenken, aber doch strafen. Wie nun der Bauer vorgerufen und von ihr zur Rede gesetzt wurde, was er von der Fürstin so übel geredet, antwortete er: Ja was muste ich, daß mich der Schelm, dem ichs so in meiner Einfalt offenbarte, wieder verrathen sollte. Die Fürstin lachte über diese Replik und war nun völlig zufrieden,

lies den Bauer gehen und ihren Gemahl diesen Erfolg wissen.

3.

Die Geschichte erzählt, daß die Töchter Gilulphi des longobardischen Königs Prinzeßin Appa und Gala sehr züchtig gewesen. Als nun ihr Vater im Kriege erschlagen war, und sie von Calanno der Avaren und Hunnen König gefangen weggeführt werden sollten, verfielen sie auf eine List und Kunst, die ihre Keuschheit für den Anfällen dieser gefürchteten Feinde schüzen sollte. Sie stekten nehmlich unter ihre Hemdchen und in ihre Busen stinkend gewordene Hüner und Tauben. Wenn sich ihnen nun jemand näherte und angreifen wollte, empfanden sie den unausstehlichen Geruch, gingen unwillig von ihnen und einer sagte zum andern: Pfuh, wie stinken der Longobarden Weiber und Jungfern.

4.

Ein Kaufmann lies ein Schild vor seinen Laden hängen, worauf Bücher und ein gros Feuer so gemahlt waren, daß die Bücher vom Feuer verbrannt zu seyn schienen. Wenn nun jemand kam und borgen wollte, sagte er all mal: Seine Contobücher wären alle verbrannt, wie sie es drausen im Schilde abgebildet sehen könnten, damit er nun nicht vergesse, was er ausborge, so müsse er bald bezahlet werden, bis er wieder neue hätte.

5.

Michel Rave bat seinen Freund Bollerbüttel, er möchte ihm doch 1 Scheffel Roken leihen, wie er vorm Jahr gethan. Bollerbüttel sagte zu Michel: gehe auf den Boden, von dem ich dir vorm Jahr ausmas und nimm 1 Scheffel. Rave kam zurük und sagte: er hätte nicht gefunden. Bollerbüttel antwortete: Ja so wirst du vorm Jahr nichts wieder bringen können.

6.

Eine Mutter hat ihren in die Fremde gehenden Sohn, er möchte ihr doch zuweilen Briefe zuschiken. Da er nun eintge Zeit gereiset war und zu einem Meister kam, wollte dieser eben alte Briefe verbrennen. Der Geselle bat also den Herrn, er möchte ihm doch ein paar abgeben, denn seine Mutter hätte ihm befohlen, er mögte ihr doch zuweilen Briefe zuschiken.

7.

Der berühmte Baßist Salomon Wendeler wurde nach Danzig berufen und in dieser großen volkreichen Stadt durch eine ganz besondere Beredsamkeit dermalen beliebt und bekannt, daß man viele Jahre von ihm, als einem besondern Manne, in allen Gesellschaften redete. Bald den dritten Tag nach seiner Ankunft ging er auf Einladen eines da-

sigen Cantors nach der Hauptkirche, wo man eben wegen eines grosen Festes einen besonders feyerlichen Gottesdienst hielt. Nach geendigter Predigt fing er bey allen ausgezogenen Registern auf der Orgel zu präludiren an, und ließ seine donnernde Stimme zugleich hören, welche so vol in der Tiefe, als in der Höhe das grose Orgelwerk zum Erstaunen aller Anwesenden überthönte. Mittlerweile entstand in der Kirche unter den weiblichen Zuhörern ein groser Lärmen. Viele Frauen entfernten sich schnell und viele machten mit ihren nach damaliger Mode tragenden Regentüchern (jezo Saloppen) und Schürzen gleichsam einen bedekten Schirm oder Mond um eine vornehme Rathsfrau, welche hochschwanger war. Etwas ungewöhnliches wieder Vermuthen zu hören, hatte die vielleicht in tiefe Andacht versenkte Frau sehr erschrekt, und dadurch ihr ganzes Nervensystem, besonders aber die Gebährmutter nebst dem Kinde und die innern Geburthstheile im Unterleibe in eine heftige Bewegung gesezt, die folglich auf die Gefäße, worinnen Blut und andere Flüssigkeiten ihren Umlauf fortsezen, eine ungewöhnliche Wirkung hatten. Die Neugier sahe von allen Chören herab, und niemand wuste, was man in diesem geschäftigen Creyse mit der Rathsfrau fürnehme. Unterdessen schlüpfte der kleine muntre Gefangene aus dem mütterlichen Kerker 3 Wochen ehender, als er Erlaubniß hatte, durch den finstern Weg heraus. Dergleichen Verrichtungen werden sonst so geheim als möglich fürgenommen; mithin bemühten sich auch die in der Nähe sizenden Frauen mit allerley Gewand, Schürzen und Tüchern die Gebährerin nebst dem Kinde sorgfältig einzuwikeln und aus der Kirche nach Hause zu tragen, wobey es an zahlreicher Begleitung ge-

wiß nicht wird gefehlt haben. Ihr seit 14 Tagen vom Podagra geplagter Mann wurde, da er den Lärmen im Hause hörte, und diese Begebenheit erfuhr, von Schreken so heftig gerührt, daß er die glüklichste Wirkung davon empfand. Die so sehr gespannten Nerven gaben nach, und in den mit groben, scharfen und diken Säften angefüllten Gefäßen lösten sich plözlich die Verstopfungen. Der erschrokene Mann überwand seine Schmerzen, bietet alle seine übrigen Kräfte zum Beystande auf, läuft in voller Angst mit schnellen Schritten durch ein paar Zimmer der Frauen entgegen und sieht mit Verwunderung der Enthüllung seiner wie eine Mumie eingewikelten Frau und neugebohrnen Kindes zu. Von Stund an sind seine podagrische Lähmungen geheilt, von welchen er niemals weiter einen Rükfall erfahren. Sobald die Hebamme mit der Kindbetterin und dem Kinde das nothwendige besorgt, und sich Mann und Frau etwas erholt, fragten sie einander nach ihren Befinden, und nach der Ursache der unverhofften Niederkunft. Die Frau versicherte, daß sie dißmal weit stärker, als bey den vorherigen Geburten wäre; übrigens wüste sie nur so viel, daß, als man nach der Predigt leise stark zu orgeln angefangen, hätte sie eine erstaunliche durchdringende Baßstimme unvermuthet singen hören, worauf sich die Leibesfrucht mit ungewöhnlicher Heftigkeit bewegt, kurz hernach aber hätte sie gedäucht, daß etwas von ihr ginge, worauf sie in Ohnmacht gesunken. Alsdenn hätten sie viele Knaben, die anfänglich einen Creyß um sie geschlossen, sorgfältig eingewikelt, und nach Hause getragen. Der Rathsmann erfuhr von dem Musicdirector, daß der grosse Baßiste Bendeler auf der Orgel gespielet und zugleich gesungen hätte. Uebrigens wurde die Ursache

der frühzeitigen Niederkunft, so viel als möglich, verborgen gehalten. Acht Tage nachher machte man einen großen Kindtaufenschmaus. Unter der zahlreichen Gesellschaft wurde Bendeler auch eingeladen. Man sezte sich zur Tafel und als er den ersten Teller verwechselte, so fand er darunter 30 Cremnitzer Ducaten. Auf sein Befragen, was diß bedeute, antwortete ihm der Rathmann nach einer kurzen Erzählung der ganzen Begebenheit, er möchte diß zum Andenken annehmen, weil ihn die Natur zu einer so glücklichen Hebamme gemacht, die ohne Handanlegen seine Frau so geschwind entbunden hätte. Daß Bendeler die Ducaten mit vieler Danksagung eingesteket, verstehet sich von selbst. Man hätte aber alle Umstände dieses Vorfalls in ein Protocoll sollen aufnehmen und beylegen lassen, um künftig zu erfahren, ob aus diesem Knaben ein grosser Musikliebhaber und Tonkünstler worden wäre, weil ihm die Music schon im Mutterleibe so heftig gerührt. Inzwischen wurde Bendeler hierdurch in Danzig desto berühmter, und jedermann bemühte sich ihn sowol in der Oper als auch in Concerten spielen zu hören, wo man ihn öfters in Gesellschaften einladete und mit Geschenken seine Kunst belohnte.

Ein anderer Ruf nöthigte ihn, Danzig zu verlassen, da er sich aber bey dem Rathmanne beurlauben wollte, so schenkte er ihm bey einem grossen Gastmahle eine sehr schön gearbeitete silberne Tobakdose, worinnen ein mit Brillanten carmoisirter Saphierring war, und bedankte sich nochmals bey ihm für den Hebammendienst, wie auch besonders, weil er ihn zu gleicher Zeit von seinem beschwerlichen Podagra befreyet hätte.

Wäre

Wäre dies vor 2 — 300 Jahren geschehen, Wendeler würde gewiß in Bolandi actis sanctorum als ein wunderthätiger Mann glänzen und würde im Glied und Reihe derer Schutzheiligen aller kreißenden Frauen und gelähmten Podagristen; denn die alte Welt war überhaupt im höchsten Grade wunderſüchtig.

§.

Ein Pfarr, bey dessen Wahl und Examen man nicht allzukritisch mogte zu Werke gangen seyn, war des Freytags auf einer Kindtaufe und weil ihm das Bier so wol geschmekt, ging er Samstabends wieder in die Gesellschaft und kam ein bisgen spät nach Hause. Des Sonntags Morgen kam der Schulmeister und fragte, ob er läuten sollte, und es entstund folgender Dialog und Begebenheit:

Pfarrer. Reut euch der Henker, was wollt ihr läuten? ists heut Sonntag?

Schulmeister. Ja wohl! Herr Pfarr!

Pf. Das glaub ich nicht, sagt meiner Magd, daß der Schulze herkommt. [Der kam und der Pfarr fragte auch diesen obs Sonntag sey?]

Sch. Ja, Herr Pfarr!

Pf. Es ist nicht möglich.

Sch. Doch Herr Pf. denn Freytags und gestern waren wir ja zur Kindtaufe.

Pf. Ja es ist wahr! Nu Schulmeister läut nur aus, ich will doch sehen, daß ich nach komme.

Der Schulmeister fing an zu läuten und zu singen einen Gesang nach dem andern bis auf den Glauben, da hielt er stille, lief in die Pfarre und sprach: Herr Pfarr, Sie müssen aufstehen, denn nun fang ich den Glauben an.

Pf. Ja! ja! nun komm ich auch, fangt ihn nur an.

Der Schulmeister fing den Glauben an, und sang 2 Verse weg, hielt mit dem 3ten ein, lief noch einmal zum Pastor und sagte: Herr Pfarr, nun fang ich den letzten Vers an.

Pf. Ja! nun komm ich auch.

Er sprang aus dem Bette, zog die Pantoffel an, hing den grosen Mantel um, nahm die Hosen und das Evangelienbuch drunter und lief so nach der Kanzel, in Meynung, wenn das Vater unser gebetet würde, da die Männer das Gesicht in die Hüte, die Weibsleute aber hinter Sonnenfächern, Mantel oder gegen die Erde haben, wollte er die Hosen anziehen. Er machte den Eingang und kam bald zum Vater unser. Da nun die Kanzel ein klein Thürgen hatte, welches in eine Klinke eingelegt werden mußte, in der Eilfertigkeit aber nicht recht eingeschlossen war, fügte es sich, daß, als der Herr Pfarr die Hosen anziehen und an diß Thürgen sich hinten fest ansehnen wollte und schon mit einem Beine hinein war, das andere also auch mit einer Wendung hinein steken wollte, er holterte polter zur Treppe

rük-

Klings hinunter fiel, daß die flatternde Hose übern Kopf zusammen schlug und freylich die ganze Gemeinde erschrekt oder belustiget wurde.

## 9.

Ein Fürst hatte einen recht schwarzen Mohren mit schönen weißen Zähnen: Als er nun einmal eine Jagd angestellt hatte, wurden zu Transportirung der Jagdgeräthe Frohn- oder Herrenfuhren verschrieben und bestellt, daß sie Abends zuvor mit den Wagen zum Aufladen kommen und sehr früh abfahren sollten.

Abends wie es schon dunkel war, kamen also die Bauren angefahren und jeder lud auf, was ihm zugetheilt wurde. Der Fürst befahl dem Mohren den Ladekasten und was sonst nöthig zu sich zu nehmen und sich auf den Wagen mit zu sezen. Dies that der Mohr.

Der Bauer konnte nun in der Dunkelheit eben nicht sehen, was er geladen hatte. Als sie nun in der Dämmerung früh fort fuhren und es Tag zu werden begann, wollte der Bauer doch auch nun sehen, was er im Dunkeln aufgeladen hätte, und sahe also rükwärts; Wie er aber den Mohren gewahr wurde, zitterte und bebete er auf'm Pferde und rief dem Vorreuter ängstlich zu: Hans, wer sizt auf unserm Wagen? Hans sahe sich auch um, fing aber eben so an zu zittern und beyde waren vor Schrekken ganz stille, bis sie an den Jagdplaz kamen, wo sie abladen mußten.

Der

Der Mohr sprang gleich herunter, nahm seinen Ladekasten und trug solchen in das Amthaus. Der Amtsschreiber rufte alle Fuhrleute bey und befahl, daß niemand wegfahren sollte, ohne zuvor seinen Namen anzusagen, und was er gefahren, damit wenn etwas verlohren gangen, man wisse, wer es aufgehabt und an wen man sich halten sollte. Er fing also an einen nach dem andern zu fragen, wie er heiße und was er gefahren. Wie er nun an den Bauer kam, der den Mohren auf seinen Wagen gehabt, fragte er auch: Wie heißt du? Haus Tobis! Wo bist du her? aus unsern Dorfe! Was hast du gefahren? Er that beyde gefaltete Hände in den vorn Bauch gelegten Hut, beugte die Knie und antwortete mit verdrehten gen Himmel gerichteten Augen: Ich hab' meines gnädigen Herrn Tüfel gefahren.

10.

In einer Reichsstadt hielt einer bey allen Rathsherrn um einen Dienst an. Jeder gab ihm gute Vertröstung, wie sie aber zur Wahl zusammen kamen, ward doch ein anderer gewählt. Er bat dennoch den ganzen Rath zu Gaste, weil er aber wenig Vermögen hatte und sonst ein guter munterer Mann war, schikte ein jeder ihm ein Essen zu, um bey ihm einen frölichen Tag zu haben. Er lies aber alle Speisen in einen Kessel zusammen thun und so auftragen. Als sie ihn nun um die Ursache fragten, antwortete er: Die Herren hätten es mit der Wahl eben so gemacht. Wie er bey jedem allein gewesen wäre, hätte man ihm die beste Vertröstung

vorge-

vorgespiegelt, da sie aber zusammen kommen, wäre nichts guts draus worden.

## 11.

Ein ziemlich einfältiger Mann wurde aus einem Fleken zu einem Zahlmeister abgeschikt. Wie er nun seine Sache sehr albern vortrachte, fragte ihn der Zahlmeister: ob im ganzen Dorfe kein verständiger Mann wäre, daß sie ihn geschikt hätten? Der Mann antwortete ganz troken: Ach ja es sind Verständigere bey uns, als ich, aber unsere Gemeine meynte, an Euch wäre ich gescheut genug.

## 12.

Ein Todtengräber muste seinem Pastor etwas Holz klein machen. Wie er fertig war, fragte der Pastor jenen, was er Lohn haben wollte? Der Todtengräber aber antwortete: O Herr Pastor, ein Collega muß es mit dem andern nicht so genau nehmen.

## 13.

Ein Schneidermeister gab seinen Gesellen viel zu arbeiten und immer wenn zu essen auf folgende Weise: Erst ließ er einen Brey oder Krüze kochen

und

und rings herum kleine in die Mitte aber ein groß Stük Butter steken. Wenn das Gericht aufs Tisch gebracht wurde, sagte immer der Meister: Halt! still, ihr will euch des Himmelslauf weisen, nahm auf Brodbissen immer eine gleichgroße Butterstelle nach der andern weg und dem instrute: sehet, dieses ist Mars, jener Venus, dieser Merkurius, dies Saturnus und so fort, endlich nahm er auch den grosen aus der Mitte, und sagte: das ist die Sonne, die ist in der Mitte, zog die Schüssel herum und sagte: rund ist also die Welt, esset nun (nachdem die Butter abgeschälet war). Nach diesem ward Fleisch aufgetragen, alle Stüke hatte er aber draussen mit einem Zwirnsfaden zusammen heften lassen und sagte: Halt, Mir als den Meister gebühret das erste Stük, wie er aber das in die Höhe hub, siehe da hingen alle Stüke zusammen, eins an andern. Er sprach also: siehe was Gott zusammen füget, soll der Mensch nicht scheiden, behielt das Fleisch vor sich und sagte: Frau hohl Butter und Käse vor die Gesellen. Diese dachten auf Revanche.

Es trug sich zu, daß eines Tags ein Fremder kam und ein neu Kleid machen lassen wollte, er fragte also nach dem Meister, der eben im Hofe war. Die Gesellen sagten also diesem Herrn in scheinbaren Vertrauen: unser Meister machet zwar gute Kleider, er hat aber einen gar wunderlichen Kopf, sehen Sie sich vor, wenn er mit der Faust aufs Tisch schlägt, so kömmts ihm an ꝛc. (Wenn die Schneider die Scheere nicht gleich sehen oder finden können; so schlagen sie nur aufs Tisch, ist sie da, so klingt sie.) Der Meister kam gegangen und fragte, was des Herrn Begehren sey? Dieser er-

öfnete ihm sein Vorhaben, ein neu Kleid machen
und sich also das Maas nehmen zu lassen. Ja!
sagte der Meister, da wollen wir bald dran gehen.
Junge! wo ist die Scheere? — indes fuhr er
nach erklärter Gewohnheit auf den Tisch. Jener
bekam grose Augen, hörte die Ursach, nahm also
gleich den Meister beym Kopf und stürzte ihn auf
die Erde und hielt ihn fest. Der Meister rief:
Gesellen, helft! eilt! Sie sagten aber alle: Was
Gott zusammen fügt, soll der Mensch nicht scheiden.

14.

Einer bekam einen so gefährlichen Augenschaden, daß das Auge ausgenommen werden muste. Man bereitete den Patienten zur Operation vor, ohne ihn merken zu lassen, daß das Auge herausgenommen werden sollte. Da nun die Operation vollendet war und der geschikte Wundarzt schon wieder am Verbinden war, fragte der Patient: Verlier ich auch das Auge? Nein, sagte der Augenarzt, hier hab ichs in der Hand, ihr könnts hübsch aufheben lassen.

15.

Einer Bauersfrau war ihr erster Mann gestorben, sie hatte sich also zum andernmal wieder verheyrathet. Dieser ihr Mann war eines Tages eben auf'm Felde und bestellte, als ein Student zu ihr ins Haus kommt und sie um ein Viatikum, oder

Almo-

Almosen, ansprach. Als nun die Frau fragte, woher er herkäme? antwortete er: aus Paris! Sie erwiederte darauf mit aufgesperrten Augen — aus'm Paradies? Jener antwortete also: ja! Sie fragte nun ferner: Was macht mein erster Mann seeliger, kennet ihr ihn denn? Ja wohl, gab der Student zur Antwort; er ist noch wohl auf, hat aber nichts zu verzehren und ist übel bekleidet. O kömmt doch herein guter Freund, also kennt ihr den guten Mann! Sie gab dem Studenten nun Essen und Trinken voll auf, endlich Zehrgeld und für ihren Mann Kleidung und viel Geld mit, und lies den guten Mann freundlich grüßen.

Der andere noch lebende Mann kam nach Hause und die Frau lief ihm mit Freuden entgegen und sagte: He Mann, ich habe Post gehabt von meinem ersten Mann. Was! den Henker magst du haben? wie? Ja Mann! es war vorhin ein Bettelkind hier bey mir, der kam aus dem Paradies, der kannte ihn wohl, der sagte: er hätte nichts zu zehren ꝛc. ich habe ihm also etwas Geld und Kleider geschikt.

Dieser ward sehr unwillig und sagte, das hast du zum Teufel geschikt, wo ging der Kerl hinwärts? Frau: da! nach'm Holze zu! Der Mann nahm geschwind ein Pferd und ritte ihm schnell nach. Da aber der Student bemerkte, daß ihm jemand so schnell nacheilte, warf er den Bündel über eine Heke und sezte sich in einer Entfernung nieder. Der Mann kam geritten, fragte den Menschen: ob nicht einer mit einem Pakt dahin gangen wäre? Ja, antwortete dieser, er wäre eben da vorbey gangen und dort übern Zaun gestiegen und er würde nicht weit seyn.

Nun

Nun konnte der Mann mit dem Pferde nicht übern Zaun, der ein klein Holz einfaßte, bat derowegen diesen, daß er ihn doch das Pferd ein wenig halten mögte und das geschahe.

Wie nun der Mann über den Zaun gestiegen und ins Holz gekrochen war, ging der Wanderer hin nach seinem Bündel, nahm ihn und sezte sich auf das Pferd und ritt also nach dem Paradies zu. Der Mann kam endlich mit müden Beinen und zerkraztem Gesicht und Händen aus dem Holze zurück gekrochen und suchte nun vergebens sein Pferd und seinen Wegweiser. Er witterte bald, wie ihm auch von dem Schein gespielet worden wäre, und ging zu Fus nach Haus.

Da ihn nun die Frau wieder sah, freute sie sich und wollte wissen, wies mit dem Mann gangen und wo er das vermißte Pferd gelassen. Der Mann, der den ihm gespielten Betrug und Raub nicht merken lassen wollte, machte der Frau weis und sagte: Ich sahe, daß der Gottesmann mit dem schweren Pake, das du ihm aufgeladen hast, nicht fort kommen konnte, drum gab ich ihm das Pferd mit.

16.

Ein Bauernknecht sollte mit einem Mädchen getrauet werden. Nun hatte der Knecht den Trauring in der Fike und nach Bauren Art einen Ueberzug über die Hosen, weil er von einem andern Orte herkommen war. Wie nun der Priester bey der Trauung auf die Formel kam und sagte: Darauf ge-

bey einander die Hände und Trauringe, da besann sich erst Hans auf den Ring und daß er ihn in der Hosentasche hätte, konnte aber nicht dazu kommen, er muste dann erst den Ueberzug auflösen. Indem er nun vor dem Altar so stund und an den Hosen muffelte, fragte der Pfarr: Was wollt ihr denn machen? Ich muß ihn den Ring ja herfür kriegen, war Hansens Antwort, das Mädchen lief aber davon und sagte: Wenn he so thut, kenn ich ihn schon.

17.

Bey einer Gesellschaft wollte ein junger Stuzer, der einen schwarzen Bart hatte, einen vornehmen Priester, der einen rothen Bart hatte, neken und fragte also den Geistlichen: Was Judas vor einen Bart gehabt hätte? Jener der den Possen merkte, antwortete ganz gelassen: Da Judas des Herrn Christi Jünger war, hatte er einen rothen Bart, so wie ich, da er aber zum Schelm wurde, und seinen Herrn verrieth, bekam er einen schwarzen Bart, so wie der Herr hat.

18.

Vor einigen Jahren lies ein Edelmann seinen Teich fischen. Ein Bauer, der eben vorüber ging, bekam auch Appetit und hätte gern ein Essen davon gehabt, er sahe also die Gelegenheit ab und mauste einen ansehnlichen Hecht, stekte denselben geschwind

schwind vorn in die Hosen. Indem er ihn in Sicherheit gebracht hatte, kam eben der Edelmann geritten, um zu sehen, wie der Fischgang ging.

Er war kaum vom Pferde abgestiegen, als der Bauer ganz erbärmlich schrie und um Hülfe rufte. Es wuste aber niemand von allen Anwesenden, was ihm fehlte, bis der Bauer vor Angst die Hosen fallen lies und man bemerkte, daß der Hecht sich an einem Orte verschnappt hatte, wo ihn der Bauer nicht losbringen konnte. Man kam also nun dem Diebischen Dieb öffentlich zu Hülfe.

## 19.

Einem Uebelthäter wurde einst das Urtel gesprochen, daß ihm beyde Ohren abgeschnitten werden sollten. Wie er nun an den Richtplatz kam und die Exekution vollbracht werden sollte, suchte der Henker sehr lange unter den starken langen Haaren, konnte aber kein Ohr finden. Er ward also sehr unwillig und schimpfte auf den armen Sünder. Dieser wurde endlich auch unwillig und sagte zu jenem: Man kan ja vor Euch Schelmen kein Ohr mehr behalten.

## 20.

In einem benachbarten Lande ist der wohlhergebrachte Gebrauch noch die zu Falle gekommene Weibes- und der That überführte Mannspersonen

Kirchenbuße thun zu lassen. Einer der nun über die Schnure geschritten, muste sich also nach hochobrigkeitlichen Befehl vor den Altar stellen, ein Licht in der Hand halten, sich weidlich vom Pfarr auf der Canzel herunter machen und auf sich mit Fingern weisen lassen. Das dumme Aushunzen ärgerte ihn und er sann auf Mittel, sich dessen zu entziehen.

Es fügte sich nun, daß eben der Klingelbeutel von einem ehrlichen Hambuten Gesicht umgetragen wurde. Als nun der Träger in seine Gegend kam, mogte er ihn durch Augenwinken zu verstehen geben, daß er seine Sünde auch durch Opfer büßen und etwas in den Beutel geben wollte. Er that aber als hätte er in der einen Tasche kein Geld und solches auf der Seite, wo er eben vielleicht nach Gewohnheit das Licht hielt und da er mit der leeren Hand nicht in jene Fike kommen zu können heuchelte, bat er den gutherzigen gerührten Klingelbeutel-Träger, er sollte doch das Licht ein bisgen halten. Dieser lies sich nun leichte betrügen, trat hin und hielt das Licht. Jener war nun froh und sagte zu dem gutwilligen Trops: Nun halte du auch das Licht so lange, als ichs gehalten habe, und ging zum Tempel hinaus.

## §. 21.

Als die Nachtwächter in einer grosen Stadt des Nachts durch eine Gasse gingen, begegneten ihnen ohnfern einem fürnehmen Hause einige Kerle, die große Kästen und andere Sachen da heraus trugen und jene fragten diese: wohin sie damit wollten?

ten? die Kerle gaben zur Antwort: in das Haus wäre die Pest gekommen, ihr Herr, der als Miethmann drinne wohne, wollte anders wohin ziehen. Die Nachtwächter fragten weiter, warum es denn aber doch in dem Hause so stille wäre und niemand weinte? Die Träger erwiederten: Es wäre jezo im Hause alles erschroken und eben in der Zeit so über den Schaden entsezt, daß sie es nicht recht zu Herzen nehmen und weinen könnten; Sie sollten aber am Morgen vorüber gehen, so würden sie Heulens genug hören.

22.

An einem gewissen Ort kam ein Durchreisender in die Kirche, wo eben das Lied: So wünsch ich nun ein gute Nacht ꝛc. und worüber stehet: in eigener Melodey, gesungen wurde. Natürlicher Weise konnte er sich nicht enthalten, manchen Seufzer bey dem von Schlangen angesteckten Hirsch, beym schweren Karren, bey dem Kräutlein Patientia ꝛc. auszustoßen; wie er aber endlich im lezten Vers, die argen Kröten, mit weggesungen hatte, sagte er: das Lied hat doch lauter eigenes: eigene Melodey, eigene Gedanken, eigene Reimereyen und eigene Träumereyen, und dennoch singts ein aufgeklärtes Volk mit

23.

Einige Freunde suchten einen gutmüthigen Ehemann zu bereden, in die Lotterie zu sezen; er

schlug es aber ab und sagte: daß nur Hahnreyhe darinne glüklich wären. Seine Frau, die eben dabey war, erwiederte aber darauf: O lieber Mann, probier es immer einmal, vielleicht kanst du das große Loos gewinnen.

## 24.

Ein galanter lediger Herr schenkte einer jungen Ehefrau, die ihm als Junafer wie eine Frau bedienet hatte, eine Wiege mit Betten und Zubehör zum Hauswesen. Als die Frau in Wochen und ihr Kind in dieser Wiege lag, besuchte sie eine Freundin. Unter vielerley gewöhnlichen Gesprächen bewunderte sie auch die schöne Wiege und fragte den eben gegenwärtigen Mann, wer sie besorgt habe? „Ich nicht, gab er zur Antwort, ich habe sie so vollständig, wie sie sie hier sehen, zum Geschenk bekommen." Ey! vortreflich, antwortete die besuchende Dame, so glüklich ist mein Mann noch nie gewesen.

## 25.

Ein junger Advokat, der weder Verdienste, Schönheit noch Vermögen besas und deshalb nicht nach Wunsch fortkommen konnte, gerieth auf den sonderbaren Einfall, bey der Tochter der vornehmsten Gerichtsperson im Lande Zutritt zu suchen und dadurch sein Glük zu erhöhen. Ihm ward es leichter, als manchen andern, weil man wegen seiner Person, Vermögen und Verdienste keinen Argwohn hegen

hegen konnte. Dadurch kam er dem vorgesezten Endzwek um so näher. Die für andere eingesperrte und sich doch fühlende Tochter gewann ihn durch beständigen Umgang lieb und erlaubte ihm endlich alle Rechte, die ausschweifendes Vergnügen fordert. Bald aber merkte man die Spuren der Vertraulichkeit und daraus entspringende Folgen, und der einzige Weg, dies dem Alten zu entdeken, wurde eingeschlagen. Was konnte nun der Vater vernünftigers thun, als was die meisten zu Ausweegen fähigen Väter zu thun pflegen; er nahm den Thäter zum Schwiegersohn auf, verschafte ihm Titel und ein Amt, und rettete so die Ehre der Familie. Dem Advokaten ward also dadurch sein Glük gemacht und sein Endzwek erreicht, er regierte strenae, vergas bald, daß er durch Schandthat glüklich worden, und suchte bey jeder Gelegenheit jedem rechtschaffenen Manne etwas anzuhängen.

Der Prediger des Orts, der einst über das sechste Gebot predigte, bewies bey dieser Gelegenheit, daß die Unkeuschheit und das unzüchtige Leben zeitlich und ewig unglüklich mache. Des Abends dieses Tages kam nun eben dieser Prediger, obiger Advokat und einige andere zusammen, worunter einer dem Herrn Advokat gern wieder einmal etwas in Gesellschaft anhängen wollte. Er fragte ihn deshalb: Nun Herr Advokat, wie hat ihnen heut unser Herr Pastor in seiner Predigt gefallen? Sehr gut, antwortete dieser. Das wundert mich, sagte jener, denn da Sie so glüklich sind, so hat er Ihnen ja eine offenbare Lüge vorgetragen.

26.

Auf einem gewissen nachbarlichen Dorfe, das wegen der muthwilligen Einfälle und oft herzhaften Ausführungen ihrer jugendlichen Einwohner bekannt ist, hatten einige aus ihren Gesellschaften kommende Bursche den sonderbaren Einfall, den auf dem Hof stehenden mit Holz beladenen Wagen auf das Dach oder Forst der Scheuer des Hausbewohners zu transportiren. Sie legten alle Hand an, luden das Holz ab, zerlegten den Wagen, trugen Stük vor Stük auf dazu bergemachten Leitern aufs Dach und sezten oben den Wagen wieder gehörig zusammen, trugen auch die Scheite hinauf und luden sie wieder eben so auf, wie das Fuder unten im Hofe gestanden und gingen dann ihres Weges.

Als des Morgens früh der Hausherr in den Hof kam und seinen spät heimgebrachten Holzwagen vermißte, glaubte er natürlicher Weise, daß ihm selbiger vom Hofe gestohlen worden sey. Er schrie alle seine Leute auf und sie bejammerten einmüthig den Verlust. Als er nun über die Mittel berathschlagte, auf die Spur der Thäter zu kommen, erblikten seine Leute zu gröstem Erstaunen den Wagen sammt dem Holze auf dem Dache und wurden dadurch in die äußerste Furcht gesezt, weil sie nicht anders glaubten als der Böse! * * *! hätte es da hinauf praktizirt. Sie hatten lange zu thun, alles wieder herunter zu bringen und erfuhren nachhero wohl, wer die losen Vögel gewesen waren.

27.

Als Peter der große durch Berlin reiste, sahe er einen Galgen und tragte, was das dreyeckigte Ding bedeuten sollte? Da man ihm nun erklärte, was es sey, sagte er: man solle geschwind einen dran hängen, damit er sähe, wie es gemacht würde. Man sagte ihm, daß gegenwärtig kein Missethäter vorhanden, der dazu qualifizirt ist. Er antwortete darauf: man solle nur einen von seinen Leuten nehmen und ihn dran hängen.

28.

Als einmal der englische Gesandte im Haag Graf von Stair bey dem Französischen Residenten Abt de Ville nebst dem Oesterreichischen Gesandten B. von Reischach zu Gaste war, brachte der Abt, der immer bey guter Laune war, die Gesundheit seines Königs aus: Die aufgehende Sonne! indem er auf Ludwigs XIV. Wahlspruch anspielte. Der österreichische trank seiner Kayserin Gesundheit, unter dem Namen: Der Mond und die Fixsterne. Der Graf Stair, auf den aller Augen gerichtet waren, was der würde vorbringen, trank seines Königs Gesundheit unter dem Namen: Jesus! der da machte, daß beyde, Sonne und Mond, stille standen.

29.

Als der Woywod von Culm als Pohlnischer Gesandter nach Konstantinopel ging, hatte er bey

seinem Einzuge den Pferden silberne Hufeisen nur mit etlichen Nägeln aufheften lassen, damit sie verlohren gehen und die Türken sie finden mögten. Als man dem Grosvezir eins brachte, sagte er: Dieser Unglaubige hat zwar silberne Hufeisen, aber einen bleiernen Kopf, weil er von einer armen Republik abgeschikt wird — und das Silber nicht besser anzubringen weis.

30.

In Paris ging eines Tages der Präsident von Harley zu Fuße spazieren. Eine Frau hatte sich in einem Winkel, wo der Präsident vorbey muste, nieder gesezt, um in der Eil ihre Nothdurft zu verrichten. Als sie den Präsident auf einmal so nahe bey sich sahe, erschrak sie und wollte aufstehen. Der Präsident aber legte ihr die Hand auf die Schulter, und sagte: Bleibt sizen gute Frau, ich will lieber die Henne als das Ey sehen.

31.

Während der Belagerung von Koppenhagen, besuchten die Schweden den Pfarrer Jochum zu Wedelund oft, er empfing sie allemal höflich und traktirte sie gut. Die Gäste stekten aber oft silberne Löffel ein und was sonst auf dem Tische war, er lies alles immer wieder frisch machen, ohne jemals zu klagen. Einst wurde er zu einem General, anderen sagen zum König gebeten. Nach dem Essen nahm

er

er ſeine Meſſer und Gabel und Löffel und ſtekte ſie, ohne ein Wort zu ſagen, ein. Man ſtand auf, er wollte weggehen, als man ihm ſeine Verwunderung wegen Einſtecken des Silberzeugs entdekte. Ganz in der Einfalt ſagte er: iſt das nicht ſo der Gebrauch in Schweden? Nein! ſagte man und wunderte ſich noch mehr. Er aber erwiederte: Das habe ich gleichwol geglaubt, denn ſo haben es die Herren Schweden immer bey mir gemacht. Durch dieſe Liſt, und ohne daß es nur den Schein einer Klage hatte, ward es bekannt, und ſein genommenes Zeug muſte ihm wieder gegeben werden.

## 32.

Als Ludwig XIV. über den in Rom befindlichen Kardinal von Bouillon ungnädig ward, ertheilte er ſeinem dortigen Abgeſandten, dem Prinzen von Manako, den Befehl, ihm den heiligen Geiſtorden, und die Abdankung ſeiner Stelle als Groſsalmoſenier von Frankreich abzufordern. Des folgenden Tages erſchien Pasquinus in Rom in einer Kardinalskleidung und in der Stelle eines Bittenden. Er überreichte dem Könige eine Bittſchrift nur in folgenden Worten aus dem Pſalm: Verwirf mich nicht von deinem Angeſicht und nimm deinen heiligen Geiſt nicht von mir.

## 33.

Die Unwirthſchaft nöthigte die wegen ihres Witzes und guten Laune bekannte Aertze, Jungfer Renou.

Arnoux, zu mehrmaligen Versteigerungen ihrer Meubles. Bey einer derselben beschwerten sich die vorhandenen Damen über den excessiven Preis der Juwelen. „Ich verstehe Sie, meine Damen — rief Jungfer Arnaux — Sie möchten die Waare gern für den Preis haben, den sie mir kostete."

Man weis, daß der Schmuk der Theaternym-fen meistens ein Tribut der Liebe ist.

34.

Sehr selten steht hoher Stand und Freundschaft beysammen; auf diese süße wohlthätige Empfindung scheint nur der glükliche Mittelstand ein besonderes Eigenthumsrecht zu haben. Sixtus der fünfte erinnerte sich als Pabst ganz und gar nicht mehr eines Advokaten, mit dem er in der vertrautesten Freundschaft gelebt hatte, als er noch der Franziskanermönch Montalto war. Der ehrliche Advokat ward krank, und in seinen äußerst dürftigen Umständen fehlte es ihm durchaus an jeder Art von Pflege und Erleichterung. Ganz von ohngefehr brachte seine alte Wirthin den päbstlichen Leibarzt zu ihm, eben durch ein solches Ohngefehr erwähnte der Leibarzt der Krankheit des Advokaten gegen den Pabst und sagte: daß er die große Dürftigkeit des Mannes für die Ursach seiner Krankheit hielte. Sixtus lenkte das Gespräch auf etwas anders. A propos, sagte er den folgenden Tag zu dem Leibarzt, wißt Ihr, daß ich mich auch zuweilen mit Receptordnen abgebe? ich denke, das meinige wird nicht unwirksam gewesen seyn. Ihr

sprache

ſpracht geſtern von dem armen Turinaz, ich erinnere mich mit Vergnügen, daß ich dieſen artigen Mann ehedem recht gut gekannt habe; ich habe ihm Kräuter zu einem treflichen Sallat geſchikt, die ihn wahrſcheinlich geſund machen werden. — Sallat? heiliger Vater! in der That die Kurart iſt ganz neu! Aber wir glauben ja an Ihre Unfehlbarkeit, und dies Wunder wäre zuverläßig keins von den kleinſten, die Ew. Heiligkeit gewirkt hätten. Sagt dem Turinaz, erwiederte der Pabſt lächelnd, daß er in Zukunft keinen andern Arzt als mich brauchen ſoll; dieſe Kundſchaft ſchnappe ich Euch weg. Der Arzt, der nicht erwarten konnte, wie die Kur abgelaufen ſeyn würde, verfügte ſich eiligſt zu ſeinem Kranken, den er auch wirklich beynah ganz hergeſtellt fand; worüber er denn nicht wenig ſtuzte. — Zeigen Sie mir doch den Sallat, den Ihnen Se. Heiligkeit geſchikt hat; ich muß doch die Natur dieſer wunderthätigen Kräuter unterſuchen. Getroffen! rief der Kranke mit ſichtbarer Zufriedenheit, ſie ſind in der That wunderthätig; ich bin überzeugt, daß Ihre ganze Botanik keine ſo glükliche Kur bewirken kann! Nun brachte der Advocat einen Korb mit ganz gewöhnlichen Kräutern zum Vorſchein. — Was! davon wären Sie beſſer geworden? — Unterſuchen Sie nur etwas genauer; zuunterſt unten liegt die rechte Panacee ꝛc. Der Arzt that es, und fand eine ſehr anſehnliche Summe Zechinen. — Solche Mittel können wir unſern Kranken nicht geben. Er ging zum Pabſt. — Heiliger Vater, Sie hatten ganz recht! wahrhaftig Sie ſind der geſchikteſte Arzt von der ganzen Welt. Sixtus antwortete scherzhaft: ich behandle aber nicht alle meine Kranke nach einer Methode ꝛc. Dieſer Zug des Pabſtes iſt in Italien zum Sprüch-

wort

weit geworden. Wenn von jemanden gesprochen wird, dem mit Gelde geholfen wäre, so sagen sie: Ihm fehlt ein Sallat vom Papst Sixtus dem fünften.

## 35.

Jemand saß in einer Dorfkirche neben einer Bauersfrau und hörte, daß sie aus ihrem Gebetbuche folgendes andächtig betete: Wir Friedrich, von Gottes Gnaden — — Nun seufzte sie lauter und rollte die Augen andächtig in dem Kopf herum — Marggraf zu Brandenburg, des heiligen römischen Reichs Erzkämmerer — — und so fuhr sie das ganze Privilegium in dem Ton, in dem sie zu beten gewohnt war, bis zu Ende fort. Als sie fertig war, sagte derjenige, der neben ihr saß, zu ihr: Mutter, Sie kann ja mehr, wie ein anderer; Sie hat ja ein andächtiges Gebet aus dem Privilegium gemacht! — Ey, antwortete sie, ich habe meine Gedanken nicht darauf gehabt; ich dachte an meinen Esel von Mann! Wer kann aber auch dafür; warum setzt man solches Zeug in ein Gebetbuch.

## 36.

Ein gewisser Mann war die Einfalt selbst. Einst schlief er auf Reisen in einem Wirthshaus; der Wirth hatte ihm eine Stube angewiesen, deren Wand voller Oefnungen war. Den andern Mor-

gen

gen beklagte er sich, daß er in einer Stube hätte schlafen müssen, wo ihm die ganze Nacht über das Tageslicht in die Augen geschienen hätte.

## 37.

Ein gewisses sehr sonderbares Original von Menschen speiste einst an einem Orte. Es wurden junge Hühner aufgetragen. Da nun sehr viele Personen zugegen waren, und er wohl überrechnen konnte, daß die Hühner nicht bis zu ihm hinreichen würden, nahm er Brod, brokte es auf seinen Teller, und rief: Put, Put, Put! Die ganze Gesellschaft lachte und die Hühner wurden ihm zuerst gereicht.

## 38.

Ein Advokat, der ein sehr feiner Kopf war, machte einem gewissen Frauenzimmer sehr fleißig seine Aufwartung, und war im Begrif sie zu heirathen, als ein Offizier auftrat, und sich für seinen Nebenbuhler erklärte. Dieser glaubte, den Advokaten abzuschreken, und sagte ihm, er müsse sich mit ihm schlagen, oder das Feld räumen. Aber der Advokat nahm die Aufforderung an — und versprach, sich zur bestimmte Zeit, und an dem bestimmten Orte einzustellen. Er hielt Wort: er sagte aber zu seinem Gegner, daß er durchaus in der Fechtkunst unwissend sey, und deshalb ein paar mit geladene Pistolen mitgebracht habe, davon er sich eine aussuchen möchte. Und da der Gegner den großmü-

thigen

thigen spielte, so schlug er seinem Nebenbuhler vor, den ersten Schuß zu thun. Der Offizier gab seinem Ansuchen nach, schoß, und sein verhaßter Nebenbuhler sank tod zu seinen Füßen hin. Nun fürchtete er die Nachstellung der Justiz, und eilte auf der Post davon, um sich in eine entlegene Provinz zu verbergen. Nach einiger Zeit sprach er jemand, der vor kurzem aus Paris gekommen war, der das Frauenzimmer recht gut kannte, und öfters mit ihr in Gesellschaft kam; dieser fragte ihn, warum er sich denn so über Hals und Kopf davon gemacht habe? Wie! sagte der Offizier, haben Sie denn nichts von meiner Affaire gehört? Ich bin es ja, der den und den Advokaten getödtet hat. — Was wollen Sie doch? Ihr glüklicher Nebenbuhler lebt, wie der Fisch im Wasser, und hat vor kurzem Ihre ehemalige Geliebte geheiratet. Also sind Sie es, dem er den drollichten Streich gespielt hat, sich todt zu stellen, um eines so gefährlichen Mitwerbers los zu werden? — Der Offizier wollte anfänglich beynah rasend werden, daß ihm so mitgespielt worden: endlich mußte er den sinnreichen Einfall selbst belachen. Der Advokat hatte die Pistolen blos mit Pulver geladen.

## 39.

### Landreuterlicher Bericht über ein Mobiliar-Vermögen.

Ew. Königl. Majestät haben mir allergnädigst ad Mand. 7/15. Febr. anbefohlen, auf Anhalten des Majors von Hohenstädt, von dem Hofrath

M * * * 2442 Rthlr. 1 gl. 2 pf. nach vierzehntägiger Ankündigung beyzutreiben; ich muß aber Ew. Königl. Maj. allerunterthänigst anzeigen, daß der Hofrath M * * * ganz notorisch arm ist. Seine Meubles bestehen meistens aus einer Quantität neuer und alter Tobakspfeifen, womit alle Winkel und Tisch und Stühle garnirt sind; sonst hat er noch 3 alte Töpfe, eine Pfeffermühle, einen alten Rok, Weste und Hosen auf dem Leibe, einen alten zerrissenen Schlafrok an der Wand, und einige plundrigte Stuken auf Stühlen, worauf seine Stiefeln und Schuhbürsten herumliegen. Er selbsten sagt, er sey ein Bettelmann, und nunmehro sey es ihm auch gleich viel, was auch Creditor mit ihm machen würde; denn er lebe nicht mehr lange. Dieses habe ich pflichtmäßig allerunterthänigst hiermit berichten und ersterben sollen ꝛc. Spandaw den 28. Febr. 1774.

Wiese, Landreuter.

40.

Der Bischof von * * wollt einmal durch eine Stadt seines Sprengels fahren, in die er noch nie gekommen war. Der Magistrat und die Bürgerschaft waren bedacht, ihm eine Ehre zu erzeigen; und unwissend in der Art der Ausübung solcher Hochachtungsbeweise, wandten sie sich an einen deutschen Schneider, der so eben in die Stadt gewandert kam. Der Schneider gab den Rath, man sollte dem Bischof eine Ehrenpforte bauen. Auf die Frage: was eine Ehrenpforte sey? versezte er: etwas, das dem

Galgen ähnlich sieht, der vorm Thore am Wege steht. Der Magistrat nahm die Sache in weitere Ueberlegung, und der Weiseste dieser ehrwürdigen Versammlung gerieth dabey auf den ökonomischen Gedanken: ob man nicht den Galgen selbst zu einer Ehrenpforte einrichten könne? Der Vorschlag fand Beyfall, und der Schneider, welcher merkte, mit wem ers zu thun hatte, lobte ihn vor allen, und bekam für seine Artigkeit die ganze Direktion des wichtigen Unternehmens.

Als er nun den Galgen mit Goldpapier überziehen wollte, fand sich noch ein Hinderniß, daß keinem ehrwürdigen Magistratsgliede beygefallen war, es hing nämlich einer in dem Galgen. Da dieses die gröste Bestürzung verursachte, (weil die wohlverordneten Herren sich nicht getrauten, einen armen Sünder herabzunehmen, der nach dem Urtheil bestimmt war, bis zum Herabfallen im Galgen hängen zu bleiben,) stellte der Schneider die Zufriedenheit dadurch wieder her, daß er vorschlug: man solle den Delinquenten auspuzen und ihm eine Trompete in den Mund geben, indem er in diesem Aufzug die Fama vorstellen könnte. Izt entstand ein allgemeiner Jubel! Der Galgen glänzte als Ehrenpforte; und der Bischof, der seine Bürger und Beichtkinder in zwo Reihen von der Landstraße bis zum Galgen hingestellt fand, mußte sich bequemen, durch die lächerlichste Ehrenpforte, unter den Füßen der merkwürdigsten Fama, seinen Durchzug zu halten.

## 41.

Kardinal Düprat war sehr geizig und stolz. Um ihn zu bestrafen, ersann Franziskus I. dessen Kanzler er war, folgende List. Er erzählte dem Kardinal, er habe die Nachricht, der Pabst wäre todt. Sogleich stellte Düprat dem Könige vor, wie vortheilhaft es ihm wäre, wenn einer seiner Unterthanen den päbstlichen Stuhl erhielte. Und wenn man euch darauf setzte? sagte der König: — aber dazu gehört Geld, viel, sehr viel Geld, um die Kardinäle auf unsre Seite zu bringen, und — Geld hab ich nicht. Düprat schafte zwo Tonnen Goldes herbey. Das ist genug, sagte der König, was noch mehr nöthig seyn sollte, will ich schon zulegen. Als die folgenden Briefe berichteten, daß der Pabst nicht einmal krank gewesen, forderte Düprat sein Geld wieder. Ich werde meinem Gesandten einen derben Verweis geben, für seine falschen Nachrichten; indessen, wenn der Pabst noch nicht gestorben ist, so wird er doch noch sterben, und dann wollen wir's schon explojiren. —

## 42.

Bey einem Gespräche über Musik, wo ein jeder von der Gesellschaft sein Lieblingsinstrument nennen sollte, und Harfe, Klavier und andere mehr schon genannt worden waren, fragte ein junger Mann seinen Nachbar, der bis itzt immer stumm gewesen war, und seinen Bauch gestrichen — und Sie? Ich? — fragte der dike Mann, und falte-

tete seine Hände über den Bauch zusammen, ich? — je nun, — den Bratenwender!

43.

Auf dem Reichstage zu Worms bey der Versammlung der Reichsstände, hielt ein Franziskaner vor dem Kaiser und allen Gesandten eine Predigt. Christian III. König von Dännemark, war noch ein junger Prinz und auch zugegen, und er nahm seinen Platz grade unter der Kanzel. Als bey dem Vater Unser der Prediger auf die Knie fiel, ging der Strik, den die Franziskaner um den Leib tragen, durch ein Loch, das in der Kanzel war, und berührte den Prinzen. Sogleich schürzte dieser einen Knoten drein, der Franziskaner konnte also nicht wieder in die Höhe kommen, und das Getöse was er innerhalb der Kanzel machte, gab den Zuhörern Anlaß, der Ursache nachzuspüren.

44.

Ein häßlicher Advokat vertheidigte die Sache eines Tapezierers gegen eine Bürgersfrau. Da er ein sehr großes Gewäsch machte, und nicht zur Sache selbst kam, ward die Frau ungeduldig und unterbrach den Advokaten. „Der Handel, mein Herr, sagte sie, indem sie sich zum Präsidenten des Kollegiums wandte, ist kürzlich dieser: Ich habe dem Tapezier hier hundert Thaler für eine flandrische Tapete versprochen, welche stark und fein seyn sollte, und

und mit solchen schönen Figuren geschmükt, wie der Herr Präsident. Nun will er mir eine grobe, schlechte und beschmierte geben, die Figuren hat so häßlich, wie der Herr Advokat. Muß ich sie nun wohl behalten? Der häßliche Advokat, ward ganz verwirrt, und der schöne Präsident so geschmeichelt, daß die Bürgerin ihren Prozeß gewann.

45.

A. Nun werd ich bald so glüklich seyn, meine Geliebte zu sprechen. B. Bist du mit ihren Eltern ausgesöhnt? A. Das nicht — aber ich will ein Bret quer über die Gasse aus meinem Fenster in das ihrige legen und so bey Nacht zu ihr hinüber steigen. B. Bey Gott! ich bitte dich, bedenke die Gefahr! — A. Ich glaube bey der Rükkehr wird sie mir auch zu groß scheinen.

46.

Philipp von Macedonien schrieb einst nach Lacedämon: Wenn ich in euer Land komme, will ich alles mit Feuer und Schwerdt verwüsten. — Die Lacedämonier schrieben zur Antwort das Wörtchen: Wenn!

47.

Ein Dichter, der mit dem Abt Boisenan bekannt war, hatte auf ihn eine beißende Satyre gemacht;

macht; um zu sehen, was es für eine Würkung auf ihn machen würde, sagte der Heuchler zu ihm: Es giebt böse Leute, da ist mir eine Satyre in die Hände gefallen, worinn alles beißende gegen Sie gerichtet zu seyn scheint, obgleich der Name unausgefüllt geblieben ist. — Ich kenne den Verfasser nicht, aber da man nicht weis, daß wir mit einander bekannt sind, so ist sie meiner Kritik unterworfen worden. Hier zog er die Schrift aus der Tasche, las sie ganz vor, und gab den bittersten Stellen im Lesen noch einen besondern Nachdruk. Der Abt hörte ihn bis zu Ende ruhig an, lobte die besten Verse, tadelte einige und bat den Ritter um Erlaubniß, einige Verbesserungen anzubringen. Er setzte sich hierauf an seinen Schreibtisch, verbesserte ein Duzend Verse, füllte den leeren Platz mit seinem Namen, übergab die Satyre ihrem Verfasser, und sagte mit kaltem Blute: Nun, mein lieber Freund, glaub ich, daß Sie dieses Werkchen können drukken lassen. Es waren einige Unrichtigkeiten darinn, die Ihnen hätten nachtheilig seyn können. Es ist übrigens voll feinen beißenden Witzes, und wird gewiß gut aufgenommen werden. — Dies Betragen rührte den Satyrenschreiber so sehr, daß er den Abt umarmte, ihn weinend um Vergebung bat und seine Satyre zerriß.

## 48.

Der Ritter de Rohan spielte einst mit Ludwig XIV. und verlohr eine beträchtliche Summe. Er wollte sie in spanischen Pistolen bezahlen. Der König aber weigerte sich, weil er mit ihm um Louis d'or

lids'or gespielt habe. Der Ritter bezahlte in Louisd'or, warf aber zweyhundert Pistolen, die er auf dem Tische liegen hatte, sogleich aus dem Fenster, und sezte hinzu: Der König will sie nicht einmahl — was soll ich damit? Als sich der König einige Tage nachher beym Kardinal Mazarin über des Ritters Betragen beschwerte, antwortete dieser: Sire, der Ritter hat wie Ludwig XIV. und Ew. Majestät wie der Ritter de Rohan gespielt.

49.

Der Fürst von * * * stellte in seinen Landen eine gewaltsame Werbung an. Eine Schulterwittwe, der ihr einziger Sohn geraubt wurde, lief mit vielem Wehklagen zum Fürsten und bat: Ihrem Sohn wieder die Freyheit zu geben. Ich kann euch nicht helfen, sagte der Fürst: müssen doch meine eigne Prinzen dienen. Das ist ganz was anders, Ihre Prinzen haben nichts gelernt, aber mein Sohn kann sein Handwerk.

50.

Kaiser Karl V. spielte mit einem Edelmann Piquet, und als er drey Könige auf die Hand bekam, rief er aus: Ich wette beym Kopf der Kaiserin, ich gewinne das Spiel. Der Edelmann hatte drey Damen, und als er die vierte noch dazu kaufte, entfärbte sich die Kaiserin, die ihm zur Seite in die Karte sah. — Geschwind stekte er die Karte

zusammen und gab das Spiel verlohren. Der Kaiser hatte die plötzliche Veränderung seiner Gemahlin bemerkt, und drang so lange in sie, bis sie ihm den ganzen Vorfall gestand. — Wie, sagte der Kaiser, ein so sicher Spiel haben Sie weggeworfen? Ew. Majestät haben zu Gnaden, Sie waren der vierte König, und also mein Spiel verlohren.

51.

In London saß ein Bürger Schulden wegen im Gefängniß. Er brachte in diesem Zustande schon zwey Jahre zu, ohne Aussicht, seine Gläubiger je zu befriedigen. — Er mahl ließ er sie alle zu sich rufen, um, wie er ihnen sagen ließ, einen Contrakt mit ihnen zu schließen, den sie gewiß nicht bereuen sollten. — Sie erschienen alle — wenn nicht mit der Hofnung bezahlt zu werden, doch aus Neugier, seinen Vorschlag zu hören. — Meine Herren! — fing er an — es ist eine dumme Sache mit dem Gefängniß sitzen — Sie können mirs glauben — eine erzdumme Sache. Es kostet Ihnen wöchentlich einen baaren Thaler, und Gott weis am besten, wie viel Thaler es Ihnen noch kosten wird. — Wissen Sie was? — — Lassen Sie mich auf freyen Fuß, geben Sie mir wöchentlich einen Gulden, und schreiben Sie die übrigen acht Groschen von ihren Schulden ab, so kommen Sie doch endlich zu ihrem Geld, und ich zu meiner Freyheit. —

52.

Herr * * * disputirte — und seine Dissertation schloß mit den Worten: Sed fabellæ sunt. Warlich, sagte sein Opponent, es ist ein schlechtes Lob, seine eigene Disputation eine Fabel zu nennen! — Aber sagen Sie mir doch unbeschohren, was Sie denn unter Fabel verstehen? Ja das läßt sich so eigentlich nicht sagen! antwortete Herr * * * Fabel ist Fabel! — So zum Beyspiel, wenn der Esel den Fuchs fragt.

53.

Aber sagt mir doch, sagte der Herzog von * * * heimlich einem seiner Generale: — Aber sagt mir doch, hält solch ein galonirter Rok wärmer als ein Kleid ohne Tressen? — Gnädiger Herr, antwortete der General, ich weis es wirklich nicht, ich hab ihn im Sommer in Wien machen lassen: damit mirs niemand ansehen möchte, daß Ew. Durchlaucht mir und den übrigen Offizieren noch vierzehn Monath Sage schuldig sind.

54.

Ein Bauer ging zur Beichte, und nach der Absolution stand er auf und gab dem Prediger ein Zweygroschenstük mit den Worten: Herr Pastor, ich krieg einen Groschen wieder heraus.

Pastor. Behalte er sein Geld, hier ist keine Wechselbank.

Bauer. J, nu, Herr Pastor, — wenns nicht anders ist, so nehm er's nur ganz, und — (indem er sich wieder niedersezte,) absolvir er mich noch ein bischen vor den andern Groschen.

55.

Der General Lopez wollte sich vor einer Schlacht seinen Helm von einem seiner Bedienten besser aufsezen lassen, weil er ihm das Ohr drükte; da aber der Bediente behauptete, er könne nicht besser sizen, ging er ins Treffen. Bey seiner Zurükkunft warf er Helm und Ohr zugleich ins Zimmer, und sagte nur zu seinem Bedienten: Sagt' ichs dir nicht, daß er nicht recht säße?

56.

König Karl II. in England sah einen Menschen an einem hohen Thurme auswendig herumklettern. Dieser Künstler erwartete vom Könige eine grosse Belohnung — aber Karl versprach ihm das Patent ausfertigen zu lassen, daß kein anderer wie er die Freyheit haben solle, sich mit diesem Kunststükchen sehen zu lassen.

57.

57.

Ein junger Prinz beſuchte auf ſeiner Reiſe verſchiedene teutſche Akademien. Um ſich das Anſehen eines Beſchützers der Wiſſenſchaften zu geben, ſtatte er gewöhnlich jeden Profeſſor ſehr ſorgfältig nach ſeinem Namen und ſeiner Profeſſur, um beydes gnädigſt zu vergeſſen. Und ihr Name? — fragte er einen kleinen unanſehnlichen Mann auf der Univerſität * * *. Der Mann bükte ſich bis zur Erde und ſtammelte ſeinen Namen. — Und was doziren Sie? — Ik bin di Profeſſer van de dütſke Beredſamkeit!

58.

Zween Advokaten hatten ſich heftig mit einander gezankt, und der eine hatte dem andern einen ſo heftigen Schlag aufs Maul gegeben, daß er ihm zween Zähne ausſchlug. Die Sache kam in London vor Gericht. Die Geſchwornen, da ſie fanden, daß der, welcher die Zähne verlohren, der angreifende Theil geweſen, verurtheilten den andern zwar in eine Schadloshaltung, ſezten aber dieſelbe blos zu einem Engliſchen Pfennig an, ſo, daß jeder verlohrne Zahn nicht viel höher, als einen deutſchen Dreyer, geſchäzt wurde.

59.

Frau von N. und Frau von T. lebten einige Jahre als die innigſt vertrauteſten Buſenfreundin-

ne-

nen zusammen. Keine Gesellschaft, keine Spazierfahrt, keine Redoute konnte besucht werden, wenn sie nicht beyde beysammen waren. Ihre zärtliche Freundschaft zeichnete sich sogar in der Wahl ihres Putzes aus; denn nie sah man diese zwo Grazien anders — als gleich cöffirt, gleich geschminkt, gleich gekleidet und gleich maskirt. Aber wie bald kann solche Damenfreundschaft nicht zertrümmert werden! Und dies geschah auch hier. Frau von T. fiel auf den unseligen Gedanken, sich heimlich eine Maske machen zu lassen, um ganz unerkannt auf der Redoute zu seyn. Unglücklicher Weise kommt der Schneider einen Tag vor der Redoute zu Frau von R. mit der Maske. Sie erblikt sie, fragt, für wem sie gehört, und bestellt sich eine ähnliche. Der Schneider gehorcht, Frau von R. eilt so frühzeitig als möglich auf die Redoute — das erstemahl ohne ihre zärtliche Freundin. Frau von T. kömmt später, wundert sich, eine gleiche Maske hier anzutreffen; erkennt ihre Freundin, wird zornig, und geräth in den heftigsten Wortwechsel. Die zwo Damen verließen die Redoute mit den größten Beschimpfungen, die sie sich erwiesen. — Tags darauf klagen beyde. Man fand Ursache, die zwo Närrinnen für ihre Eitelkeit büßen zu lassen. Der Proceß wird in die Länge gezogen, geldsplitterig gemacht, und so eingerichtet, daß jede dieser Damen — einer Maske wegen — einige tausend Gulden für Gerichts- und Proceßunkosten zahlen mußten. — Von solchen Thorheiten müssen sich die Advokaten zu bereichen suchen. —

60.

Der Edle Herr von Pavian hatte die Thorheit,

heit, ein allerliebstes, artiges Weibgen zur zweyten Ehe zu wählen. Eifersüchtig wie er — lauschte der alte Ritter auf jeden Schritt, den seine Gattin machte. Ohrenbläser raunten ihm auch wirklich allerley Histörchen von seiner Gattin ins Ohr. Darüber aufgebracht, schwört er die glühendste Rache gegen seinen ungebetenen Mitgehülfen. — Er reist auf sein Gut, um seiner Gattin Gelegenheit zu machen. Diese unterhält sich mit ihrer Kammerjungfer, und ist frölichen Muths. Das liebe Weibchen aß den Käse gern; allein der Edle Herr von Pavian konnte aus vielen Gründen den Käß in seinem Hause nicht dulden. Madame war also gezwungen, nur heimlich ihren Appetit zu stillen. Auch diesmal benuzte sie die Abwesenheit ihres Mannes; allein, indeß sie mit dem behaglichsten Appetite ihren Käß verzehrt, kommt der gnädige Herr. Das Weibchen erschrikt, will sich mit ihrem Käß nicht überraschen lassen, und verbirgt ihn in der Eile in ihr Bett. Herr von Pavian, in der Hofnung seinen Rival zu erschleichen, stürmt plözlich in seiner Gattin Zimmer; er sieht sie zerstreut, das Bett in Unordnung. Was ist gewissers, als die Untreue seiner sauren Ehehälfte? Er zieht den Degen, stürzt zum Bette, und sticht mit allem Grimme auf seinen vermeintlichen Nebenbuhler los, der sich im Bette verborgen hat. — Pavian stößt etwas hartes an seiner Degenspize. Ha! endlich hab ich dich, Elender, schrie er, und stach noch einmahl zu, riß die Deke vom Bette, und fand, was er wohl nicht suchte, einen ziemlich großen fetten Laib Schweizerkäse. Daß sich Pavian seines Ritterzuges schämte, können Sie leicht denken. —

## 61.

Herr von Omay, auch einer von den glüklichen, der ſeiner artigen Gattin wegen eine namenloſe Zahl von guten Freunden hat, bekam — als er eben prächtige Tafel hielt — auf einer groſſen ſilbernen Taſſe einige Lerchen zu einer Zeit, wo ſie die gröſte Seltenheit waren, zum Geſchenke. Seine Schmeichler beredeten ihn bald, zu glauben, dieß Geſchenk käme vom Prinzen * *. Stolz auf dieſe Ehre, und aufgefriſcht von ſeinen Freunden, die ſich auf ſeine Koſten was zu lachen machen wollten, giebt der Gek Tags darauf ein Memorial ein, worinn er bat, zum ewigen Andenken dieſer groſſen Ehre — Lerchen in ſeinem Wappen führen zu dürfen. — Einige Tage darauf, als von Omay wieder Tafel gab, wurde wieder eine ſilberne Taſſe mit einer ſchönen Paſtete geſchikt. Wer kann dieſer unbekannte Gönner anders ſeyn, als eben der Prinz, denkt er ſich. Voll Vergnügen hebt er den Dekel der Paſtete ſelbſt weg, und ſieh! ein Männchen mit groſſen Hirſchgeweihen, ſpringt vermittelſt einer künſtlich angebrachten Feder mit einem Zeddel in der Hand hervor, mit der Aufſchrift: Willſt du mich nicht auch in deinem Wappen führen?

## 62.

Graf von * * — jung und unbekannt mit der Welt, wie mans immer in Akademien unter geiſtlichen Händen ſeyn kann, kam als Kadet unter * * Regiment. Zufälliger Weiſe bekömmt er im

Thea-

Theater Bekanntſchaft mit einer Perſon, die lediglich unter dem Namen Baroneß von * * bekannt war. Er war ſtolz darauf, dieſe Bekanntſchaft gemacht zu haben, ohngeachtet ſie ihm in 8 Tagen 130 Dukaten koſtete. Dieſe Dame war wegen Familienangelegenheiten hier, und wies ihm ſogar die Briefe, die ſie aus Italien erhielt. Einſt ſizen ſie am Tiſche im vertraulichſten Geſpräche, als ein Wagen vor dem Hauſe halten bleibt. Er ſieht hinaus, und erkennt ſeinen General. Er ſagt es, ſie erſchrikt und ſchreyt, ums Himmels willen, er darf ſie hier nicht antreffen; der General beſorgt meinen Prozeß. In der Angſt wußte ſie ihn nirgends zu verbergen, als in ihrem Kleiderſchranke. Der General kommt, umarmt ſie, ſchlendert mit ihr aufs Kanapee, und der Kadet — ſchwizt vor Angſt und Eiferſucht im Schranke wie eine Waſſermaus. Es war auch kein Spas, ſo was mit anhören zu müſſen. Unglüklicher Weiſe fällt es ſeiner Excellenz ein, zu ſehen, ob die ſchöne Baroneß ihr neues Kleid ſchon erhalten habe. Er ſpringt zum Schranke, reißt ihn auf, und der junge Graf ſteht wie verſteinert da. Wär' Hogarth oder Chodowiecky zugegen geweſen, er hätte aus des Generals und des jungen Grafen von * * Stellung die komiſcheſte Gruppe machen können. Nach einer kleinen Pauſe, in der ſich Seine Excellenz wieder faßt, fragt er mit lautem Gelächter: Madame, haben Sie viele ſolche Kleider? — Das Kadetchen ſchlich ſich beſchämt fort. — Einige Wochen darauf fand er die Baroneſſin in Presburg, und man ſagte ihm, daß ſie eine Schleßbergernymphe wäre, die vor einigen Jahren einen Edelmann, der auf den Kambut kam, um einige tauſend Gulden geſchnellt habe, mit dem

Gelde

Seide nach Wien gereist, und nun eine Phryne für die höhere Klasse worden sey. —

63.

Der berühmte Doctor Tillotson war ein Mann von grosser Gelehrsamkeit und trefflichen Charakter, aber auch zerstreuter als der Zerstreute des La Bruyere. Als er einstmahls mit jemanden sprach, stach ihn eine Schnake. Der Doctor bückte sich, und kratzte einige Minuten lang das Bein seines Nachbars, ohne zu fühlen, daß das Insekt fortfuhr, ihn zu stechen.

64.

Ein andermahl machte Doctor Tillotson mit noch drey Freunden, die eben so zerstreut waren, als er, eine Spatzierfahrt von London nach Windsor. In der Kutsche fingen sie einen gelehrten Streit über einige philosophische Sätze an. Ohngefehr auf der Hälfte des Weges wurden sie gewahr, daß der Kutscher sehr langsam fuhr. Der französische Gelehrte Desmaiseaux, der mit von der Gesellschaft war, stekte den Kopf zum Schlag hinaus, und rief: Allons donc! Allons donc! Zugefahren! Der Kutscher verstand: A London! Nach London! und antwortete, indem er umwendete: If yow please gentlemans! Wie es ihnen beliebt meine Herren! Das Disputiren dauerte in der Kutsche fort, und die vier zerstreuten Gelehrten wurden nicht eher als am

Schlag-

Schlagbaum zu London inne, daß ihr Führer umgekehrt sey, und daß sie, statt zu Windsor anzulangen, wo sie eine gute Mahlzeit erwarteten, sich wieder an demselben Ort befanden, von dem sie erst vor kurzem ausgefahren waren.

## 65.

In einer katholischen Stadt von Preußisch Schlesien bemerkte man, daß ein Altar in der Pfarrkirche an den um ihm aufgehangenen kleinen silbernen Herzen und andern dergleichen frommen Opfern ganz unmerklich Abnahme litte. Man forschte herum, und entdekte, daß ein Soldat von der Garnison sich vorzüglich beeiferte, immer der erste in der Kirche und der lezte heraus zu seyn; man hielt ihn also einmal beym Ausgang an, und fand würklich dergleichen Opferherzchen bey ihm. Dieser Ueberzeugung zum Troz läugnete er dennoch, daß er solche entwendet habe, sondern behauptete festiglich: Die heilige Jungfrau, welche er in seinen Nöthen feurig anriefe, brächte ihm bey Nachtzeit diese Silberstücke selbst in sein Quartier. Auf diese Ausflucht achtete man aber nicht, sondern sprach ihm das Todesurtheil. Allein als solches zur Genehmigung an des Königs Majestät kam, ließ derselbe erst einige der ersten katholischen Theologen von Berlin oder Breslau zu sich rufen und legte ihnen die Frage vor: ob nach den Lehrsazen ihrer Religion solch ein Fall möglich sey? Sie antworteten einmüthig: ein Wunderwerk sey zwar äußerst selten, allein doch nicht durchaus unmöglich, und diese Erklärung ließ sie der König auch unterzeichnen;

worauf er unter das Urtheil ſchrieb: „Der vorgebliche Uebelthäter wird von der Todesſtrafe losgeſprochen, da er zumal den Diebſtahl zu leugnen beharret und nach der Erklärung der Theologen ſeiner Religion das nach ſeiner Verſicherung zu ſeinem Beſten gewürkte Wunderwerk nicht unmöglich iſt; allein für die Zukunft verbiete ich ihm bey Lebensſtrafe, weder von der heiligen Jungfrau noch von irgend einem andern Heiligen etwas mehr anzunehmen.“

*) vid. Extraord. Reichsztg. No. 9. den 30. Jan. 1784. p. 71. 72.

## 66.

Einige Reiſende kamen an einen Strom und muſten ſich auf einer Fähre überſezen laſſen. Einer von denen, die gerittten waren, ſtieg ſchlechterdings von ſeinem Pferde nicht ab, und da man ihn um die Urſach fragte, meynte er, daß er ſehr dringende Geſchäfte habe und alſo geſchwind reiten müſſe.

## 67.

Ein Perukenmacherburſch in Berlin hatte ein außerordentlich Verlangen eine groſe Oper zu ſehen, und weil er kein Billet zum Eintas bekommen konnte, ſo entſchloß er ſich, mit einem Thaler, woraus ſein ganzes Vermögen beſtand, die Wachen zu beſtechen, und dadurch ſeinen Zwek zu erreichen. Mit vieler

vieler Mühe gelang es ihm auch, der erstern Wache am Eingange des Opernhauses 8 al. beyzubringen; es machte daher die zweyte und dritte noch weniger Schwierigkeiten, und lies ihm gegen jedesmaliges Geschenk von 4 Groschen bis an den Eingang zum Parterre. Gleich an diesem aber befand sich noch eine Thür, welche unter dem Parterre weg und zu dem Ausgang des Opernhauses führte. Unglücklicher Weise traf der arme Perukenmacher den Weg, und weil er die an der äußersten Thüre des Opernhauses stehende Wache für einen Hausposten hielt; so bekam diese die noch übrigen 8 Groschen. Sehr verwunderte sich der Soldat über ein an diesem Platze noch nie erhaltenes Geschenk, noch mehr erstaunte aber der Perruquenmacher, als er geschwind durch die eröfnete Thür geschlüpft war, daß er sich nunmehro wieder auf freyer Straße unter Gottes Himmel an der Gegenseite des Opernhauses befand, ohne weitere Mittel und Hofnung zu haben, sein so sehnlich gewünschtes Verlangen und Vergnügen befriedigen zu können.

## 68.

Eine junge Frau, die sich einbildete, schön zu seyn, sich aber immer schminkte, ging in einen Lustgarten mit andern Damen, die eben sehr geschminkt waren, spazieren. Ein gemeiner junger Mensch, der ein etwas kurzes Gesicht hatte, traf sie von ohngefehr, und wollte, unter dem Vorwand, daß er von einer Reise zurück käme, der jungen Frau einen Kuß geben, die aber auswich und eine so geschikte Seitenwendung machte, daß sie hinter eine Staude kam,

welche der junge Mensch statt ihrer erwischte und küßte. Dieses Versehen brachte die ganze Gesellschaft zum lachen; allein der junge Mann, welcher darüber gar nicht verlegen war, sagte sogleich: „Es ist nichts dabey verlohren, Gips für Gips ist beynahe einerley.

## 69.

Ein junger pommerischer Edelmann kam von Reisen zurük. Er hatte seiner Schwester versprochen, ihr von Paris etwas neumodisches mit zu bringen. Sie erinnerte ihn sogleich nach den Empfangscomplimenten an sein Versprechen. Ja, Schwester, sagte der Bruder, ich habe dir eine rothe saminine Saloppe mit Gold besezt, mitgebracht, sie liegt oben in meinem Koffer, nach dem Essen packe ich aus, und dann sollst du sie haben. Es waren viel Fremden gebeten, die Zurükkunft des Junkers mit zu fevern. Das Fräulein wollte daher der Gesellschaft ihren neuen Staat bewundern lassen. Sie ging unter Tische zu ihres Bruders Koffer, und fand oben auf seine rothe Schaberake liegen. In Meynung dies sey die Saloppe, hing sie dieselbe um, stekte die Hände in die Pistolenhalfter, und zeigte sich in selbiger den Gästen mit diesen Worten: Meine Herren und Damen, wie steht mich denn meine neue Saloppe?

## 70.

Der vorige König von Preußen pflegte sich so schlecht zu kleiden, daß viele von seinen Unterthanen,

nen, die ihn nicht kannten, wenn er in seinen Staaten herum reiste, ihn für einen gemeinen Mann hielten. Wie er nun einmal ohne Begleitung um Berlin herum ritt, sah er auf dem Felde ein junges Weibsbild, das sehr gros von Wuchs und über 7 Fuß hoch war, die Erde graben. Es ist bekannt, daß der König eine vorzügliche Liebe zu großen Leuten hatte, und keine Kosten sparte, dergleichen aus allen Enden Europens zusammen zu bringen, um daraus sein Riesenregiment der Leibgrenadier zu formiren. Bey dem Anblik dieser großen Weibsperson fiel es ihm ein, daß ein Paar dieser Art sehr große Kinder zeugen müsse. Er stieg vom Pferde, ging zu der Weibsperson, begab sich mit ihr in ein Gespräch und war ungemein erfreut, als er hörte, daß sie erst 19 Jahr alt, noch Jungfer und ihr Vater ein armer Schuster wäre. Er setzte sich auf die Erde nieder, und schrieb mit Bleystift folgende Ordre an den Obersten seiner Leibgarde:

„Die Ueberbringerin dieses müßt ihr mit meinem größten Grenadier verheyrathen. Sehet zu, daß die Zeremonie alsbald und in Eurer Gegenwart vor sich gehe. Die Ausführung dieses Befehls sollt Ihr verantworten. Er ist unumstößlich; und der geringste Aufschub wird Euch in meinen Augen strafbar machen."

Diesen Zeddel gab der König dem jungen Weibsbilde, ohne ihr zu sagen, was darinne stünde, und befahl ihr zu Folge seiner Anweisung, ihn richtig abzugeben, und nicht zu säumen, weil die Sache von großer Wichtigkeit wäre. Darauf gab er ihr ein artiges Geschenk, und ritt weiter.

Das Mädchen, das an nichts weniger dachte, als daß es der König sey, der mit ihr gesprochen, glaubte, daß es einerley sey, ob sie oder ein anders den Brief überbrächte, wenn er nur richtig bestellt würde. Sie übergab also den Brief einem alten ihr eben aufstoßenden bekannten Weibe, mit der genauesten Erklärung, und daß sie sagen möchte, daß sie den Brief von einem Manne von der und der Aussicht und Kleidung bekommen hätte. Das alte Weib richtete ihren Auftrag treulich aus. Der Oberste, der sich über den Inhalt dieses Briefs höchlich wunderte, konnte ihn mit dem Alter und der Aussicht der Ueberbringerin und den Absichten des Königs nicht zusammen reimen. Indes da der Befehl so dringend war, durfte er es ohne Gefahr nicht wagen, lange zu philosophiren und die Sache aufzuschieben, und er glaubte, daß sein Herr etwa der Soldaten für irgend ein Versehn durch diese Verheyrathung strafen wolle. Kurz, die Trauung ging vor sich, zum größten Jammer und Verdruß des schönen Grenadiers und zur äußersten Freude des alten gräulichen Weibes, die aber ihre größeste Zufriedenheit darob an den Tag gab. Als einige Tage darauf der König nach Berlin zurük kam, war er begierig, das junge Paar zu sehen, das er hatte zusammen geben lassen. Sie wurden beyde vor ihn gebracht, und er kam ganz außer sich, als er das altbakene Müttergen erblikte. Der Oberste bemühte sich vergebens, sich zu rechtfertigen, und der König konnte nicht beruhigt werden, bis endlich das alte Weib gezwungen wurde, die Wahrheit zu bekennen, und die Umstände zu erzählen, und sie endigte ihre Erzählung damit, daß sie ihre Augen gen Himmel hob, und der Vorsehung dankte, die ihr eine solche Wohlthat erwiesen hätte, welche desto merk-

merklicher und angenehmer wäre, je unvermuthe-
ter ihr solche wiederfahren.

## 71.

Ein Soldat, der sich ein Vergnügen daraus machte, jemanden anzuführen, begegnete einst einem Jäger, der eben zum Thor herein kam. Er redete ihn also gleich an und fragte: was er in der Stadt zu thun habe? „Ich will mir ein paar lederne Beinkleider kaufen," war die Antwort. „O mein Freund! — sagte der Soldat, — ich weis ein paar hirschlederne, die sind herrlich und werden vor den halben Preis verlassen, nur sie werden ihm zu weit seyn." Der Jäger, der den losen Vogel nicht kannte und das zweydeutige nicht merkte, meynte, dem könnte wohl abgeholfen werden, wenn sie sonst nur in gutem Stande wären. „Davor stehe ich, — erwiederte jener, — nur zu weit werden sie ihm seyn." Endlich giengen sie zusammen fort, der Weg ging vor einem Wirthshause vorbey. Der Soldat that den Vorschlag, einmal zu trinken; der Jäger, in der Hofnung, an den Beinkleidern es doppelt wieder zu verdienen, bewirthete den andern von seinem mitgebrachten Vorrath, wozu er Bier und Wein geben lies, gar herrlich.

Da sie gegessen und der Jäger die Zeche bezahlt hatte, sagte endlich der Jäger: „Nun mein Freund komme er und lasse er uns die Beinkleider besehen." „Ich habs ja schon gesagt, — erwiederte der schelmische Soldat, — die Beinkleider, die ich

weis, wären ihm zu weit; denn die liegen in Danzig und das ist 60 Meilen von hier.

## 72.

An einem gewissen Hof suchte ein Graf, der einer der geschiktesten Bereiter war, um die Oberstallmeisterstelle an. Sie wurde ihm abgeschlagen, allein einige Zeit darauf machte ihn der Fürst zum Oberküchenmeister. Ich habe mirs gedacht, sagte der Graf, hätt' ichs Kochen gelernt, so wär' ich jezt Oberstallmeister.

## 73.

Zween Akteurs, woron der eine Anfänger und vielleicht von der Schneiderherberge, oder sonst woher zur Beschimpfung der wahren Schauspielkunst als Helfershelfer angenommen war, hatten diese zwo kurze Reden auf einander zu sagen — —

Der Erste. Geh! du bist ein Verräther, fliehe mich!

Der Andere, der aber keine Interpunction kannte, sollte antworten: Ich ein Verräther? Freund! Meynen Sie mich? Erkennen Sie mich doch! dies deklamirte er folgendergestalt: Ich ein Verräther Zwey? Freund Eins! Meynen Sie mich, Zwey? Erkennen Sie mich doch, Eins! hatte also das Frage-

zeis

gezeichen ? für Zwey und das Ausrufungszeichen ! für Eins angesehn, und auswendig gelernt.

## 74.

Ein Schauspieler, der im Thomsonischen Eduard und Eleonore den Selim machte, wollte sich an einem heissen Sommertage nicht zu früh in das schwere mit Pelz gefütterte Türkenkleid werfen, sagte dasselbe dem Garderobier, wenn der 2te Akt anache, möchte er ihn rufen, und ging in ein zum Komödienhause gehöriges Hintergebäude, seine Rolle noch durchzulesen. Der betrunkene Garderobier bekam indessen vom Entrepreneur einen handgreiflichen Verweis, welches er so übel nahm, daß er fortlief, und des Akteurs Commißion vergaß. Dieser, der sich aufs Rufen verlies, blieb getrost zurük. Der Entrepreneur und die andern Akteurs glaubten, daß Sultan Selim schon auf dem Theater sey, als aber nach der kurzen Rede des Theald Selim als Derwisch nicht erschien, mußte die Gardine wieder fallen. Nun sucht man den Akteur, der voll Wuth sich eiligst anzog, den Derwischhabit mit der Kapuze übers Sultanskleid warf, und schleunig aufs Theater trat. — Allein der Entrepreneur merkte, daß der Akteur in Eile den großen Derwischbart vorzumachen vergessen hatte, rennt ihm solchen nach, und schrie immer zur Scene hinaus: Herr, den Bart — den Bart — geschwinde, der Akteur machte vergebens durch Pantomime Einwendung, daß es zu spät sey, — als aber der Entrepreneur mit Rufen und Stampfen nicht aufhörte, und halb zur Kulisse heraustrat, und mit ausgestrektem Arm ihm den

Derwischbart aufzwang, machte sich Selim endlich denselben öffentlich an; da denn ein großes Lachen und Applaudiren entstand, in welches sich beyde Akteurs selbst mit einmischten, und aus der schönsten Scene ein Burlesque machten.

## 75.

Bey einer Probe von einer Oper sang eine Aktrice in einer Arie: grüne Auen. Der Musikdirektor schrie über Kopf und Hals: Auen, Auen, nicht Augen: Felder, Wiesen, Fluren, rief der musikalische Commentator nach, um es ihr begreiflich zu machen. Verzeihen Sie mir, war ihre Entschuldigung, ich habe eben einen starken Catharr.

## 76.

In einer kleinen Stadt verirrte sich eine Gesellschaft von Schauspielern, deren Schauspielhaus eben nicht war. Sie baten um Erlaubniß zu spielen und erhielten sie. Man bot aus tiefer Ehrfurcht dem Oberhaupte den besten Platz an, den er, weil er ihm gebührte, annahm. So wenig sie Meister im Spielen waren, so stark waren sie im verhunzen. Dieses Schicksal traf gerade Lessings Minna. Das löbliche und gestrenge Oberhaupt sah einige Akteurs ganz ernsthaft zu: auf einmal aber, als er den Souffleur erblickte, sagte er zu den nebenstehenden Gerichtsdienern: — Ja, das ist keine Kunst; so kann ich auch Komödien spielen, der sagt

sagt ihnen ja alles vor. Geht geschwind hin, Peter, (so hieß der Gerichtsdiener) und sagt: er soll sein Maul halten, sonst wollte ich ihm etwas anders sagen. Peter ging hin, kam aber bald wieder, und referirte, die Komödianten hätten gesagt: sie müßten so einen Menschen haben, das sey überall der Gebrauch. Voz Sapperment; erwiederte der erzürnte Monarch: Ich will sehen, wer hier Herr ist, gleich nehmt den halsstarrigen Kerl in Arrest. Der Befehl wurde vollzogen, und die Schauspieler mußten schließen. Um aber nicht ganz Hungers zu sterben, spielten sie einige Burlesquen ohne Soufleur, welche dem hocherleuchteten Oberhaupte besser als andere Stüke, gefielen.

## 77.

Einem Schauspieler, einem Manne von Verdienst, ward einmal die Rolle eines Bedienten, der nur etliche Worte zu sagen hatte, vermuthlich aus Chicane, von seinem Direkteur zugetheilt. Er schikte sie zweymal zurük — aber umsonst. — Das Stük war angesezt, und er sollte nun einmal durchs aus die Rolle spielen. Allein der Schauspieler erschien weder bey der Probe, noch kam er selbst zum Stüke, sondern schikte des Abends seinen Bedienten, der diesmahl die Stelle seines Herrn, und zwar mit Beyfall, vertreten mußte.

## 64.

Es hat zu allen Zeiten in der Welt Adel gegeben; und wehe dem menschlichen Geschlechte, wenn

es jemahls aufhören könnte, welchen zu haben. Aber, meine Herren von A. bis Z. unter diesem Adel verstehe ich nicht etwa alberne hochmüthige Pinsel, niederträchtige Fürstenschmeichler, lächerliche Hofschranzen, rohe Fuchsjäger, oder die noch gewöhnlichen schändlichen Hurenjäger; sondern Männer von Tugend und Rechtschaffenheit, gemeinnützige, thätige Männer, Söhne ihrer Verdienste. Diese machen den wahren Adel, das wahre Salz der Erde aus, und es ist ein Unglük, daß es einen andern gegeben hat, und noch giebt. Es gehört unendlich mehr Geist, Aufopferung und Aufopferung dazu, sich eines Glüks würdig zu machen, welches man schon genießt, als jener, das man erst zu genießen wünscht. Darf man es dem Adel so hoch anrechnen, daß es so Wenigen aus ihnen nur einfällt, sich Verdienste zu erwerben, durch die er nichts Neues zu gewinnen glaubt, weil er die mehresten Vorzüge schon von Geburt hat? Bestünden diese nur darinn, bey der Taufe des Durchlauchtigsten Prinzen seines Herrn die Windeln nachzutragen, und ähnliche noble Dienste zu thun, so könnte man vielleicht lachen, und es dabey bewenden lassen; ob es gleich doch immer unleidlich ist und bleibt, ein solches elendes Geschöpf die Nase voll Windelgeruch über Männer erheben zu sehen, deren Schuhriemen aufzulösen, es oft nicht werth ist; und ob es gleich mehr als lächerlich ist, zu sehen, wie ein Mann Geist genug haben kann, sich zum Staatsminister eines Landes, oder zum General einer Armee zu erheben, aber mit allem Geiste weder Page, noch Kammerherr, noch Domherr, noch sonst ein anderer müßiger Herr, (der freylich keinen Geist braucht, und selten welchen hat,) werden kann.

Aber wenn solches Geschmeis aus Rükſicht auf ſeine Geburt wirkliche Vorzüge verlangt, dann kann man nichts thun, als ihm einen Fürſten wünſchen, welcher es zurükweiſet, wie folget:

Brief des Königs von Preuſen, an den Grafen von * * * in M . . ſchen, der den König gebeten hatte, einen Sohn von ihm, der in preuſiſchen Dienſten dritter Junker iſt, beym — Regimente zum Offizier zu machen, weil er als Graf dieſen Vorzug verdiente.

Wolgeborner, lieber Getreuer!

Ich habe aus Eurem Schreiben vom 22. May a. c. Euer Geſuch wegen Eures Sohnes geſehen: Ich muß Euch aber ſagen, daß ich ſchon Befehl gegeben habe, keinen Grafen in meine Armee anzunehmen: Denn wenn ſie ein oder zwey Jahre gedient haben, gehen ſie nach Hauſe, und es iſt Windbeuteley mit ihnen. Will Euer Sohn dienen: ſo gehört die Grafſchaft nicht dazu, und er wird nie weiter avanciren, wenn er ſein Metier nicht ordentlich lernt. Ich bin Euer gnädiger König

Friedrich.

Nachſchrift von des Königs eigner Hand.

Junge Grafen, die nichts lernen, ſind Ignoranten in allen Landen; in England ist der Sohn des Königs nur Matroſe auf einem Schiffe, um die Manöuvres dieſer Dienſte zu lernen. Im Fall nun einmal ein Wunder geſchehen, und aus einem Gra-

ſen

sen etwas werden sollte, so muß er sich auf Titel und Geburt nichts einbilden, denn das sind nur Na[illegible] wessen, sondern es kommt nur allezeit auf sein merit personnel an.

## 79.

Unter den von der Reise des Kaisers nach Italien bekannt gewordenen Anekdoten, verdient wol die folgende nachgeholt zu werden. Nicht weit von Clagenfurt zerbrach ein Rad am Wagen des Monarchen, so daß er kaum das nächste Dorf damit erreichen konnte. Hier fand sich zwar eine Schmiede, und der Schmid war bereit, den Schaden sogleich wieder herzustellen: aber seine Leute waren eben alle in der Kirche, und auch der Lehrjunge, der den Blasbalg ziehen mußte. Da sagte Kaiser Joseph: das ist ein gutes Mittel, warm zu werden, und zog den Blasbalg selbst: weil er überzeugt ist, daß keine nüzliche Arbeit, sie sey so gering sie wolle, einen Menschen beschimpfen könne; wenn ihn die Umstände dazu veranlassen, und nicht der Geiz, oder andre böse Leidenschaften. Der Wagen wurde auf diese Art wieder hergestellt, ehe die Kirche aus war. Der Schmid forderte 6 Groschen für seine Arbeit. Da drükte ihm der Kaiser 6 Dukaten in die Hand und stieg in den Wagen. Da der Schmid nun sahe, was er bekommen hatte, schrie er: Herr, es ist ja lauter Gold, und hier im Dorfe kann Niemand wechseln! Aber der Kaiser rief ihm zu: Laßt wechseln, wo ihr wollt. Das übrige ist für das Blasbalgziehen, und fuhr auf und davon. Da merkte der Schmid, daß es der Kaiser gewesen war.

## 80.

Die öffentlichen Blätter haben gemeldet, daß der Kaiser bey seinem Hierseyn in Italien, den 4ten Sohn unsers Großherzogs, der erst 11 Jahr alt ist, das Kainokische Husarenregiment ertheilt habe. Dieses ist auf folgende Veranlassung geschehen. Der Monarch fand einmal den kleinen Mann wie einen Soldaten vor der Thür des Zimmers mit großen Schritten auf- und abgehen, und fragte ihn, was er da mache? Ich stehe Schildwach, sagte der kleine Mann. Aber allerliebster Neffe, sprach der Kaiser, Sie müssen nun müde geworden seyn, lassen Sie sich ablösen! Nein, antwortete die Schildwache, ich werde nie müde werden, wenn ich das Glük habe, Eurer Maj stät zu dienen. Da umarmte der Kaiser den lieben kleinen Posten, und trug ihn ganz entzükt in seinen Armen zu seinen Eltern, wo er ihm sogleich das Regiment schenkte, durch welches Benehmen er den kriegerischen Geist tiefer in sein weiches Herz einprägte, als durch eine lange Vorlesung über das Heldenthum würde geschehen seyn.

## 81.

Joseph der zweyte kam in einer gewissen Stadt in Frankreich eher an, als sein Gefolge. Die Wirthin, eine sehr geschwäzige und zudringliche Frau, fragte ihn, ob er zu des Kaisers Gefolge gehöre? Nein, antwortete er, weil ich vor dasselbe hergehe. Gleich darauf ging die Wirthin wieder durch das

Zim-

Zimmer, da er ſich eben den Bart abnahm, und fragte ihn, ob er eine Bedienung bey dem Kaiſer habe? Ja, ſagte er, ich raſire ihn zuweilen.

## 82.

Der Verfaſſer einer gewiſſen periodiſchen Kritik ſagte in einer Geſellſchaft: daß er den Ruhm austheile. Ja! mein Herr! antwortete ihm jemand, und zwar ſo reichlich, daß Sie für ſich keinen übrig behalten.

## 83.

Die Schildbürger wollten einen Dieb hängen laſſen. Der Scharfrichter verlangte dafür zehen Thaler. Dies ſchien den Schildbürgern eine viel zu große Summe zu ſeyn; ſie gaben alſo dem Delinquenten einen Gulden, mit dem Bedeuten: er ſolle ſich ſelbſt hängen.

## 84.

Ein Reiſender war auf dem Poſtwagen eingeſchlafen; ein Paſſagier, der eben nicht der klügſte war, weckte ihn auf. Was Gukuk, werden Sie denn immerfort ſchlafen, ſagte er, wir ſind unterdeß Sie ſchlafen, ſchon ſchrecklich weit gefahren. Wie weit denn? ſagte der Schläfer, ſind wir denn ſchon

hübſch

hübſch weit weg? — Wir ſind, ſagte der andere, ſchon zwey gute Meilen von hier.

## 85.

Ein Bauer hatte in B . . . einen Prozeß, und war hereingekommen, einen gewiſſen Rath, der ehedem Beamter in dem Wohnorte der Bauern geweſen war, um ſeinen Beyſtand zu bitten. Giebt es noch viele Narren bey euch? ſagte der Rath, blos um etwas zu ſagen. Ja, Herr, ſagte der Bauer, aber nicht mehr ſo viele, als da ſie noch bey uns waren.

## 86.

Ein Türk, der auf den Galeeren zu Marſeille war, hatte oft von Bankerott reden hören, er fragte daher, was das wäre? Man ſagte ihm, es wäre eine Art der Handlung, wodurch ein Mann die Waaren auf die Seite brächte, ſich hierauf verſtekte, und ſeine Gläubiger nöthigte, ſich mit ihm zu vergleichen, ſo daß ſie ihm die Hälfte von ihren Waaren, unter der Bedingung, daß er ihnen die andre wiedergäbe, lieſen. Nach dieſem Plane ſtahl nun der Türk dem Obſtaufſeher, in deſſen Hauſe er aus und ein ging, ſein Silbergeſchirr. Er verſtekte ſich hierauf mit ſeiner Beute und lies dem Oberaufſeher ſagen, daß er bankerott gemacht hätte, daß er ihm die Hälfte wiedergeben wollte, wenn er ihm die an-

der ließe. Seine Einfalt rettete ihn von der Strafe des Verbrechens.

## 67.

Der Herzog von Crequi bat einst den Pabst, ihm einen ganz heiligen Leib für ein Kapuzinerkloster zu Paris zu schenken. Es wurden also alle Knochen dazu zusammengesucht, in eine Kiste gelegt, und nach Paris geschikt. Als nun ein Kapuziner diese zusammenfügen wollte, um ein ganzes Skelet daraus zu machen, fand sich, daß der Heilige zwey rechte Beine hatte, deshalb sie ihm Beinkleider und Pantoffeln anlegten, damit niemand den Betrug sehen mögte. Dieser Heilige ward Oridius genannt, und am Ende jedes Monats Augusts viele Wallfahrten nach dem Kloster angestellt, welches demselben sehr viel eintrug. Da jedermann den Körper dieses heiligen Oridius küßte, trug sich einst ein lustiger Zufall zu. Ein armes Weib, die ihr Kind nicht wohl ernähren konnte, gab es, so wie viele andere Weiber thaten, einem Kapuziner auf die Arme, damit er es auch den heiligen Oridius küssen lassen möchte. Indessen schlich sie sich heimlich davon, und ließ dem Kapuziner das Kind, der deshalb sehr bestürzt war, er wollte es wieder los seyn, aber keiner wollte es von ihm annehmen; sogar schrieen einige Spötter: der heil. Oridius habe ein Wunder gethan, und hiemit den wahren Vater entdeken wollen. Es war also nichts hierbey zu thun, als daß das Kind auf Kosten des Klosters erzogen werden mußte, worinn es auch hernach gedient.

88.

Die Laternen in Venedig hängen an einem Drat, der quer über die Gassen gezogen ist. Die Gondelschiffer unterhalten oft durch ihre scherzhaften Einfälle, den Adel; der es ihnen nicht übel nimmt. Als einer einst die Laterne anhängen wollte und eben ein Edler durch die Gasse ging, sagte er zu ihm: Er solle sie höher hängen. Der Schiffer antwortete: sie hängt für die Hörner von unsers gleichen hoch genug, jedoch wenn Ew. Excellenz glauben, daß sie zu niedrig hängt, so will ich sie höher ziehen. Der Nobile ging stillschweigend weiter.

89.

Unter der Regierung der Königin Elisabeth trug man in England eine Art von Wammes, an dem ein so großer steifer, hervorstehender Kragen war, daß man, sobald er zugeknöpft war, die Umstehenden kaum mehr sehen konnte. Einmal hatte auch ein Geistlicher sich eine solche Kleidung machen lassen, und der Schneider kam nun, und probirte sie an. Als sie zugeknöpft und gut befunden war, sagte er zu dem Schneider: Freund, greift nur in meine Tasche, und nehmt Euch so viel heraus, als Eure Forderung beträgt, denn wir werden einander wohl schwerlich wieder sehen.

90.

Ein gewiſſer Graf lies einſt einen Juden zu ſich kommen, um ihm einige alte Kleidungsſtüke zu verkaufen. Nachdem der Handel geſchloſſen war, ſagte er zu ihm: Weißt du wohl, daß izt in England immer ein Jude und ein Eſel zuſammen aufgehangen werden? Mey, antwortete der Jude, 's iſt gut, daß wir Beyde izt nicht da ſind.

91.

Ein Gaſconiſcher Edelmann hörte von einem Fürſten ſprechen, der in einer Schlacht ſechs Mann mit eigner Hand erlegt hätte. Das iſt was rechts! ſagte er. Ich muß Ihnen nur ſagen, daß die Matratzen, auf denen ich ſchlafe, alle mit Schnurrbärten derer ausgeſtopft ſind, die ich in die andre Welt geſchikt habe.

92.

In einer Gerichtsſeßion war ein groſſer Gerümſch. Der Richter ſagte zu dem Gerichtsdiener: Mach' Er doch, daß es ſtille werd; wir haben nun ſchon wer weiß wie viele Sachen abgethan, ohne ſie verſtanden zu haben.

93.

In einem gewiſſen Waiſenhauſe bekamen die Kin-

Kinder Mehlsuppen, worinn beſtändig viele Mehlwürmer mitgekocht waren. Einmal ſah der Oberaufſeher dieſes Inſtituts dies mit Verdruß ſtillſchweigend; da dieſe Suppe aber öfters ſo unrein auf den Tiſch der Kinder gebracht wurde, ſo gab er deshalb eine Vorſtellung an die Curatoren des Waiſenhauſes ein, die ſich damit ſchloß: Gedenken Ew. — aber, daß aus den Kindern mit der Zeit Nachtigallen werden ſollen, ſo hab' ich gegen dieſe Suppen nichts einzuwenden.

## 94.

Es nahm Jemand in der Stadt einen jungen Bauer in Dienſte und ſagte zu ihm: So und ſo viel Lohn ſollſt du haben; und, führſt du dich gut auf, alle Jahre noch ein Geſchenk; auch kleiden will ich dich. Der Bauer außer ſich, einen ſo herrlichen Dienſt gefunden zu haben, zog die Livree mit Freuden an. Den folgenden Morgen kam er nicht zum Vorſchein. Dem Herrn wurde die Zeit zu lang und er rief ihn. Hier bin ich! ſchrie jener aus ſeinem Bette. Endlich riß dem Herrn die Geduld aus; er lief zu ihm hinein, und da er dieſen noch immer ganz ruhig in ſeinem Bette fand, wollte er ihn mit dem Stok auf die Beine bringen. Na, Herr, ſagte der Bauer, ſind wir nicht eins worden, daß Er mich kleiden ſoll? Ich liege hier und warte ſchon lange auf Ihn.

95.

**Liebesbrief eines Juriſten an die Demoiſelle B**.**

Hochdenſelben habe ahndurch ohnverhalten ſollen, geſtalten ſich meine Ihro zutragende Liebe dermahlen ohnmöglich länger rükhalten laſſe, ſondern tagtäglich ſich vermehrend mich ohnausſezlich anbringe, das wiederhohlte darob ſchon thun wollende Bekenntniß endlich einmahl zu bewürkthätigen, wobey ich jedoch nicht ohnangezeigt laſſen kann, daß wenn es hierunter auf die ſelbſt redende Billigkeit ankommen ſollte, ſolche dahier um deſto platzgreiflicher ſeyn würde, als zuperläßig es iſt, daß ich männiglicher Obliegenheit nach mich angelegentlichſten Fleißes beſtrebet habe, Hochdenenſelben die unterthänigſten und nachdrukſamſten Verſicherungen meiner Unbereitwilligkeit würkthätig und gefühlig zu erproben. Ich laſſe es auf Dero allenfalßige Geneigt- und Zutragenheit beruhen, alldieweil mir gar nicht beyfällig iſt, mich derſelben jemahls verunwürdiget zu haben, noch derley zu thun mir in Gedanken gekommen; ſo lebe des abheiſlichen Vertrauens, Hochdieſelben werden die gemeſſenſten Befehle ergehen laſſen, damit alle zu einer baldigſten Vermählung erforderliche Anſtalten fortis- und ehemöglichſt vor- mir aber einige Küſſe einſtweilig ausgekehrt und zu demnächſtiger glüklichen Ende-Bewürkung, eine nach meiner äußerſten Liebe lediglich abzumeſſende Tagefahrt anberaumt werde, als worüber und was ich ſonſt noch des mehrern hätten bitten mögen, können und ſollen, ich in tiefſter Erniedrigung anflehe.

96.

Ein deutſcher Fürſt that eine Reiſe durch ſeine Länder, um ihren Zuſtand mit eignen Augen zu ſehen. In einer gewiſſen kleinen Stadt fragte er den Hrrn Bürgermeiſter, der ſeine Aufwartung bey ihm machte: wie viele Fabriken in dem Städtchen wären? Drey, Ew. Majeſtät, war die Antwort. Eine hab ich, die andre der Stadtphyſikus, und der Herr Paſtor trägt eine runde. Er hatte nehmlich Perüque, ſtatt Fabrike, verſtanden.

97.

In einer kleinen Stadt beklaaten ſich die Fleiſcher, daß ſie ihr Fleiſch nicht alles verkaufen könnten, und daß es ihnen alſo verdürbe. Der Magiſtrat lies hierauf eine Verordnung bekannt machen: Daß künftig nur ein halber Ochſe geſchlachtet werden ſollte.

98.

Einen Winter fiel in und bey der izt erwähnten Stadt ſehr viel Schnee. Der Magiſtrat lies der Bürgerſchaft befehlen: ſie ſollten den erſtaunlich hohen Schnee aus den Straßen wegſchaffen. Ein Bürger erbot ſich: es gegen eine kleine Erſtattung allein zu übernehmen, wenn man ihm bis Johanni Zeit lieſe.

99.

Ein gewisser Präsident lies sich alle Reden, die er halten mußte, von dem Advokat Adam verfertigen. Einst war Adam in Angelegenheiten verreist; der Präsident mußte sprechen; fing an; stammelte einige Perioden her, und blieb stehen. Eine Stimme aus der Versammlung rief: Adam! wo bist du — Alles lachte, und der Präsident kam aus einer Verlegenheit in die andere.

100.

Die Geschichtschreiber erzählen, daß die Gemahlin des Kaisers Sigismunds, einen besondern Trieb die Liebesgöttin zu verehren, in sich gefühlet habe, und die Opferung sehr oft den schlechtesten Leuten, den Bedienten, u. s. w. aufgetragen, und ohne Unterschied des Standes jeden feisten tapfern Mann zum Priester ihres Heiligthums eingesezt habe. Nach dem Tode ihres Gemahls ermahnte sie jemand, nunmehro wie eine Turteltaube zu leben. Sie antwortete, daß es ihr gar wohl gefiel durch Gleichnisse mit ihr zu reden, nur wünschte sie, daß er das Beyspiel nicht von einer Turteltaube, sondern lieber von einem Sperling hätte nehmen mögen.

101.

Kurz nach dem Vervinschen Frieden ließ sich Heinrich IV., der ganz schlecht gekleidet war, und

mit

mit dem Gefolge von einigen Edelleuten von der Jagd kam, über die Seine sezen, und frug den Fährmann, was man gutes vom Frieden spräche? Es hat sich was davon zu rühmen, antwortete der Fährmann verdrießlich: der Abgaben werden täglich mehr, alles muß versteuert werden, sogar diese elende Fähre, die mir kümmerlich mein Stükchen Brod erwerben muß. — Hat denn der König kein Erbarmen in dieses Unwesen? frug Heinrich. — Ach der König ist ein ganz guter Mann, fuhr der Fährmann fort, aber er hat eine Maitresse, die immer einen Haufen schöner Röke und Schnurrpfeifereyen haben will, und da müssen wir Unterthanen das Geld dazu hergeben. 's möchte noch hingehen, wenns nur seine Maitresse allein wäre; aber, wie man sagt, soll sie es auch noch mit andern halten. — Der König, dem dieses Geschwäz viel Spas machte, ließ den andern Tag den Fährmann rufen, und ihn in Gegenwart der schönen Gabrielle, nachmaliger Herzogin von Beaufort, alles wiederhohlen, was er den vorigen Tag geplaudert hatte. Gabrielle wurde wüthend, und wolte durchaus haben, daß er hängen solte. Possen! sagte Heinrich: es ist ein armer Teufel, den sein Elend übler Laune macht; in Zukunft soll seine Fähre steuerfrey seyn, und ich stehe dafür, daß er täglich singen wird: Es lebe der König, es lebe Gabrielle!

## 102.

Als Kayser Karl V. von seinem unglüklichen Feldzuge aus Afrika zurük kam, schikte er dem berühmten Aretin eine goldene Kette, damit er nicht

ſpöttiſches von ihm und ſeiner Verrichtung ſagen oder ſchreiben möchte. Arretin wog die Kette in der Hand, und ſagte: ſie iſt ziemlich leicht, für einen ſo dummen Streich.

## 103.

St. Previl, Gouverneur von Amiens, wolte Arras überrumpeln; er rief daher einen Offizier zu ſich und ſagte: Mein Herr, ich habe einen Anſchlag, deſſen Ausführung ſie mir bewerkſtelligen ſollen. Ich weis, es fehlt ihnen weder an Klugheit, noch Geſchiklichkeit. Sie ſollen ſich in einen Bauer verkleiden, und Aepfel zum Verkauf in die Stadt wagen. Auf dem Markt nun müſſen ſie mit jemanden Händel anfangen, und ihn erſtechen; man wird ſie ſogleich in Verhaft nehmen, und hängen wollen. In dieſer Stadt iſt aber die Gerechtigkeit, daß alle Miſſethäter vor dem Thore abgethan werden müſſen; wenn man ſie alſo nach den Richtplaz führen wird, werde ich mich im Hinterhalt verſteken, ausfallen, das Thor einnehmen, und in die Stadt eindringen. Iſt dies nicht ein vortreflicher Anſchlag? — Ich habe nichts dawider, antwortete der Offizier, wir wollen nur eine kleine Verwechſelung vornehmen; ſie ſollen der Miſſethäter ſeyn, und ich will den Hinterhalt kommandiren.

## 104.

Ein Frauenzimmer hatte einen Prozeß, der nicht

nicht zum beſten für ſie ausſahe. In einer Commiſſion, die ſie deshalb beym Oberpräſidenten hatte, ſagte ſie, als ſelbige nicht nach ihrem Wunſch ausfiel, beym Weggehn: Der Henker hohle den alten Affen! — Einige Tage darauf gewann ſie den Prozeß; ſie lief ſogleich zum Präſidenten, um ſich zu bedanken. Dieſer ſagte: Merken Sie ſich ein andermal, Madam, daß ein alter Affe allemal im Stande iſt, einer Meerkaze einen Dienſt zu leiſten.

## 105.

Als 1750 Fontenellens Oper, Thetis und Peleus, aufgeführet wurde, und er ſich vor 70 Jahren in eben der Lage befunden hatte, als ſelbige zum erſtenmal vorgeſtellt war, ſo bat er auch an dieſem Tage die nehmlichen Freunde nach geendigtem Stük zu Gaſte, mit denen er ebenfalls vor 70 Jahren an dieſem Tage geſpeiſet hatte. Er war 100 Jahre, weniger 1 Monath, alt. Als er aber kurz darauf das Geſicht und Gehör verlohr, ſagte er: Ich werde nun bald reiſen, denn ich ſchike ſchon meine nöthigſte Equipage voraus. Sein Tod erfolgte aber nicht ſobald, als er geglaubt hatte. Er wunderte ſich hierüber und ſagte: hätt' ich doch nicht gedacht, daß es ſo viele Mühe koſten würde, zu ſterben. Als er endlich fühlte, daß ſein Ende nahe war, und ihn ſein Arzt frug, was er denn litte, oder empfände? gab er zur Antwort: Nichts, als die Schwierigkeit zu leben.

## 106.

Ein ſchwediſcher Kommerzienrath, der ein Todfeind

feind der Geiſtlichkeit war, ſagte in einer Geſellſchaft zu dem Biſchof von Lunden: daß die Geiſtlichen nie viel getaugt hätten, und ſogar unter den Apoſteln ein ungläubiger Thomas und verrätheriſcher Judas geweſen ſey. Sie haben Recht, mein Herr, antwortete der Biſchof: Sie müſſen aber auch geſtehn, daß der vorher ehrliche Judas nicht eher zum Schelm wurde, als bis er ſich mit dem Kommerzienweſen abgegeben hatte.

107.

Ein ſchwäbiſcher Prieſter, deſſen ganze Einnahme im Zehnten der Gemeinde beſtund, hatte einige Jahre ſo ſchlechtes Korn bekommen, daß er in einer Predigt ſeinen Verdruß hierüber in folgenden Verſen ausdrükte:

Raben, Treſpen und Vogelmiken
Solt ihr mir nicht zum Decem ſchiken.
Ja lehre das Wort Gottes lauter und rein,
Und ſo ſoll auch mein Decem ſeyn.

108.

Der König beſuchte einſt einen ſehr gelehrten und berühmten Schulmann, um von deſſen Unterrichte ſelbſt ein Augenzeuge zu ſeyn. Als er in die Schulſtube trat, that er ſeinen Huth ab, der Schulmonarch aber behielt ihn mit ſeiner gewöhnlichen Gravität auf. Die Schüler waren aber nicht ſobald

fort,

fort, nahm er seinen Hut ab, machte eine demüthige Verbeugung, und sagte: Verzeihen Sie, Sir! wenn ich vorhin den schuldigen Respect auf die Seite gesezt habe, ich mußte es meiner Ueberzeugung thun; denn wenn diese wüßten, daß es noch einen mächtigern Mann außer mir im Königreich gäbe, so würde ich sie nicht bändigen können.

109.

Dominico, der Direkteur der italiänischen Komödie in Paris, sahe eines Tages den König speisen. Er richtete seine Augen steif auf eine Schüssel mit Rebhühnern, die auf der Tafel stand. Der König bemerkte es, und sagte: Gebt diese Schüssel dem Dominico! — Was, Sir! fragte dieser: und die Rebhühner auch? Der König verstand ihn sogleich, und sagte: Ja, nimm die Rebhühner auch. — Hierdurch erhielt er die goldene Schüssel, an der ihm mehr gelegen war, als an den Hühnern.

110.

Eine Truppe reisender Schauspieler hatte dem Publikum einer kleinen Reichsstadt schon seit einiger Zeit ein neues Stük versprochen, worinn die Tugend persönlich mit auftreten sollte. Endlich frug ein vornehmes Frauenzimmer den Direkteur, warum er das versprochene Stük nicht gebe? Wir können, antwortete dieser, das Stük in 14 Tagen noch

nicht

nicht aufführen, denn das Mädchen, das die Tugend vorstellen soll, ist in die Wochen gekommen.

## 111.

Ein Herr, der eine Commißion bezahlen mußte, schikte seinen Bedienten mit einem harten Thaler zum Richter. Der Bediente gab aber einen falschen Thaler, den er gehabt hatte, hin, und behielt den guten. Als sich nun der Richter hierüber beschwerte, und der Bediente zur Rede gestellt wurde, brachte er folgende Entschuldigung vor: Ich habe diesen Thaler schon über sechs Wochen vergeblich an Mann zu bringen gesucht, niemand will ihn haben, weil er falsch ist; ich habe daher geglaubt, es sey meine Schuldigkeit, daß ich ihn der Justiz in die Hände liefere.

## 112.

Als die berühmte Sängerin Gabrieli von Mayland, wo sie sich aufhielt, nach Petersburg berufen wurde, forderte sie jährlich 7000 Rubel, freye Wohnung und freye Equipage, und hiervon wolte sie nicht das geringste ablassen. Man stellte ihr das Ausschweifende dieser Forderung vor, und sagte zu dem Ende, daß ein Feldmarschall nicht mehr bekäme. In solchem Fall, antwortete Gabrieli, kann ich Sr. Majestät der Kayserin nicht besser rathen, als daß sie einen ihrer Feldmarschälle singen läßt.

113.

Im Jahr 1757. warf der Vicekönig von Goa auf der Rhede der Insel Bourbon Anker, und ab bey dem Stadthalter, Herrn Destorges, zu Mittag. Kaum war er ans Land, als sich eine Seeräuber-Fregatte neben die seinige legte, und sich Meister davon machte. Der Kapitain derselben ging hierauf zum Stadthalter, und bat sich auch zu Gaste. Er setzte sich zwischen ihm und den Vicekönig, dem er ankündigte, er sey sein Gefangener. Als die Mahlzeit und der Wein den Seeräuber aufgeräumt gemacht hatte, frug ihn der Stadthalter, wie hoch er die Ranzion des Vicekönigs hielt? Er antwortete: ich brauche 1000 Piaster. Das ist zu wenig, sagte Herr Destorges: Sie sind ein tapferer Mann, und das ist ein groser Herr. Entweder fordern sie viel, oder gar nichts. — Gut! sagte der grosmüthige Korsar, er sey frey! — Der Vicekönig gieng sogleich unter Seegel, und war froh, daß er so wohlfeil davon gekommen war. Der König von Portugall vergalt dem Stadthalter diesen Dienst dadurch, daß er dessen Sohn den Christorden schenkte.

114.

Ein fremder Offizier ging in Venedig mit einem Schneider in einen Laden, um verschiedene Zeuge auszunehmen; als er bezahlen wollte, fehlte ihm sein Beutel, worinn grade 100 Dukaten gewesen waren. Im ersten Anlauf der Hize brach er in Schmähworte wider die Polizey aus, und ging fort.

Nach

Nach dem Essen forderten ihn zween Polizeydiener vor die Deputation in einen großen Saal. Hier wurde er nach den Umständen des Diebstahls, und auf wen er wohl Verdacht hätte, gefragt. Als er nun den Schneider nannte, sagte man ihm, daß er es errathen. Man zog einen Vorhang, der auf der Seite angebracht war, weg, hinter welchem ein Galgen stand, an dem der Schneider mit dem Beutel in der Hand schon hing. Man nahm ihm solchen aus der Hand, und gab ihn dem Offizier mit den Worten wieder: Hier ist ihr Geld, mein Herr! Vielleicht werden sie sich jezt eine bessere Idee von unsrer Polizey machen. Lassen sie sich diesen Handel zur Warnung dienen, im Urtheilen nicht zu voreilig zu seyn. Wir haben für ihre Uniform Respekt, und ihre Jugend schützt sie; auserdem würden sie ihrer Schmähungen halben noch heute diesem Schwarm der Gesellschaft leisten. — Voller Erstaunen über diese Begebenheit, nahm der Offizier hierauf seinen Abtritt.

115.

Die Herzogin von Northumberland mußte in einem Wirthshause, das eine goldene Gans zum Schilde führte, wo sie nur zween Tage mäßig gezehret hatte, 85 Thaler bezahlen. Bey der Abreise sagte sie zum Wirth: Wenn sie haben wollen, mein Herr, daß ich ins künftige ihren Gasthof wieder besuchen soll, so müssen sie mich nicht für ihr Schild ansehn.

116.

Eine hochländiſche Frau hielt bey der Gemahlin eines Lords in dem ſchottiſchen Niederlande um eine Gabe an. Dieſe that verſchiedene Fragen an ſie, unter andern auch, wie viel Männer ſie ſchon gehabt hätte? — Sie antwortete: Drey. — Als ſie weiter gefragt wurde, ob ihre Männer auch gut gegen ſie geweſen wären, ſagte ſie: Die beyden erſten waren rechtſchaffene Leute, und ſorgten für ihre Familie; ſie ſtarben auch für das Geſez, das heiſt — ſie wurden wegen Diebſtahl und Straßenräuberey aufgehängt! — Schön! verſezte die Dame: aber wie war der dritte? — Ach! ſagte die Frau, das war ein garſtiges Thier; er ſtarb zu Haus, wie ein alter Hund auf einem Bund Stroh.

117.

Nach dem Nimwegiſchen Frieden hatten die Koſten des Kriegs nicht allein den Schaz Ludwigs des vierzehnten erſchöpft, ſondern auch die Quellen der Staatseinkünfte vertrocknet. Die Hofleute, welche ihres Monarchen Geſchmak an der Pracht mehr als zu gut kannten, hatten ihm demungeachtet den Rath gegeben, ein prächtiges Friedensfeſt anzuſtellen. Sie gaben vor, dieſer Aufwand würde den Ausländern einen hohen Begrif von den Einkünften Frankreichs beybringen, und die Vorſtellung, die man ſich von der Macht des Königs machte, noch vergrößern. Dem König gefiel dieſer Vorſchlag; er wollte ihn ausgeführt wiſſen. Aber wie war dem

Kolbert, diesem so gefürchteten Minister, zu einer Zeit, da er so über die erschöpften Finanzen klagte, ein so kostbares Vergnügen vorzubringen? Seine Feinde schmeichelten sich schon, daß er entweder durch Auflagung den König beleidigen, oder durch neue Auflagen das Volk mißvergnügt machen würde. Der König selbst, der die Schwierigkeit der Sache wohl einsahe, getraute sich anfänglich nicht, mit Kolbert davon zu sprechen. Dieser Minister aber, der von allem heimliche Nachricht erhielt, machte von selbst Anstalt, den Wunsch seines Herrn zu erfüllen. Er ließ alle Generalpächter zu sich kommen, entdekte ihnen einen Anschlag, den er sich ausgedacht, und forderte die strengste Verschwiegenheit bey der Ausführung desselben. Er gönnte seinen Feinden das Vergnügen, das er ihnen bald zu rauben gedachte; ihre Einsicht erstrekte sich nicht so weit, als dieses grosen Mannes seine. Er wollte den König einen grosen Aufwand machen lassen, und dabey doch seine Kasse bereichern. Endlich da der König sahe, daß Kolbert noch zu allem stille schwieg, entdekte er ihm seine Absicht selbst, aber mit vielen Umschweifen; kurz, so wie ein Mensch, der eine angenehme Sache im Kopfe hat, aber bereit ist, solche bey jeder Schwierigkeit, die sich deßfalls ereignen könnte, zu vergessen. Der Minister spielte die Rolle des Mannes, der sich so etwas nicht versahe, vortreflich; er runzelte die Stirn, sobald er das Wort Aufwand hörte, und seine ohnedem finstere Mine, wurde dadurch noch finsterer, daß der König wirklich in einige Verlegenheit gerieth. Er erstaunte aber nicht wenig, als Kolbert auf einmal den Ton veränderte, und sagte: daß, da Se. Majestät einmal entschlossen waren, ein Fest zu geben, man nichts sparen müsse, die Pracht desselben

zu

zu vermehren. Er lies ſich ſodann vom König die Plane zu den Ritterſpielen, Feuerwerken und Erleuchtungen geben, und begab ſich hinweg. Jedermann war begierig, zu erfahren, wie es der Miniſter anſtellen würde, ſich aus dieſer Verlegenheit zu ziehen. Der Monarch war eben ſo ungeduldig, als die andern, er verlangte eine baldige Antwort. Kolbert erſchien und ſagte: daß ſich die Koſten zu dieſem Feſte, nach der genaueſten Berechnung, auf achtzehn hundert tauſend Franken belaufen würden. Der König ſtuzte. Wie ſollte dieſe ungeheuere Summe in einem durch Krieg ſo erſchöpften Königreiche aufgetrieben werden? Warum wollte man ſie zu einem nichtigen Vergnügen verwenden? Der König, der alles dieſes einſahe, ſagte: er wolle nun kein Feſt geben, denn es wäre ſeine Abſicht nicht, ſeine Unterthanen zu ruiniren, um ſeinen Hofleuten ein Vergnügen zu machen. — Es kann ſeyn, daß der König in der Meynung ſtund, als wenn der Miniſter nur darum den Aufwand ſo hoch angegeben, um ihn abſchreken zu wollen. Kolbert benahm ihm aber dieſen Wahn gar bald, indem er auf die Ausführung des Plans beſtand. Er ſtellte ihm vor, daß, da Se. Majeſtät ſchon den ganzen Hof mit der Ankündigung des Feſtes unruhig und begierig gemacht hätte, ihre Ehre darunter leiden müſſe, wenn ſolches wieder aufgeſagt würde; im Gegentheil, man müßte es noch weit prächtiger anſtellen, als beſchloſſen geweſen. Die Ausländer wiſſen ſchon darum, fuhr er fort, und nichts würde den ſchlechten Zuſtand unſerer Finanzen mehr verrathen, als wenn wir ein ſchon bekanntes Projekt unausgeführt lieſſen. — Kurz Kolbert verſprach, dem König das nöthige Geld zu verſchaffen, und ging weg. Gleich darauf lies er in alle Zeitungen ſezen: der König

von Frankreich werde ein Karuſſel anſtellen, welches an Pracht alles übertreffen ſollte, was man bisher in dieſer Art von Luſtbarkeiten geſehen hätte. Zu gleicher Zeit wurde an den Zubereitungen mit aller Gewalt gearbeitet. Die Nachricht davon breitete ſich durch ganz Europa aus; und da ein allgemeiner Friede dieſen Welttheil wieder beruhiget hatte, ſo ſahe man von allen Gegenden her Fremde nach Paris kommen. Sie ſuchten alle ihrer Nation durch groſſen Aufwand Ehre zu machen, und da ſich ihre Anzahl von Tag zu Tag vermehrete, ſo wurde auch die Conſumtion in dieſer Hauptſtadt immer gröſſer; den Einfluß, den dies auf die Einnahme des Königs, der von allem ſeine Accise erhielt, haben mußte, kann man ſich leicht vorſtellen. Colbert hatte mit allem Fleiß das Feſt einige Monate vorher aus verkündiget. Die Handwerksleute, welche haufenweis von allen benachbarten Provinzen und Ländern nach Paris kamen, fanden ſogleich Arbeit, und ihre Anzahl ſo wie ihre Beſchäftigungen waren ſchon im voraus ein angenehmes Schauſpiel. Der Adel des Königreichs, welcher ſich insgemein ſehr wenig am Hofe ſehen lies, verlies für diesmal ſeine entfernten Wohnungen, und glaubte, was er durch gute Wirthſchaft bisher geſparet hätte, nicht beſſer anwenden zu können, als bey einer ſo günſtigen Gelegenheit, wobey er ſich ſehen laſſen konnte. Die Zubereitungen zu dem Feſte wurden mit allem möglichen Eifer gemacht, und der angeſezte Tag war nahe, als der Miniſter zum König kam, und ihm meldete, daß man das Karuſſel noch vierzehn Tage verſchieben müſſe, weil die Arbeitsleute nicht fertig würden. Der König war hierüber verdrießlich, und frug, was man den vielen Fremden, die mit Ungeduld darauf gewartet hätten, um ſodann wieder

der

der nach Haus reisen zu können, einstweilen für einen Zeitvertreib machen sollte? Colbert that den Vorschlag, man sollte ihnen einen Ball in den Tuilleries geben, und der König fand diesen Einfall nach seinem Geschmak. Er fürchtete aber nur, den Aufwand zu vergrößern, da ihm ohnedem die Kosten des Karussels schon zu groß schienen. Er hielt aber das, was der Minister aus Staatsklugheit vorschlug, für Nothwendigkeit, und willigte endlich drein; wiewohl noch immer zweifelhaft, ob ihm der ganze Handel am Ende nicht gereuen würde. Der Ball wurde gegeben; die Hofleute und die Fremden erschienen in den prächtigsten Kleidern, die sie sich zum Karussel hatten machen lassen, folglich mußten zu diesem wieder neue verfertiget werden; wodurch der Aufwand vergrößert und immer mehr Geld unter das Volk und in die Generalkassen gebracht wurde. Endlich wurde auch das Karussel gehalten. Nie hatte man ein so prächtiges und wohlangeordnetes Schauspiel gesehen. Die Ausländer konnten nicht begreifen, wie es dem König möglich gewesen wäre, einen so auserordentlichen Aufwand zu machen. Alles war von der Schönheit dieses Festes entzükt, und wie gemeiniglich alles vergrößert wird, so übertrieb man auch die Summe, die dasselbe gekostet haben sollte. Der König, der zwar mit allem sehr zufrieden war, empfand daneben doch die Unruhe, welche gemeiniglich auf die Ausführung thörichter Projekte zu folgen pflegt. Er war wegen der Rechnung äuserst in Sorgen, welche ihm Colbert über die Kosten des Karussels vorlegen würde; und als dieser Minister deswegen zu ihm kam, wurde sogleich nach der Hauptsumme gefragt. Aber wie groß war sein Erstaunen und seine Freude, als Colbert ihm zeigte, daß die ganzen Kosten sich auf

zwölfmal hundert tausend Franken beliefen, die Pachteinkünfte aber über zwo Millionen gewonnen hätten; folglich der König nach Abzug aller Kosten noch eine Million übrig behielt.

## 118.

Ein junger Wildfang hatte in einem Weinhause verschiedene Weine durch einander getrunken, so daß er endlich von seinen Sinnen nicht mehr wußte. Da er nun in einem hinter dem Hause gelegenen Garten herum lief, fiel er in einen Graben; er wollte sich wieder aufhelfen, konnte aber nicht, und sagte: Weine! ich bitte euch recht sehr, vertragt euch mit einander; sonst müssen wir die Nacht über alle hier bleiben.

## 119.

Ein Pommer wollte einen Westphälinger schrauben und sagte: Ich habe gehört, daß man in Westphalen die Schinken erst sehr sorgfältig besichtiget, damit nicht etwan ein Schwein anstatt eines Menschen geraucht werde. — Und ich, versetzte der Westphälinger, habe mir sagen lassen, daß man in Pommern nicht so vorsichtig sey; daher es auch komme, daß so manches Schwein mit unterlaufe.

## 120.

In Paris war ein junges Frauenzimmer von vielem unreifen Obst, so sie gegessen, krank worden,

den, und ihr Arzt hatte ihr ein Klyſtir verordnet, welches ſie aber durchaus nicht nehmen wollte, bis ihr ihre Mutter deshalb aufs beſtigſte zuſezte. Nun! ſagte ſie endlich: iſt es doch auch ganz unerhört, daß auf ſolche Art der Unſchuldige anſtatt des Schuldigen leiden ſoll.

121.

Ein junger Herr hatte auf dem Kaffeehauſe ſein Geld verlohren und ging ohne einen Pfennig in der Taſche nach Hauſe. Auf dem Wege bat ihn ein Bettler um eine Gabe. Hier! ſagte der Geldloſe, indem er ihm ſeine Doſe hinhielt: Willſt du eine Priſe? das iſt alles, was ich dir geben kann; Geld hab' ich ſelbſt nicht. — Ich dank' ihnen, antwortete der Bettler; niesen mag ich nicht. Man ſagt ohne dies oft genug zu mir: Gott helf euch!

122.

Der Graf von Alais reiſte durch Lion, wo ihm der Kommendant, zu dem man ihn geführt hatte, folgendes fragte: Mein Freund! was ſpricht man zu Paris? — Franzöſiſch, antwortete der Graf. — Iſt kürzlich kein Lerm vorgefallen? — O ja! von vielen Karoſſen. — Das mern' ich nicht. Was giebts neues? — Grüne Erbſen. — Mein Freund! wie iſt ihr Name? — Narren nennen mich mein Freund, bey Hof heiß' ich der Graf von Alais.

## 123.

Ein Edelmann schikte durch einen seiner Bauern einen Brief, nebst einem Kober voll Krebse, an seinen Advokaten in die Stadt. Unter Wegs schlief der Bauer an einem Grasewege ein, und wie er wieder aufwachte, war er nicht wenig bestürzt, als er gewahr wurde, daß die Krebse sich unter der Zeit aus dem Kober geschlichen hatten. Er ging dem ungeachtet zum Advokaten, und gab den Brief ab. Als der Advokat solchen gelesen hatte, sagte er: Mein Freund, hier sind ja Krebse im Briefe. — O! das ist sehr gut, verlegte der Bauer, daß sie im Briefe sind, denn aus dem Kober sind sie mir, ohne daß ichs bemerkt habe, heraus gekrochen.

## 124.

In einem Hause, wo viele junge Leute wohnten, hatte sich ein Dieb umgesehn, ob nichts zu stehlen da sey. Er fand endlich in einer ofnen Stube drey Mäntel liegen, die er sogleich aufpakte und mit fortnahm. Als er die Treppe herunter ging, begegnete ihm ein Advokat, der von einer Reise zurükkam, und ebenfalls hier wohnte. Dieser hatte einen schönen Mantel um, und fragte den Dieb, wo er mit den Mänteln, die er auf dem Arm hatte, hin wollte? Der Dieb antwortete: Sie gehören drenen jungen Herren, die sie mir gegeben haben, um die Flekken heraus zu machen. — Nun, so nehme meinen auch mit, sagte der Advokat, und macht die Flekken heraus, bringt ihn aber ja in ein

paar

paar Stunden wieder. — Ganz wohl, mein Herr! antwortete der Dieb; welcher des Advokaten Mantel nahm, und ihn so wenig, wie die drey andern, wiederbrachte.

## 125.

Ein gewisser Landedelmann, der studirt hatte, hatte die Gewohnheit, daß er, wenn er keine Gesellschaft hatte, sein Stammbuch vornahm, eine Flasche Bier neben sich sezte, und so oft er im Buche an einen alten guten Freund kam, ausrief: Ja, ja! das war auch einer von meinen guten Freunden, ein rechtschaffener Saufbruder! — Wobey er allemal ein volles Glas austrank. Dies trieb er so lange, bis er mit dem Buche zu Ende, und mit seinen abwesenden Freunden untern Tisch gefallen war.

## 126.

Als Karl XII. bey Leipzig spazieren ritt, warf sich ihm ein sächsischer Bauer zu Füßen, und bat um Gerechtigkeit gegen einen schwedischen Soldaten, der ihm ein welsches Huhn genommen hatte. Der König lies den Soldaten rufen, und frug ihn mit einem ernstlichen Ton: Ist es wahr, daß du diesen Bauer bestohlen hast? — Ja, antwortete der Soldat ganz dreust: aber ich hab' ihm noch lange nicht so viel genommen, als Ew. Majestät seinem Herrn. Sie haben ihm ein Königreich genommen, und ich diesem Bauer nur ein welsches Huhn. — Der Kö-

nig gab hierauf dem Bauer aus seiner Tasche einige Dukaten, und vergab dem Soldaten, wegen seiner dreisten Antwort. Erinnere dich, sagte er hierauf zu ihm, daß, wenn ich gleich dem König von Pohlen ein Königreich genommen habe, so hab ich doch nichts für mich behalten.

## 127.

Ein Irrländischer Offizier übergab dem Vicekönig Townshend eine Bittschrift, worinn er um eine Beförderung anhielt. Um ihn dazu zu bewegen, sagte er: Im lezten Kriege ist mir in Amerika das Gehirn aus dem Kopfe geschlagen worden, ein Irrquoise hat mir mit der Streitaxt den rechten Arm zerbrochen, und überdies bin ich der Vater zweener Waisen, welche keine Aeltern haben, die für sie sorgen können.

## 128.

Ein Franziskanermönch wurde zu einem reichen Kaufmann gerufen, um selbigen auf dem Sterbebette Beichte zu hören; er traf ihn aber bereits sprachlos und in lezten Zügen an. Der Mönch, für den Vortheil seines Klosters besorgt, ging also in ein Nebenzimmer, und sagte dem Sohne, daß sein sterbender Vater einen Notarium verlange, um seinen lezten Willen aufsezen zu lassen. Der Notar erschien. Mein Herr! sagte der Geistliche zum Sterbenden: Hier ist der Notarius; ist es nach ihr Wil-

le, unſerm Kloſter ein Stükfaß Wein und funfzig Malter Weizen zu vermachen? — Der Kranke lies ſür Schwachheit ſein Haupt ſinken. Schreiben ſie! Herr Notarius! rief der Mönch; er bewilliget es, wie ſie ſehen. Weiter, mein Herr! fuhr er zu dem Kranken fort: vermachen ſie uns auch noch die tauſend Gulden? — Der Kranke machte die vorige Bewegung und der Notar muſte ſchreiben. Unterdeſſen ward der Sohn ungeduldig und ſagte: Lieber Vater! Iſt es noch ihr Wille, daß ich dieſen Mönch die Treppe hinunter werfen ſoll? — Der Kranke neigte ſein Haupt. Der Sohn ſagte: das brauchen ſie nicht aufzuſchreiben, Herr Notarius, denn ich werde es ſogleich ſelbſt vollziehen. — Mit dieſen Worten warf er den Mönch die Treppe hinunter.

## 129.

In Champagne lebte eine ſehr böſe Frau. Sie hatte drey Männer unter die Erde gebracht; ſie konnte kein Geſinde behalten; und kurz ſie machte alles unglüklich, was ihr unterthänig zu ſeyn verdammt war. Sie war zwar noch jung und ſchön, hatte auch viele Güther, demungeachtet hatte ſich lange Zeit nach ihres lezten Mannes Tode kein Freyer wieder gemeldet, der ſie zur Frau hätte haben wollen. Endlich hatte ein armer Landedelmann, der ſich in ſie verliebt hatte, den Einfall, ſie zu heyrathen. Weil er ein rechtſchaffener Mann war, ſo hatte jedermann mit ihm Mitleiden, und einer ſeiner guten Freunde redete ihm ſogar zu, daß er eine ſolche Thorheit nicht begehen ſollte, weil ihn dieſe Frau gewiß zu Tode ärgern würde. Sorgen Sie

nur

nur nicht, antwortete ihm der Edelmann, ehe ein Monat vorben geht, will ich die Frau so sanftmüthig machen, wie ein Schaaf. Die Trauung geschahe also auf dem Schlosse der Dame um vier Uhr des Morgens. Als sie aus der Kirche kamen, wollte sie in ihr Zimmer gehen, um sich vor ihrem Nachtessen anzuziehen, weil sie auf den Mittag grosse Gesellschaft zur Tafel erwarteten. Sie erstaunte sehr, als ihr ihr Mann ankündigte, daß sie sich nicht anzuziehen brauche, weil er Willens wäre, sie auf sein Guth zu führen, wo sie des Mittags speisen wollten. In Wahrheit, mein Herr, sagte die Frau, ich glaube, sie sind närrisch geworden; haben sie denn vergessen, daß wir Gesellschaft erwarten? — Ich habe ihnen von meinem Thun und Lassen keine Rechenschaft zu geben, versezte der neue Ehemann; gewöhnen sie sich, Madam, daß sie mir blindlings gehorchen, und vernünftein sie nicht lange darüber, denn ich bin rauh und wild, sie mögten also Ursach haben, ihren Widerstand zu bereuen. Sezen sie sich also gleich den Augenblik zu Pferde. — Die wüthende Frau sagte, daß er nur allein reuten könne, denn sie würde sich gewiß nicht einen Schritt von ihrem Schlosse entfernen. Der Edelmann rief, ohne sich zu entrüsten, vier starke Kerls, und befahl ihnen, daß, wenn Madam nicht gutwillig reuten wollte, sie ihre Gnaden sogleich aufs Pferd binden sollten. Die Frau weinte für Verdrus, da sie aber sahe, daß sie hier mit Widerspenstigkeit nichts ausrichten würde so sezte sie sich endlich aufs Pferd und folgte ihrem Gemahl nach. Sie konnte es aber doch nicht lassen, tausend Schmähungen wider ihn auszugiessen; er that aber, als wenn er es nicht hörte. Unter der Zeit kam ein Jagdhund, den er sonst sehr lieb hatte, auf ihn zugelaufen, und wollte

ihn

ihn liebkosen. Pak dich fort! sagte der Edelmann: ich bin heute nicht aufgelegt, deine Schmeicheleyen anzunehmen. — Der arme Hund, der ihn nicht verstand, kam zum zweytenmale. O! sagte er, ich kann es durchaus nicht leiden, daß man sich widerspenstig gegen mich bezeigt. — Er nahm sogleich ein Pistol aus der Halfter, und schoß den Hund durch den Kopf. Ueber diesen Anblik erschrak die Frau, und hörte auf, weitere Schmeicheleyen auszustießen; dieser Unmensch, sagte sie heimlich für sich, könnte mir eben so begegnen, als seinem Hunde. Sie ritten beyde über eine Meile fort, ohne ein Wort zu sagen. Als aber das Pferd, welches die Frau ritte, vor einem Baum nicht vorbey wollte, befahl er ihr abzusitzen. Hier sagte er zum Pferde: Ich will dich gehorchen lehren. Er nahm das andere Pistol und schoß das Pferd mit der größten Gelassenheit vor den Kopf. Mein Gott! sagte die Frau ganz sachte für sich: sey mir gnädig und erbarme dich meiner! Wie wird es mir allein bey diesem rasenden Menschen ergehn? er wird mich bey erster Gelegenheit ums Leben bringen. — Ich habe mich anders bedacht, sagte hierauf der Edelmann: Wir wollen wieder nach dem Schlosse zurük kehren; ich werde mein Pferd im Schritt gehn lassen, damit sie mir folgen können. Weil ich aber nicht gern den Sattel von dem erschossenen Pferde einbüßen mögte, so werden sie so gut seyn und ihn auf ihre Schultern nehmen. Die Frau, welche für Furcht mehr todt als lebendig war, sagte kein Wort, sondern nahm den Sattel, und langte voller Schweiß im Schlosse an. Während ihrer Abwesenheit hatte man ihr Gesinde abgeschaft, und sie fand ganz andere Leute, die sie nicht kannte, und die so fürchterlich aussahn, als ihr Herr. Ihr Mann liess sie zu

Mittag und Abend speisen, ohne daß sie die geringste Lust zum Essen gehabt hätte; und sie glaubte des Todes zu seyn, als er ihr befahl ins Schlafzimmer zu gehn, weil er sich niederlegen wolte. Er nahm hierauf seine Pistolen und folgte ihr nach. Als sie ins Zimmer traten, welches die Frau nicht anders betrachtete, als wenn es ihr Grab seyn sollte, sezte er sich in einen Lehnstuhl und befahl ihr, daß sie ihm die Stiefeln ausziehen sollte. Sie gehorchte mit dem größten Stillschweigen. Hierauf lies er sie sich in eben den Stuhl sezen, und zog ihr ebenfalls Schuhe und Strümpfe aus. Es ist höchst billig, Madam, sagte er zu ihr, daß ich ihnen eben den Dienst leiste, den ich von ihnen erhalten habe; denn das ist so meine Art; ich begegne den Leuten, wie sie mir begegnen. Darnach können sie sich richten, und wenn sie wollen, ihre Aufführung anstellen. Für eine einzige Grobheit werde ich ihnen viere erweisen; sie werden aber nicht die geringste Gefälligkeit für mich haben, die ich ihnen nicht mit Wucher wiedervergelte. Es wird also nur auf sie ankommen, die glüklichste oder unglüklichste unter allen Frauen zu seyn. Erinnern sie sich aber ja wohl, daß wenn sie sich einfallen lassen, den Teufel bey mir zu spielen, so wie sie es bey ihren verstorbenen Männern gethan haben, sie einen hundertmal ärgern Teufel an mir finden sollen. — Es ist genug, sagte die Frau: halten sie nur Wort, und wenn mein Bezeigen die Vorschrift von dem ihrigen seyn soll, wie ich es denn billig finde, so werde ich sie so niemals wiedersehn, als ich sie heute gesehen habe. — Die Frau stellte nunmehr ernsthafte Betrachtungen an, und da sie überzeugt worden, daß sie bey ihrem jezigen Mann ihre vorige Aufführung nicht anbringen durfte, so entschloß sie sich, sich zu bessern; es

gelang

gelang ihr auch zu jedermanns Erſtaunen ſo wohl, daß man niemals eine vergnügtere Ehe geſehen hat.

## 130.

Ein Indienfahrer kam zu einem Goldſchmid und verlangte ein paar Worte mit ihm allein zu ſprechen. Dieſer hatte eben Leute bey ſich, und bat alſo den Fremden, ihm ſein Anbringen ins Ohr zu ſagen; worauf der Seefahrer mit einer geheimnißvollen Mine zu ihm trat und fragte, wie viel er wohl für einen Klumpen Gold, ſo groß wie ein Kinderkopf, geben könnte? Der Goldſchmid, von der Ausſicht eines anſehnlichen Gewinnſtes ſchon halb außer ſich, bat den Fremden, nebſt ſeinen übrigen Gäſten vorlieb zu nehmen, da ſie denn nach dem Eſſen ein mehreres hiervon ſprechen könnten. Es wurde aufgetragen, und der Indienfahrer that eine herzliche Mahlzeit. Als dieſe vorbey war, und die übrigen Gäſte Abſchied genommen hatten, ſagte der Goldſchmid: Apropos, mein Herr, wegen des Goldklumpens, wovon ſie vor Tiſche zu ſagen beliebten? — — Ja, antwortete jener, ich möchte wol wiſſen, wie viel ein ſolcher Klumpen, ohngefähr ſo groß als ein Kinderkopf, werth wäre? — Haben ſie denn ein ſo groſes Stük? fragte der Goldſchmidt. Nein, ſagte der Seefahrer ganz gelaſſen, noch hab' ich keins; allein wenns der Mühe werth wäre, ſo wollt' ich mir Mühe geben, auf meiner nächſten Fahrt nach Indien eins aufzutreiben.

## 131.

Der Sohn eines reichen Kaufmanns hatte mit seines Nachbars Tochter eine geraume Zeit einen vertrauten Umgang gepflogen, ohne daß dieser es bemerkt hatte. Endlich wurde das Mädchen schwanger, und der Vater, der nun zu spät hinter dieses Geheimniß kam, war seiner entehrten Tochter wegen untröstlich. Er lief ganz außer sich zum Kaufmann, erzählte ihm die Aufführung seines Sohnes, und bestund auf die eklatanteste Satisfaktion. Der junge Mensch, der den Alten schreyen hörte, kam dazu und sagte: Was Teufel, mein Herr, machen sie da für einen Lärm um eine solche Kleinigkeit. Ist denn das ein so groses Wunder, daß ihre Tochter von mir schwanger ist? — Wenn ich aber von ihr schwanger wäre, dann wär' es eins.

## 132.

Die Gemahlin des Lord Rochester hielt sich einige Zeit in Paris auf, und bekam den besondern Einfall, in die Komödie auf den untersten Plaz, oder das sogenannte Paradies zu gehn, um die Urtheile des gemeinen Volks zu hören. Nachdem sie ihren Plaz genommen hatte, kam ein Gaskonier und sezte sich neben sie; und da er seine Nachbarin außerordentlich schön und liebenswürdig fand, so sagte er ihr während der Vorstellung tausend Schmeicheleyen vor. Die Lady lehnte solche mit aller Bescheidenheit von sich ab, und bat ihn, nur während des Stüks ruhig zu seyn, indem sie ihm erlauben wolle

wollte, ſie nach Hauſe zu begleiten. Der Gaſkonier, der gar nicht vermuthete, daß ſeine Marie ſo vornehm ſey, war über dieſe Offerte ganz entzükt, und bot ihr, als das Stük zu Ende war, ſeine Hand an, um ſie nach ihrer Wohnung zu begleiten. Allein wie ſehr erſchrak er, als er mit ihr vor die Thür des Schauſpielhauſes kam, und die prächtigſte Equipage nebſt einen Schwarm von Bedienten auf ſie warten ſahe. Sie beluſtigte ſich an ſeiner Verwirrung, und bat ihn, ſich mit in ihren Wagen zu ſezzen; er aber bükte ſich tief und ſagte: Im Paradieſe, Madam, ſind wir wol alle gleich — aber hier nicht.

## 133.

Kromwells Kapellan, Hieronymus Withe, machte Anſprüche auf das Herz der Miß Franzieka, der jüngſten Tochter des Protektors, welche der Lord Broyhill mit dem Könige hatte vermählen wollen. Withe war jung, liebenswürdig, er gefiel, und ſeine Geliebte hörte ſeine Wünſche an, ohne davon beleidiget zu werden. Dieſe Vertraulichkeit blieb den ſcharfſichtigen Augen des Protektors nicht lange verborgen; er gab einem ſeiner getreueſten Bedienten Befehl, auf die Aufführung des Kapellans und ſeiner Tochter genau Achtung zu geben. Dieſer that ſeine Schuldigkeit, und als er einmal des Abends den Kapellan zu ſeiner Geliebten ſchleichen ſahe, gab er ſogleich ſeinem Herrn Nachricht davon. Kromwell lief in voller Hize ſogleich in das Zimmer ſeiner Tochter, wo er den Kapellan vor ihr auf den Knien und ihr die Hand küſſend antraf. Er wollte eben

in Schmähungen ausbrechen, als ſich Withe mit Dreuſtigkeit zu ihm wande und ſagte: O Sir! Schuzgeiſt Grosbritraniens; ſtehen ſie mir jezt bey, helfen ſie mir, wenn es möglich iſt, ihre Tochter deswegen, daß ſie mir ihre Kammerjungfer abtritt, in die ich ſterblich verliebt bin. Kromwell, der über den Antrag des Kapellans, noch mehr aber über ſeine Gegenwart des Geiſtes erſtaunt war, that, als wenn er ſeinen Worten glaubte; er befahl ſeiner Tochter, ſich ſeinen Bitten nicht länger zu widerſezen. Er ſchikte auch ſogleich nach dem Prieſter und der Kammerjungfer, und lies dieſe Heyrath auf der Stelle vollziehn.

134.

Als Pater Montalte, nachmahliger Pabſt Sixtus V., als Generalinquiſitor zu Venedig war, und den daſigen Senat ſo turbirte, daß man ſchon Leute ausſchikte, ihn aufzuſuchen und zu arretiren, entfloh er glüklich nach Rom; und als ihm ein Freund deswegen auf folgende Art Glük wünſchte: Wenn du nicht gute Beine gehabt hätteſt, glaub' ich in Wahrheit, daß dich die Pantalons — ſo nennte man ſpottweiſe die Venetianer — hätten hängen laſſen; ſo antwortete ihm Montalte: nachdem ich ein Gelübde gethan habe, Pabſt zu werden, fand ich nicht für rathſam, mich in Venedig hängen zu laſſen.

135.

Wie dieſer Montalte noch Franziskaner im Kloſter zu Macerata war, kaufte er ein paar Schuhe, hatte aber nur 6 Jules, und der Schuhmacher wollte ſieben haben. Er verſprach den 7ten mit der Zeit zu bezahlen. Ja, ſagte der Schuhmacher, vielleicht wenn ihr werdet Pabſt ſeyn. — Wenn ihr bis dahin warten wollet, antwortete Montalte, ſoll er euch mit Intereſſe bezahlet werden. — Wohlan, erwiederte der Schuſter, weil ich euch ſo wohl diſponirt ſehe, Pabſt zu werden, will ich euch bis dahin borgen. — Als nun Montalte würklich Pabſt geworden war, lies er den Schuſter nach Rom und vor ſich kommen. Der arme Mann erſchien in tauſend Aengſten, weil er nicht wuſte, warum, und die Strenge des Pabſts kannte. Dieſer erinnerte ihn dran, daß er noch ſein Schuldner ſey, rief dem Schazmeiſter, lies ihm den 7ten Jules nebſt der Intereſſe, die auf 40 Jahre 3 Jules betrug, auszahlen. Der Schuſter ging mit Murren fort, und ſprach zu ſeinen Leuten: Man denke doch, der Pabſt läßt mich eine ſo weite Reiſe thun, die mich auf 20 Thaler koſtet, um mir 4 lumpige Jules zu bezahlen. Hätte er ſie doch zum Henker behalten, und mich zu Haus gelaſſen. — Der Pabſt, der durch ſeine Spione alles wieder erfuhr, lachte herzlich; er lies ihn zurükrufen, beſchenkte ihn reichlich, und machte ſeinen Sohn, der ein Prieſter war, zum Biſchof.

136.

Als Wilhelm III. König von England, damals noch Stadthalter von Holland, in einer geheimen

Kriegsexpedition von einem seiner Obristen gefragt wurde, was er eigentlich für einen Anschlag hätte? fragte ihn Wilhelm wieder: ob er auch, wenn er es ihm entdekte, Verschwiegenheit genug besize, die Sache geheim zu halten? — Auf des Obristen Betheurung seiner Verschwiegenheit, sprach Wilhelm: Wohl, der Himmel hat mir eine gleiche Gabe der Verschwiegenheit gegeben, ihr werdet mich daher entschuldigen, wenn ich mein Geheimniß bey mir behalte.

## 137.

Wie dieser Prinz nach England übergehen wollte, lies er einen Kaufmann aus Amsterdam zu sich kommen, und befragte ihn um ein Darlehn von 200000 fl. — Wenn müßt ihr solche haben, mein Prinz? — In acht Tagen. — Es soll geschehen. Und es geschah auch. Der Prinz lies ihn wieder kommen, und sagte: Es ist mir etwas vorgefallen, weswegen ich noch 300000 fl. nöthig habe. — Wenn? — In 14 Tagen. — Gut, es soll geschehen. Und es geschahe wieder. Der Prinz bat, daß er sich nun niederlassen und schreiben mögte. Was soll ich schreiben? fragte der Kaufmann. — Eine Versicherung, so wie ihr sie verlangt, und nöthig haben werdet; denn ich mögte umkommen, und die Schuld verlohren gehn. — Wohl, antwortete der Kaufmann, ist der Prinz verlohren, so soll auch mein Geld verlohren seyn. Und er schrieb nicht.

## 138.

Die Gemahlinn Karl II., Königs von Spanien, hatte zween Papageyen, die ſie überaus liebte. Die Herzoginn von Terra nova, ihre Hofmeiſterin, machte ſichs zur Pflicht, dieſe Königinn bey jeder Gelegenheit zu quälen; drehte daher in ihrer Abweſenheit auch dieſen Papageyen die Hälſe um. Als die Königinn nach Hauſe kam, und dieſe neue Bosheit erfuhr, gab ſie der Herzoginn beym Handkuß, ohne ein Wort zu ſagen, ein paar tüchtige Ohrfeigen. Die hochmüthige Herzoginn verklagte ſie in Geſellſchaft ihrer Anverwandten und 400 Damen von Stande bey ihrem Gemahl, und verlangte wegen des Schimpfes Genugthuung. Da nun der König ſeiner Gemahlin einen Verweis geben wollte, fiel ſie ihm unerſchroken in die Rede und ſagte: Sir, es iſt dies eine Luſt, die mir als einer ſchwangern Frau angekommen iſt. — Denn in Spanien hält man es für eine Pflicht, einer ſchwangern Frau nichts zu verſagen.

## 139.

Der Marquis von Creuvron, der wegen ſeiner lächerlichen Furchtſamkeit bekannt war, ging einmal mit einigen guten Freunden auf die Jagd, und füllte nicht allein ſeine Taſchen mit kalter Küche, ſondern fütterte ſich auch damit unter der Weſte auf der Bruſt. Seine Begleiter verließen ihn unvermerkt einer nach dem andern, und als er dies merkte, fing er an zu rufen und zu pfeifen; anſtatt ſei-

ner Leute aber kamen zween groſse Hunde, denen bloſe Degen auf den Rüken geſchnallt waren, ſo, daß die Spizen über die Köpfe hervorragten. Für Schreken fiel der Marquis zu Boden, noch zu ſeinem Glük, ſo, daß er auf dem Geſicht zu liegen kam. Die Hunde rochen den kalten Braten, berochen ihn und fingen an ihn zu durchſuchen; dieſes konnte aber nicht geſchehn, ohne daß ſie ihn erbärmlich zurichteten, und verſchiedene Stiche beybrachten. Sein Geſchrey rief endlich ſeine Begleiter herbey, die nun wol ſahen, daß ſie den Spas zu weit getrieben hatten.

## 140.

Nach einer gloriöſen Kampagne zwiſchen dem Prinzen von Oranien und Herzog von Conde kam dieſer zurük nach Hofe, und Ludwig XIV. war ſo herablaſſend, ſich aus ſeinem Zimmer zu erheben, und den Herzog an der Treppe zu erwarten. Conde wurde durchs Podagra verhindert, ſo geſchwind zu gehn, als er wünſchte, rief daher: Ach Sir! ich bitte, Ew. Majeſtät verzeihen, daß ich nicht geſchwind genug kommen, und mich vor Ihnen niederwerfen kann. Ludwig antwortete: Mein Vetter, übereilet euch nicht, denn wenn man mit ſo vielen Lorbeern beladen iſt, kann man nicht ſo geſchwind fortkommen.

## 141.

Pabſt Sixtus der V. lies eine Bibel in der Landesſprache druken, und befahl in einer Bulle ei-

nem

nem geben, ſie zu leſen. Hierwider eiferte Philipp II. von Spanien, und ſein Abgeſandter mußte dem Pabſt Vorſtellung in harten Ausdrüken thun. Der Pabſt hörte ihn an, ohne zu antworten; hierauf ſagte der Ambaſſadeur: Ew. Heiligkeit antworten nichts, was denken Sie? — Ich denke, ſprach Sixtus, daß ich euch werde zum Fenſter hinaus werfen laſſen, um euch zu lehren, wie ihr mit einem Pabſt reden ſollt.

142.

Als ein ſpaniſcher Ambaſſadeur auf ſeiner Heimreiſe von Paris in einem Kloſter übernachtete, wo viele Narren eingeſperrt waren, fand er einen darunter, der ganz vernünftig auf ſeine Fragen antwortete. Er gab vor, daß die Bosheit und Habſucht ſeiner Verwandten, und deren Credit bey Hofe es dahin gebracht, daß er wie ein Unſinniger hier eingeſperrt worden. Er bat zugleich um die Vorſprache des Geſandten beym König. Der Ambaſſadeur hatte Mitleiden, glaubte ihm, verſprachs und fragte ihn nach ſeinem Namen. Ew. Excellenz, ſagte der Gefangene, belieben nur Sr. Majeſtät zu ſagen, daß ich der Engel Gabriel bin, der der Jungfrau Maria den himmliſchen Gruß gebracht hat.

143.

Der Kardinal Richelieu traf, als er einmal zum König gehen wollte, die Schildwach im Vor-

zimmer mit ſchreiben beſchäftiget an; der Soldat erſchrak und wollte die Schreibtafel verſtekken, welches aber der Miniſter nicht zulies, ſondern ihm ſolche aus der Hand riß. Er fand einen Aufſaz in Verſen, der an den König gerichtet war, und da er glaubte, dieſem, der eben unpaß war, einen Zeitvertreib dadurch verſchaffen zu können, ſo ſtekte er die Schreibtafel bey ſich. Als er nun dem König den Vorfall erzählet hatte, befahl dieſer ſogleich, ihm den Aufſaz vorzuleſen. Der Inhalt war ohngefähr folgender: Sir! als ich einſtmals aus langweiliger Zeit Dero Finanzen berechnete, fand ich, daß Sie jährlich wenigſtens 100 Millionen Livres haben müſſen. Hundert Millionen jährlich thun ohngefähr 300000 Livres täglich; 100000 Livres täglich machen 4000 auf jede Stunde. O Sir! mögte ich doch nur eine Viertheilſtunde ihrer Einnahme haben. — Der König, dem dieſer Einfall gefiel, lies den Soldaten vor ſich kommen, und fragte ihn: Wer ihm geſagt habe, daß er hundert Millionen Einkünfte habe? — Sir, antwortete der Kerl, niemand als der Ruf. — Der Ruf hat dich falſch berichtet, erwiederte der König; ich habe 200 Millionen, und du ſollſt die verlangte Viertheilſtunde doppelt haben.

## 144.

Ein junger Edelmann bekam auf der Univerſität Beſuch von einem alten Knecht ſeines Vaters. Wie gehts zu Hauſe, fragte der junge Herr, iſt nichts neues vorgefallen? — Nicht viel. — Gar nichts? ſo erzählt mir doch etwas! — Nu, unſer

Rabe

Rabe iſt todt. — So? nun die Neuigkeit geht noch mit. Aber wovon iſt er denn geſtorben? — Vermuthlich von vielem Aasfreſſen. — Aas hat er gefreſſen? was für Aas? — Je nu, von den vier braunen Kutſchpferden. — Wie! ſind die todt? was hat ihnen denn gefehlt? — Nichts; aber ich glaube, das viele Waſſerſchleppen hat ihnen Schaden gethan. — Sind ſie denn zum Waſſerfahren gebraucht worden? — Sonſt wol nicht, aber wie unſer Schloß abbrannte, mußten wir ſie mit dazu gebrauchen. — Meines Vaters Schloß ſagſt du? Gott! welch ein Unglück. Aber wie iſt denn das zugegangen? — Es würde nicht geſchehn ſeyn, wenn ſie mit den vielen Fakeln nicht ſo unvorſichtig umgegangen wären. — Und wo kamen denn die vielen Fakeln her? — Jo, die Fakeln wurden bey Ihrer gnädigen Mama Leichenbegängniß gebraucht. — Meine Mutter todt und begraben, ohne daß ich ein Wort von ihrer Krankheit gewußt habe! das iſt unbegreiflich. — So unbegreiflich nicht, denn ſie iſt nicht an einer Krankheit, ſondern für Aergerniß geſtorben. — Aber worüber hat ſie ſich denn ſo erſchrecklich ärgern können? — Je nu, ſie mußte ja wohl. Geſetzt ihre Tochter bekäme ein Hurkind, würden ſie ſich nicht auch ärgern?

## 145.

Ein Bauer, der, als die Sonne eben helle ſchien, noch im Bette lag, bat ſeine Frau, in Garten zu gehn, und an der Sonnenuhr zu ſehn, wie hoch es an der Zeit ſey. Die Frau ging hinaus, weil ſie ſich aber mit den Ziefern nicht zurecht fin-

den konnte, kam ſie mit der Uhr in der Schürze zurük, reichte ſie ihrem Mann ins Bett und ſagte: Ja, kann nicht draus klug werden, da, ſiehe ſelbſt zu.

## 146.

Der Prinz von Conde wollte einen Fluß paſſiren, auf deſſen andrer Seite der Prinz von Oranien ſtand, der ihm den Uebergang ſtreitig zu machen ſuchte. Zu gleicher Zeit meldete ſich ein Menſch bey ihm, welcher vorgab, das Geheimniß zu beſizen, aus Bley Gold zu machen. Dafür danke ich, ſagte der Prinz ganz gelaſſen zu ihm; aber wenn ſie etwan ein Mittel wiſſen, bey jezigen Umſtänden lebendig über dieſen Fluß zu kommen, ſo ſagen ſie es mir; denn ich für meinen Theil kann bis jezt keins erſinnen.

## 147.

Ein gewiſſer Kalife verheyrathete die alte Wittwe ſeines Großvezirers an einen jungen Paſſa, mit dem ausdrüklichen Befehl, bey ihr zu ſchlafen. Einige Zeit darauf wurde er mit dieſem Paſſa ſo vertraut, daß er öfters mit ihm in einer abgelegenen Grotte Wein trank. Bey einer außerordentlichen Hize wurde einmal der Kalife in dieſer Grotte durch die Kühle des Orts und den Wein ſo aufgeräumt, daß er ganz entzükt ausrief: O! welch ein vortreflicher Ort! Sollte wohl ein kühlerer noch in der

Welt

Welt seyn? — O ja, sagte der Passa verdrießlich, der Plaz im Bette neben der alten Frau, die mir Ew. Majestät zu heyrathen befohlen haben, ist weit kühler.

## 148.

Ein Landedelmann war im Ruf, daß er unter seiner Frauen Pantoffel stand, und sich bey jeder Gelegenheit waker von ihr ausprügeln lies. Er mußte deßwegen in allen Gesellschaften viel leiden, entschuldigte sich aber mit der Bosheit der Leute, die mehr sprächen als wahr wäre. Als ihn nun einige gute Freunde aus der Stadt besuchen wollten, bat er seine Frau, daß sie, um seine Ehre zu retten, sich nur so lange zwingen sollte, als die Fremden da wären, ihm in ihrer Gegenwart zu gehorchen, welches sie auch versprach. Anfänglich hielt sie ihr Versprechen und brachte alles, was ihr der Mann zu holen befahl; als ihr aber des Forderns endlich zu viel wurde, kehrte sie sich an kein Rufen mehr, so daß sich der Mann genöthiget sahe, zu ihr hinaus zu gehn. Die Gäste, welche gleich argwohnten, was vorfallen würde, sahen durch eine Spalte der Thür in die Küche, wo die Frau den Mann bey den Haaren hatte, und nachdrüklich ausprügelte. Endlich lies sie ihn auf wiederhohltes Bitten los, worauf er selbst in Keller ging, eine Flasche Wein hohlte, und solche seinen Gästen noch mit Thränen in den Augen vorsezte. Sie fragten ihn, wo er so lange geblieben, und warum seine Augen so naß wären. Ach, sagte er, meine Frau hat mir eine so lächerliche Geschichte erzählt, worüber ich so gelacht habe,

habe, daß mir die Augen übergegangen ſind. Wenn Sie, meine Herren, an meiner Stelle geweſen wären, es würde ihnen eben ſo gegangen ſeyn. Das iſt möglich, antwortete einer von der Geſellſchaft, denn wir haben nur ein wenig an der Thür gehorcht, und hätten für Lachen berſten mögen.

## 149.

Der Dichter Sainfoix war einem Juden 100 Dukaten ſchuldig, die er wegen ſeiner dürftigen Umſtände nicht bezahlen konnte. Von ohngefähr traf ihn der Jude bey einem Barbier an, wo er ſich eben zum Raßiren hatte einſeifnen laſſen, und der Hebräer unterlies nicht, ihn auf der Stelle zu mahnen. Sainfoix fragte ihn: ob er wohl ſo lange warten wollte, bis dieſer Herr ihm den Bart abgenommen hätte? Jau, jau, ſagte der Jude, ſo lange kann ich wohl warten. — Sie ſind Zeuge, mein Herr, ſagte hierauf der Dichter zum Barbier; ſtand auf, und ging mit ungeſchornem Bart davon.

## 150.

Als man in London faſt von nichts, als der Abſezung des Herrn Wilkes ſprach, kam ein Landedelmann dahin, und wollte ſich von einem Schuhputzer, die daſelbſt auf allen Straßen anzutreffen ſind, die Stiefeln putzen laſſen. Unter dieſer Beſchäftigung kam einer ſeiner Freunde und fragte ihn: wiſſen Sie denn ſchon, mein Herr, daß Wilkes abgeſezt

geſezt iſt? — So? antwortete der Landedelmann, das freut mich von Herzen. — Der Junge war jezt eben mit einem Stiefel fertig. Wenn das iſt, ſagte er, ſo puzen Sie ſich den andern Stiefel nur ſelbſt; denn ſo arm ich bin, werde ich doch keinem Menſchen die Stiefeln puzen, der es nicht gut mit der Freyheit meynt.

## 151.

Zum Herrn von Saintfoix kam ein Schuſter, ein Landsmann von ihm, und mahnte ihn um einen Thaler, den er ihm vor 40 Jahren geliehen hätte. La Prie, ſagte hierauf der Dichter zu ſeinem Bedienten, ganz oben in meinem Bücherbret muß eine Schrift liegen, die etwas beſtäubt iſt, ſteig hinauf, und hohls ſie herunter. Der Bediente that es, und der Schuſter machte groſſe Augen, was hieraus werden ſollte. Hier, mein Herr, ſagte hierauf der Hr. von Saintfoix zu ihm, nehmen ſie. Es iſt dies eine Preisſchrift, die ich in meiner Jugend wegen meines guten Gedächtniſſes erhalten habe; ſie verdienen ſolche noch beſſer als ich, weil ſie eine Schuld von einem Thaler in 40 Jahren nicht vergeſſen haben.

## 152.

Ein betrunkener Advokat hatte ſich an eine Ecke gelehnt, dies ſahe ein junger Kerl, machte ſich ſeine Umſtände zu nuze, nahm ihm den Huth vom

Kopfe,

Kopfe, und lief damit davon. Ein anderer, der eben vorbeyging, fragte den Rechtsgelehrten, warum er denn dem Huthdieb nicht nachlief. Weil ich so betrunken bin, antwortete dieser, daß ich kaum stehen kann. Wenn das ist, sagte jener, so kann ich ja wohl ihre Perüke auch stehlen? nahm sie und lief davon.

## 153.

Ein vornehmer preußischer Offizier ward als Kriegsgefangener zu Moskau krank, und der Gouverneur schikte ihm einen deutschen Arzt, der sich nach seinen Umständen erkundigen und ihm Arzeney geben sollte. Der wachhabende Offizier mußte den Arzt begleiten, und meldete nach geendigtem Besuch dem Gouverneur, daß der Gefangene viel von Krimmischen Tartarn gesprochen hätte. Zum Unglük war kurz vorher die Nachricht eingelaufen, daß sich die Tartarn einer rußischen Festung genähert hätten: der Gouverneur zweifelte also keinen Augenblik, daß eine Verrätherey darunter verborgen wäre. Er ließ sogleich seinen Wagen anspannen, fuhr zum Kranken, und bedrohete ihn mit der Knute, wenn er nicht sogleich gestünde, was er von den Tartarn wüßte. Der Gefangene betheuerte, daß er nicht an die Tartarn gedacht habe, auch nichts von ihnen wisse, und berief sich auf den Arzt, der auch sogleich gerufen wurde. Dieser besann sich endlich, daß sie von Kreimor Tartari gesprochen, woraus der wachthabende Offizier Krimmische Tartarn gemacht hatte.

154.

Zween Liebhaber bewarben sich um ein vornehmes und schönes Frauenzimmer; der eine war ein junger ansehnlicher Offizier, der andre aber ein alter reicher Finanzpachter. Als sichs einmal traf, daß beyde bey ihrer Geliebten zusammen kamen, wollte der Offizier den Alten lächerlich machen, ging daher auf ihn zu und sagte: Um Verzeihung, mein Herr, sie haben wohl schon ein schönes Alter erreicht? wie hoch beläuft sichs? — Das kann ich eben so genau nicht sagen, versetzte jener; aber so viel weis ich, daß ein Esel von zwanzig Jahren älter ist, als ein Mensch von sechzig.

155.

Ein Gaskonier, der sehr klein von Statur war, wollte sich auf ein gros Pferd sezen, er rief daher: O heiliger Ignaz, hilf mir aufs Pferd! Er trat hierauf in Steigbügel, und gab sich einen so kräftigen Schwung, daß er auf der andern Seite wieder herunter fiel. Er rafte sich wieder auf und sagte: O ho! der heilige Ignatius hat diesmal zu viel geholfen.

156.

Was halten Sie von einem so außerordentlichen Verstande? fragte Lorenz von Medicis einen

mayländiſchen Geſanden, indem er ihm einen fünfjährigen Knaben vorſtellte, von deſſen Wiz ganz Florenz voll war. Kinder von der Art, ſagte der Geſandte, werden bey reiferem Alter gewöhnlich dumm. — Sie waren gewiß auch ein ſehr kluges Kind? fiel ihm der Knabe ein.

157.

Antonius Otto, ein Mann von großer Gelehrſamkeit, war nur mit einem Arm geboren worden. Einſt als er von einer Geſandſchaft zurük kam, und dem Pabſte Bericht von ſeinen glüklich ausgeführten Geſchäften abſtattete, unterbrach ihn ein Kardinal, und fragte zu wiederholtenmalen: wo er den Arm gelaſſen? Otto lezte ſeine Rede gelaſſen fort, und ſagte zulezt: Heiliger Vater, — kein Menſch iſt ohne alle Fehler. Einige werden ohne Naſe, andere ohne Arme, und noch andere ohne Gehirn geboren.

158.

Herr * * kehrte bey ſeiner Durchreiſe durch * * * in ein Wirthshaus ein, wo ihm Nummer 3 angewieſen wurde. In der Nacht kam Feuer aus. Der Bediente wekte ſeinen Herrn, und rief ängſtlich: Es brennt, es brennt! Wo? fragte der Herr, ſchlaftrunken. Hier hinten auf dem Hofe, in Nummer 23. — Um Gottes willen ſtehen Sie doch auf. Da hat noch lange Zeit, rief ſein Herr:

wenns

wenns in Nummer 7. brennt, dann weck mich wieder.

159.

Ein junger Offizier war bey einem General zu Tiſche, und hatte das Unglük, ein Glas mit rothem Wein umzuſtoßen. Der General fragte ihn, mit einem beißenden Tone: in welchem Hauſe ſind Sie erzogen worden? In einem Hauſe, wo täglich [illegible] exercirt wird.

160.

Rabener kehrte auf einer Reiſe in ein Wirthshaus ein, wo ein gewiſſer Herr Am Ende mit einigen ſeiner Freunde eben abgeſtiegen waren. Sie ſaßen am Tiſch, als Rabener herein kam. Sein Aeußeres verſprach wenig, und die jungen Herren begegneten ihm ganz gleichgültig. Sie aßen Fiſch, und um ihren Wiz zu ſtrapaziren, ſchlug der Herr am Ende vor, Leber-Reime zu machen, endlich fiel es ihnen ſogar ein, auch Rabenern dazu aufzufordern: Landsmann, ich dächte, Er machte auch 'n Vers. — Ach damit giebt ſich unſer eins nicht ab. — Nur Kourage, Landsmann, es wird ſchon gehn. — Ja, wenn Sie 's mir nicht vor ungut nehmen! — Ach warum nicht gar, mach er nur ohne Umſtände. — Rabener gab nach, ſtand auf, und ſagte: Wenns denn die Herren ſo befehlen. —

Die Leber iſt von einem Hecht

Und nicht von einem Bär,

Der Herr, der dort Am Ende iſt,

Der heißt mich immer Er.

Mit wem hab ich die Ehre zu reden? ſagte der Herr Am Ende ganz beſtürzt, und konnte nicht geſchwinde genug vom Stuhle kommen. Ich heiſſe **Rabener**, antwortete der Dichter, und ſezte ſich gelaſſen nieder.

161.

Das Milchmädchen, ein deutſches Schauſpiel, ward in London überſezt und verſchiednemahl mit Beyfall aufgeführt. Einem jungen Lord, der einer dieſer Vorſtellungen beywohnte, gefiel beſonders die Scene, wo ſich der Jäger mit dem Bären herumbalgt, ihn niederwirft, ſich auf ihn ſezt, und dann ein Liedchen ſingt. Er bat den Direkteur, ihm die Rolle des Bären ſpielen zu laſſen, und endlich erhielt er auch dieſe Erlaubniß. Er ſpielte ſeine Rolle ganz regelmäßig, bis es ans Balgen kam. — Augenblicklich vergas er ſein ganzes Spiel, er balgte den Jäger nieder, ſezte ſich auf ihn, und ſang denn als Bär das Lied, welches der Jäger hätte ſingen ſollen.

## 162.

In Wien war es einſt gewöhnlich, daß der Wirth jedem Gaſte bey Tafel ein Verzeichniß ſeiner Weine unter den Teller legen lies, um ihm die Wahl davon zu überlaſſen. Ein Herr von Büßy, der ſich nur kurze Zeit in Wien aufhielt, lies einſt bey einem Gaſtmale eine überaus lange Liſte von Weinen unter die Konverts legen. Einer der Gäſte bezeigte ſeine Verwunderung über die groſe Menge von Weinen. Leſen Sie nur die Ueberſchrift, ſagte Büßy, und Sie werden ſich nicht wundern. Die Ueberſchrift hies: Verzeichniß der Weine, die ich nicht habe.

## 163.

Ein Rathsherr in einer kleinen Stadt, der ſo wenig nüchtern war, als ſein Prälat, ging eines Morgens ziemlich trunken zum Rathhauſe. — Unterwegens kaufte er aber noch einen Fiſch, den er nach Hauſe ſchikte, und ſeiner Frau dabey ſagen lies, ſie ſollte ihn halb kochen, halb braten. — Er kam aufs Rathhaus, und der Wein würkte ſo gut, daß er ſanft einſchlief. Eben ſammlete man die Vota über das Schikſal eines Deliquenten. Und ihre Meynung? fragte ihn ein Nachbar, und ſties ihn etwas unſanft in die Seite, und ihre Meynung? Ach dummes Zeug! Ich habs ſchon einmal geſagt, halb gekocht, halb gebraten.

## 164.

Sir Richard Steele bewirthete eines Tages verſchiedene Perſonen vom erſten Range, die ſich über nichts mehr, als über die große Menge ſeiner Bedienten verwunderten.

Lord * * fragte ihn endlich: wie er zu ſo viel Dienern käme?

Steele. Ach es ſind Faullenzer, die ich gerne los wäre.

Lord. Jagen Sie ſie fort.

Steele. Ja das geht ſo geſchwinde nicht.

Lord. Warum denn nicht?

Steele. Die Herren da ſind lauter Gerichtsdiener, die meine Glaubiger mir über den Hals geſchikt haben. Fortjagen darf ich ſie nicht, alſo hab ich ihnen meine Livree gegeben, damit ſie ihr Brod doch nicht mit Sünden eſſen.

Steelens Freunde freuten ſich ſehr über dieſe ſonderbare Diener und bezahlten ſeine Schulden.

## 165.

Es wird eine ſchrekliche Schlacht werden, ſagte ein Offizier zum Antigonus, als er eben wider den

den Feind anmarſchirte. — Die Pfeile unſrer Feinde werden in ſolcher Menge auf uns herabs regnen, daß ſie das Sonnenlicht ſelbſt verdunkeln werden. Das iſt mir lieb, antwortete Antigonus, ſo können wir ja im Schatten fechten.

166.

Chapelle war mit einem guten Freunde bey einem vornehmen Franzoſen zu Mittag, der ihn ſehr kärglich bewirthete. Als er aufſtand, ſagte er ſeinem Freunde ins Ohr, doch ſo, daß es der Wirth hörte: Wo wollen wir nun weiter ſpeiſen? —

167.

An der Seite des jungen Lord Toweshand nahm eine Kanonenkugel in der Schlacht bey Dettingen einem Tambour, neben ihm, den Kopf weg, daß deſſen Gehirn ihn ganz beſprizte. Toweshand ward auf einmal ganz gedankenvoll und wie außer ſich. Mylord, ſagte ein alter Offizier, der neben ihm ſtand: warum ſtaunen Sie ſo? im Kriege muß man gerade zugehen. Kammerad, antwortete der junge Held, Sie irren ſich, mir fiel nur ſo eben ein, wie der Kerl bey ſo viel Gehirn ſich doch noch hierher ſtellen konnte.

168.

Lukas de Heroe erhielt vom Großadmiral, * * * den Auftrag, ein Gemälde zu verfertigen, worinn er verschiedene Nationen jede mit ihrer eigenthümlichen Kleidung aufstellen sollte. Lukas erfüllte den Auftrag, mahlte aber die Engländer ganz nakend, einige Stüken Seidenzeuge und eine Scheere zu ihren Füßen. Wozu das? fragte der Admiral ganz betroffen. Ich konnte für diese Nation kein Kleid finden, antwortete Lukas, denn sie hat jeden Tag neue Moden, und würde also sehr bald unkenntlich geworden seyn.

169.

Der berühmte Quaker Penn behielt seinen Huth immer auf, als er dem König von England Karl dem zweyten seine Aufwartung machte. So bald dies der König gewahr ward, nahm er hurtig seinen Huth ab. Ich bitte Freund Karl, seze deinen Huth auf, sagte Penn. Nein, antwortete Karl, hier ist gewöhnlich nur Einer bedekt.

170.

Der Organist einer teutschen Stadt, der erst kürzlich angesezt worden war, lag mit dem Balgen-

treter im Streit, daß er nicht geschwind genug treite, vorzüglich beym Glauben. Endlich verklagte er ihn, und, als sie beyde vor Gericht erschienen, und der Organist seine Klage vorgebracht hatte, sagte der Balgentreter zur Endschuldigung: Meine Herren, ich weis gar nicht, was der Organist will, ich bin schon seit vielen Jahren Balgentreter, und muß wohl besser wissen, wie viel Wind zum Glauben gehört.

171.

Ein Kaufmann in B. brachte einem vornehmen Manne seine Rechnung und bat um Bezahlung. Dieser, ob er gleich die Post schon viele Jahre schuldig war, fand sich dennoch beleidiget, und sagte: Glauben Sie etwa, daß ich davon laufen werde? Das glaube ich von Ihnen wohl nicht, gnädiger Herr, antwortete der Kaufmann, allein ich werde davon laufen müssen, wenn ich von niemanden bezahlet werde, und deswegen bitte ich um Geld.

172.

Ein Pfarrer hielt einem Sattler eine Hochzeitrede. Der Text war:

Ein guter Meiſter machet ein Ding recht: wer aber einen Stümper dinget, dem wirds verderbet.

Die Auslegung war: Wir haben auch hier einen Meiſter, nemlich einen Meiſter Sattler, der macht gute Sättel, gute Zäume, gute Kömter ꝛc. Der Beſchluß der Rede aber: Wer gut ſattelt, wird gut reiten. Amen!

172.

Einsmahls, da eben dieſer Geiſtliche in einer Predigten wider die Spieler eiferte, bediente er ſich folgender Ausdrüke: Da ſizen ſie, und ſpielen die ganze Nacht, und wenns um und um kömmt, weis keiner, wer Charte gegeben hat.

174.

In das lezte Gericht, das Michael Angelo in die Kapelle Clemens des ſiebenten malte, brachte er unter den Verdammten einen gewiſſen ihm verhaßten Kardinal an. Der Pabſt hatte die Sa-

che

che entweder nicht bemerkt, oder wollte ſie in Rükſicht der Kunſt nicht bemerken. Der Kardinal wendete ſich alſo an den Pabſt, und bat um Genugthuung. Der Pabſt antwortete: Wenn es blos Fegfeuer wäre, ſo wollte er ihn daraus erlöſen; aber aus der Hölle könne er niemand erretten.

## 175.

Ein Landpfarrer ſchloß am Michaelisfeſte ſeine Predigt mit folgenden Verſen:

Der ſtarke Engel Michael,
Bey meiner Seel,
Der kriegt' ihn bey dem Schwanze
Und ſtach ihn mit der Lanze.
Gott ſag' er. Amen!

## 176.

Bey dem letzten Kriege in Sachſen trafen einige feindliche Offiziers in Dresden einen berühm-

Univ. Bibl. München



ten Gelehrten auf dem Kaffehause an. Sie wollten mit einem so großen Manne gerne in Unterredung kommen. Einer von ihnen sprach also zu ihm: Mein Herr! Sachsen ist doch würklich ein fruchtbares Land. Sie haben recht, versezte der Gelehrte, aber seit einigen Jahren hat es abscheulich viel Unkraut getragen.

## 177.

Ein noch ziemlich junger Mann, der schon zu greisen anfieng, fragte einen bejahrten Mann, der noch kein einziges graues Haar hatte, was wohl die Ursach dieser Erscheinung wäre? Ich kann es so genau nicht sagen, gab der Alte zur Antwort: aber so viel weis ich wohl, daß die Esel schon im Mutterleibe grau werden. Und so viel weis ich auch, versezte der junge Mann, daß ein Narr, wenn er auch hundert Jahr lebte, nie grau wird, weil er keine Sorge hat.

## 178.

Die Tochter eines angesehnen Kanzleyherrn aus Stuttgard, die sich vermuthlich besser auf Romangeschichten, als auf Oekonomie und Naturgeschichte mag verstanden haben, begann einmal mit

den

den Ihrigen eine kleine Lustreise nach Ludwigsburg. Unterwegs fuhren Sie an einem abgeschnittenen Hanfakker vorbey. Mamsell lehnt sich aus dem Schlag der Kutsche, sieht ihn und ruft voll Entzükken aus: Da sehen Sie, Mama! Nun weiß ich doch auch, wo die Schwefelhölzchen wachsen.

## 179.

Ein berühmter Kaufmann unterschrieb die Gevatterbriefe seines Kindes getrost hin: Peter L** und Compagnie. Er merkte seine Zerstreuung nicht eher, bis ein allgemeines Gelächter entstand.

## 180.

Ein Schauspieler, in Leipzig, sollte, eine unehrliche Schuld bezahlen, oder ins Gefängniß gesezt werden. Er mochte sich auf dem Theater schon öfters erstochen, oder mit Gift ums Leben gebracht haben, und faßte daher den Entschluß, das Ende seines Lebens auch einmal im Wasser zu suchen. Allein, das Wasser war gefroren, und er stand daher fast einen halben Tag auf der Brüke, und sah das Eis mit starren Augen an. Endlich fragte ihn die Schildwache, was er wolle? Ersäufen will ich mich, versezte er. Narr, antwortete der Soldat,

du ſiehſt ja, das Waſſer iſt zugefroren. Das ſehe ich wohl, war des Schauſpielers Antwort; es hat auch eben keine Eile; über vier Wochen ſoll ich erſt bezahlen, und gegen dieſe Zeit — wird es wohl aufthauen.

## 181.

Ein Edelmann war bey ſeiner Zurükkunft von der Brunnenkur, in einem gewiſſen Wirthshauſe ſo auſſerordentlich zufrieden, daß er mit ſeinem ganzen Gefolge 14 Tage da blieb. Er beurlaubte ſich von dem Wirth mit den ſtärkſten Ausdrüken der vollkommſten Zufriedenheit, fragte aber niemals nach der Rechnung. Der Wirth trieb ſeine Höflichkeit ſo weit, die Rechnung nicht eher zu geben, bis Se. Gnaden in dem Wagen ſaßen, und eben abfahren wollten. Er ſahe nach der ganzen Summe der Rechnung, welche nur 1000 Thaler war. Er gab die Verſicherung, daß die Rechnung überaus billig aufgeſezet ſey, und rief aus dem Wagen: Kutſcher, fahre zu! fahre zu!

## 182.

In einem Weinhauſe ſaß ein Geiſtlicher, und trank ein Glas Wein. Zween junge Officiere kamen

ware auch hinein, und sogleich musten Se. Wohlehrwürden ein Spiel dieser jungen Herren seyn. Sie raillirten ihn beständig, und fragten ihn, ob er nicht gar der Vater Abraham wäre, denn dem Ansehen nach deuchte es ihnen so. Der Geistliche, der bisher immer ganz gelassen zugehöret hatte, antwortete endlich: Nein! ich bin nicht der Vater Abraham, wohl aber hat mich mein Herr ausgesandt in die Wüsten, um seine zween Esel zu suchen, die er verloren hat, und nun sehe ich, daß ich sie gefunden habe.

1331

Im Februar des Jahrs 1696 trug sich zu Paris, der Hauptstadt der Weisen und der Thoren, folgende komische Begebenheit zu. Zwo Damen, die Frau eines Rechnungsraths, und die eines Schazmeisters, fuhren zu gleicher Zeit, die eine oben und die andere unten, in eine enge Gasse ein, wo keine Kutsche der andern ausweichen konnte. Da beyde nur durchfahren wollten, so mußte nothwendig die eine derselben zurüke, damit die andere paßiren konnte. Aber dazu konnte sich keine entschließen. Denn welche von beyden hätte sich selbst so herabwürdigen sollen, der andern nachzugeben, mithin die vernünftigere zu seyn? Beyde Damen blieben also von Morgens bis Mittag in ihren Equipagen einander gegenüber sizen, und — gafften einander an: — vermuthlich, weil wir keine Nachricht haben, daß sie einander geschimpft hätten.

Man

Man kann denken, wie viele Neugierige und Müssiggänger dieses Spektakel herbeygezogen hat. Die Gasse war voll. Um Mittagszeit schikte jede dieser standhaften und unerschütterten Heldinnen den Kutscher fort, um Haser und Heu für die Pferde herbey zu hohlen. — Die Bedienten aber, um sich das Mittagessen in die Kutsche bringen zu lassen, und hielten so offene Tafel. Endlich gegen Abend kam ein Einwohner der Straße mit Wein gefahren, und wollte seinen Wagen nicht, um dieser Damen willen, auf der Gasse stehen lassen, die vielleicht auch ihre Nachtmüzen und Bettküssen sich in die Kutsche hätten bringen lassen. Er gieng daher zum Policeykommissär des Quartiers, und bat um Räumung seiner Gasse. Der kluge Mann that den Ausspruch: daß jede rükwärts aus der Gasse gezogen werde, und ihnen alsdann erlaubt seyn solle, zu fahren, welche Straße sie wollten. Es geschahe! Zu gleicher Zeit wurden die Kutschen, wie auf ein gegebenes Zeichen, zurük gezogen, und jede fuhr vergnügt nach Hause, daß sie ihren Posten mit solcher Beharrlichkeit und einem wahren Heldenmuthe behauptet hätte. — Paris aber hatte einige Tage genug zu lachen.

## 184.

Voltaire erzählt folgende komische traurige Geschichte. Eine Dame saß am Bette einer innigst geliebten sterbenden Tochter. Um sie herum waren ihre andern Töchter nebst den Schwiegersöhnen versam-

himmelt. Ach! rief sie in einem Anfalle des Schmerzens aus: guter Gott! gieb mir nur sie wieder, und nimm dafür alle meine andern Kinder! — Madame! auch die Schwiegersöhne? — fragte geschwind einer unter denselben. Das kalte Blut, mit dem er fragte, und der komische Ton, mit dem er die Worte aussprach, machten eine solche Wirkung auf die Dame, daß Sie vor überlautem Gelächter hinausgehen mußte, und die ganze Gesellschaft mußte vor Lachen auch hinaus. Ja selbst die Kranke, die sich erkundigt hatte, was es war, lachte viel herzlicher, als die Andern.

185.

Zwo Hofdamen hatten sich entzweyt, und sich sogar einander waker geschimpft. Haben sie auch einander häßlich genannt? fragte der Herzog von Roquelaure. Man antwortete: Nein. Gut, sagte er, so nehme ich es auf mich, sie wieder zu versöhnen.

185.

Die Frau des berühmten Kanzler Pfaffen zu Tübingen hatte einst an einem Nachmittag Besuch von ihren Freundinnen, gerade zu einer Zeit, da

ihr

ihr ein Duzend junge Hünerchen ausgeschlüpft wa-
ren. Mitten unter ihren gesellschaftlichen Gesprä-
chen trat die Magd ins Zimmer. — Frau, sagte
sie, die Hünerchen schreyen ganz erbärmlich zusam-
men, geben Sie mir doch ein bischen Futter für
sie! — Ey was, erwiederte die Kanzlerinn, wer
wird euch Fressen genug für das junge Vieh auf-
treiben können? Sie mögen auch an der Alten
saugen!

## 137.

Eine Frau zu Marseille war untröstlich, daß
sie so lange keine Nachricht von ihrem Manne er-
halten hatte, der auf der Flotte des Herrn la Mot-
te Piquet diente. Er war auch wirklich in einem
Gefechte dieses französischen Admirals mit dem eng-
lischen Admirale Parker getödtet worden! aber nie-
mand wagte es, diese Nachricht der Frau zu hinter-
bringen, aus Furcht, sie in Verzweiflung zu stürzen.
Endlich besuchte sie einer ihrer Bekannten in der
Absicht, ihr das Geheimnis zu eröfnen. Er unter-
hielt sie von ihrer gegenwärtigen Lage, von ihrem
Schmerze und der Furcht, die sie wegen des Ver-
lusts ihres Gatten hatte. — „Und wie? fieng er
hierauf an — wir wollen den Fall setzen, daß er
todt ist: Was wollten, was könnten Sie dann ma-
chen?" Was ich machen könnte? erwiederte sie
mit der größten Lebhaftigkeit. — Was? zum Fen-
ster stürzte ich mich hinaus, in Gegenwart dessen,
der die Nachricht mir brächte! Alsbald stund der
Freund

Freund auf, und öfnet das Fenſter des Zimmers. Die Frau merkt, was er ihr ſagen wollte. Da er ihr aber auf eine ſo beſondere Art den Tod ihres Mannes bekannt machte, wurde ihre Empfindung dadurch erſtikt, und ſie mußte lachen, daß man ſie ſo beym Worte genommen habe.

## 188.

Kayſer Carl VI. war ein guter Herr, aber eines ſehr ernſthaften Anſehns. Weil nun dadurch Manche, ſo bey ihm Audienz hatten, außer ihrer Faſſung kamen, ſo hatte er im Gebrauch, daß, wenn Fremde Audienz bey ihm hatten, er ſo lange auf die Seite ſahe, bis ſie angefangen hatten, zu reden. Als er in Spanien war, mißbrauchten ihn die Spanier durch die unverſchämteſten Bitten, welche er doch nicht einmal abſchlagen durfte. Man ertheilte ihm daher den Rath, unvernehmlich zu antworten; und dieſes behielt er als Kayſer bey, wenn er nicht gerne willfährig antworten wollte. Als der Czaar Peter den Kayſertitel angenommen hatte, befahl er ſeinem Geſandten zu Wien in einer Audienz auf eine poſitive Erklärung wegen dieſer Würde zu dringen: der Kayſer ertheilte auch dem Geſandten eine lange Antwort, von welcher aber der Geſandte nichts verſtund. Der Geſandte gieng darauf zu dem Reichsvicekanzler, klagte es ihm, und bat, ſich bey dem Kayſer zu erkundigen, worinne ſeine Antwort beſtanden. Dieſer wollte es aber nicht übernehmen, ſondern verwies ihn an den Kayſer ſelbſt,

worauf er den Courier mit dem Bericht zurükschikte: Daß er den Kayser nicht verstanden habe, und ihm niemand sagen wolle, was der Kayser mit ihm gesprochen habe.

## 189.

König Gustav Adolph von Schweden begegnete einem Priester in Sachsen zu Pferde, der eben im Begrif war, auf sein Filial zu reisen. Herr Pastor, sagte Gustav, es heißt ja: Gehet hin in alle Welt, und er reitet? das ist ja wider die Bibel. Ihro Majestät halten zu Gnaden, antwortete der Priester, im Grundtexte steht: Sehet zu, wie ihr fortkommt.

## 190.

Ein Herzog von Guise hatte seine Gemahlin gebeten, daß sie doch nicht auf einen gewissen Ball gehen möchte. Auf demselben sollte sich auch Jemand einfinden, den er als ihren Liebhaber im Verdacht hatte. Sie hatte sichs aber in den Kopf gesezt, hinzugehen. Als sie nach ihrer Zurükkunft sich niederlegt hatte, so kam der Herzog mit einem Hausmeister, der eine Fleischbrühe trug, in ihr Zimmer. Er sagte ihr mit einem gebietrischen Ton, daß sie

müde

müde seyn müsse, und daß er ihr verordne, diese Fleischbrühe zu nehmen. Die Gemahlin gehorchte und empfahl sich allen Heiligen des Paradieses. Der Hausmeister gieng weg, der Herzog blieb im Zimmer, und nach Verlauf einer kurzen Zeit, zog er den Vorhang auf, und fragte seine Gemahlin, wie sie sich befände? „Ach, sagte sie, ich befinde mich so wohl, als man es in meinem Zustande seyn kann! — " Ihr Zustand, Madame, antwortete der Herzog, ist gar nicht mißlich, und Sie kommen mit der Furcht davon; ich wünsche, daß ich auch damit davon kommen möge; aber lassen Sie uns einander nicht mehr diese Furcht machen.

191.

Als der Abt Vertot einst die Geschichte einer Belagerung ausarbeitete, und die nöthigen Nachrichten, die er verschrieben hatte, etwas lang ausblieben, so schrieb er die Geschichte nach seinen Ideen hin; — und da die Papiere bald darauf ankamen, sagte er: Nun ist es zu spät, die Belagerung ist fertig.

192.

Ein sehr bekannter Pfarrer zu L — sagte einmal von der Kanzel;

Jeruſalem hat hohe Mauern,

Grobe Flegel ſind meine Bauern,

Sie geben mir den Decem nicht.

Meinen JEſum laß ich nicht.

193.

Ein anderer Landpfarrer ſchloß die Leichenrede auf einen Holzhaker alſo: Es mögte wohl unſer entſchlafener Mitbruder aus ſeiner Gruft herauſ-rufen:

Gute Nacht, ihr groben Blöke,

Gute Nacht, ihr Sündenböke,

Gute Nacht, du ſchwerer Schlegel,

Gute Nacht, ihr groben Flegel.

194.

Eine reiche aber ſehr geizige Frau trauete ihren Bedienten ſo wenig, daß ſie ſelbſt immer das Fleiſch ein-

einkaufte. Ueber ihren guten Kleidern hatte ſie dann eine grobe leinene Schürze, worinn ſie ihren Einkauf zu Hauſe trug. Einſt verlohr ſie eine Hammelkeule, als eben der Graf M * * * hinter ihr hergieng. Er nahm das Fleiſch auf, und ſagte, indem er ihr es überreichte: Madam, Sie haben ihren Fächer verlohren.

## 195.

Ein Hutmacher zu Paris hatte einen ſtarken Vorrath von Hüten, die ihm liegen blieben, weil auf einmal kleine Duodezhütchen Mode wurden, die man mit dem Ellbogen bedeken konnte. Er bat den König, nur einen einzigen Tag einen von ſeinen großen Hüten aufzuſezen, und dieſer hatte die verlangte Gefälligkeit für den unglüklichen Profeßioniſten. Innerhalb 24 Stunden ſahe der Hutmacher alle ſeine großen Hüte verkauft.

## 196.

Ein Deutſcher brachte einen Affen nach Schweden, und ließ ihn für Geld ſehen. Ein ſchwediſcher Bauer fragte den andern, was iſt das für ein Ding? Der andre ſagte: Es iſt ein Affe, der aus Deutſch-

land gekommen ist. Hm, sagte der erste, was macht doch der Deutsche nicht fürs Geld?

197.

Ein Franzose, der mit bey Roßbach gewesen war, kam, kurz nach der Schlacht zu einem Schuster, im Reiche, um ein paar Schuhe zu kaufen. Als der Schuster ihm ein Paar gezeigt hatte, so fragte der Franzose, was es kosten sollte? Der nächste Preiß — fieng der Schuster an. Was? fiel der Franzos ihm in die Rede, Preuß ist nächst? und ohne den Schuster anzuhören, lief er zur Stube hinaus.

198.

Im Kloster Schwarzzach befindet sich ein ecce homo, von einem gewissen Albrecht gemahlt. Das Stük ist sehr gut, nur hat es einen Fehler gegen das Kostum. Der Künstler läßt nemlich seinen Christus, entweder aus Mangel der Kenntnisse und des Geschmaks, oder aus Pikanterie, von einem Kroaten halten. Im leztern preußischen Kriege kamen einige Kroaten in die Kirche. Einer darunter, voll Eifer für die Ehre seiner Nation, wollte das Bild sogleich in Stüken hauen, und drohte

gleis

gleiches Schikſal dem Künſtler. Die Klugheit des Abts beſänftigte aber noch den erhizten Krieger. „Seht ihr denn nicht, — ſprach er, — daß er der einzige iſt, der ſich bemühet, Chriſtum los zu laſſen?“

199.

Ein Pfarrer predigte einsmalen: Vor alten Zeiten wäre doch noch gut geweſen, da wäre eine jede Sache bey ihrem Namen genannt worden, ein Wagen hätte ein Wagen, eine Hure eine Hure, ein Schelm ein Schelm geheißen. Jezt aber hieß ein Schelm, ein Politicus; eine Hure, eine Maitreſſe; ein Wagen, eine Kaleſche. Ey! ſo nimm du verfluchter Politicus deine Kaleſche und fahre darauf zum Teufel mit deiner Maitreſſe.

200.

Ein Schweinjunge, der bey der Kirchviſitation im Examen auf die von dem Superintendent an ihn gethane Fragen nichts antworten konnte, bekam ſeiner Unwiſſenheit halber von dem Superintendenten Verweiſe. Des andern Tages, da der Superintendent zurükfuhr und den rechten Weg nicht wußte, ließ er ſeinen Kutſcher halt machen,

rief den ohnweit des Wegs hütenden Jungen, und fragte ihn, welches der rechte Weg sey? Dieser sah ihn starr an, und versezte endlich: Seyd ihr denn nicht der Herr, der aestern in der Kirche war? Und als dieser es mit Ja beantwortete, fuhr er fort: I nu, habt ihr doch gestern alles wissen wollen, so werdet ihr ja auch wohl wissen, wo der Weg hingeht.

201.

Ein französischer Wundarzt, der seit einiger Zeit die Abtey St. Denis fleißig besuchte, ward von einem Mönch erblikt, wie er bey dem Grabe Ludwigs des Eilften auf die Knie fiel; der Mönch sagte hierauf zu ihm: Mein Herr, dieses ist kein Grab eines Heiligen. Der Wundarzt versezte aber: Mein guter Pater, er mag freylich Ihr Heiliger nicht seyn; allein er ist doch der meinige; denn er hat zuerst eine Krankheit nach Frankreich gebracht, durch welche ich 25000 Thaler verdient habe.